3 1761 06353769 0

164

3423.

Unser Jahrhundert.

Oder

Darstellung

der

interessantesten

Merkwürdigkeiten und Begebenheiten

und

der größten Männer desselben.

Ein

Handbuch der neuern Geschichte

von

D. H. Stöver,
Doktor der Philosophie.

Erster Theil.

Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage.

Altona, 1795.
bei Johann Friedrich Hammerich.

brief
D
041967
v. 1

Sr.

Hochgräflichen Excellenz,

dem

Herrn Grafen

A. P. von Bernstorff,

Ritter des hohen Elephanten-Ordens.

Sr. Königl. Majest. zu Dänemark Höchstbetrautem Geheimen Staatsminister, Minister des Departements der auswärtigen Angelegenheiten, Geheimen Rathe, Präsidenten der Deutschen Kanzley ꝛc. ꝛc.

Hochgeborner Herr Graf,

Höchstverehrtester Herr Geheimer Staatsminister und Ritter,

Unter den Merkwürdigkeiten unsers Jahrhunderts ist eine der wohlthätigsten und verewigtsten der Name geworden, den Dänemark lange dankbar verehrt und Europa hochschätzt. Die Verdienste, die mit diesem Namen verbunden und die Auszeichnungen der Größe, die sein altes Eigenthum geworden, füllen einen großen Theil des Jahr-

hunderts aus; nicht nur in der Staatsgeschichte des Nordens, sondern auch in der Geschichte der vornehmsten Europäischen Denkwürdigkeiten überhaupt. Wem konnte ich also gegenwärtigen Versuch historischer Darstellungen des Jahrhunderts zu einer entscheidendern Beurtheilung vorlegen, als dem erhabenen Staatsmanne, der Selbst der Schöpfer so mancher Begebenheiten und glücklichen Ereignisse desselben gewesen, der noch jüngst in unsern Tagen als Vermittler von Europa, der Gegenstand der neuen Bewunderung desselben

durch den Glanz des Genies wurde, an deſ-
ſen Wirkungen, zugleich mit mehrern an-
dern höchſten Fürſten, die große Monar-
chinn auf dem Nordiſchen Kaiſerthron, den
erſten, erhabenſten Antheil nahm. Frey-
lich würde die Muſe ſchüchtern ſeyn, vor
den Augen eines ſolchen Kenners zu erſchei-
nen; allein ſie hat dabey ein entſcheidendes
Prärogativ des Zutrauens. Dieß iſt der
Schutz, die Ermunterung und Beförderung
der Wiſſenſchaften, die als charakteriſtiſche
Eigenthümlichkeiten in dem Namen eines
Bernſtorffs, wie in denen eines Col-

bergs und Münchhausen durch Jahrhunderte verewigt sind.

Mit der tiefsten Verehrung ersterbe ich

Ewr. Hochgräfl. Excellenz

unterthänigster
D. H. Stöver.

Vorrede
zur ersten Ausgabe.

Die Geschichte des Zeitalters, in welchem man lebt, ist unstreitig diejenige, deren Kenntniß die angenehmste, so wie in mehrerer Hinsicht die nützlichste und unentbehrlichste ist. Je entfernter die Begebenheiten sind, desto geringer ist ihr Reiz, ihre Wichtigkeit für uns, desto mehr fehlt, um uns anschauende, klare und unterhaltende Ideen zu geben. Ich rede hier nicht von solchen Personen, für die das historische Studium eigenthümliche, gelehrte Beschäftigung ist. Ich denke bloß an denjenigen großen Theil unter den verschiedenen Klassen und Ständen von Menschen, für welche die Geschichte gerade kein Professionsgegenstand, aber doch eine Wissenschaft ist, deren Kenntniß in

manchen Stücken nicht entbehrt werden kann. Und wie oft ist es hier, bey der einmaligen Ordnung und Methode des öffentlichen Unterrichts nicht der Fall, daß man wenigstens im Allgemeinen die vornehmsten historischen Merkwürdigkeiten der Völker kennt, die einst waren, aber unbekannt mit den Begebenheiten seines eignen Zeitalters, mit den Begebenheiten der Nationen ist, die jetzt existiren. Man bringe nur die Kaiser des alten Roms und die unsers eignen Vaterlandes in Vergleichung; wie Viele wissen von jenen, wie Wenige verhältnißmäßig von diesen! Der Macedonische Alexander ist jedem Schul-Jünglinge, nicht so der Alexander des Nordens bekannt, der sich in der Geschichte unsers Jahrhunderts verewigte. Daß ersterer den Abdolonymus zum Könige von Sidon machte, ist ein Factum von trivialer Bekanntheit, nicht so, daß letzterer den Grafen Leßcinsky zum König von Polen erhob. Ist aber ein solches Verhältniß der historischen Kenntniß in mancher Hinsicht nicht eben so viel, als wenn man von den Königreichen und

Staaten in Amerika, von dem großen Tafelberge auf dem Cap, von der Halbinsel diesseits und jenseits des Ganges zu erzählen weiß, aber unbekannt mit den geographischen und andern Merkwürdigkeiten seines eigenen Vaterlandes ist?

Diese Betrachtungen veranlaßten bey mir den Gedanken zu gegenwärtigem Werke. Wir sind am Ende des Jahrhunderts. Die Begebenheiten desselben lassen sich größtentheils übersehen, über die mehrsten derselben sind eine Menge von Nachrichten in einzelnen und großen Werken gesammelt, obgleich manche aufgeklärtere, freyere Darstellungen noch den künftigen Zeiten vorbehalten bleiben. Es fehlt allerdings auch nicht an Schriften, die eine generelle Uebersicht besonders der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts, vornemlich in Rücksicht der Kriegshändel, enthalten. Achenwall, Häberlin u. s. w. haben dergleichen geliefert. Allein diese Schriften sind mehr litterarisch-historische Compendien, mehr für Gelehrte, als für die Klasse ununterrichteter Leser bestimmt.

Und dieß war diejenige, auf die ich besonders mit Rücksicht nahm. Zu einer speciellen Darstellung aller Vorgänge, Ereignisse und Veränderungen eines Jahrhunderts in der politischen, bürgerlichen und moralischen Welt, würde schon allein ein Land Stoff zu Folianten geben; — eine historische Ernte, die immer gut zu einem Magazinvorrathe wäre, aber erst der Auslesung und Sichtung bedürfte, um nach dem Geschmacke mehrerer zu seyn. Meine Absicht ist, eine concentrirte Uebersicht des Historisch-Interessanten unsers Jahrhunderts, eine allgemeine Darstellung und Auswahl derjenigen Begebenheiten, Veränderungen und Umstände desselben mitzutheilen, die wichtig und merkwürdig waren und auf immer merkwürdig bleiben, — mit Auslassung der historischen Mikrologien und der uninteressanten, gewöhnlichen Sachen, die man so leicht und so gerne vergißt.

Das Neue, das Geräuschvolle und Außerordentliche hat den mehrsten Reiz der Aufmerksamkeit für uns. Aber eben solche Ereignisse und Begebenheiten, besonders auf dem Schauplatze der politischen Welt, sind gemeiniglich

mit Scenen des Unglücks, mit tragischen Rollen durchwebt. Ein Land, das keine geräuschvolle Merkwürdigkeiten liefert, ist gewöhnlich das glücklichste. Es genießt die Fülle der Früchte, die nur im Sonnenscheine des Friedens und unbestürmter Ruhe gedeihen.

Das Gute, das eine synchronistische Darstellung der Begebenheiten in verschiedener Hinsicht hat, bedarf keines Zweifels. Nur kann sie keine allgemeine historische Norm seyn. Ihr Gebrauch muß sich, wie bey andern Methoden und Ordnungen, nach der Klasse von Personen richten, deren Anleitung beabsichtet wird. Man führe einen Fremden in eine weite unbekannte Gegend, zeige ihm alle Merkwürdigkeiten derselben, hier jene schöne Aussicht, dort alle die, die daran gränzen, hier eine Reihe gleichzeitiger, aber an Größe, Gestalt und Beschaffenheit ganz verschiedener Produkte, dort einen Wald zugleich gepflanzter, aber sonst ganz unähnlicher Bäume; das ungeübtere Auge des Fremden wird über alle die neuen Gegenstände ermüdet werden, sein Gedächtniß über das Viele nichts behalten, anstatt daß eine Auswahl der vorzüglichsten Merkwür-

digkeiten und ihre etwas längere Besichtigung eine bleibende, nützliche Vorstellung würde hinterlassen haben.

Bey meinem Plane, die verschiedenen Arten der Begebenheiten und Merkwürdigkeiten nach allgemeinen Rubriken und Uebersichten vorzutragen und einzelne, ähnliche historische Facta, als Nebengemälde zusammen zu stellen, blieb ich in diesem ersten Theile zu eingeschränkt, um demselben, so viel ich wünschte, folgen zu können. Bey dem Druckformat und der Bogengröße, die dem Herrn Verleger als die ansehnlichsten gefielen, mußten mehrere historische, schon für diesen Theil geeignete Artikel, für den zweyten zurückbleiben.

Was die Ausarbeitung betrifft, so glaubte ich mich bey dieser eben so sehr von dem Wege unnützer Weitläuftigkeit, als von dem der compendiarischen Kürze besonders da entfernen zu müssen, wo das Interesse und die Verwickelung der Begebenheiten, etwas nähere, anschaulichere Darstellungen angenehm und nothwendig machten. Diese sind nach den vorzüglichsten und glaubwürdigsten Quellen und Autoritäten, so wie

sie am Ende jedes Aufsatzes angeführt worden, entworfen. Bey dem Artikel der Russischen Revolutionen schien es mir in verschiedener Hinsicht nicht undienlich, einige der Haupt-Actenstücke beyzufügen. Wo Anekdoten charakteristisch und interessant für die Erinnerung und Darstellung waren, webte ich sie überhaupt in den historischen Vortrag ein. Die vorgängige Uebersicht der Lage Europa's im Anfange des Jahrhunderts war zur zusammenhängenden Kenntniß, zur nähern Einsicht der folgenden Begebenheiten nothwendig.

Männer von gelehrtem Stande, die einen ausgebreiteten, entscheidenden Einfluß auf ihr Zeitalter oder auf die Wissenschaften gehabt haben, machen allerdings auch eine Merkwürdigkeit des Jahrhunderts aus. In den beygefügten Biographien mußte ich mich aber kurz fassen und das Interessante und Wichtige concentrirt darstellen. Einige andere Lebensabrisse der ersten Gelehrten unsers Jahrhunderts mußten zurückbleiben. Nebst denselben werde ich auch künftig kurze Biographien der größten Helden und der übrigen merkwürdigsten und ver-

dienstvollsten Männer desselben folgen lassen, so daß, nebst den andern Darstellungen der wichtigsten Begebenheiten und Veränderungen in der politischen und bürgerlichen Welt, die vorzüglichsten und interessantesten Merkwürdigkeiten unsers Jahrhunderts, in so wenigen Theilen, als möglich, in gegenwärtigem Werke enthalten seyn werden.

Altona, den 12. März
1791.

Der Verfasser.

Vorrede

zur zweyten Ausgabe.

Die Berichtigungen, die mir bey diesem Bande theils durch die ausführlichen Beurtheilungen desselben in kritischen Blättern, theils durch eigene Belehrung wurden, sind bey dieser neuen Auflage gehörigen Orts benutzt, und da, wo es möglich war, in den Text verwebt, oder da, wo dieß nicht gut angieng, in Anmerkungen beygefügt.

Der erste Abschnitt, oder die allgemeine Uebersicht der Kriege unsers Jahrhunderts erscheint hier vorzüglich in veränderter Gestalt, welches

die Fortführung der neuern großen Begebenheiten und Veränderungen in Europa nothwendig machte. Außerdem haben die Nachrichten von Ludwig XIV., von dem Böſewicht und Mordbrenner Louvois, von Carl XII., Catharina I., Biron u. ſ. w. hie und da kleine Berichtigungen und erhebliche Erweiterungen erhalten.

Die neue Auflage des zweyten Theils wird, ſo wie der vierte Band, eheſtens folgen.

Buxtehude, im May 1795.

Stöver.

Inhalt.

I. Allgemeine Uebersicht der Kriege unsers Jahrhunderts. Seite 1.

II. Europa im Anfange des Jahrhunderts. S. 56.

III. Großer Nordischer Krieg. Dännemark, Pohlen und Rußland in Verbindung gegen Schweden. S. 104.

IV. Rebellion in Schottland, in den Jahren 1745 und 1746. — Unternehmungen und abenteuerliche Schicksale des im Jahre 1788 verstorbenen Prätendenten von Großbritannien, Carl Eduard. S. 269.

V. Lebens- und Empörungsgeschichte des Kosaken Pugatschew. S. 306.

VI. Russische Thron-Revolutionen in unserm Jahrhunderte. Absetzung des einjährigen Kaisers Iwan III. Thronbesteigungsgeschichte der Kaiserinn Elisabeth. Herzog Anton Ulrich

Inhalt.

von Braunschweig; Herzog Biron von Kurland; die Grafen Münnich, Ostermann, Bestuchew und Chirurgus Lestocq. Merkwürdige Schicksale und Lebensläufe. S. 352.

VII. Entthronungsgeschichte Peters III., Kaisers von Rußland. S. 447.

VIII. Carl von Linné. S. 494.

IX. Benjamin Franklin. S. 516.

X. Historische Beylagen. S. 549.

I.

Allgemeine Uebersicht der Kriege unsers Jahrhunderts.

Die Geschichte kennt kein Jahrhundert, das, sobald man auf die jedesmaligen Verhältnisse der Cultur und der politischen Constitution der Völker Rücksicht nimmt, so allgemein unruhig, so angestrengt kriegerisch war, wie das unsrige. Gleich zu Anfange desselben wurde die eine Hälfte von Europa durch den Tod Carls des Zweyten von Spanien in Flammen gesezt, während die andere durch die nordische Union gegen Carl XII. schon in vollem Feuer stand.

Schrecklicher und verwüstender noch als der Anfang dieses Säculums, ist dessen Ende. Die lezte Dekade desselben bringt Erscheinungen hervor,

wie sie die Welt allerdings schon ehemals, aber nicht in solchem Umfange, nicht in so großer Mannigfaltigkeit und in so unerwartetem fürchterlichen Ausbruche sah. Hier sieht man auf der einen Seite kriegerische Anstrengungen, wie sie in den Jahrbüchern der Völker noch nie aufgezeichnet wurden, und auf der andern zugleich politische Phänomene und moralische Revolutionen, die man noch vor dreissig Jahren als wilden Traum würde verlacht haben.

Von den vier und neunzig jezt verflossenen Jahren dieses Säculums ist nicht der dritte Theil eine völlige allgemeine Friedenszeit für Europa gewesen. Ueber siebenzig Jahre haben Völker gegen Völker mehr oder weniger gekämpft, und die Menschen sich angestrengt, einander zu besiegen und umzubringen.

Kein größerer Staat unsers Erdtheils ist von den tragischen Scenen, von den Verheerungen und dem Jammer des Krieges frey geblieben. Selbst nicht die friedliche, von der Natur sonst geschüzte Schweiz. Lage, Verfassung und politische Verhältnisse sicherten diesen glücklichen Freystaat zwar gegen auswärtige, aber nicht ge-

gen innere blutige Händel. Indeß man im übrigen Europa sich um weltliche Besitzungen und Vergrößerungen stritt, zogen hier im Anfange des Jahrhunderts Protestanten und Katholicken der Religion halber zu Felde.

Unter den Königs-Residenzen wurden Warschau, Madrid, Neapel und Berlin von feindlichen und fremden Truppen besezt. Wien, Turin, das junge St. Petersburg, Moscua, Kopenhagen und London von nahen Feinden bedroht und zum Theil bombardirt. — Unter den Festungen war Gibraltar die einzige, die ein Feind nach wiederholten und vierjährigen Belagerungs-Versuchen einzunehmen verzweifelte. Von den Monarchen, die ihre Truppen selbst anführten, oder ihren Kriegs-Unternehmungen beywohnten, blieb Einer im Felde; der Beherrscher der Nation, die auch im vorigen Jahrhunderte einen ihrer ädelsten, größten Könige, Gustav Adolph, im Kriege verlohr.

Der Verlust, den Europa durch jene siebenzig Kriegsjahre an Menschen erlitt, läßt sich noch weniger berechnen, als die Zahl der Millionen

Bewaffneten, die gegen einander kämpften. Sezt man indeß nur — und dieß ist der mäßigste Anschlag, da mehrere Kriege zugleich und von mehrern Mächten geführt wurden — die Einbuße an Menschen in jedem Kriegsjahre im Durchschnitte auf zweymal hundert Tausend, so giebt dieß einen Verlust von mehr als vierzehn Millionen Menschen. Rechnet man zu dieser Aufopferung die Zerrüttungen und Verwüstungen, welche die Ruhe und das Glück des friedlichen Bürgers durch eben diese Kriege litt, so muß man gestehen, daß unser Jahrhundert, welches durch den Grad seiner Cultur sonst glücklicher wie alle seine Vorgänger hätte seyn können, bey weitem nicht das glücklichste war.

Und welches waren die Folgen jener fürchterlichen kriegerischen Kämpfe, der Siege oder Niederlagen für die einzelnen Mächte?

Das Haus Oesterreich hat in diesem Jahrhunderte mit die mehrsten und größten, nämlich, mit Einschluß des noch jezt wüthenden Franken-Krieges, neun Kriege geführt. Der erste derselben beunruhigte fast ganz Europa. Er betraf

die Erbschaft einer ganzen Monarchie. Der schwache König Carl der Zweyte von Spanien hatte, noch auf dem Sterbebette durch französische Vorstellungen gewonnen, und auf den Rath des Pabstes Innocenz des Zwölften und vorzüglich des Cardinals Portocarrero, seinen Thron, wider alles Vermuthen, dem Enkel Ludwigs des Vierzehnten, dem Herzog Philipp von Anjou, vermacht. Dieß konnte Oesterreich, als ein eben so naher Erbe *) nicht

*) Von den beyden Schwestern Carls hatte die ältere, Maria Theresia, Königin von Frankreich, nur einen Sohn, den Dauphin, hinterlassen, der aber Vater von drey heranwachsenden Söhnen war, unter welchen der zweyte, Philipp von Anjou, hier der merkwürdigste ist. Die zweyte Schwester Carls erzeugte mit Kaiser Leopold nur eine Tochter, die an den Churfürsten Maximilian von Baiern vermählt wurde. Aus dieser Ehe entsproß ein Prinz, Joseph Ferdinand.

Oesterreich erlangte also durch die Heyrath mit einer spanischen Prinzessin das Erbrecht auf die spanische Krone nicht, auf welches es dabey eigentlich abgesehen war. Es konnte sich nun auf nichts, als auf die Vermählung Ferdinands III. mit Maria Anna, König Philipps IV. Schwester und Leopolds Mutter, und auf seine Herkunft von Einem

zugeben. Das Testament wurde also durch die Waffen entschieden. Der österreichische Prinz, dem die Krone Spaniens von ihrem bisherigen Besitzer bestimmt war, dem sie aber durch eine Verbindung widriger Umstände und durch die Schlauheit der französischen Politik entrissen wurde, überließ sie nach langem und blutigem Kampfe seinem Nebenbuhler Philipp, da er seinem Bruder Joseph I., der unbeerbt starb, unter dem Namen Carls VI. auf dem Deutschen Kaiserthron nachfolgte. Er erhielt dagegen im Utrechter Frieden die Spanischen Niederlande,

Stamm in ununterbrochener Mannsfolge berufen. Da aber diese nie durch Familienverträge, oder so, wie in Frankreich, durch ein Staatsgesetz begünstigt war, so mußte, in der Voraussetzung, daß die 1660 geschehene Renunciation der Gemahlin Ludwigs XIV. in Kraft gehen sollte, der Erbprinz von Baiern als der nächste Erbe in absteigender Collateral-Linie angesehen werden. Ludwig XIV. äußerte indessen deutlich genug, daß er nicht geneigt sey, sich diese Erbschaft ganz entgehen zu lassen. Die Hauptsache dabey war, auf wessen Seite sich der König von Spanien neigen würde. Um ihn zu gewinnen, schickte Ludwig gleich nach dem Ryswiker Frieden den Marquis d'Harcourt nach Spanien. Dieser Minister gewann durch sein

die Königreiche Neapel und Sardinien und Mayland.

Der Türkenkrieg, an welchem einige Jahre darauf Carl Theil nahm, verschaffte ihm Belgrad, Temeswar und einen beträchtlichen Theil von Servien und der Wallachey. Außer Temeswar giengen aber alle diese Eroberungen in dem zweyten Kriege wieder verlohren, den eben dieser Monarch im Jahre 1736 gegen die Türken unternahm. Der große Besieger derselben, Prinz Eugen von Savoyen, war kurz vor dem

Betragen den Hof, und durch Aufwand und Freygebigkeit die Nation, die sonst damals den bittersten Haß gegen Frankreich hegte. Sein Nebenbuhler, der österreichische Gesandte Graf Harrach verlohr dagegen wegen seines Geldmangels und durch Schuldenmachen die öffentliche Achtung in Madrid.

Während die Partheyen bey Hofe wegen der Successiou noch kämpften, schloß Ludwig XIV. mit England und Holland 1698 im Haag jenen Tractat, nach welchem die spanische Monarchie unter den drey Competenten getheilt werden sollte. Dieser Entwurf, der, seiner anfänglichen strengen Geheimhaltung ungeachtet, auf Betrieb des französischen Cabinetts bald ruchtbar wurde, war dem Madrider Cabinette, das durchaus keine Zerstückelung

Ausbruche desselben gestorben. So glücklich überhaupt Carl im Anfange seiner Regierung war, so unglücklich war er am Ende derselben. Kurz vor dem Türkenkriege hatte er zwey Königreiche in Italien wieder verlohren. Die Veranlassung zu diesem Verluste, oder vielmehr zu dem Kriege, dessen unglückliche Folge er war, gab die Königswahl in einem benachbarten Reiche — in Polen. König August, dessen merkwürdige Schicksale nachstehende Geschichte enthält, war im Jahre 1733 gestorben. Ludwig XV. von Frankreich

seiner Macht wollte, im höchsten Grade zuwider. Carl machte daher ein geheimes Testament, in welchem er den Churprinzen von Baiern zu seinem Successor ernannte. Aber dieser Prinz starb bald nachher an den Blattern. Nun entschloß sich Carl, für den jüngern Sohn des Kaisers, den Erzherzog Carl von Oesterreich zu wählen. Er verlangte ihn nach Spanien, und machte zugleich die Bedingung, 12000 Mann Oesterreicher mitzubringen, um sich in festem Besitz des Throns zu setzen. Aber in Wien hatte man hiezu kein Geld. Die kaiserliche Casse war durch zwey vorhergehende schwere Kriege so erschöpft, daß — man den spanischen Hof bitten mußte, die Kosten der Ueberfuhr der Truppen herzuschiessen. Bey der auf diese Aeusserung erfolgten Unschlüssigkeit und Zögerung schloß Frankreich mit den erwähnten Seemächten

wollte seinen Schwiegervater, den König Stanislaus Leszinsky zu der Krone wieder verhelfen, die er schon ehemals getragen, aber wieder hatte niederlegen müssen. Die beyden benachbarten Kaiserhöfe, der Rußische und Deutsche, begünstigten hingegen den Churfürsten August von Sachsen, den Sohn des verstorbenen Königs. Die Kaiserin Anna ließ zur Sicherung der Wahl Truppen in Polen rücken; Kaiser Carl begnügte sich, Truppen an der Schlesischen Gränze zusammenzuziehen. Der Französische Hof brauchte dieß zu einem Vorwande, dem Hause Oesterreich noch im Jahre 1733 den Krieg zu

von neuem einen Theilungs-Tractat über die spanische Erbschaft. Natürlicher Weise mußte Carl eine solche, noch bey seinem Leben unternommene, willkührliche Disposition fremder Mächte über seine Staaten äusserst beleidigend finden. Er protestirte dagegen heftig, und verlangte den Erzherzog von Oesterreich nochmals und mit dringendem Ernste nach Madrid. Aber die Drohungen Frankreichs und seiner Alliirten widerriethen diesem ein solches Unternehmen. In dieser Krise mußten Pabst Innocenz XII. — der kurz zuvor vom Kaiser empfindlich beleidiget war — und eine eigene Junta zu Madrid die Entscheidung geben. Und diese fiel

erklären. Ein gleiches thaten Spanien und Sardinien, unter dem Vorgeben, daß sie die Beleidigung mit rächen müßten, die ihrem Verwandten angethan sey. Eroberungs-Absichten in Italien waren aber die eigentlichen Beweggründe zu ihrem Kriegsbeytritt; — und diese Absichten wurden auch erreicht. Spanien bekam im Wiener Frieden 1736 die Königreiche Neapel und Sicilien, welches leztre Reich schon vorher von Savoyen gegen Sardinien an Oesterreich abgetreten war; der König von Sardinien einige Landschaften von Mayland; König Stanislaus Lothringen, das nach seinem

auf Portocarrero's Betrieb dahin aus, daß Carl am 2. October (1700) ein Testament und 3 Tage nachher ein Codicill machte, in welchem Philipp von Anjou zu seinem einzigen Erben bestimmt wurde. Vier Wochen nach dieser grossen Entscheidung war Carl schon todt. Die Freunde Oesterreichs beschuldigten den Cardinal Portocarrero damals einer Unterschiebung des Testaments. Aber ohne Grund. Er konnte als Freund seines Vaterlandes nicht besser rathen. (Man vergl. Staatsbriefe König Wilhelms III. an den Großpensionär Heinsius von Holland in Dohms Materialien u. s. w. 2. Lieferung. S. 397 ff.)

Tode mit der Krone Frankreich, die schon neun Jahrhunderte hindurch nach dem Besitze dieses Landes vergebens gestrebt hatte, vereinigt werden sollte; Oesterreich zu einiger Entschädigung die Herzogthümer Parma und Piacenza. Der regierende Herzog von Lothringen, Franz, der am 12. Febr. 1736 mit der kaiserlichen Prinzessin Maria Theresia vermählt worden war, erhielt dagegen Toscana, dessen lezter Großherzog aus dem Hause Medici, Johann Gasto, im Jahre 1737 starb. Die Niederlande, Toscana, Parma und Piacenza und Mayland waren also die Länder, die Carl VI. von seinen Eroberungen, und die Oesterreichische Monarchie als Frucht seiner Kriege behielt.

Nach seinem Tode, im Jahre 1740, wurden die Länder von allen Seiten überfallen, die seiner Tochter durch Erbschafts-Sanctionen aufs feyerlichste zugesichert und garantirt waren. Der Successionskrieg endigte sich damit, daß Oesterreich an Preussen Schlesien, und nachdem im Aachener Frieden 1748 die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla an den Spanischen Infanten Philipp abtrat.

Der darauf folgende siebenjährige Krieg verschaffte nicht den geringsten Ersatz für alle die hundert tausend Menschen und die Millionen Gelder, die man aufgeopfert hatte. Glücklicher war Theresia durch friedliche Unterhandlungen. Im Jahre 1773 erwarb sie von Polen die Königreiche Gallizien und Lodomerien, und vier Jahre darauf erhielt sie die Bukowina von den Türken abgetreten. Der Tod des Churfürsten Maximilian von Bayern (am 30. Dec. 1777.) veranlaßte darauf einen neuen Krieg gegen Preussen und Sachsen, der aber in seinem Ausbruche durch den Frieden zu Teschen am 13. Mai 1779 unterdrückt wurde, und dem Oesterreichischen Hause ein beträchtliches Stück von Bayern verschaffte. Ein neuer Kriegsstreit entstand unter der Regierung Josephs II. im Jahre 1784 mit den Holländern, wegen der freyen Schiffahrt auf der Schelde. Durch französische Vermittlung wurde er inzwischen im folgenden Jahre gütlich beygelegt. Joseph nahm darauf, im Jahre 1788, mit Rußland an dem Kriege gegen die Türken Theil. Es war nach dem Plane beyder Höfe dießmal dabey auf nichts geringeres ange-

sehen, als das sogenannte orientalische System auszuführen, d. i. die Türken aus den schönen Ländern, die an der östlichen Grenze von Europa unter dem Druck ihrer Barbarey liegen, hinweg zu drängen, und dem Großsultan an der Donau und am adriatischen Meere gleiche Gesetze vorzuschreiben. Aber die Siege Laudon's und des Prinzen von Coburg wurden auf Preussische Verwendung durch die Convention zu Reichenbach fruchtlos gemacht. Der Friede wurde zu Czistowe unterhandelt, am 4. August 1791 unterzeichnet, und war für Oesterreich äusserst unvortheilhaft. Alle Eroberungen mußten nach der Basis dieses Friedens, des Status quo, zurückgegeben, und alles wieder auf den Fuß gestellt werden, wie es vor dem Ausbruche des Krieges war. Der Wiener Hof gewann weiter nichts, als den Flecken und Distrikt von Alt-Orsowa, und büßte durch dieß unbedachte Unternehmen gegen 150,000 Menschen und gegen 300 Millionen Gulden ein. Nach dem Zeugnisse einer österreichischen Landeszeitung selbst brach der Pascha, dem das eroberte Belgrad, der vorzüglichste Stein des Anstosses, wieder

überliefert wurde, gegen den Grafen von Kollowrath, der das Geschäft der Zurückgabe hatte, wiederholt in die Worte aus: „Es ist zu viel, und mehr als zu viel. Mein Sultan ist von des Kaisers Freundschaft und Großmuth mehr als zu viel überzeugt. Wir hätten nie erwartet, alles das wieder zurück zu bekommen, am wenigsten Belgrad.„

Eben dieser Krieg hatte im Innern den Nachtheil, daß die, wegen Verkümmerung ihrer Freyheiten und durch die raschen Reformen Josephs des II. aufgebrachten, Niederländer diese Gelegenheit zur Empörung benuzten, und förmlich abfielen. Es gelang zwar Leopold dem Zweyten, die belgischen Provinzen im Jahre 1790 wieder unter seine Herrschaft zu bringen. Allein dieser neue Besitz dauerte nicht lange, da Burgund im vorigen Jahre durch die Siege der Neufranken, und durch die noch immer unzufriedene Stimmung der Einwohner vorläufig wieder verlohren gieng.

Preussen war gegen das Ende des jetzigen Jahrhunderts der Vermittler von Europa. Es unterstüzte durch Subsidientruppen das Haus Oesterreich in der ersten, bekämpfte es in der

lezten Hälfte desselben, und verband sich im Jahre 1791 (durch die Convention zu Pillnitz) abermals mit dem Wiener Hofe, um mit vereinter Kraft die Souverainität Ludwigs des Unglücklichen herzustellen, Teutschland gegen fremde Eingriffe zu sichern und überhaupt in Europa Ruhe und Ordnung zurück zu bringen und zu erhalten, da sie durch die französische Revolution so sehr bedroht, und nachdem so fürchterlich erschüttert wurde. Die Erfolge dieser, durch den nachherigen Beytritt mehrerer Höfe verstärkten, Allianz sind bekannt. Aber welche Veränderung der politischen Gestalt. Welche gänzliche Umwandlung der Dinge, wenn man an den Anfang des Jahrhunderts zurückdenkt! Churfürst Friedrich, ein Regent, der Pracht und Würde über alles liebte, setzte sich am 18. Januar 1701 die Königs-Krone auf, deren Glanz unter allen seinen Nachfolgern, besonders unter seinem Enkel, Friedrich dem Grossen, zunahm und erhöht wurde. *) Dieser gebrauchte mit Glück die Kräf-

*) Kaiser Leopold hatte in diese Erhebung unter andern mit der Bedingung gewilligt, „daß der neue König ihm auf eigne Kosten 10,000 Mann

te, die besonders sein Vater, Friedrich Wilhelm I. mit sorgfältiger Sparsamkeit gesammelt hatte. Die drey Kriege, die er führte, und der vierte, dessen völligem Ausbruche der Teschener Frieden vorbeugte, wurden alle glücklich geendigt. So auch der Krieg, den sein Vater gegen Schweden geführt hatte. Nicht minder glorreich endigte sich der Pacifications-Feldzug, den der jetzige König, Friedrich Wilhelm II. im Jahre 1787 zum Besten seiner beleidigten Schwester, und zur Herstellung der Ordnung in dem, durch Partheyen zerrütteten, Holland unternehmen ließ, dessen Erfolge und Würkungen aber leider! nicht von langer Dauer waren, und in unsern Tagen durch

Hülfstruppen während des spanischen Successionskriegs geben, und daß in den Reichs-Angelegenheiten das neue königl. Haus es stets mit dem Kaiserlichen halten sollte.„ — Man ahndete die furchtbare Größe nicht, die das neue Haus erlangen dürfte. Allein Prinz Eugen, der etwas weiter sah, sagte, wie er die Abschließung des Königs-Traktats erfuhr: „Alle Minister verdienen gehangen zu werden, die dem Kaiser einen so verderblichen Rath gegeben.„

durch die unerwartetsten Begebenheiten und durch eine förmliche Umschaffung der Dinge in Holland — ob auf immer? oder nur auf eine Zeitlang? muß die Geschichte bald lehren — wieder vernichtet wurden.

Eben der schrankenlos freyheitssüchtige Geist unsers Zeitalters, welcher diese außerordentliche Katastrophe in Holland hervorbrachte, beunruhigte auch einen Theil der Preußischen Staaten, und zwang den König, gegen einen Theil seiner eignen Unterthanen Krieg zu führen. Indem in Polen, im verwichnen Jahre, die unglücklichste Revolution ausbrach, die je die Welt sah, war Friedrich Wilhelm II. genöthigt, seine ganze Aufmerksamkeit auf diesen Nachbar zu richten. Er stellte sich selbst an die Spitze eines ansehnlichen Heers, und belagerte schon Warschau. Aber während dieser Belagerung empörte sich fast ganz Südpreußen. Der König mußte seine Truppen von der Polnischen Königsstadt wegziehen, um sie zur Bezwingung der Insurgenten in seinen eigenen, erst kurz zuvor erworbenen, Ländern zu gebrauchen.

Durch Kriege, durch Unterhandlungen, Erbschaften, Ankaufungen und Abtretungen gewann das Preußische Haus übrigens bey weitem noch mehr, als einmal so viel Land in diesem, wie es im vorigen Jahrhunderte besaß. Schlesien mit der Grafschaft Glatz, Westpreußen und nachdem Südpreußen mit Danzig und Thorn, die Fürstenthümer Mörs, Neufchâtel, Ostfriesland, Anspach und Baireuth, die Grafschaften Valengin, Tecklenburg, ein Theil von Geldern, die Stadt Stettin — lauter Acquisitionen, die Preußen in unserm Jahrhundert gemacht hat.

Eben so wie Preußen, hat sich Rußland ganz in diesem Jahrhunderte zu der Größe und zu dem hohen Range erhoben, den es jetzt unter den Europäischen Mächten behauptet. Was Friedrich II. für Preußen war, das, und noch mehr war Peter I. für die rohe, halbwilde Masse seiner Staaten, an der er, (nach dem Ausdrucke Friedrichs) arbeitete, wie Scheidewasser am Eisen, um ihr Politur zu geben. Unter allen Regenten des Jahrhunderts haben auch

diese allein den Beynamen der Großen bekommen.

Die Türken hatten es in ihrer Gewalt, den Keim der Größe zu unterdrücken, die nachdem so hoch heranwuchs, und für ihr Reich so furchtbar und demüthigend wurde. Peter befand sich im Jahre 1711 am Rande seines Verderbens. Die überlegne Türkische Armee hatte ihn am Pruth so umringt, daß an keine Ausflucht, an keine Befreyung durch die Waffen zu denken war. Seine Armee war nur noch auf zwey Tage mit Lebensmitteln versehen. Die Klugheit seiner Maitresse und nachherigen Gemahlin Catharina I., und die galante, gütige Denkungsart des Großveziers Battadschi Mahomet retteten ihn. Dieser ließ sich durch die Kostbarkeiten gewinnen, die man ihm zum Geschenke brachte; — eine Befriedigung des Privat-Interesse, die ihm nachmals das Leben kostete.

Außer diesem ersten Kriege, welcher der Pforte Azow wieder verschaffte, waren alle nachfolgende fünf Kriege Rußlands gegen die Türken glücklich. Sie erklärten Petern noch zweymal den Krieg, liessen sich aber eben sobald zum Frie-

den bewegen. Die Kayserin Anna ließ sie nachdem 1736 und in den drey folgenden Jahren die zugenommene Stärke und Ueberlegenheit der Russischen Waffen fühlen, eroberte Oczakow und Chocźim, erhielt aber, da der Französische Hof sich ins Mittel legte und auch den Schwedischen Reichsrath gegen Rußland aufbrachte, nichts weiter — als daß die Pforte sie Kayserinn nannte; — ein Titel, der in unserm Jahrhunderte am theuersten kam, am mehrsten Geld und Menschen kostete!

Mit wesentlicherm Nutzen war die jetzige erhabene Monarchin von Rußland, Catharina II., gegen die Türken glücklich. Die Truppen, die sie hatte in Polen einrücken lassen, gaben die Veranlassung, oder vielmehr den Vorwand zum Kriege im Jahre 1769. Aus den nördlichen Häfen der Ostsee erschien eine Russische Flotte im Archipelagus, verbrennte die Türkische Flotte und bedrohete Constantinopel, indeß die Landarmeen unter Galliczin, Panin und Romanzow mehrere Provinzen und Städte der Pforte einnahmen, ihre Heere schlugen und sie endlich durch die Einschließung der

Armee des Großveziers im Jahre 1774 zum Frieden nöthigten. Rußland bekam durch denselben die freye Schiffahrt auf dem Schwarzen und den andern Türkischen Meeren, Azow, die Stadt Kinburn, Oczakow gegen über, und außer einigen Tartarischen Gegenden die Festungen Jenikale und Kertsch in der Krimm. Ueberdieß wurde, was für Rußland mit am wichtigsten war, diese Halbinsel für unabhängig von der Pforte, als ein souverainer Staat unter einem eignen Chan anerkannt. Die Streifereyen und Plünderungen der Tataren gaben nachdem Rußland Gelegenheit, im Jahre 1783 die ganze Krimm in Besitz zu nehmen; eine Besitznehmung, die im Jahre darauf die Pforte sich genöthigt sah, zuzugeben, die aber eben so drohend, als schmerzhaft für sie war, und den Samen zu dem neuen Kriege gab, den die Türken 1788 erklärten, und der von den Russen so siegreich geführt wurde, daß die Türken sich schon selbst verlohren gaben. In dieser Krise, wo das Gleichgewicht von Europa die höchste Gefahr lief, traten Preußen, England und Holland, (die beyden erstern drohend) und nächst-

dem Dänemark durch gütliche und entscheidende Vermittlung zu. Oesterreich ward zu einem Separat-Frieden mit den Türken genöthigt, und da dieser Alliirte abgieng, und drey furchtbare Mächte auf den Fall einer Fortsetzung des Krieges gegen Rußland entschlossen waren, so kam bald nach dem Frieden zu Czistowe auch der zu Jassy (am 9. Januar 1792) zwischen Rußland und der Pforte zu Stande. Nach Inhalt desselben mußten die Russen ganz Beßarabien mit Bender, Akierman, Kilia und Ismail, ferner die ebenfalls eroberte Moldau zurückgeben; jedoch behielten sie Oczakow und dessen District vom Bog bis an den Dniester. Ein Gewinn, der wegen seiner localen Wichtigkeit allerdings von großer Bedeutung, aber im Vergleiche mit den errungenen Vortheilen nur äußerst geringe war.

Was indeß Rußland auf dieser Seite verlohr, gewann es bald nachher von einem andern Nachbar, den Polen. Rußland gewann (1793) bey der zweyten Theilung dieser unglücklichen Republik in der Ukraine und in Litthauen über 4000 Quadrat-Meilen Land, über zwey

Millionen neuer Unterthanen und über acht Millionen Gulden neuer Einkünfte, und entscheidet nun über den Rest dieses einst so mächtigen Staats, dessen Existenz in seiner bisherigen Verfassung in unsern Tagen vorläufig gänzlich aufgehört hat.

Welche ungeheure Veränderung der Dinge in dem Raume eines einzigen Säculums! Noch vor hundert Jahren war Rußland in den Welthändeln von Europa ohngefähr das, was jetzt der Großsultan ist. Es bekümmerte sich nicht um das Ausland, und das Ausland bekümmerte sich nicht um den Czaar der Moscowiter, und um die Horden von Halbmenschen, über die er herrschte. Zu Anfang dieses Jahrhunderts wurde Peter I. von Carl dem Zwölften neun Jahre lang schimpflich und ununterbrochen geschlagen, und gegen Ende desselben ist in dem ganzen monarchischen Europa kein Staat im Kriege furchtbarer und glücklicher, wie Rußland. Kein Staat hat sich zugleich so ungeheuer durch Kriege vergrößert, wie eben dieser, der durch seine ursprünglichen Besitzungen, und durch die, welche er seinen Nachbaren von Zeit zu Zeit abzwang,

so überhandnehmend anwuchs, daß er über den achten Theil der ganzen bewohnten Erde begreift, im Osten an China und westwärts nahe hin an Preußen gränzt, und über dreißigmal so groß ist, wie Deutschland.

Wie gegen den südlichen Nachbar, die Türken, waren nicht minder die drey Kriege glücklich, die Rußland gegen seinen nordwestlichen Nachbar, gegen Schweden geführt hat. Der ein und zwanzigjährige Krieg Peters gegen dasselbe (1701 bis 1721) verschaffte Rußland die Herzogthümer Liefland, Esthland, Ingermannland, einen Theil von Carelien und Wiburg; der Krieg unter dem jungen Iwan und der Kaiserin Elisabeth — 1741 bis 1743 — die Festung Nyslott und einige Landdistricte bis an den Kymene-Fluß. Der Krieg, der in unsern Zeiten — 1788 bis 1790 — geführt worden, hat sich für Schweden durch den Frieden zu Werelä noch am glücklichsten geendigt. Gustav befestigte seine Souverainität und verewigte sich in der Geschichte seines Reichs als einen der entschlossensten und tapfersten Könige. Die Kayserinnen Anna und Elisabeth

schickten beyde dem Oesterreichischen Hause beträchtliche Allianz-Corps zu Hülfe, die die Friedensschlüsse von Wien und Aachen — 1736 und 1748 — beförderten. Der siebenjährige Krieg verschafte unter allen Landmächten Rußland die ansehnlichsten und sichersten Eroberungen, die aber die Freundschaft Peters III. gegen Friedrich den Großen aufgab.

Von den dreyzehn größern und kleinern Kriegen, welche die Türken in diesem Jahrhunderte führten, sind die mehresten durch Niederlagen ausgezeichnet, die sie erlitten. Von den sechs Kriegen mit Rußland war allein der erste, und von den drey Kriegen mit Oesterreich der zweyte vortheilhaft. Die Feldzüge, welche die Türken zu dreyen malen gegen die Perser unternahmen, verschaften und vernichteten wieder gemachte Eroberungen. Ohne die Eifersucht und Verwendung der Europäischen Mächte würde der Thron der Sultane längst wankend seyn; allein diese ist und wird fortdauernd die sicherste Stütze seyn. Die Pforte versäumte in unserm Jahrhunderte die besten Gelegenheiten, ihre Waffen gegen die Nachbaren zu

gebrauchen, von denen sie so gedemüthigt worden — den Spanischen-Oesterreichischen-Successions- und den siebenjährigen Krieg. War dieß mehr als christliche Treue oder Folge von Ueberredungen und Mangel an Politik und Entschlossenheit?

Polen ist in unserm Jahrhunderte zu schwach und zerrüttet gewesen, um an auswärtigen Kriegen Theil zu nehmen. Es hat sich selbst bekriegt. Freylich unternahm August II., doch mehr mit Sächsischen Truppen, einen Krieg gegen Schweden, verlor aber auf einige Jahre Krone und Land darüber. Die Republik wurde dabey der Schauplatz der größten innern Zerrüttung und Verwüstung. Die unglücklichsten Zeiten für dieselbe waren die Zeiten der Königswahlen. Fremde Truppen bestimmten sie, und überschwemmten das Land. Bürgerliche Kriege kamen dazu. Bey diesen und der Schwäche, die aus der mangelhaften Staatsverfassung, und aus der Zwietracht entstand, die im Innern herrschte, war es kein Wunder, daß Polen als ein Freystaat ein Sclave war, daß es von fremder Politik beherrscht, und daß ein beträcht-

licher Theil seiner Gränzlande die Beute seiner Nachbaren wurde. Seit dem Jahre 1788 schien sich endlich dieser Staat durch Preußische Unterstützung von seinem langen Verfalle wieder aufzuhelfen. Durch Errichtung einer neuen Armee, und durch Allianzen, die es mit mächtigen Nachbaren schloß, hob es sich wieder zu dem Range einer selbstständigen politischen Macht.

Stanislaus August benutzte diese glücklichen Conjuncturen zum Vortheile seines, so lange unterdrückten, Landes mit entschlossener und muthiger Klugheit. Er erweiterte (im Jahre 1791) die höchst engen Schranken seiner Gewalt, die ihn, als bloßen Namen-König, außer Stand setzten, für das Beste des Staats zu würken. Zu gleicher Zeit wurde eine neue Constitution für Polen gegründet. Dieß Meisterstück der Staatsklugheit war eher fertig, angenommen und beschworen, als man auswärts noch ihre Möglichkeit ahndete. Aber leider! war dieß vortrefliche Werk nur von sehr kurzer Dauer! Schon 14 Monate nach ihrer Annahme (im August 1792) mußte der König auf Ver-

langen Rußlands die ganze neue Verfassung vor ungültig und abgeschaft erklären, und nun traten wieder neue Regierungsvorsteher auf. Fünf Monate nach dieser außerordentlichen, unvorhergesehenen, aber von Anfang an zu befürchtenden Veränderung, besetzte eine Preußische Armee einen Theil, und eine Rußische einen andern Theil von Polen. In der Folge machten beyde Höfe die besetzte größere Hälfte der Republik zu ihrem Eigenthume, und incorporirten die neuen Eroberungen ihren Staaten. Die noch übrige kleinere Hälfte von Polen wurde, durch einen Unions-Tractat, von Rußland abhängig, und der Reichstag zu Grodno gezwungen, die abermaligen Vergrößerungen der Nachbaren und die Verkleinerung des Vaterlandes zu sanctioniren. Von nun an hörte Polen auf, ein bedeutender Staat zu seyn. Und am Ende des Jahrs 1794 existirte es als eigner politischer Staat gar nicht mehr. Am 17. April dieses Jahrs begann mit einem fürchterlichen Blutbade in Warschau die unglückliche Revolution, wodurch das mißvergnügte Militair und andre Malcontenten, nach dem Beyspiele Frankreichs, das Vaterland allein

retten zu können glaubten. Der Revolutionskrieg schien im Anfange wichtig und weitaussehend, zumal da die Insurrection sich auch über Südpreußen verbreitete. Da schickte aber Catharina II. den Sieger bey Rymnick, den Helden Suwarow, der am 23. August von der türkischen Gränze aus Nimirow aufbrach, am 10. November schon siegreich in Warschau einzog und dort das Huldigungs-Brodt der polnischen Nation empfing. Binnen eilf Wochen war also die einst so mächtige und kriegerische Nation nicht mehr. Polen unterwarf sich Russischen Gesetzen. In Warschau, wo seit zwey Jahrhunderten, seit Sigismund dem Dritten, polnische Könige residirten, regiert seit Anfang dieses Jahrs vorläufig ein Rußischer General, der Graf von Buxhöwden. Und der Nachfolger von Stephan Bathory und Sobiesky — der würdigste aber unglücklichste Prinz — mußte die Monarchin, die ihn allerdings erhob, ihn aber auch wieder stürzte, um einen sichern Zufluchtsort bitten, und erwartet von ihr sein und seines ehemaligen Reichs weiteres Schicksal. Fast unglaubliche Veränderun-

gen! Polen war einst der furchtbarste Staat des Europäischen Nordens. Preußen war ein Vasall desselben, Rußland hatte Polen zu seinen Beherrschern, und noch am Ende des vorigen Jahrhunderts verdankte Oesterreich einem polnischen Könige, dem tapfern Sobieski, seine Befreyung und die Rettung seiner Hauptstadt. Und eben diese Mächte, über die Polen einst so erhaben war, denen es Gesetze vorschrieb, theilten es in diesem Jahrhunderte wiederholt als leichtgewonnene Beute, und vertilgten — wenigstens auf eine Zeit — gegen Ende dieses Jahrhunderts Polen als selbstständigen Staat aus den Jahrbüchern der Geschichte. *)

*) Der Verf. schreibt dieß in der Mitte des März d. J., wo über das weitere Schicksal von Polen noch nichts entschieden ist. Er hütet sich daher, mit seinem Urtheile vorzugreifen, und referiret nur, wie es in Polen zu dieser Zeit war. Ob der Rest von Polen — wie es den Anschein hat und wozu schon vorläufige Einrichtungen getroffen sind — die letzte Theilung dieses Staats unter den dabey interessirten Mächten seyn, oder ob bey den jetzt so kritischen Zeitumständen nicht vielleicht ein Deus ex machinâ neue Dinge hervor bringt, muß die Zeit bald lehren.

Schweden theilte im vorigen Jahrhunderte mit Frankreich die Ehre, der Vermittler von Europa zu seyn. Die ersten neun Jahre dieses Jahrhunderts waren die glänzendsten und siegreichsten in der Schwed. Geschichte. Der Tag bey Pultawa, in den Sumpfwüsten der Ukraine, war das Ende dieser glücklichen Epoche. Mit ihm sank das Ansehen des Reichs und des Throns. Die Souverainität, die sich Carl XI. erworben hatte, gieng nach dem Tode seines abentheuerlichen kriegerischen Sohnes wieder verlohren. Der Verfall Schwedens wurde die Epoche der Aufnahme für Rußland. Wie unglücklich sich der Krieg gegen Peter I. endigte, ist schon oben unter Rußland angeführt. So auch der Ausgang des zweyten Krieges mit diesem Reiche. Fremde Politik bewog nachdem den Reichsrath, an dem siebenjährigen Kriege Theil zu nehmen. Kein Vortheil ersetzte die großen Aufopferungen, die man gemacht hatte. Den ehrenvollsten und im Ganzen den glücklichsten Krieg führte endlich in unsern Tagen Gustav der Dritte; ein Monarch, dessen Regierung und letztes Schicksal eine ausgezeichnete Periode in der Schwedischen

Geschichte macht. Ungeduldig über den Verlust, den seine Vorfahren den Russen hatten einräumen müssen, und noch mehr aufgebracht über die geheimen Machinationen, die der Russische Hof zur Wiederauflebung der Uneinigkeit in Schweden und zur Zerrüttung der Regierungsform von 1772 heimlich spielte, benutzte er als Alliirter der Pforte (von 1739) den letzten Türkenkrieg, um sich an diesem gefährlichen Nachbar zu rächen, und sich vor dessen künftigem verderblichen Einflusse zu sichern. „Mein Entschluß — sagte er vor seiner Abreise in den Krieg nach Finnland im Reichsrathe — ist gefaßt. Ich sterbe für's Vaterland, und wenn das Schicksal die Waffen meines tapfern Volks begünstigt, so will ich von allen Denkmälern des Russischen Uebermuths nichts verschonen, als die Bildsäule Peters des Grossen, um auf ihrem Fußgestell den Namen Gustav zu verewigen.„ Diese Drohung hätte in dem ersten Feldzuge (1788) wahrscheinlich in Erfüllung gehen können, wenn nicht der außerordentliche Umstand eingetreten wäre, daß ein großer Theil der Schwedischen Armee in dem Augenblicke der Entscheidung die Waffen gestreckt

und

und sich gegen den Krieg, nachher selbst für Rußland erklärt hätte. Statt Eroberungen zu machen, lief Schweden jetzt selbst Gefahr, ein Raub Rußlands und Dänemarks zu werden. Unter diesen traurigen Aussichten suchte Gustav Hülfe bey den Dalbauern, die das Vaterland schon so oft retteten. Er fand sie, und der drohende Zutritt Preußens und Englands zwang die Dänen, die schon vor Gothenburg standen und die Stadt schon auffodern liessen, zu einem plötzlichen Rückzuge und Frieden. Von dieser Seite jetzt frey und von seiner Nation — den Adel anfänglich ausgenommen — auf das lebhafteste unterstützt, konnte Gustav nun sich schon kühner ins Feld wagen. Es erfolgten in einem zweyten und dritten Feldzuge die blutigsten Schlachten, besonders zu Wasser, die aber für Schweden am Ende so unglücklich ausfielen, daß man in Stockholm schon alle Hofnung aufgab, nicht mehr an Vertheidigung, sondern nur an Flüchtung der Bank und andrer Kostbarkeiten dachte. Da erfolgte (am 9. Jul. 1790) eine der merkwürdigsten Seeschlachten, die unser Jahrhundert sah, die Schlacht bey Suenskesund.

Der Admiral der Russischen Scheerenflotte, der Prinz von Nassau, glaubte an diesem Tage — an welchem Catharina II. das Fest ihrer Thronbesteigung zum 28sten male feyerte — seiner Monarchin kein interessanteres und würdigeres Fest geben zu können, als eine Schlacht, die, vollständiger noch wie der Sieg bey Pultawa, die schwedische Macht nicht nur vernichtete, sondern ihr auch selbst den kühnen verhaßten König auf Gnade und Ungnade zum Gefangenen lieferte. Der Admiral war seines Sieges so gewiß, daß er auf seinem Schiffe schon ein Zimmer für den königlichen Gefangenen hatte zubereiten lassen. Eben so sicher muß man auch in St. Petersburg wegen des Sieges gewesen seyn; denn Nassau hatte die Ordre, „kein einziges schwedisches Schiff entkommen zu lassen, sondern gleich nach gewonnener Schlacht vor Abo zu segeln, sich Finnland zu unterwerfen und einen Theil der Flotte gerade gegen Stockholm zu schicken.„ — Aber was erfolgte? — Nassau wurde gänzlich geschlagen, entkam durch die mühsamste Flucht in einem Kahn auf eine Insel im Suenskesund, und von da auf das Russische Gebiet, verlohr gegen

15000 Mann, 55 Schiffe, und unter diesen das Admiralschiff mit der Kanzley, 643 Kanonen und eine Menge andern Geschützes, mehrere Fahnen, Standarten und unter andern auch die grosse kayserliche Flagge mit dem Adler, der mit seinen Krallen die vier Meere umfaßt, und die nur in Gegenwart der Kayserin und bey außerordentlichen Siegen, wie der bey Tschesme war, gebraucht wird. Gustav benutzte diesen vollkommnen Sieg zum Frieden, da er von Preußen und England wider Erwarten ununterstützt und selbst aufs äußerste erschöpft, sich durch dieses glückliche Ereigniß mit Ehren aus dem Handel ziehen konnte. Er wurde — die auffallendste Erscheinung — bald nachher selbst Alliirter von Rußland, schickte sich an, der Retter Ludwigs XVI. zu werden, und wurde in der Nacht vom 16 — 17. März 1792 auf einem Masqueraden-Balle gemeuchelmordet.

Unter allen Europäischen Reichen hat am mehrsten in unserm Jahrhunderte Dänemark das Glück des Friedens genossen. Nur dreymal ist dasselbe durch Kriege gegen Schwe-

den und dessen verschiedentliche Bundsgenossen unterbrochen worden. Der erste Krieg wegen der Gottorpischen Lande wurde kaum ein viertel Jahr geführt; nach der Schlacht bey Pultawa darauf erneuert, und durch den Frieden zu Friedrichsburg am 3. Jul. 1720 aufs glücklichste beendigt. Schweden verlohr die Zollfreyheit im Sunde, und der Herzogl. Gottorpische Antheil von Schleswig wurde Dänemark bestätigt. Ein Prinz dieses Herzoglichen Hauses, Kayser Peter III., rüstete sich darauf im Jahre 1762, wie er eben den Thron bestiegen hatte, seine Ansprüche zu erneuern und geltend zu machen. Allein seine Entsetzung und sein baldiger Tod machten den kriegerischen Aussichten — und der nachmals im Jahre 1773 mit dessen Sohne, dem Großfürsten Paul Petrowitsch, geschlossene Vergleich wegen Abtretung des Herzoglichen Holsteins den Streitigkeiten, die Jahrhunderte lang gedauert hatten, — gänzlich ein Ende. Der kurze Feldzug, den eine Dänische Armee im Jahre 1788, in Folge der Allianz mit Rußland, gegen Schweden unternahm, ist, so wie die

rühmliche und glückliche Führung desselben, bekannt.

Mit Frankreich ist kein Staat in unserm Jahrhunderte verschuldeter geworden, als England, und kein Staat ist dabey so reich, so blühend und wohlhabend. Die Brittische Seemacht und Handlung sind zu einer Größe gestiegen, wie sie noch nie ein Staat erreicht hat. Im ersten Jahre des Jahrhunderts betrug die gesammte Waaren-Ausfuhr aus dem Reiche $3\frac{1}{2}$ Millionen, und im Jahre 1788 $18\frac{1}{2}$ Millionen Pfund Sterling. Die Einfuhr war um eine halbe Million geringer. Bey der bald darauf erfolgten innern Zerrüttung Frankreichs, und dem damit vorläufig verbundenen gänzlichen Ruin der Mercatur und Industrie, hatte England Vortheile, die, ohngeachtet der Unsicherheit des Handels in der letzten Zeit, im Ganzen am Ende doch noch unberechbar groß sind. Die Zahl der Seeleute, welche die Handlung 1788 beschäftigte, belief sich auf 83000 Menschen, und die Zahl der Handelsschiffe auf 11088. Im vorigen Jahre wurde, nach einer authentischen Angabe des Chefs des Handelsde-

partements, der Brittische Commerz-Verkehr mit mehr als 16000 Schiffen geführt. Unter der Regierung der Königin Anna im Jahre 1703 bestand die ganze Seemacht des Reichs aus 226 Kriegsschiffen, die zusammen 10,678 Kanonen führten, und für die das Parlament 40000 Matrosen besoldete. Und im Jahre 1783, bey Endigung des Amerikanischen Krieges, unterhielt Großbritannien, nach den Admiralitäts-Listen, 113 Linienschiffe, und zusammen 464 Kriegsschiffe, welche 116,546 Matrosen und 21,200 Kanonen führten.

Zwey und vierzig Jahre des Jahrhunderts sind bis jetzt für England Kriegs-Jahre gewesen. Durch seine Seemacht gedeckt, hat es in seinem Innern keine feindliche Armee gesehen. Was indeß große Flotten von Kriegs-Mächten nicht unternahmen, wagten mit einigen Schiffen die Nachkömmlinge des unglücklichen Königs, der im Jahre 1688 vom Throne verstoßen und aus dem Lande getrieben wurde. Was dem Sohne Jacobs zu wiederholten Malen nicht gelungen war, sich des Brittischen Throns zu bemächtigen, versuchte noch einmal

im Jahre 1745 sein kühner Enkel, der Prätendent Carl, und das Anfangs mit mehrerm Glücke. Schottland war unterworfen und London wurde bedroht, als auf einmal der Herzog von Cumberland durch ein entscheidendes Treffen den weitern Revolutions-Besorgnissen ein Ende machte.

Von den fünf großen und langen Kriegen, die England in diesem Jahrhunderte geführt hat, war der erste, im Anfange desselben, der Spanische Successionskrieg, an dem es in Verbindung mit Oesterreich und andern Mächten gegen Spanien und Frankreich von 1702 bis 1713 Theil nahm, einer der glücklichsten und siegreichsten. Die Flotten siegten zur See, und Marlborough im Felde. Der Brittische Hof schrieb darauf im Utrechter Frieden Gesetze vor. Er bekam durch denselben von Frankreich Terre-Neuve, Neu-Schottland, die Hudsonsbey und die Insel St. Christoph; und von Spanien Gibraltar und Minorca und den Negerhandel für das Spanische Westindien. Die gesammten Brittischen Staatsschulden hatten sich bey der Ankunft Wilhelms in England,

am Ende des Jahrs 1688, auf nicht ganz 2 Millionen, beym Anfange des Kriegs auf nicht völlig 7 Millionen belaufen; am Ende des Kriegs 1714, betrugen sie 53 Millionen, 681076 Pfund Sterling. Die neuen Eroberungen hatten also gegen 280 Millionen Thaler gekostet. Fünf Jahre nach dem Utrechter Frieden (1718 — 1721) unterstützte darauf England von neuem das Haus Oesterreich gegen Spanien, das seine abgetretenen Besitzungen in Italien vergebens wieder zu erobern suchte. Eben so wenig wie dieser, verschaffte der nachmalige Krieg gegen Spanien und Frankreich (1739 bis 1748) bleibende Vortheile. Maria Theresia war thätig unterstützt, und das verbündete Holland vor dem Einbruch der Franzosen gesichert worden. Der siebenjährige Krieg mit Frankreich, (1755 — 1762) an dem auch Spanien zwey Jahre Theil nahm, war durch die größten Siege und Eroberungen ausgezeichnet. England erhielt in dem Pariser Frieden von Spanien Florida und von Frankreich ganz Canada, Senegal in Africa, und die Westindischen Inseln, Tabago, Granada, St. Vincent und Domi-

nique. Die Nationalschuld war seit dem Jahre 1753 von 75 auf 110 Millionen Pfund Sterling gestiegen. Um die Interessen derselben zu bestreiten, wurde, außer andern Auflagen, im Jahre 1766 auch eine Abgabe von Stempelpapier in den Nordamerikanischen Provinzen eingeführt. Die Unzufriedenheit darüber wurde so groß, daß sich das Parlament bewogen fand, die Stempelacte wieder aufzuheben, und dagegen eine Abgabe vom Thee festzusetzen, den die Nordamerikaner von der Ostindischen Compagnie (die sich zur Zeit des siebenjährigen Krieges und nachher die ausgebreitetsten Besitzungen, besonders in Bengalen, erworben hatte) nehmen mußten. Die Zerstöhrung einiger Theeladungen zu Boston im Jahre 1773 gab bekanntlich das Signal zu dem Ausbruche der Unruhen, die sich bald darauf, unter auswärtigem Einflusse, in einen förmlichen Empörungskrieg verwandelten, an welchem Frankreich im Jahre 1778 und Spanien und Holland in den beyden folgenden Jahren Theil nahmen. Der Friede zu Versailles (am 20. Febr. 1783) machte dem langen blutigen

Kampfe ein Ende. Spanien erhielt Florida wieder und dazu Minorca; Frankreich Senegal und Gorée in Afrika, verschiedene verlohrne Gegenden in Ostindien, und in Westindien die Inseln Tabago und St. Lucie, — und die Nordamerikanischen Provinzen wurden für einen unabhängigen Freystaat erklärt; die erste Republik, das erste Land in einem fremden Welttheile, das durch Europäer von der Herrschaft der Europäer frey gemacht worden.

Für England ist indeß dieser Abfall nicht der große Verlust gewesen, den die Feinde desselben hofften. Anstatt zu sinken, ist die Brittische Handlung grade nach jenem Kriege höher, als je, gestiegen. Kein Krieg ist freylich für England kostspieliger und theurer geworden, als dieser mit eignen Unterthanen. Im Jahre 1775 belief sich die Nationalschuld auf 136, und im Jahre 1783 auf 265 Millionen Pfund Sterling. Der Krieg hatte demnach über 700 Millionen Thaler gekostet. *)

*) Nach J. Sinclair's History of the public Revenue of the Empire, Th. 3. (zweyte

Außer den angeführten Kriegen war England auch noch in den Jahren 1726 und 1770 wegen der Falklands-Inseln mit Spanien in Kriegsstreitigkeiten gerathen, die aber nicht zum förmlichen Ausbruch kamen. Die neue Verwicklung, die 1790 durch die Wegnahme einiger Englischen Schiffe, wegen der Colonie-Rechte auf den Californischen Küsten und der Schiffahrt im

Aufl.) London, 1790 — dem schätzbarsten Werke, das man über die Englischen Finanzen besitzt, wird die Summe, die die Brittischen Kriege in diesem Jahrhunderte (bis zu dem Versailler Frieden 1783) gekostet, auf 350 Millionen Pf. Sterl. — 2100 Millionen Thaler — berechnet. Davon kostete, so weit die Ausgaben sich ganz eigentlich auf den Krieg bezogen, der Spanische Successions-Krieg, 43, der siebenjährige 3, und der Amerikanische Krieg 139 Mill. Pf. Sterl. Die Flotte kostete seit 1688 bis 1788, 244, und die Armee 240 Mill. Die gesammte Ausgabe des Staats in diesem Jahrhunderte belief sich bis zum Jahr 1788 auf ungefähr 6000 Mill. Thaler. Die Summe der Interessen von der Nationalschuld betrug im Jahre 1789 gegen 9 und eine halbe Mill. Pf. St. — 66 Mill. Thaler. Dagegen war die Staats-Einnahme in unsern Zeiten im Durchschn. 15 und eine halbe Mill. Pf. St.; und im Anfange des Jahrhunderts, kaum 3 Mill. Pf.

Südmeere zwischen beyden Reichen entstand, wurde friedlich, zum großen Vortheile für Britanien, aufgelöst. Zwey Jahre darauf brach der, noch fortdauernde, schreckliche Krieg gegen Frankreich aus, der von Seiten Englands mit unerhörter Anstrengung, und mit unsäglichen baaren Aufopferungen geführt wird, und dessen Ausgange die Welt mit gespannter Erwartung entgegen sieht.

Holland folgte, bis zum Ende des Jahrs 1794, wie sich der Königliche Geschichtschreiber seiner Zeit ausdrückt, England nach, wie eine Schaluppe dem Gleise eines Linienschiffes, mit dem es verbunden ist. So hat es sich auch, bis zum Anfange des gegenwärtigen Jahrs, mit einiger wenigen Ausnahme, in diesem Jahrhunderte gezeigt. Die Kriegsannalen desselben sind weniger glänzend, als die des vorigen Säculums. Die Republik nahm Theil an dem Spanischen Successionskriege, erhielt einige Plätze in Geldern, sicherte ihre Gränzen, und wurde nachdem auch in den Oesterreichischen Erbfolgekrieg verwickelt, wo-

durch sie zum Theil wieder verlohr, was sie gewonnen hatte; indem die Barriere-Plätze gegen Frankreich geschleift wurden. Der Einbruch, womit die Französische Armee im Jahre 1747 das Land bedrohte, gab zu einer merkwürdigen Staats-Veränderung Veranlassung, die der Partheygeist und Privateigennutz nachdem nicht gerne sahen. Man erwählte den Prinzen von Oranien, Wilhelm IV., zum Statthalter aller Provinzen, und machte seine Würde erblich. Unter Begünstigung fremden Einflusses entstanden zu unsern Zeiten wider diese Constitution die innern Unruhen, die sieben Jahre das Land zerrütteten, und endlich durch die gewafnete Zwischenkunft von Preußen, zum Besten des Erbstatthalterischen Hauses, geendigt wurden. Die Republik hatte an dem Amerikanischen Kriege gegen ihren alten Bundsgenossen, gegen England, Theil genommen, und verlohr darüber Negapatnam in Ostindien. Zwey Jahre nach dem Pariser Frieden entstanden darauf die Kriegsstreitigkeiten mit dem Hause Oesterreich wegen der Schelde, die indeß friedlich beygelegt wurden. Seit der Herstellung und

Befestigung der Constitution stieg das Ansehen der Republik wieder durch die Allianzen, die sie, im Jahre 1788, mit Preußen und England schloß.

Aber eben diese Allianzen verflochten Holland in den unseeligen, verderblichen Französischen Freyheitskrieg. Durch die Invasion der Neufranken, (im Januar dieses Jahrs) durch die völlige Occupirung des Landes, und nicht minder durch den Aufwand der Vertheidigungs-Anstalten und der vorhergehenden Kriegskosten hat die Batavische Republik Einbußen erlitten, an deren Ersatz ein Jahrhundert zu arbeiten haben wird. Ein großer Theil der reichsten Einwohner flüchtete sich überdem ins Ausland; man findet die Finanzen der Republik, die man sonst vor unermeßlich reich hielt, in Zerrüttung; die bisherige Verfassung wurde vorläufig größtentheils über den Haufen geworfen, und der Abkömmling Wilhelms I. war in der höchsttraurigen Nothwendigkeit, sich mit seiner Familie im härtesten Winter und durch die gefahrvollste Flucht nach England zu retten, ist aller seiner Würden ent-

schlagen, und in diesem Augenblicke weiter nichts, als Flüchtling und — eine unglückliche Privat-Person.

Die von Frankreich so lange gehegte und betriebene Absicht, Holland ganz von England zu trennen, wurde also durch diese außerordentliche Katastrophe vorläufig erreicht. Und welche ungeheure und unerhörte Veränderungen haben unsere Tage in diesem Staate hervorgebracht! Ludwig XIV., im Anfange des Jahrhunderts, und Ludwig XVI., am Ende desselben, welcher Contrast! Aber eben die Größe Ludwigs XIV. wurde die vornehmste mittelbare Veranlassung der schrecklichen Revolution unter seinem Urgroßenkel. Ludwig starb als der größte Schuldner. Die gemachten Anleihen beliefen sich im Jahre 1715 auf 4550 Millionen Livres. Einen großen Theil dieser Schulden veranlaßte der Spanische Successionskrieg (1701 — 1713). Das Vergnügen, seinen Enkel auf dem Spanischen Throne zu sehen, kostete Ludwig nicht nur die besten Kräfte seines Reichs, sondern auch die auswärtigen Besitzungen desselben wurden ver-

mindert; wie schon oben bey England erwähnt worden. Von allen Kriegen Ludwigs wurde dieser letzte seiner Regierung am unglücklichsten geführt. Der Geldmangel und das leidige System, die Kronschulden durch Papiergeld zu tilgen, zerrütteten nachdem das Reich. Um seinen Schwiegervater, den König Stanislaus Leszinsky, wieder auf den Polnischen Thron zu setzen, oder eigentlich, um von dem Hause Oesterreich zu gewinnen, unternahm Ludwig XV. den Krieg gegen dasselbe, — (1733 — 1735) der seiner Krone den Besitz von Lothringen verschaffte. Die Garantie der Erbfolge des Hauses Oesterreich war eine Hauptstipulation des Friedens. Kaum aber war Kayser Carl VI. gestorben, so nahm Frankreich an dem Kriege gegen dessen Tochter, Maria Theresia, unter dem Vorgeben der Allianz-Verbindung mit Bayern Antheil, erreichte aber nicht die siegreichen Hofnungen, unter welchen der Cardinal Fleury den Krieg unternommen hatte. Der Friede zu Aachen verschaffte keine neue Besitzungen. Oesterreich zu bekämpfen, führte Frankreich diese drey Kriege in der ersten Hälfte des Jahrhunderts; in

der

der zweyten Hälfte desselben trat es auf dessen Seite, wurde sein Alliirter. Wie Madame Maintenon den Spanischen Successionskrieg, so dirigirte — und zwar eben so unglücklich — den siebenjährigen Krieg die Madame Pompadour. Ludwig XVI. verhalf nachdem (1778 - 1783) die Unterthanen Englands in Nordamerica zur Souverainität — ohne zu ahnden, daß in demselben Augenblicke, als man die Fahne der siegenden Freyheit an den Thürmen von Philadelphia aufsteckte, sein eigner Thron in seinen Grundfesten erschüttert wurde. Schon sieben Jahre nachher verlohr Ludwig der Unglückliche selbst die Souverainität; er wurde Flüchtling, eingeholt, Gefangener, vor's Blutgericht gestellt, und am 21. Januar 1793 von seinen eigenen Unterthanen — die ihn noch zehn Jahre vorher vergötterten — als verrätherischer, treuloser und verbrecherischer König aufs Schaffot geschleppt. Ein gleiches Schicksal hatte mit ihm — dem unschuldigsten und, nächst Heinrich dem Vierten, dem gutmüthigsten unter allen, die je das Diadem in Frankreich trugen — seine unglückliche Gemahlin, und seine

tugendhafte Schwester, die noch härter als die gemeinsten Verbrecherinnen, ohne Mitleiden, mit Triumph und Jubel des rasenden Volks gefangen gehalten und — hingerichtet wurden. Schrecklich, wie das Schicksal der Eltern, ist das der Kinder des unglücklichen Ludwigs, die die harmlosesten Jahre der Jugend und Unschuld bis jezt in einer abstumpfenden und tödtenden Einkerkerung verleben.

Der fürchterliche Krieg, welchen die politische Erniedrigung, und nächstdem die formelle blutige Aufopferung Ludwigs XVI. zur Folge hatte, der ganz Europa beschäftigt und in Schrecken sezt, ist jedermann in frischem Andenken. Frankreich führte seitdem Krieg an allen Enden seines Gebiets. Es focht gegen Engländer, Spanier, Portugiesen, Italiener, Oesterreicher, Preussen, Holländer, gegen teutsche Reichstruppen, in beyden Niederlanden, an der Mosel, am Rhein, in West- und Ost-Indien, gegen seine ausgewanderten Mitbürger, und im Lande selbst gegen die Royalisten und die sogenannten Chouans, in Poitou und der Normandie, gegen die Städte Lyon und Toulon, in mehrern

Gegenden in Languedoc, in der Provence, bey Marseille u. s. w. — Und ohngeachtet dieser unglaublichen Anstrengungen und dieser ausserordentlichen Vertheilung ihrer Kriegsmacht, die zwölf große Armeen erforderte, siegten die Neufranken im Jahre 1794 fast überall, unterwarfen sich ganz Holland, die katholischen Niederlande, einen Theil von Teutschland u. s. w. — Gleichwohl standen im abgewichenen Jahre von Seiten der alliirten Mächte gegen die Franzosen: in Spanien 70,000 Mann; in Italien 60,000; zur See waren über 80,000 Mann gegen sie; am Ober-Rhein 90,000 Mann und in den Niederlanden 140,000 Mann, ohne die Besatzungen zu rechnen. Dagegen soll die Anzahl der Heerstruppen, die seit dem 1. Januar 1792 aus Frankreich in den Krieg gedrängt wurden, bis zum Schlusse des Jahrs 1794 eine Million, siebenmal hundert und acht und siebenzig tausend Mann betragen haben. — Nach einem, dem Convent von Dubois de Crancé (am 30. Januar 1795) abgestatteten Berichte hatten die Franzosen in dem grossen, siegreichen Jahre 1794 beynahe 1,100,000

Krieger im Felde, welche sich 23 glücklicher Belagerungen, 6 förmlicher Schlachten, der Erbeutung von 2,000 Kanonen, des Pardons von 68,000 Gefangenen und der Eroberung von 200 Städten, als Früchte eines einjährigen Feldzugs rühmten.

Die Kriege Spaniens, die mit dem jetzigen noch unentschiedenen, und bisher höchst unvortheilhaften, Kriege mit Frankreich in allem 44 Jahre einnehmen, sind schon im Zusammenhange der andern Länder angeführt. Spanien verlohr mehr durch dieselben, als es gewann. Auch in Africa wurden in den verschiednen Kriegen gegen Marocco keine neuen Besitzungen gewonnen, und die wiederholten Bombardements und Unternehmungen gegen Algier liefen fruchtlos ab.

Gegen das westliche Reich, das Spanien noch im vorigen Jahrhunderte besaß, hat es in diesem drey Kriege geführt. England wurde dabey, als Alliirter Portugals, der Beschüzzer desselben. Die Besitzungen dieses Reichs sind wenig verändert worden. Durch seine Theilnahme an dem Spanischen Successionskriege erhielt es von Spanien die Kolonie San Sagra-

mento in America, trat sie aber nebst der Insel St. Gabriel bey dem Kriege wieder ab, der im Jahre 1777 entstand. Ein Deutscher, der Graf Wilhelm von Lippe-Bückeburg vertheidigte aufs rühmlichste das Land, wie die Spanier im Jahre 1762 in dasselbe einfielen.

Mit Preussen ist in diesem Jahrhunderte ein neues königliches Haus, das Sardinische in Italien entstanden. Kein Hof hat eine veränderlichere Politik gezeigt, als der Turiner, und keiner hat sich, nach Verhältniß, mehrere Vortheile dadurch zu verschaffen gewußt, als eben dieser. Er war Freund oder Feind von Frankreich oder Oesterreich, je nachdem es das Interesse und die Umstände riethen. Der Herzog von Savoyen, Victor Amadeus, der im Anfange unsers Jahrhunderts regierte, erwarb sich durch seine Theilnahme an dem Spanischen Successionskriege im Utrechter Frieden einen Theil von Mayland und das Königreich Sicilien, welches er darauf im Jahre 1720 gegen Sardinien vertauschte, worauf er den Titel eines Königs von Sardinien annahm, nachdem er sich schon vorher, ohngeachtet der Drohungen des Kaisers und der

Protestationen des Pabstes, zum Könige von Sicilien zu Palermo hatte krönen lassen. Aus überdrüssiger Laune legte er seine neue Würde freywillig nieder. Die Ruhe gefiel aber bald seinem geschäftigen Geiste eben so wenig, als der herrschsüchtigen Geliebten, der Madame de St. Sebastian, die seine Gemahlinn geworden war. Er versuchte es, mit Gewalt den Thron wieder zu besteigen; einige Minister aber, die ihren Fall voraus sahen, unter andern der Graf von Ormes, erbitterten den jungen König, und — der Vater starb darüber im Gefängnisse zu Chambery als Gefangener seines Sohnes 1732. In dem Kriege, der bey Gelegenheit der Polnischen Königswahl entstand, und in dem nachfolgenden Oesterreichischen Successionskriege, erwarb sich dieser mehrere Landschaften und Oerter in Ober-Italien, und hinterließ bey seinem Absterben 1773, seinem Sohn, Victor Amadeus III, einen geachteten Thron und einen blühenden, wohleingerichteten Staat.

Von allen Kriegen, die im Jahrhunderte geführt worden, ist fast keiner von einiger Ausdehnung gewesen, an dem nicht Deutsche Fürsten,

oder wenigsten Deutsche Völker und Krieger Antheil genommen. Ausser Brandenburg und Böhmen, haben unter den Churhäusern, Sachsen, Bayern und Hannover (das erst im Anfange des Jahrhunderts seine neue Würde förmlich erhielt) sich in der Kriegsgeschichte des Jahrhunderts viele Merkwürdigkeit erworben. Sachsen fochten in Liefland, Polen, in ihrem Vaterlande, in den Niederlanden, in Böhmen ꝛc.; Bayern gegen Engländer, Oesterreicher, Türken ꝛc.; Hannoveraner im Deutschen Reiche, in Ost- und Westindien, zu Gibraltar ꝛc. Unter den Truppen Deutscher Fürsten haben besonders die Hessen und Hannoveraner in vielen Ländern und Gegenden ihre Tapferkeit gezeigt. Ausgezeichnet durch große Männer in andern Fächern, ist Deutschland auch das Vaterland großer Generale und Helden gewesen. Braunschweigische, Hessische, Sächsische, Anhaltische, Würtembergische und Prinzen andrer fürstlichen Häuser, haben sich in der Geschichte ihres Vaterlandes, und in den Kriegs-Annalen unsers Jahrhunderts eine glänzende Unsterblichkeit erworben.

II.

Europa, im Anfange des Jahrhunderts.

Die Hauptrolle auf den Thronen von Europa spielte im Anfange unsers Jahrhunderts, wenn man auf längern Regierungsglanz zurückblickt, der König von Frankreich, Ludwig der Vierzehnte. Seine Regierung hatte in der Geschichte der Kriege, der Wissenschaften und Sitten eine neue Epoche gemacht. Je hinreißender das Glück seiner Waffen war, desto mehr wuchs der Stolz seiner Politik, desto ausgebreiteter wurden die Prätensions- und Usurpationsentwürfe der Französischen Herrschbegierde und Eroberungssucht.

Die Succession in einem Deutschen Churfürstenthume, die Ludwig bestimmen und vorschreiben wollte, störte (im Jahre 1688) bald das Glück

der Ruhe wieder, die einige Jahre vorher durch den Nimwegischen Frieden hergestellt war. Der damalige Churfürst von Cölln, Ferdinand von Bayern, war krank und seinem Ende nahe. Es mußte ein Coadjutor erwählt werden. Ludwig wollte hiezu den Fürstbischof von Strasburg, den Kardinal von Fürstenberg, erheben. Dieser Prälat war ein geschworner Feind des Oesterreichischen, und eine Creatur des Französischen Hofes. Dieser brachte es auch durch Bestechungen und Intriguen dahin, daß das Domkapitel den Kardinal durch Mehrheit der Stimmen zum Coadjutor, und nachmahls auch zum Erzbischof ernannte.

Es fehlte also nun noch an der päpstlichen Bestätigung dieser Würde. Allein hier gab es, wie man voraussehen konnte, Schwierigkeiten und Widersetzungen.

Auf dem Stuhl der Kirche saß damals zu Rom Innocens der XI. Er war der Sohn eines Banquiers zu Mayland, ein tugendhafter, weiser, wenig theologischer Papst, aber ein muthiger, entschloßner Fürst. Ludwig unterstützte die Türken, und Er die Mächte, die gegen sie krieg-

ten. Sein Eifer für die Christenheit war so groß, als seine Ergebenheit gegen das Haus Oesterreich. Er war als ein Unterthan desselben geboren, und hatte selbst zwey Feldzüge unter den Mayländischen Truppen mitgemacht.

Ludwig, der sich drey Jahre vorher als einen so strengen Katholiken zeigte, das Edikt von Nantes aufhob und sein Reich dadurch um mehr als eine halbe Million fleißiger Einwohner brachte, war, aus angeführter politischer Rücksicht, unter allen Souverains am wenigsten ein gefälliger Sohn gegen den Heiligen Vater. Papst Innocens sah seine geistliche Autorität bestritten, und bald erfuhr auch seine weltliche Macht eine kränkende Demüthigung. — Und das in seiner eignen Residenz.

Nach einem eingeführten Gebrauche besaßen die Gesandten der katholischen Höfe das besondre Privilegium zu Rom, daß ihre Wohnungen, und nicht nur diese, sondern auch die benachbarten Quartiere Sicherheitsretraiten und Zufluchtsörter für Diebe, Banditen, kurz für allerley Arten von Missethätern waren, die die Polizey nicht unmittelbar arretiren, nicht abholen konnte. Halb

Rom war dadurch eine Freystatt für alle Verbrechen. Papst Innocens suchte dieß barbarische, höchst schädliche Vorrecht des Corps Diplomatique abzuschaffen. Der Kaiser, die Könige von Spanien, von Polen und andre katholische Regenten gaben auch bald seinen Vorstellungen nach. Ihre Repräsentanten blieben nicht länger die Beschützer von Spitzbuben und andern Verbrechern.

Allein Ludwig war nicht so gefällig. Er wollte, was er schon längst gewünscht, das Oberhaupt der katholischen Christenheit seine Größe und Hoheit fühlen lassen. Als ihn der päpstliche Nuntius zu Paris, Ranucci, im Namen Innocens ersuchte, nach dem Beyspiele der andern Regenten zur Herstellung der Ordnung und Sicherheit in Rom beyzutragen, versetzte er mit einem majestätischen Tone: „Ich habe mich nie nach andern gerichtet; andre müssen sich nach mir richten.“ Der Französische Gesandte zu Rom, Kardinal d'Etree, war gestorben. Innocens glaubte diesen Zeitpunkt benutzen zu müssen, und hob durch eine Bulle die Schutz- und Quartierfreyheit seines Nachfolgers auf. Dieser Macht-

schritt empörte den Stolz Ludwigs. Er schickte sogleich einen Gesandten, den Marquis von Lavardin, nach Rom. Innocens wollte ihn nicht zulassen, und verbot ihm Rom. Das Verbot blieb aber unkräftig. Ludwig hatte Lavardin eine kleine Armee mitgegeben. Dieser erschien mit mehrern hundert Seesoldaten und Volontairs und einer Menge bewaffneter Domestiken vor Rom. Das Thor öffnete sich bald, und der Einzug blieb ungestört. Lavardin nahm von seinem Palais, seinen Quartieren und der Kirche St. Louis Besitz, ließ sie mit Schildwachen umgeben, und, wie in Kriegszeiten, patrouilliren. Der Papst, der die weltlichen Waffen nicht ergreifen durfte, nahm zu den geistlichen seine Zuflucht, that Lavardin in Bann u. s. w. — aber alles vergebens. Die Rachsucht Ludwigs wurde nur noch vermehrt.

Bey diesen disharmonischen Verhältnissen gab die Coadjutorwahl zu Cölln Innocens eine gute Gelegenheit, sich den Französischen Absichten zu widersetzen. Er verwarf die Wahl des Kardinals von Fürstenberg; Kaiser Leopold, der ihn als Churfürsten bestätigen mußte, gleichfalls. Das Domkapitel hielt eine

doppelte Wahl, und auf Vorschub dieser Gegenpartey wurde der Bruder des Churfürsten, der Prinz Joseph Clemens von Bayern, sieben Tage nach dem Absterben desselben, am 10. Julius 1688, zu seinem Nachfolger erwählt.

Zu diesem Wahlzwiste kam noch eine andre Streitsache. Der Churfürst Karl von der Pfalz, der letzte von der Simmerschen Linie, war gestorben. Die Schwester desselben war an den Bruder Ludwigs, den Herzog von Orleans, vermählt. Sie hatte in ihrem Heirathskontrakte den verschiedenen Besitzansprüchen entsagt. Allein Ludwig hielt sich daran wenig gebunden. Er dehnte seine Prätensionen über alle Gränzen des Rechts aus. Das Deutsche Reich konnte sie nicht zugeben, und einer der verwüstendsten Kriege nahm seinen Anfang.

Die Barbarey, die diesen Krieg besonders entstellte, war die unmenschliche Verheerung der Pfalz, im Winter von 1688 bis 1689. Die galanten Franzosen zeigten sich wie Cannibalen. Doch die Truppen folgten hierin weniger ihrem Willen, als dem Befehle. Ihr Menschengefühl empörte sich zum Theil selbst gegen ih-

re Thaten. Der Kriegsminister Louvois erwarb seinem Namen dieß Brandmahl herostratischer Celebrität. *) Er hatte die Ordre der Verwüstung ausgefertigt. Mitten im härtesten Winter wurden demnach Mannheim, Heidelberg, Worms, Speyer und sieben andere

*) Die gereizte Empfindlichkeit dieses übermüthigen Ministers, von einem mächtigen, aber wilden Geiste, veranlaßte am Ende diesen unmenschlichen mordbrennerischen Krieg. Der König ließ Trianon bauen. Louvois, der Colbert in der Aufsicht über die Gebäude nachgefolgt war, begleitete einst den König, dem diese Arbeit Zeitvertreib machte. Ludwig bemerkte, daß eins von den Fenstern nicht so viel Oeffnung hatte, als die andern, und äußerte es etwas unwillig gegen Louvois. Dieser gab es nicht zu, bestand hartnäckig auf seiner Meinung gegen den König, der endlich, ungeduldig über den Widerspruch, die Fenster messen ließ. Es fand sich, daß er recht hatte, und Ludwig, den das Hin- und Herreden schon aufgebracht hatte, sagte dem Minister in Gegenwart aller Arbeiter harte Dinge. Haman, (unter diesem Namen bezeichnete ihn Racine in seinem Trauerspiele Esther), auf eine so kränkende Art gedemüthigt, ging voll Wuth im Herzen nach Hause. Da machte er seinem Zorn Luft vor seinen Vertrauten. „Ich bin verlohren, rief er aus, wenn ich diesem Menschen keine Be-

Städte, nebst vielen Dörfern und Schlössern in Brand gesteckt und gänzlich in Schutthaufen verwandelt. Die Pfalz erfuhr dieß unglückliche Schicksal zum zweytenmahle unter der Regierung Ludwigs des XIV. Allein die Flamme, die unter Türenne einige Städte und Dörfer in die

schäftigung gebe, der über Erbärmlichkeiten außer sich kömmt. Es giebt nichts als den Krieg, um ihn von seiner Bauerey abzubringen. Und bey Gott! den soll er haben, da er ihm oder mir so nothwendig ist.„

Louvois blies nun das Feuer an, das er löschen konnte, und Europa gerieth in Brand, weil ein Fenster zu breit oder zu schmal war. Das sind die großen Begebenheiten aus kleinen, geringfügigen Ursachen! Als der Bösewicht Worms und Speyer hatte in Brand stecken lassen, that er noch den teuflischen Vorschlag, auch Trier in Rauch aufgehen zu lassen, um die Feinde zu verhindern, aus dieser Stadt ihren Waffenplatz zu machen. Der König empörte sich über diesen barbarischen Vorschlag, und verbot dessen Ausführung. Zwey Tage darauf erneuerte Louvois den Angriff, und sagte zum Könige: „ohne Zweifel hielten ihn Bedenklichkeiten der Gewissenhaftigkeit ab, in die Zerstörung von Trier zu willigen. Da aber Krieg und Mitleiden zwey unvereinbare Dinge wären, so hätte Er, (Louvois) um das Gewissen sei-

Asche gelegt hatte, war nur ein Funken in Vergleich mit diesem letzten Brande. Das schönste Land von Deutschland war binnen einigen Wochen das Bild des möglichsten Elendes und Greuels geworden.

Mit

nes Königs zu erleichtern, das Ganze auf sich genommen, und den Befehl zu dieser militärischen Execution abgehen lassen. Ludwig, der sich sonst gut zu beherrschen wußte, gerieth hier vor Zorn außer sich, riß eine Feuerzange vom Kamin, und wollte den Minister damit prügeln. Frau von Maintenon, die eben zugegen war, warf sich dazwischen, und schafte dem erschrockenen Minister Zeit, zu entfliehen. Der König rief ihn zurück, und sagte mit glühenden Augen: „Fertigen Sie einen Courier ab; er komme zur rechten Zeit an; wenn ein einziges Haus verbrannt ist, so wird Ihr Kopf dafür stehen.„ Es bedurfte keines zweyten Couriers, da der erste nicht abgegangen war. Seine Depeschen lagen aber in Bereitschaft; jedoch hatte Louvois, den die Art, wie sein erster Vorschlag aufgenommen wurde, warnen mußte, auf seiner Hut zu seyn, die Absendung verschoben, bis der Versuch gelungen seyn würde. (M. s. Dûclos geheime Memoiren z. Gesch. der Regierungen Ludwigs XIV. und XV. 1. Th. S. 141.)

Mit Deutschland hatten sich auch Spanien, Holland, Savoyen und England gegen Ludwig verbunden.

Während die Französische Armee sich durch ihre Verwüstungen auszeichnete, ereignete sich in lezterem Reiche, in England, eine der merkwürdigsten Regierungs-Revolutionen. Jakob der II. war seinem Bruder, Karl dem II., auf dem Throne nachgefolgt. Er war Katholik und wollte auch seine Unterthanen zu Katholiken machen. Seine Bigotterie und sein Religionseifer waren so groß, als seine Politik unvorsichtig und für eine freye Nation empörend. Er hatte einen Jesuiten, den Pater Petersen, zum Beichtvater, einen päpstlichen Nuntius, Kapuziner und andre Ordensleute an seinem Hofe; die Jesuiten legten Schulen in allen großen Städten an, suchten das Englische Volk durch Anbietung von Geld zur Anhörung der Messen, zur katholischen Religion zu bewegen *). Das Parlament hatte

*) Um den König und sein katholisches Unwesen ganz zu charakterisiren, wollen wir hier beyläufig nur einen Auszug aus einem Briefe mittheilen, den ein Jesuit in England am 2. Febr. 1687 an

durch die Testakte es zum Gesetz gemacht, daß keine Katholiken zu Staats- und Hofbedienungen gelangen könnten. Jakob war unbedachtsam genug, diese Konstitution über den Haufen werfen zu wollen. Er ließ sieben Englische Bischöfe, deren Patriotismus sich am stärksten widersetzte, — in den Tower werfen; sah sich aber bald genöthigt, sie wieder in Freyheit setzen zu lassen.

seinen Ordensbruder zu Freyburg in der Schweiz schrieb, und der in Rapin von Thoyras Geschichte von England (im 2ten Buche, S. 235) aufbehalten worden. „Die große Neigung des Königs von England zu unsrer Gesellschaft, heißt es darin, ist ganz außerordentlich. Als der Pater Keynes wieder nach London zurückkam, empfieng ihn der König aufs gnädigste, und redete mehrere Stunden sehr vertraut mit ihm, da sich indeß die Herzoge und Grafen im Vorzimmer befanden und auf Audienz warten mußten. — Als der Pater Clave zu ihm kam, sagte der König, wie er sich auf die Knie werfen wollte, zu ihm: Es ist wahr, mein ehrwürdiger Pater, ihr habt mir zu einer andern Zeit die Hand geküßt; hätte ich aber damahls gewußt, daß ihr ein Mitglied des heil. Ordens Jesu wäret, so würde ich mich vor euch auf die Knie geworfen und euch die Hand ge-

Seine hierarchischen und politischen Despotismusversuche fingen an, den Britten unerträglich zu werden. Eine Hofnung verzögerte noch den Ausbruch ihres Unwillens. Jakob besaß keine männliche Erben. Seine beyden Töchter, Maria und Anna, waren an protestantische Prinzen, erstre an den Prinzen Wilhelm von Oranien, Statthalter von Holland, und letztre an den Prinzen Georg von Dänemark, vermählt. Sein Tod ließ also das Ende des Ka-

küßt haben. Vor kurzem stellten ihm einige unsrer Mitbrüder vor, daß Se. Maj. fast zu eifrig und eilfertig mit dem Vorhaben der allgemeinen Bekehrung zu Werke zu gehen schienen. Allein Se. Maj. antworteten: „Ich bin alt, und muß daher große Schritte thun, sonst würde ich euch vielleicht, wenn ich sterben sollte, in einem schlechten Zustande hinterlassen.“ Als sie ihn fragten, warum er so wenig für die Bekehrung seiner Prinzessinnen Töchter sorge? antwortete er: „Da wird Gott für sorgen. Meine Töchter zu bekehren, davon laßt mir die Sorge; thut ihr eurerseits nur alles, was in eurem Vermögen steht, eure Untergebnen und andre zum Glauben zu bekehren.“

tholicismus auf dem Throne erwarten. Wider alle Wünsche kam aber die Königinn, als ihr Mann bereits 55 Jahr alt war, am 10. Jun. 1688 noch mit einem Prinzen nieder. Die Britten betrachteten diese Geburt als die Fortpflanzung des katholischen Unwesens, als den weitern Keim ihrer Freyheitsvernichtung. Sie gaben den Prinzen, was freylich unerwiesen geblieben, für unächt und untergeschoben aus, verbanden sich im Geheim und riefen den Schwiegersohn des Königs, den Prinzen von Oranien, um Beystand an.

Dieser unterließ nicht, dem reizenden Rufe zu folgen. Ein Jude zu Amsterdam, Namens Schwarzau, schoß ihm zu der Expedition 2 Millionen Gulden mit den Worten vor: „Sind Ewr. Durchlaucht glücklich, so weiß ich, Sie werden dankbar seyn, wo nicht, so mag Ihr Verlust auch der meinige seyn.„ Auf Vorstellung des Rathspensionairs Fagel ließen die Holländer eine Flotte ausrüsten. Ihre Bestimmung wurde aufs geheimste gehalten. Man verbreitete, sie sollte gegen Frankreich dienen. Plötzlich landete Wilhelm mit

dieser Flotte am 15. Novemb. 1688 bey Torbay. Seine Ankunft war entscheidend. Fast alles ergriff seine Parthey. Der Generallieutenant Churchill, der nachmahls unter dem Namen des Herzogs von Marlborough so berühmt geworden, der Liebling des Königs, der Bruder seiner Maitresse, ging mit seinen Truppen zuerst zu Wilhelm über. Der unglückliche Jakob sah sich von aller Unterstützung entblößt. Selbst seine liebste Tochter, die Prinzessinn Anna, verließ ihn mit ihrem Gemahl. Thränen des Kummers und Bitten halfen dem unglücklichen Vater nicht.

So verfolgt von einem seiner Schwiegersöhne, verlassen von dem andern, verlassen von seinen Töchtern, von seinen Freunden, und gehaßt von dem Volke, blieb Jakob kein weitres Rettungsmittel übrig, als die Flucht. Und selbst diese war noch demüthigend für ihn. Er wurde eingeholt, in Verwahrung gebracht, vom Volke beschimpft und gemißhandelt, indeß sein Schwiegersohn auf den Ruinen seiner Würde triumphirte. Dieser ließ ihm inzwischen Gelegenheit, nach Frankreich zu entkommen.

Ludwig, dessen Stolz es schmeichelte, einen fremden König in seinen Schutz zu nehmen, empfing ihn mit einer Freundschaft, mit einer Güte des Benehmens, die das Traurige seines Schicksals milderte. Er war seiner Gemahlinn entgegen gefahren, und redete sie mit den Worten an: „Ich erzeige Ihnen jetzt, Madame, eine traurige Gefälligkeit, aber ich hoffe, Ihnen bald einen größern und angenehmern Dienst zu erweisen.“

Es wurden auch bald die nachdrücklichsten Anstalten getroffen, Jakob wieder auf seinen verlornen Thron zu setzen. Schon im Anfange des Jahrs 1689 war eine Flotte von 14 Linienschiffen und 7 Fregatten ausgerüstet und mit vielen Landtruppen versehen worden. Jakob machte sich bereit, mit denselben seine Reiche wieder zu erobern. Ludwig begab sich zu ihm nach St. Germain, schenkte ihm seinen Küraß, umarmte ihn und nahm mit den Worten von ihm Abschied: „Ich wünsche nichts mehr, als daß ich Sie nie wieder zu sehen bekommen mag.“

Allein dieser Wunsch blieb unerfüllt. Schon

im folgenden Jahre sah sich Jakob genöthigt, aus Irland an den Hof Ludwigs zurückzukehren.

Sein Schwiegersohn war indeß unter dem Namen Wilhelms des Dritten förmlich zum König erklärt, und ihm gehuldigt worden. Die feindlichen Französischen Versuche, ihn wieder vom Thron zu stoßen, machten den Ausbruch des Krieges von Englischer Seite nothwendig.

Ludwig, gegen dessen Heere er in seinem Vaterlande gefochten hatte, der ihn nicht als König anerkennen und seinen Schwiegervater wieder an seine Stelle setzen wollte, blieb auf immer der Feind Wilhelms. Die Britten hatten ihn mit Sehnsucht zu ihrem Regenten gewünscht, und als er es war, liebten sie ihn nicht. Sein Holländisches finstres Phlegma, seine Zurückhaltung und seine Unpopularität mißfielen. Diese Abneigung, der Partheygeist, die Widersetzung im Parlamente, verursachten dem Könige manche Unannehmlichkeiten. Die Rechte der Krone waren eingeschränkt, und fester bestimmt worden. Man pflegte ihn daher den Statthalter von England und den König von Holland zu

nennen. Er legte den Hauptgrund zu der Statthalteriſchen Macht. Im Schooße ſeines Vaterlandes genoß er die Liebe, die er bey den Engländern nicht fand, aber von ihnen verdiente. Thätig im Cabinette, mehr wie damals irgend ein andrer Monarch, und von den Einſichten ſeines großen Staatsmannes, des Herrn von Bentink, nachmaligem Grafen von Portland, unterſtützt, gründete er von neuem den Wohlſtand und das Anſehn des Brittiſchen Reichs.

Wilhelm war, ſagt der Geſchichtſchreiber und Lobredner Ludwigs des XIV., ein furchtbarer General, obgleich er viele Schlachten verloren hatte. Erfinderiſch an Hülfsmitteln, wachſam, ſeine Einbußen zu erſetzen, glich er der immer wieder auflebenden Hydra; nach ſeinen Niederlagen wurde er von ſeinen Feinden ſo geſchätzt, als Ludwig nach ſeinen Siegen. Immer bedächtig und ſyſtematiſch in ſeinem Betragen, und nie hitzig als am Tage einer Schlacht, regierte er England friedlich, weil er nicht unumſchränkt ſeyn wollte. Er verſtand alle Sprachen von Europa, ſprach aber keine mit Anmuth und beſaß mehr Nachdenken und Tiefſinn, als Ein-

bildungskraft. Schmeicheleyen und Lobreden gefielen ihm nicht, so ehrgeizig er auch war. Sein Ruhm war von einer andern Art, wie der des Französischen Monarchen. Die, welche die Auszeichnung höher schätzen, ein Königreich ohne Recht erlangt zu haben, die Seele und der Anführer von halb Europa gewesen zu seyn, die Einsicht eines Generals und die Tapferkeit eines Soldaten besessen, keinen Menschen wegen der Religion verfolgt, allen Aberglauben verachtet zu haben, und ungekünstelt und still im Betragen gewesen zu seyn, — die werden ohne Zweifel Wilhelm über Ludwig setzen. Die hingegen, welchen Glanz und Pracht des Hofes, freygebige Ermunterung der Künste und Wissenschaften und die Leidenschaft des Ruhms mehr gefällt, die von der Größe mehr eingenommen sind, mit der Generale auf einen Befehl ihres Königs ganze Provinzen eroberten, mit der ein Reich sich so vielen Mächten widersetzt — die werden Ludwig den Vorzug geben.

Wilhelm starb im Anfange dieses Jahrhunderts, im Jahre 1702. Ein Sturz vom Pferde auf der Jagd verursachte, oder beschleunigte we-

nigstens seinen Tod. Er hatte einige Jahre vorher das Vergnügen gehabt, sich auch von Frankreich als König anerkannt zu sehen. Dieß war in dem auf dem Schlosse Ryswick beym Haag im Jahre 1697 geschlossenen Frieden geschehen, der nach einem siebenjährigen Kriege dem westlichen Europa die Ruhe wieder gab. Einige Monate vor Wilhelm war sein Schwiegervater, der Ex-König Jakob, in Frankreich gestorben. Wider den geschlossenen Frieden erkannte Ludwig dessen Sohn als König, und Wilhelm machte sich zu einem neuen Kriege bereit, dessen Führung er aber seiner Nachfolgerinn, der Königinn Anna, überlassen mußte.

Die widrigen Verhältnisse, in denen Frankreich mit seinem Nebenbuhler, mit England stand, erstreckten sich auch besonders auf das Haus Oesterreich. Die Abneigung und Feindschaft gegen dasselbe waren unter den Französischen Regenten gleichsam erblich geworden. Ludwig und Kaiser Leopold waren Vettern; allein eben die Blutsfreundschaft verstärkte nachmals die Feindschaft der Politik. Daß die beyden Höfe noch einmal Allirte werden, daß — wie es in

unsern Tagen der Fall war, — selbst ein Ur-Groß-Enkel Ludwigs der Gemahl einer Oesterreichischen Prinzessinn seyn würde, hätte man damals, und vorher, und länger nachher für eine politische Unmöglichkeit, für eine schöne Chimäre gehalten. Allein, welche Systeme sind — mit den Schicksalen der Länder — mehr der Veränderlichkeit und Umwandlungen unterworfen, als die der Politik!

Das Oberhaupt des Deutschen Reichs, und zugleich der Beherrscher der Oesterreichischen Staaten, durch die letzte Hälfte des vorigen bis in die ersten Jahre des jetzigen Jahrhunderts war Kaiser Leopold der Erste — ein gütiger, frommer Regent, obgleich kein Genie auf dem Throne, kein Monarch von der persönlichen Grösse, wie sein Namens-Nachfolger zu unsrer Zeit, Leopold der Zweyte. Er war als Jüngling zum Bischofsstabe, nicht zum weltlichen Scepter bestimmt gewesen.

Ludwig der XIV. hatte sich um die Deutsche Kaiser-Krone beworben, und der Wahl des Oesterreichischen Prinzen viele Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Ein Unterthan Ludwigs wurde der Rächer Leopolds und seiner Nach-

folger, und — so weit es das Genie eines Mannes seyn konnte — die Stütze des Oesterreichischen Hauses im Felde und im Cabinette. Dieß war der Prinz Eugen, geboren zu Paris im Jahre 1663. Er hatte sich anfangs dem geistlichen Stande gewidmet, konnte aber als Abbé sein Glück nicht machen. Er versuchte es beym Militär. Man war aber noch weniger geneigt, dem kleinen unansehnlichen Mann ein Kommando zu geben. Es ging ihm wie dem Helden, der in unsern Tagen der Erbe und Nachfolger seines Ruhms bey dem Oesterreichischen Heere geworden, wie dem Feldmarschall Laudon, den Friedrich der Große nicht als Officier anstellen wollte. Eugen begab sich als Volontair in kaiserliche Dienste, — und wurde der Generalissimus derselben *).

*) Eugen war — so schildert ihn ein berühmter Geschichtschreiber — der größte Feldherr seines Jahrhunderts; er schlug die Türken so gut, wie die Franzosen, erwarb sich Ruhm mit schlechten und mit guten Soldaten; siegte, wenn er den Feinden an Truppen gleich war, und auch wenn er's nicht war. Nie war ein so glücklicher Sieger so sehr bescheiden. Er entschied im Kriegsrathe nichts; er

Ludwig führte nicht nur selbst Krieg gegen Oesterreich; er suchte auch andre Feinde gegen dasselbe aufzubringen, und das mit Glück. Leopold hatte mit der Pforte einen zwanzigjährigen Waffenstillstand getroffen; die Französischen Intriguen störten aber bald die Ruhe. Die Stände von Ungarn reclamirten alte Rechte und Privilegien, neigten sich zu einer förmlichen Rebellion, wählten den Grafen Tökely zu ihrem Anführer, und auf Frankreichs Verwenden und bey dem eignen Interesse unterstützt die Pforte ihn, und erklärt Oesterreich den Krieg.

Zu einer Zeit, wo die Kunst der Taktik noch nicht so ausgebildet und entscheidend, und die Uebermenge von Barbaren noch furchtbarer war, zu einer Zeit, wo die Osmannen in der Kriegswissenschaft überhaupt noch nicht so sehr gegen ihre christlichen Nachbarn zurückstanden, wo sie noch mehr der militairische Geist ihrer Vorfahren beleb-

sagte nur seine Meinung; er focht mit Marlborough ohne ihn zu beneiden. Sein einziger Vortheil und Stolz war der, daß er Thaten eines grossen Mannes that. S. von Schirachs Biographie Carls VI. Halle, 1776. S. 376. ff.

te; das Deutsche Kaiserhaus schwach an Truppen und nicht wenig erschöpft in seinen Finanzen, wo der größte Theil von Ungarn treulos oder rebellisch war — wurde es den Türken anfangs nicht schwer, reißende Eroberungen zu machen und, im Jahre 1683 — vor Wien zu erscheinen, aus dem sich Leopold geflüchtet hatte. Die Belagerung dauerte ein Vierteljahr; die Besatzung war auf wenige tausend Mann reducirt, und ohne die Privat-Habsucht des Großveziers, Kara Mustapha, wäre sie eine Eroberung der Barbaren geworden. Dieser wollte, was die Janitscharen und die übrigen Truppen, die mit ihrem Gefolge aus mehr als zweymal hundert tausend Mann bestanden, wünschten, keinen Generalsturm unternehmen lassen. Er besorgte, die Beute möchte für ihn zu sehr geschmälert werden. Indeß wurde der König von Polen, der tapfre Sobieski, der Retter der Kaiserstadt und der Befreyer des östlichen Deutschlands. Die Türken flohen am 2. Sept. 1683 ohne große Widersetzung von Wien, und seit diesem Tage schien auch alles Eroberungsglück von ihnen geflohen zu seyn. Die Niederlagen, die sie erlitten, empörten das

Volk zu Konstantinopel — der Sultan wird ins Gefängniß und sein Bruder Solimann III. auf den Thron gesetzt, der ihn so wie sein Nachfolger nur vier Jahre besitzt. Um die Armee zu beleben, zieht darauf Mustapha II, ein Kaiser, der über die Reize des Serail erhaben ist, selbst zu Felde. Der blutige Tag bey Zenta, der 11. Sept. 1697, der dem Großvezier 17 Paschen und gegen 20,000 Türken das Leben kostete, vernichtete aber alle Früchte seiner Bemühungen. Das Kriegsgenie Eugens entschied durch diesen wichtigen Sieg. Dem 15jährigen Blutvergießen wurde im Anfange des Jahrs 1699 durch den Frieden zu Carlowitz ein Ende gemacht.

So war also am Ende des vorigen Jahrhunderts die Ruhe im Süden, wie im Westen von Europa wieder hergestellt. Allein die Aussichten des Friedens, die im Anfange des kommenden Säkulums glänzten, wurden durch ein Gewölk getrübt, das man schon längst in der Ferne gesehen und zu vertreiben gesucht hatte, von dem man aber bey einer neuen Veränderung erwarten mußte, daß es sich zu einem Wetter häufte, dessen Ausbruch fürchterlich seyn würde.

In Spanien regierte — oder vielmehr — besaß die Würde der Regierung, seit dem Jahre 1677, König Carl der Zweyte. Als sein Vater starb, war er ein Kind von vier Jahren. Seine Erziehung wurde von Jesuiten besorgt, und aufs äußerste verdorben. Er vermählte sich zweymal, blieb aber kinderlos. Seine beyden Schwestern waren an König Ludwig und Kayser Leopold verheyrathet. Es betraf hier die Erbschaft einer ganzen Monarchie. Carl starb in der Blüthe seiner Jahre im Anfange des Jahrhunderts und vermachte sein Reich einem Enkel Ludwigs, dem Herzog Philipp von Anjou. Oesterreich konnte dieß nicht zugeben. So veranlaßte der entnervte Zustand, die körperliche Schwäche eines Herrn einen der ausgebreitetsten und langwierigsten Kriege unsers Jahrhunderts, dessen Opfer hunderttausende von Menschen wurden.

Das gänzliche Uebergewicht in Deutschland besaß das Haus Oesterreich. Zu Berlin war im Jahre 1688 einer der größten Regenten des Jahrhunderts, der Churfürst Friedrich Wilhelm, gestorben. Ihm folgte sein Sohn

Fried-

Friedrich, der seinem Vater an großen Eigenschaften bey weitem nachstand, ihn aber und alle seine Vorgänger an Pracht und Cerimoniel und Freygebigkeit übertraf. Seiner Liebe zum Glanze verdankt das Brandenburgische Haus die Erwerbung der Königswürde (1701); ursprünglich ein Werk der Eitelkeit, das aber in der Folge ein Meisterstück der Politik ward. Die Brandenburgischen Truppen, die nicht aus 30,000 Mann bestanden, dienten größtentheils dem Kayser oder erwarben dem Könige Subsidien von den Engländern und Holländern. Der außerordentliche Aufwand desselben machte außerordentliche Einkünfte nothwendig. Sein Hof war einer der glänzendsten in Europa. Als sein Verwandter der König Wilhelm III. von England ohne Kinder starb, war er im Begriff, da man ihm Streitigkeiten wegen der Oranischen Erbschaft machte, seine Truppen aus Flandern zu ziehen; man gab ihm einen großen Diamant aus der Verlassenschaft und die Truppen blieben. Ein Jäger, der dem Könige einen Hirsch von besondrer Schönheit aufgetrieben hatte, erhielt ein Gut von 40,000 Thaler. Kurz

Friedrich war, wie sein Enkel Friedrich der Große in seinen Memoires de Brandenbourg urtheilt, groß in kleinen und klein in großen Sachen.

Den Norden von Europa beherrschten im Anfange unsers Jahrhunderts lauter junge und neue Regenten. In Polen war im Jahre 1696 der edle König, der sich durch seine Tapferkeit so verdient um das Oesterreichische Haus, um Deutschland machte, der König Johann III. — oder Sobieski, wie er nach seinem Familien-Namen hieß — gestorben. Eine geheime Bosheit hatte durch beygebrachtes Gift seinem ruhmwürdigen Leben ein Ende gemacht. Die Thron-Vacanz erregte im Lande unter den Großen des Adels die erbittertsten Streitigkeiten und die heftigsten Scenen der Eifersucht. Mehrere unter ihnen suchten König zu werden. Es meldeten sich zu der Krone nicht weniger als zehn Candidaten. Die beyden vornehmsten unter ihnen waren die Ausländer, der Churfürst Friedrich August von Sachsen und der Prinz Ludwig von Conti, der sich als Sieger im Felde gezeigt hatte.

Ludwig der XIV. hoffte mit Stolz, diesen seinen Anverwandten unter die Könige erheben zu können. Allein, die Mittel, die man dazu brauchte, waren zu schwach. Der Abbé, nachmalige Cardinal, von Polignac, den Ludwig als außerordentlichen Gesandten abgeschickt hatte, war allerdings der thätigste Sachwalter zu Warschau. Die Kunst seiner einnehmenden Beredsamkeit, in der ihm wenige Negociateurs seiner Zeit gleich kamen, und seine Versprechungen gewannen den Adel. Die Mehrheit desselben wählte wirklich am 27. Junius 1697 den Prinzen von Conti zum Könige. Der Primas von Polen proclamirte ihn in dieser Würde. Allein zwey Stunden darauf wurde auch der Churfürst von Sachsen, der die katholische Religion angenommen und den Obersten Flemming zum Negociateur hatte, von der Gegenparthey zum Könige erwählt. Er hatte Gelder in Menge ausgetheilt, machte als souverainer Fürst und noch mehr durch seine Truppen, die an der Gränze standen, Eindruck. Der Prinz von Conti war abwesend, ohne Geld, ohne Truppen, ohne Macht. Das Französische Miniſte-

rium schickte ihn indeß mit einer kleinen Eskadre und einigen Wechselbriefen von Dünkirchen nach der Ostsee ab. Er kam den 26. Sept. zu Danzig an. Die Stadt war schon dem Churfürsten ergeben, man empfing ihn mit weniger Ehre und die überwiegenden Verwendungen des Papstes und des Kayfers, und das Sächsische Geld und Militair sicherten schon seinem Deutschen Nebenbuhler die Krone und den Besitz der Hauptstadt Krakau. Conti hatte eine Armee von seiner Parthey, und diese eine von ihm aus Frankreich erwartet. Beydes vergebens. Der Prinz kehrte also mit der leeren Ehre nach Frankreich zurück, zum Throne erwählt, aber nicht befördert zu seyn. Und Ludwig, der sich vergebens um die Deutsche Kayserkrone beworben, der in Deutschland keinen Churfürsten, in England keinen Regenten hatte einsetzen können, hatte die Demüthigung, auch in seinem Entwurfe zu scheitern, den Polen einen Prinzen von Geblüt zum Könige zu geben.

Friedrich August besaß also die Krone; ein Fürst von eben so großen Tugenden als vielen Fehlern. Er war Simson auf einem Throne, an körperlicher Stärke ein Wunder, an

Geistesstärke stand er vielen Menschen nach. An Schönheit, an feiner Bildung des Geistes übertraf ihn kein Monarch seiner Zeit, selbst Ludwig nicht. Sein Hof war der prachtvollste in Europa nächst dem Französischen. Ehrgeitz und Liebe zum Glänzenden und zu Vergnügungen machten einen Haupttheil seines Charakters aus. Kein Prinz war so großmüthig, keiner schenkte verhältnißmäßig so viel, keiner verstand die Kunst mit Feinheit und Reiz zu schenken so gut, als er. Uebrigens war das Glück so veränderlich gegen ihn, als er gegen seine Maitressen.

Sein Regierungs-Nachbar im Nordosten von Europa war der Czar und nachmalige Kayser Peter der Große. Sein Halbbruder, der Czar Feodor, hatte ihn zum Thronfolger ernannt. Allein, wie dieser starb, war er noch ein Kind von acht Jahren. Seine Schwester Sophie bemächtigte sich der Reichsverwaltung. Ihre Ehrsucht veranlaßte das schwarze Projekt, Peter umzubringen; allein es wurde entdeckt, Sophie ins Kloster geschickt und Peter bestieg im Jahre 1689 zu Moskau den Thron, da sein blöd-

sinniger Bruder Iwan seinen Regierungsrechten freywillig entsagte und 1696 starb.

Rußland, das in unsern Zeiten einen so hohen Rang unter den Europäischen Mächten behauptet, war damals gleichsam die Wildniß von Europa, eine Reihe von Ländern, die nach der geographischen Abtheilung zu Europa, nach ihrem rohen, wüsten Zustande eher aber zu Asien gehörten. Die Einwohner waren weniger kultivirt als die Mexicaner, wie sie von Cortez entdeckt wurden. Als Sclaven von Herren geboren, die eben so barbarisch wie sie waren, befanden sie sich in dem Zustande der äussersten Unwissenheit und Rohheit. Indem alle Christen das achtzehnte Jahrhundert anfingen, fingen sie das Jahr 7207 an, nach der Zeitrechnung von der Erschaffung der Welt, die noch unter ihnen existirte. Man hatte nicht lange vor Peter den Sekretair eines Persischen Ambassadeurs zu Moskau verbrannt, weil er eine Sonnenfinsterniß vorhergesagt hatte.

Wenige Moskowiten hielten es vor erlaubt, Tauben zu essen, da der Heilige Geist

in Gestalt einer Taube abgebildet war. Gott und der Heil. Niclas waren die Gegenstände ihrer Verehrung, — und nachdem der Czar und der Patriarch. Die Autorität dieses letztern war unbegränzt, so wie die Unwissenheit des Volks. Er fällte Todesurtheile, legte Strafen auf, und das in letzter Instanz, ohne daß man weiter apelliren konnte. Zweymal im Jahr hielt er eine feyerliche Procession zu Pferde. Die gesammte Geistlichkeit der Hauptstadt folgte ihm. Der Czar ging zu Fuß neben ihm her, und hielt die Zügel seines Pferdes. Wo er ritt, warf sich das Volk auf den Straßen vor ihm nieder, wie die Tataren vor dem Dalai Lama. Durch den Segen, den sich die gemeinen Moskowiten beym Essen ertheilten, hielten sie sich rein vor Gott — und stahlen und raubten dann ohne Bedenken. An gewissen Fasttagen hielten sie es vor Sünde, Milch zu trinken; desto freyer besoffen sich aber Männer und Weiber in Branntwein.

Czar Peter hatte eine Erziehung genossen, die geschickt war, die Barbarey seines Reichs zu bestärken und zu vermehren. Ein Fremder wurde sein Bekannter, sein Rathgeber, und die mit-

telbare Veranlassung von der Staatsreformation von Rußland. Dieß war der bekannte Le Fort, ein Genfer von Geburt. Er war nach Moskau gekommen, hatte viele Länder durchreiset, sprach bald Russisch, wurde dem jungen Regenten bekannt, gefiel ihm, kam in seine Dienste, und gewann sein ganzes Vertrauen. *)

*) Le Fort war 1652 zu Genf geboren. Seine Eltern hatten ihn zur Handlung bestimmt; allein das Genie des Knaben war zu größern Sachen, zu Unternehmungen geneigt. In seinem 14. Jahre ging er heimlich nach Marseille und wurde daselbst Cadet. Nach vier Jahren begab er sich von da in Holländische Dienste, und wurde bey der Belagerung des Forts Grave von dem Prinzen von Oranien, nachmaligem König Wilhelm III. von England, verwundet. Um sein Glück weiter zu versuchen, engagirte er sich 1675 bey einem Deutschen Obersten, Namens Werstin, der von dem Czar Alexis, dem Vater Peters, den Auftrag hatte, einige geschickte Offiziere für Russische Dienste zu werben. Le Fort kam nach Archangel; allein bey seiner Ankunft war der Czar Alexis gestorben, und die ganze Lage der Sachen zu Moskau verändert worden. Die Militair-Reformen wurden nicht vorgenommen; die fremden Officiere drangen auf Besoldung; aber vergebens. Sie litten Mangel an allem, und wurden bey ih-

Der junge Prinz besaß so viel Ehrliebe und Anlagen, als Le Fort Klugheit und Ueberredungskunst. Dieser erzählte ihm von seinen Reisen, schilderte ihm die weit vorzüglichern Einrichtungen, die in andern Ländern Statt hätten, und die vielen Verbesserungen, deren Rußland fähig

ren Beschwerdevorstellungen von dem Gouverneur zu Archangel bedroht, nach Sibirien geschickt zu werden. Unter diesen Umständen begab sich Le Fort nach Moskau und hatte in seiner Verlegenheit das Glück, Sekretair bey dem dasigen Dänischen Residenten, von Horn, zu werden. Sein gutes äußeres einnehmendes Wesen verschaffte ihm eine reiche Braut, die ihn wider Willen ihrer Mutter heyrathete, und sein Genie, das sich zu allem schickte, empfahl ihn nachdem dem jungen Czar, den er auf die Bahn der Unsterblichkeit, so wie das Russische Reich zu der ersten Stufe seiner Ausbildung führte. Er starb bey seiner unregelmäßigen Lebensart in dem blühenden Alter von 46 Jahren, am 12. März 1699. So lustig er gelebt hatte, so lustig starb er auch. Anstatt sich was vorbeten zu lassen, ließ er sich die Ode des Horaz (2tes Buch, Ode 3.) Aequam memento rebus in arduis &c. vorlesen, und dabey mit Trompeten und Pauken Musik machen. Peter liebte ihn als einen Freund und ließ ihn als einen Prinzen begraben. S. Précis historique sur la vie de *François le Fort*, Citoyen de Geneve &c. par M. *de Basseville*, à Geneve, 1785.

wäre. Das Genie Peters erwachte. Er entschloß sich, Mensch zu werden, Menschen zu beherrschen, und eine neue Nation zu erschaffen. Hiezu bedurfte es fremder Hülfe und eigner Einsicht. Mehrere Fürsten hatten vor ihm, aus Ueberdruß und Liebe zur Bequemlichkeit, die Regierung niedergelegt; aber keiner den Thron auf einige Zeit verlassen, um erst besser regieren zu lernen. Hiezu entschloß sich der große Geist Peters.

Nachdem der Krieg gegen die Türken mit Glück geendigt war, verließ Peter (im Jahre 1697) Moskau, und begab sich durch Esthland, Liefland, Preußen, Pommern, über Hamburg und durch Westphalen, unter Begleitung prächtiger Gesandtschaften, deren Hauptmitglieder Le Fort, Graf Golowin, Prinz Sobieski und Menshikoff waren, den er bereits zum Kammerherrn ernannt hatte, nach Holland. Peter ging von Amsterdam nach dem Dorfe Saardam, das damals der Haupt-Schiffbauort war, ließ sich, unter dem Namen Peter Michaeloff, unter die Zimmerleute einschreiben und arbeitete bey den Schiffen, in der

Schmiede und der Seilerbahn als ein gemeiner Mann. Seine Arbeitskameraden, die sich zuletzt an ihn gewöhnten, nannten ihn vorzugsweise Pieter Baas, oder Meister Peter. Er war auch nicht selten zu Amsterdam, um die anatomischen Vorlesungen des berühmten Ruisch zu hören — und wurde ein ziemlicher Chirurgus. Während er sich zu Saardam beschäftigte, erhielt er von der doppelten Königswahl des Churfürsten von Sachsen und des Prinzen von Conti in Polen Nachricht. Der Zimmermann von Saardam versprach darauf dem Churfürsten von Sachsen eine Hülfe von dreyßig tausend Mann, und fertigte in seiner Hütte den Befehl an seine Truppen in der Ukraine aus, näher an Polen zu rücken. Nachdem er mehrere Künstler nach Rußland und ein Linienschiff, an dem er selbst gearbeitet hatte, nach Archangel geschickt hatte, segelte er im Anfange des Jahrs 1698 nach England. Le Fort und die übrigen Mitglieder seiner Ambassade begleiteten ihn. König Wilhelm der Dritte, den er schon im Haag gesprochen hatte, schickte ihm einige Kriegsschiffe entgegen.

In England war Peter eben so fleißig als in Holland. Zu Saardam hatte er die Schiffsbaukunst praktisch gelernt; in dem Hafen zu Deptford lernte er sie auch theoretisch. Der Englische Hof suchte ihn auf alle Weise zu unterhalten und zu belustigen. Aber kein Vergnügen gefiel ihm so sehr, als die Vorstellung eines Seetreffens, die Wilhelm zu Spithead geben ließ. „Ein Englischer Admiral ist weit größer und glücklicher, als ein Czar von Rußland," war der Ausbruch der Empfindung, die er beym Anblicke des neuen Schauspiels äußerte. Und wenige Jahre nachher stellte eben dieser kayserliche Lehrling, der noch keine Ufer an der Ostsee besaß, solche Schauspiele ernsthafter Art gegen die Schweden auf. Nachdem er Capitains, Wundärzte, Artilleristen und eine beträchtliche Anzahl Künstler in seinen Dienst genommen hatte, reisete er, nach einem beynahe halbjährigen Aufenthalte in England, nach Holland zurück. König Wilhelm hatte ihm zu der Ueberfahrt seine eigne Jacht, The Royal Transport — das königliche Transportschiff — geschenkt.

Von Holland gieng die Reise über Dresden nach Wien, wo Peter am 26. Jun. ankam und den Kayser Leopold sprach. Er war im Begriff, sich nach Italien zu begeben, als er die Nachricht von einem gefährlichen Aufstande der Strelitzen erhielt, den seine Schwester Sophia veranlaßt und befördert hatte, um sich des Throns zu bemächtigen. Er eilte in sein Reich zurück, *) kam im September 1698 zu Moskau an, fand die Rebellion schon zum Theil gedämpft, strafte die Strelitzen aufs strengste,

*) Seine Reise ging durch Polen. Hier sprach er den König August in dem kleinen Orte Rava. Kein Prinz gefiel Peter so gut, keiner nahm ihn so ein, als dieser. August, der in den feinsten Stücken galant war, war es auch in dem Geschmacke Peters. Die Gesellschaft war die lustigste; man trank Brüderschaft ꝛc. Um seine besondre Stärke zu zeigen, hieb August einem Polnischen Ochsen mit einem Streiche den Kopf ab. Peter bat ihn um den Säbel, der so gut hieb, mit den Worten: „Ich will Ihre Kunst an den Russischen Köpfen versuchen.“ Und dieß geschah auch bey seiner Rückkunft zu Moskau. Diese Zusammenkunft zu Rava gab übrigens die erste Veranlassung, oder wenigstens Beförderung zu der kriegerischen Verbindung, in die bald nachher Peter und August traten.

ließ die Schuldigsten derselben an 28 Galgen hängen, die vor dem Kloster der Sophia errichtet wurden, und hob bald darauf dieß unruhige Korps auf.

In Dänemark und in Schweden hatten die Könige, in den Jahren 1660 und 1682, die völlige Souverainität erlangt. Im erstern Reiche war, im Jahre 1699, Friedrich der IV. auf dem Throne gefolgt. Sein Vater Christian der V., ein entschlossener, kriegerischer König, hatte seine Regierung unter andern durch die Landstreitigkeiten merkwürdig gemacht, die er mit dem Herzoge Christian Albrecht von Holstein-Gottorp führte. Dieser war sein Schwager. Um seine Ansprüche zu sichern, nahm er ihn bey einer Zusammenkunft zu Rendsburg gefangen, nöthigte ihn zur Abtretung der Souverainität über Schleswig, entzog sie ihm völlig, sah sich aber durch fremde Zwischenkunft bewogen, das Herzogthum wieder abzutreten, vereinigte es einige Jahre darauf von neuem mit seiner Krone, mußte es aber bey der Verwendung Schwedens, Englands und Hollands, vermöge des Altonaischen Vergleichs, im Jahre

1689 zum zweytenmale zurückgeben. Fünf Jahre darauf starb der unglückliche Herzog, und es war vorauszusehen, daß die Regierung seines jungen Sohnes nicht ungestört, ruhig und friedlich bleiben würde.

In Schweden war im Jahre 1697 König Carl der XI. — ein Fürst von ausgezeichneten Eigenschaften, der das Ansehen und den Glanz seines Reichs, so wie seiner Krone bestärkt und vermehrt hatte, — gestorben, eben wie er die Ehre hatte, von den ersten Mächten Europa's zum Vermittler des Ryswickschen Friedens erwählt zu werden. Er war mit der Dänischen Prinzessin Ulrike Eleonore vermählt. Aus dieser Ehe wurde am 27. Junius 1682 ein Prinz, der nachmalige König Carl der Zwölfte geboren — der außerordentlichste Mensch, der vielleicht je auf unsrer Welt gewesen ist, der alle große Eigenschaften seiner Vorfahren in sich vereinigte, aber den Fehler hatte, daß er sie alle übertrieb.

Einige Jugend-Anekdoten werden zur Schilderung und nähern Einsicht der Bildung des originellen Charakters dieses Prinzen dienen. Sei-

ne Erziehung wurde mit strenger Aufsicht besorgt. Die Grafen von Liudenschiöld und Nordenhjelm waren seine Hofmeister. Seine Mutter, die sich viel mit ihm beschäftigte, starb zu früh für ihn, da er erst 11 Jahr alt war. Die ersten Werke, die er ordentlich las, waren Pufendorfs Staatsgeschichte und Carl Gustavs Reisebeschreibung von seinem Aufenthalte in fremden Ländern. Daß er den Curtius, wie Voltaire anführt, am frühesten mit gelesen, ist ungegründet. Er brauchte ihn erst als sein Handbuch im Felde. Reiten, Jagen, Fechten und die Bärenjagd bey Kongsöhr waren seine Lieblingsvergnügungen, bey denen sein Körper ungemein stark und abgehärtet wurde.

Sein Eigensinn machte seinen Lehrern vieles zu schaffen. *) Das einzige Mittel, ihn zu beugen,

*) Dieser Eigensinn war ihm, da man, als gegen den einzigen männlichen Erben, zu viel Liebe gegen ihn gehabt, zu viel ihm nachgesehen hatte, von Jugend auf eigen geworden. Als er erst einige Jahre alt war, behauptete er gegen seine Großmutter, seine nachmalige Vormünderin, daß sein blaues Kleid schwarz sey, und er gab nicht nach. — Als er einst die Thür des Zimmers nicht öffnen

gen, war die Anreizung seiner Ruhmliebe. Mit dem Worte Ehre erhielt man alles von ihm. Der Prinz besaß einen Widerwillen gegen das Latein. So bald man ihm aber gesagt hatte, daß jeder große Monarch und der König von Dänemark es verstünde, legte er sich fleißig darauf. Durch gleiche Vorstellungen suchte man ihm Lust zum Französischen beyzubringen. Allein diese Sprache gefiel ihm am wenigsten.

Eines Tages besah er, im Cabinet seines Vaters, zwey geographische Charten, die eine von einer Ungarischen Stadt, die die Oesterreicher kürzlich von den Türken erobert hatten, und die andre von Riga, das damals der Krone Schweden gehörte. Unter der Ungarischen Stadt-Charte standen die Worte aus dem Hiob: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen; der Name des Herrn sey

öffnen konnte, lief er mit dem Kopf dagegen — und fiel betäubt zur Erde. — Sein kleines Pferd, das ihn im Schlitten fuhr, stutzte vor einer alten Mauer, und er drang so lange, daß man sie niederriß und er einen freyen Weg hatte. — Er trug übrigens als junger Prinz eine Parücke, die er nachdem, wie er gegen Peter zu Felde zog, ablegte.

gelobet. Prinz Carl las diese Worte, holte sogleich eine Bleyfeder und schrieb unter die Charte der Stadt Riga: Gott hat sie mir gegeben, und kein Teufel soll sie mir nehmen. So äußerte der Prinz öfters in seiner Jugend Züge von dem entschlossenen, unbiegsamen Geiste, der ihn in der Folge zum Schrecken des Nordens, zum abentheuerlichen Wunder seiner Zeit machte.

Carl spielte schon als Knabe mit groben Geschütz. In der Citadelle zu Stockholm zeigt man noch jetzt 24 kleine metallene Kanonen, die er in der frühen Zeit seines Lebens zum Vergnügen brauchte, und daraus nach bestimmten Gegenständen schoß. Sein Lehrer in der Kriegskunst, der General Steinbock, machte sie ihm einst des Abends unerwartet zum Geschenke, und dem jungen Prinzen war dieß Present so lieb und theuer, daß er den Tag nicht erwarten konnte, um dem General seinen Dank dafür abzustatten. Noch ehe es Licht war, ging er in dieser Absicht den andern Morgen zum General, und eben dieser ungewöhnliche Besuch bestimmte durch einen sonderbaren Vorfall sein nach-

heriges auffallendes Betragen gegen das Frauenzimmer. Nach vielem Klopfen wurde ihm endlich die Thüre durch ein Kammermädchen geöffnet, und der Prinz bedankte sich bey dem General, der noch im Bette war. Als ihm das Kammermädchen beym Weggehen wieder herunterleuchtete, wandelte ihn bey dem Anblick der schönen jungen Dalecarlerin etwas an, wovon er sonst nichts hatte merken lassen. Er nahm sich einige Freyheiten, die aber mit einer derben Ohrfeige erwidert wurden, und seitdem verabscheuete Carl das schöne Geschlecht. *)

Sein Vater hatte ihm einen befestigten, respektabeln Thron, eine Krone, deren Vorrechte ausgedehnter waren, als sie je vorher Schwedische Könige besessen, Unterthanen, die mit Treue und Gehorsam starke kriegerische Anlagen vereinigten, einen wohlgeordneten Schatz, und gute erfahrne Minister hinterlassen. Carl war nicht nur im unbeschränkten Besitz von Schweden und

*) S. A. Tour through Sweden, Swedish Lappland, Finnland and Denmark. In a series of lettres. By *Conset* etc. Lond. 1789. (Deutsch: in Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen. 15. B. 2te Abtheilung S. 93.)

Finnland; Liefland, Esthland, Ingermannland, der schönste Theil von Pommern, die Herzogthümer Bremen, Verden und Zweybrücken gehörten zu seiner Krone; mehrentheils Eroberungen, die seine Vorfahren in dem Jahrhunderte gemacht hatten, gegen dessen Ende er geboren worden.

Die Majorennitätszeit der Kronprinzen war damals in Schweden auf das 15. Jahr bestimmt. Prinz Carl, der gerade dieß Alter hatte, war also regierungsfähig. Allein sein Vater, der völlig souverain verfuhr, hatte den Thronbesteigungstermin des Prinzen bis auf sein achtzehntes Jahr in seinem Testamente ausgesetzt, und seine Mutter, die Prinzessin Hedwig Eleonore von Holstein, Wittwe Königs Carl des X., zur Regentin während seiner Minderjährigkeit ernannt. Es war ihr ein Regierungs-Conseil, das aus den Grafen Oxenstjerna, Wrede, Gyldenstolpe, Wallersted und Gyldenstjerna bestand, beygeordnet worden.

Die Regentin hatte an der Regierung ihres verstorbenen Sohnes vielen Antheil genommen.

Ihr Ehrgeiz war bey einem hohen Alter größer als ihr Genie. Sie entfernte ihren Enkel so viel als möglich von den Regierungsgeschäften. Prinz Carl brachte seine Zeit mit Jagen, Reiten und militairischen Uebungen hin. Man hielt letztre für die Puppe, die ihn am besten amüsiren und für die Regentschaft am ungefährlichsten machen könnte. Allein es erfolgte grade das Gegentheil.

Prinz Carl hielt im November 1697 die Revüe über einige Regimenter. Der Reichsrath Piper war bey ihm. Carl sprach wenig, und schien ganz in sich vertieft zu seyn. „Darf ich so frey seyn," sagte Piper, „Ew. Majestät zu fragen, woran Sie so ernsthaft denken?" — „Ich denke," versetzte der Prinz, „daß ich würdig wäre, diese braven Leute zu kommandiren, und wünsche, daß weder ich noch Sie länger unter den Befehlen eines Frauenzimmers ständen." Piper faßte die Wichtigkeit dieser Aeußerung, fand eignes Interesse bey der Durchsetzung des Plans, machte den Grafen Axel Sparre zum Vertrauten desselben; man trug die Sache den Mitgliedern des Regierungs-Collegiums vor; diese eröffneten sie

den damals versammelten Reichsständen; alles stimmte ein, die Königin sah, daß Widersetzung vergebens sey — und Carl sah den Wunsch erfüllt, den er, drey Tage vorher, ohne einige Hofnung geäußert hatte, und bestieg als Souverain am 27. Novemb. 1697 den Schwedischen Thron in einem Alter von sechszehn Jahren.

Am 14. Decemb. wurde die Krönung veranstaltet. Der Erzbischof von Upsala besitzt, als erster Geistlicher des Landes, bekanntlich das Vorrecht, diese feyerliche Handlung zu verrichten. Der Erzbischof, damals D. Swebilius, hatte den Prinzen gesalbet und stand im Begriff, ihm die Krone aufzusetzen. Carl riß sie ihm aber mit stolzem Blick aus den Händen, und setzte sie sich selbst auf. *)

Der Anfang seiner Regierung entsprach den Vorstellungen nicht, die sich das Volk bey dieser entschlossenen Handlung von ihm machte. Er er-

*) Als Carl aus der Kirche zurückritt, fiel ihm, da er in der rechten Hand den Scepter, in der linken den Zügel hielt, die Krone vom Haupte. Das Volk prophezeihete aus diesem Fallen, das ganz natürlich zugieng, ein besonderes Unglück, das man nachher auf mehrere Weise als prophetisch ansehen konnte.

hob Piper zum Grafen, und übergab ihm die Besorgung der wichtigsten Geschäfte. Sein Betragen zeigte am mehrsten Eigensinn und jugendliche Unbesonnenheit. Er schien mehr ungeduldig nach der Krone, als ihrer würdig gewesen zu seyn. Die Gesandten zu Stockholm schilderten ihn ihren Höfen als ein sehr mittelmäßiges Genie. Die Schweden selbst machten sich keine große Idee von ihm. Keiner kannte seinen Charakter. Dieser war im Grunde auch noch ungebildet. Allein Stürme, die sich plötzlich im Norden erhoben, gaben seinen verborgnen Anlagen Gelegenheit, sich zu zeigen und zu entwickeln.

III.

Großer Nordischer Krieg. Dänemark, Polen und Rußland in Verbindung gegen Schweden.

Drey benachbarte Regenten hofften von der Regierung des jungen Königs, der ihnen als so wenig gefährlich geschildert war, Nutzen zu ziehen; sein Cousin, der König von Dänemark, Friedrich IV., der König von Polen und Churfürst von Sachsen, Friedrich August und der Czar Peter.

Schon oben sind die langwierigen Streitigkeiten angeführt, die der König Christian V. von Dänemark mit dem Herzoge von Holstein-Gottorp führte. Er hatte demselben sein Land zurückgeben müssen. Indeß war im Jahre 1694 der Sohn desselben, der Herzog Friedrich der IV., in einem 23jährigen Alter zur Regierung

gekommen. Dieser vermählte sich im Jahre 1698 mit der ältesten Schwester Carls des XII., Hedwig Sophie, und wurde zum Statthalter und Generalissimus der Schwedischen Truppen und Länder in Deutschland ernannt. König Christian erhebt von neuem seine Ansprüche, stirbt aber während derselben, und der junge Herzog Friedrich flüchtet sich mit seiner Gemahlin nach Stockholm, bittet seinen Schwager um Schutz und Beystand, — und diese Vertheidigung eines Anverwandten wurde die Ursache des Kriegs, den Carl der XII. im Westen zu führen hatte.

Der Bruch mit Polen entstand durch die Eroberungs-Absichten des Königs August. Diese wurden durch folgende Umstände veranlaßt und befördert. Schweden besaß Liefland, um welches es sich länger mit den Polen und Russen gestritten, und endlich im Frieden zu Oliva, im Jahre 1660, feyerlich abgetreten erhalten hatte. Die souverainen Einrichtungen, die unter der Regierung Carls des XI. gemacht wurden, erregten bey den Liefländern viel Mißvergnügen. Ihre Privilegien und ihr Wohlstand erlitten mehrere Beeinträchtigungen. Sie

schickten darüber wiederholte Beschwerden an den Hof; aber ohne Erfolg. Der Adel sandte darauf im Jahre 1692 eine Deputation von sechs Personen nach Stockholm, an deren Spitze der Edelmann Capitain Patkul war. Dieser hielt an den König eine ehrerbietige, aber nachdrückliche Rede, voll von der männlichen Beredsamkeit, die das Gefühl des Unrechts und der Freyheit lehrt. Carl der XI. hörte sie gelassen an und klopfte Patkul mit den Worten auf die Schulter: „Sie haben als ein braver Mann für ihr Vaterland gesprochen, und ich schätze Sie deßhalb.„ Allein einige Tage darauf, wie die Vorstellungen der Souverainität mit dieser Aeußerung in Collision kamen, ließ er Patkul nebst den andern Liefländischen Deputirten arretiren, und ihnen, als Beleidigern der Majestät den Prozeß machen. *) Der Adel ihres Vaterslandes ver-

*) Norberg, der Beichtvater Carls des XII. sagt in seinem bekannten historischen Werke: „Patkul war so unverschämt gewesen, sich über Unterdrückungen zu beschweren, und mußte daher sein Leben und seine Ehre verlieren;“ eine Vorstellung, die einem erz-royalistischen Schweden, und der politischen Orthodoxie eines Confessionarius angemessen ist.

wendete sich aufs eifrigste für sie. Vergebens. Die Juristenfakultäten zu Halle und Leipzig, an deren rechtliche Entscheidung man appellirt hatte, erklärten die Beschuldigungen für inkompetent und weniger strafbar. Vergebens. Patkul wurde zum Tode verurtheilt, wobey seine Güter konfiscirt und seine Vorstellungen und Papiere durch den Scharfrichter öffentlich verbrannt wurden. Allein der Gefangne hatte das Glück zu entkommen, hielt sich einige Zeit verborgen im Veltliner Thal und zu Lausanne, unter dem Namen Fisbering, auf, und begab sich nachher nach Dresden, zu dem neuen Könige von Polen, Friedrich August. Carl der XI. war gestorben; allein die gerichtliche Verdammung und die Erbitterung Patkuls darüber dauerten fort. Er wollte die Härte des Vaters gegen den Sohn rächen, stellte dem Polnischen Monarchen die Leichtigkeit vor, Liefland zu erobern, den Unwillen und die Gährung unter den Einwohnern, und die Jugend und Unfähigkeit ihres neuen Beherrschers. Diese Vorstellungen machten auf einen Regenten Eindruck, dessen Ehrgeiz schon längst durch die Idee dieser Eroberungsaussicht

gereizt und geschmeichelt worden war. Schweden hatte sich seiner Königswahl widersetzt, und seinen Haß dadurch erregt. Polen war ein Garant des Olivischen Friedens. Es war darin stipulirt, daß man die Liefländer bey ihren Gerechtsamen und Privilegien erhalten und beschützen wolle. Mit ihren Rechten waren auch die Handelsfreyheiten der Polen in etwas eingeschränkt worden. Ueberdieß hatte August bey seiner Krönung versprochen, sein mögliches zu versuchen, die Provinzen wieder zu erlangen, die von Polen verloren gegangen. Durch einen Einfall in Liefland dachte er der Republik gefällig zu werden, und die Macht seines Throns zu befestigen. Allein beyde Hoffnungen schlugen fehl. Der Entwurf des neuen Glücks wurde, wie wir in der Folge sehen werden, die Quelle des größten Unglücks und der härtesten Demüthigungen für ihn.

Nicht Beleidigungen oder Beeinträchtigungen, sondern Eroberungs-Entwürfe reizten ebenfalls den Czar Peter zum Bruche gegen den Nordischen Nachbar. Er wollte der neue Schöpfer seines Reichs werden, es mit dem übrigen Europa in nähere Verbindung bringen, es

durch Kunstfleiß und Handlung blühend machen, hatte die Schiffsbaukunst gelernt, Künstler in seine Staaten versetzt, besaß aber keine Häfen, um eine Marine zu errichten und seine großen wohlthätigen Plane, die erst im Keimen waren, ausführen zu können. Der Hafen Archangel am Eismeere lag zu entfernt, um von großer Wichtigkeit werden zu können. Peter hatte von den Türken Asow erobert; allein die Flottille, die er auf dem dasigen Meere und auf dem Don errichtet hatte, konnte nur zur Beschützung seiner dasigen Eroberungen und Länder dienen, und war für Europa von keinem Nutzen. Die Ufer der Ostsee boten ihm reizendere Aussichten dar. Er beschloß daher, die Ansprüche seiner Vorfahren auf Ingermannland, Esthland und Liefland — Ansprüche, die allerdings durch Jahrhunderte veraltet, und durch Traktaten vernichtet waren — zu erneuern. Die günstigen Umstände und seine Macht schienen die Ansprüche rechtskräftig zu machen.

Als Peter seine Reise nach Holland machte, ging er, wie schon oben angeführt worden, durch Liefland. Die Fruchtbarkeit, die schö-

ne Lage des Landes hatten für ihn vielen Reiz, und erweckten schon damals die Wünsche der Ehr- und Besitzsucht in ihm. Er hielt sich mehrere Tage in Riga auf, und besah alle Einrichtungen. Zuletzt wollte er noch mit Le Fort die Festungswerke des Schlosses in Augenschein nehmen. Allein der Kommandant der Stadt, Graf Erich Dahlberg, fand sich bewogen, ihm diese Besichtigung unter einem höflichen Vorwande versagen zu lassen. Peter, der seine Größe dadurch gekränkt fühlte, antwortete in einem starken Tone: „Nun, ich hoffe mit der Zeit im Stande zu seyn, dem Könige von Schweden eine gleiche abschlägige Antwort geben zu lassen;“ Worte, deren einstmalige Erfüllung Dahlberg nicht ahndete.

Drey Mächte drohten so dem jungen Carl Unglück und Verderben. Die Nachrichten von ihren ungewöhnlichen Rüstungen, und die nur zu gegründete Vermuthung von einer geheimen Verbindung unter ihnen, erregten besonders Aufsehen in Schweden und bestürzte Verlegenheit beym Reichsrathe. Die großen Generale, die unter Gustav Adolph und Carl dem Zehnten sich

als Helden gezeigt hatten, waren nicht mehr. Man hatte Ursache, alles unter einem jungen Könige zu befürchten, bey dem man mehr jugendliche Unbesonnenheit, als Ernst und anfangende Weisheit sah. Carl wohnte den Sitzungen des Reichsraths bey, mehrentheils um nur mit sich selbst zu tändeln, die Beine übereinander zu schlagen ꝛc. Gleichgültig und unachtsam wie er war, schienen die Staatsgeschäfte seine mindeste Sorge zu seyn.

Nun aber kam die kritische Lage der auswärtigen Angelegenheiten beym Reichsrathe in Berathschlagung. Einige Mitglieder desselben thaten den Vorschlag, dem Ausbruche des Ungewitters durch Unterhandlungen zuvorzukommen. Auf einmal erhob sich unerwartet der junge König, von dem man am wenigsten Rath erwartete, von seinem Sitze, und sagte in einem entschlossenen ernsthaften Tone: „Ich bin nie Willens, einen ungerechten Krieg anzufangen; aber ich werde auch keinen rechtmäßigen Krieg eher endigen, bis ich meine Feinde gedemüthigt habe. Mein Entschluß ist gefaßt. Ich werde den Ersten angreifen, der sich gegen mich erklären wird,

und habe ich diesen besiegt, so hoffe ich auch den andern schon Furcht beyzubringen." Worte, die die alten Reichsräthe in Erstaunen setzten. Man berathschlagte, sah die Entschlossenheit des Prinzen und verordnete die Rüstungen zum Kriege.

Carl erschien von diesem Augenblick an als ein ganz andrer Mensch, als ein neuer König. Er vergaß seine Jugend über die Bestimmung des Helden, wozu ihn der Ehrgeiz entflammte. Spiele, Vergnügungen, Pracht im Anzuge und bey der Tafel — alles wurde bey Seite gesetzt. Carl lebte, dachte, speisete, ging als Soldat.

Die Vertheidigung seines Schwagers, des Herzogs Friedrich, rief ihn bald ins Feld. Dieser hatte eine Reihe von Schanzen queer durch die Schleswigsche Landenge anlegen lassen, und ließ die Arbeiten davon fortsetzen. König Friedrich von Dänemark konnte und wollte dieß nicht zugeben. Er schloß deshalb, nachdem der Friede zu Carlowitz im Jahre 1699 die Ruhe im östlichen Europa wieder hergestellt hatte, ein Of- und Defensiv-Bündniß mit dem Könige von Polen, August, und ließ im Anfange des Jahrs 1700 eine Armee unter dem Prinzen Ferdinand Wil-

Wilhelm von Würtemberg zusammenziehen. Schweden, England und Holland hatten den Pacifikations-Traktat von Altona garantirt. Sie traten deshalb im Januar zu Haag in ein näheres Bündniß, machten dem Dänischen Hofe nachdrückliche Vorstellung, und schlugen demselben zur Vermittlung vor, die Truppen zurückzuziehen. Auch der Churfürst von Brandenburg verwandte sich eifrigst; aber vergebens. König Friedrich wollte die guten Aussichten, die ihm die Umstände und die Unterstützung seiner Alliirten darzubieten schienen, nicht aufgeben.

Am 12. März rückte der Prinz von Würtemberg in die herzoglichen Besitzungen in Holstein, die Stadt Schleswig wurde besetzt, am 14. April die Schanzen eingenommen, die der kleine Zunder des Kriegsfeuers waren; alles was Herzoglich war, ergab sich, bis auf die einzige Festung Tönningen in Schleswig. Der Kommandant daselbst war der Generalmajor G. Banner, ein Krieger, den ganz der Ruhm und Heldenmuth seiner Vorfahren beseelte. Sein entschloßner Geist verbreitete sich durch die Besatzung. Diese bestand aus 4,000 Mann. Hiezu kamen

Bürger und in die Stadt geflüchtete Bauern, die bewaffnet wurden. Schon am 13. April erschien der Prinz von Würtemberg mit seiner überlegnen Macht vor der Festung. Seine Anstalten drohten derselben schreckliche Verwüstung. Das Bombardement wurde aus 70 Kanonen und 30 Mörsern unternommen, richtete aber nicht den gehofften Schaden an. Man erwartete indeß die Uebergabe. Um diese zu beschleunigen, kam König Friedrich am 16. May von Kopenhagen selbst bey der Belagerungs-Armee an. Auf seinen Befehl wurde am 22. ein allgemeiner Sturm wider die Festung unternommen; allein Banner schlug ihn ab. Seine guten Dispositionen machten es den Angreifenden bey aller Heftigkeit der wiederholten Versuche nicht möglich, auf den Wällen Posto zu fassen. Acht Tage nachher hob man die Belagerung auf. Die Armee wurde zu andern Bestimmungen gerufen.

Herzog Friedrich war, von seinem Schwager Carl mit einigen Tausend Mann unterstützt, von Karlskrona abgesegelt. Der Churfürst von Hannover und dessen Bruder, der Herzog von Celle, kamen ihm mit Truppenkorps zu Hülfe, die nach

Holstein übergesetzt und von ihnen selbst angeführt wurden. Der Churfürst von Brandenburg zog ein Observationskorps bey Lenzen zusammen. Die alliirte Armee verstärkten noch 3 Holländische Regimenter unter dem General Top, und die Schwedisch-Pommerschen Truppen, die der Graf von Güldenstjerna kommandirte. Dieser rückte in Altona ein, und foderte eine Brandschatzung von 50,000 Thalern. Der Präsident der Stadt, M. Jessen, machte starke Gegenvorstellungen. Die Bürger waren so entschlossen, wie er. Allein ihre Standhaftigkeit und ihr Patriotismus wurde nur ihr Unglück. Güldenstjerna ließ denen die Häuser niederreißen, die nicht bezahlen wollten oder nicht konnten, und zog sich darauf mit 36,000 Thalern erzwungener Contribution ins Lager bey Pinneberg. Die Dänische Armee sammelte sich in der Nähe bey Elmshorn.

Indeß dieses zu Lande vorging, reisete, nachdem gegen Norwegen zu und in den südlichen Küsten die nöthigen Vertheidigungsanstalten getroffen waren, am 8. May der junge König Carl der XII. von Stockholm ab, das er in seinem

Leben nicht wieder zu sehen bekam. Die Verwaltung der innern Angelegenheiten war dem Reichsrathe, und die Besorgung des Kriegswesens einer besondern Commission übertragen worden. Er begab sich nach Karlskrona, dessen Hafen sein Vater, der neue Schöpfer der Schwedischen Seemacht, angelegt hatte, und segelte mit einer Flotte von 43 Schiffen ab, die die Admirale Wachtmeister und Taube kommandirten. Graf Piper und der erfahrne General Rhenschjöld (oder Rheinschild), waren unter seinen Begleitern die Vornehmsten. Eine Englische Flotte, unter dem Admiral Rook, und eine Holländische, unter dem Admiral Allemande, stießen zu ihm. Die Dänische Flotte, unter dem Admiral Güldenlöwe, hatte vergebens versucht, die Vereinigung zu verhindern. Sie war zu schwach, sich zu widersetzen, und zog sich unter die Festungswerke von Kopenhagen. Die feindlichen Flotten gingen ihr nach, und fingen am 28. Julius an, sie und Kopenhagen zu bombardiren, doch ohne besondre Wirkung.

Die Operation, die bald darauf beschlossen wurde, war eine Landung. Die geringe Stär-

ke des Militairs auf der Dänischen Insel und der Schutz der Flotten begünstigte sie. Carl hatte noch mehrere Landungstruppen aus Schonen beordert, und am 4. August unternahm man des Nachts die Landung einige Meilen von Kopenhagen, zwischen Humblebäk und Eshergaard. Um die Dänen von dem rechten Ort abzuziehen, hatte man vorher einige andre Landungsstellen zum Scheine untersuchen lassen — und die Absicht dieser List gelang auch.

Carl begab sich an der Spitze seiner Garden in die erste Schaluppe; eine Kühnheit zur See, in der ihn sein Nachfolger Gustav III. in fürchterlichern Fällen und Umständen noch übertroffen hat. Der Französische Ambassadeur, Graf von Guiscard, wohnte der Expedition bey. „Sie haben," sagte Carl zu ihm, „mit den Dänen keine Händel, gehen Sie nicht weiter mit." "Sire," versetzte ihm, mit eben so vieler Höflichkeit als Unerschrockenheit, Guiscard, „ich habe die Ehre bey Ewr. Majestät zu residiren; ich hoffe, Sie werden mich jetzt nicht von Ihrem Hofe entfernen, der nie so glänzend als heute gewesen ist." Während dieser Unterredung sprang der Major Rum-

mers, da man sich bey der seichten See langsam dem Ufer näherte, ins Wasser. Mit dem Degen in der Hand folgte Carl diesem Beyspiele, eben so das Militair, und unter einem beständigen Kugelhagel rückte man gegen die Verschanzungen vor, die die zusammengezogene Dänische Cavallerie und Landmiliz am Ufer aufgeworfen hatte.

Unter dem Vorrücken fragte Carl mit naiver scheinbarer Einfalt den Generalmajor Stuart, der ihm zur Seite ging, was denn das Pfeifen zu bedeuten hätte, das er um seine Ohren hörte? „Es ist das Geräusch der Kugeln," antwortete Stuart, „die man auf uns abschießt." „Nun gut," versetze der König, „das soll künftig meine Musik seyn." Kaum hatte Stuart das Pfeifen der Kugeln erklärt, so erhielt er eine in die Schulter, und ein Lieutenant fiel zur andern Seite des Königs.

Man kam zum Ufer. Die Dänen hatten mit ihrer Artillerie das äußerste versucht. Zum Widerstande, zum Gefecht auf dem Lande waren sie zu schwach. Ihre Anzahl belief sich auf einige Hunderte, die der Schweden gegen 9,000. Die Dänen verließen in Eile die Verschanzungen. Carl

besetzte sie — und war Herr des platten Landes von Seeland, das er, außer einiger Kriegssteuer, mit Schonung behandelte. Alle Lebensmittel für seine Armee wurden bezahlt.

Die Bestürzung in Kopenhagen war außerordentlich; aber eben so ausgezeichnet auch die Entschlossenheit, die man zeigte. Fast die ganze Garnison war bey der Armee in Holstein; die Bürger besetzten die Wachen — und wurden ganz Krieger. Das Beyspiel der glücklichen Tapferkeit, das ihre Vorfahren bey der Schwedischen Belagerung im Jahr 1658 gegeben hatten, belebte sie — und auch die Studenten der Universität. Diese theilten sich in Compagnien, erhielten Waffen und Offiziere von dem regulirten Militair zu Anführern. Am 6. August hatte man Deputirte an Carl geschickt.

König Friedrich erfuhr in Holstein die Nachricht von der Schwedischen Landung, von dem Vordringen gegen seine Residenz — Vorgänge, die man zu wenig erwartet hatte, — mit der größten Bestürzung, aber mit eben so großer Entschlossenheit. Unterm 8. Aug. versprach er Freyheit den Leibeignen, die sich bewaffnen würden ꝛc.

Indeß ließ Carl noch Verstärkungen an Landtruppen und Geschütz aus Schweden kommen; die vereinigte Seemacht war zu überlegen; Kopenhagen drohte Verwüstung; man mußte zurücktreten und den Vorschlägen Carls Gehör geben. Es wurde also ein Friedenskongreß zu Bramstede, im Holsteinschen, angefangen, zu Travendahl, im Plönschen, fortgesetzt — und da die Umstände dringend waren — binnen eilf Tagen am 18. August geendigt. Das Resultat dieses Kongresses und des Friedens *), den man in 15 Artikeln schloß, war größtentheils die Bestätigung des Altonaischen und der vorhergegangenen Traktaten. Dänemark entsagte zufolge desselben dem Bündnisse wider Schweden; dem Herzog Friedrich wurden seine Länder und Gerechtsame widergegeben, und ihm die Freyheit zugestanden, ungehindert Festungen anzulegen und Traktaten mit andern Mächten zu schließen. Ueberdieß erhielt er eine Entschädigungssumme von 260,000 Thalern. So krönten Glück und Ruhm den Anfang der kriegerischen Laufbahn Carls; so endigte er in einem

*) S. unter andern diesen Friedenstraktat in Lettres historiques, à la Haye, 1700. in 12. S. 258. ff.

Alter von achtzehn Jahren binnen sechs Wochen den Krieg, den er zur Vertheidigung seines Schwagers führte. Dieser vierteljährige Krieg war der erste, und zugleich einer der kürzesten im ganzen Jahrhunderte.

Carl hatte einen Krieg beendigt, um einem neuen Feinde entgegen zu gehen. Dieß war der König von Polen, August. Gegen 8,000 Mann Sachsen waren im Februar aus Litthauen in Liefland eingebrochen. Der Graf von Flemming, der ihm bey der Königswahl wichtige Dienste geleistet hatte, kommandirte sie. Schweden hatte wenig Ursache zum Bruche gegeben. Es erfolgte auch keine Kriegserklärung. Statt dessen verbreitete Flemming, in dessen Gefolge obenerwähnter Patkul war, ein Manifest, nachdem er bereits verschiedene Oerter eingenommen und besetzt hatte. In diesem Manifest führte er an: „Sein Hof habe sichre Nachricht erhalten, daß der junge König von Schweden den Vorsatz gefaßt, die Sächsische Armee anzugreifen, so bald ihm nur der Krieg in Holstein verstatten würde, sich mit seinen Waffen anderswo hinzuwenden, und daß der Churfürst, um diesen Absichten zuvorzukom-

men, ihn nach Liefland geschickt und daß er die Posten deswegen in Besitz genommen, um seine Sicherheit nicht auszusetzen."

Wenn der junge Carl nachmals in seiner Erbittrung und in seinen Vornehmungen zu weit ging, so muß man wenigstens auch gestehen, daß die Kriegsgründe seine Gegner zum Theil von eigner Art waren. Flemming und Augusts sahen sich übrigens gleich zu Anfange in ihren großen Hoffnungen sehr getäuscht. Patkul hatte eine Rebellion, einen Abfall in Liefland als so wahrscheinlich und gewiß vorgestellt; aber dieß erfolgte nicht; war auch nicht zu bewirken. Die Furcht vor der Schwedischen Regierung behielt bey den Einwohnern über die Liebe zu Neuerungen die Oberhand. Die kleine Zahl von Sachsen schien ihnen kein sichrer Schutz zu seyn. Wenige mißvergnügte Adliche schlugen sich deshalb nur auf die Seite Augusts. Ein großer Theil Patrioten machte selbst den Entwurf, sich zu verbinden, um die Sachsen mit vereinter Kraft wieder aus dem Lande zu jagen.

Flemming sah, daß Vorstellungen und Versprechungen, kurz die Kraft der Worte und des

Geldes nicht zum Ziele führten. Auf Anweisung Augusts fing er also an, Gewalt zu gebrauchen. Er rückte vor die Hauptstadt des Landes, vor Riga. Der Kommandant daselbst war der Graf Dahlberg, eben der, der dem Czar Peter die Besichtigung der Festungswerke abschlug, ein Greis von 80 Jahren, der die rasche Thätigkeit eines Jünglings mit der Erfahrung vieler Feldzüge verband. Er ließ am 25. Februar die Vorstädte abbrennen, um dem Feinde die Gelegenheit zu glücklichen Versuchen zu benehmen. Flemming schrieb darüber an Dahlberg, ließ dieß Unternehmen als die grausamste Barbarey verschreyen, nannte es Schwedische Despotie, suchte die Einwohner dadurch zu erbittern und sich geneigt zu machen. Allein die Vorstellungen machten auf diese eben so wenig Eindruck, als die Belagerungsanstalten auf Dahlberg. Flemming sah die Schwierigkeit der Einnahme, und suchte sie durch die vorgängige Eroberung der Dünamünder Schanze zu erleichtern. Diese kommandirte die Düna, und ihr Besitz sicherte den Belagerten die Zufuhr. Die Uebermenge der Sachsen erschien vor derselben, und nach einem

sechstägigen Artilleriefeuer und erneuerten Sturmangriffen sah sich der Schwedische Kommandant genöthigt, am 26. März die Schanze auf Capitulation zu übergeben.

Nach Eroberung dieses Vorpostens reisete Flemming am 7. April mit Patkul nach Warschau, um die Herbeyschaffung von Unterstützung an Truppen und Geschütz zu bewirken. August war am 21. März auch zu Warschau angekommen. Er wollte die Polen zum förmlichen Beytritte zum Kriege bewegen. Auf einem Reichstage mußte er zu viel Uneinigkeit und Zögerung erwarten. Er ließ deßhalb die Senatoren und die ersten Magnaten des Adels versammeln, und stellte ihnen die Lage der Sache, die Nothwendigkeit, daß Polen an dem Kriege Theil nähme, unter vielen scheinbaren Angebungen vor. Allein die Beredsamkeit Augusts und der Reiz der Aussichten, die er schilderte, machten den günstigen Eindruck nicht, den er wünschte. Er wußte nicht, wie sehr er zu seinem Verderben geredet hatte. Mehrere Mitglieder der Versammlung trugen auf die Zusammenrufung eines allgemeinen Reichstags an, indem nicht sie, sondern die Nation die Ent-

scheidung geben könnte. Andre stellten die Gefahr vor, die Polen bey der Theilnahme an dem Kriege bedrohe, daß es zu demselben gar nicht genöthigt sey, daß die Beleidigungen, die angeführt würden, keinesweges die Republik und ihren König, sondern höchstens den Churfürsten von Sachsen betroffen hätten. Der Bischof von Cujavien hatte selbst die Freymüthigkeit, an den König zu schreiben: „Sein Angriff gegen Schweden sey eine gänzliche Verletzung aller Nationalrechte und Billigkeit, die der Allmächtige nicht ungestraft lassen würde, wenn Se. Majestät Ihr Vorhaben nicht änderten.“ Ein Urtheil, das prophetisch war.

Solcher Vorstellungen und des allgemeinen Mißvergnügens ungeachtet, beschloß August die Fortsetzung des Kriegs, und begab sich an der Spitze von 11 neu angelangten Sächsischen Regimentern nach Liefland. Der Schwedische General Wellingk hatte indeß ein Corps Truppen zusammengezogen, um Riga zu entsetzen. Allein, nachdem er das Glück gehabt hatte, Succurs in die Stadt zu bringen, sah er sich bey der Verstärkung und der Ueberlegenheit der Feinde

zum Rückzuge in das Innere des Landes genöthigt. August ließ nun in eigner Person Riga auffodern. Der tapfre Dahlberg gab ihm aber zur Antwort: „Er würde die Stadt so zu vertheidigen suchen, daß er die Achtung eines so grossen Monarchen zu erlangen hoffe.“ August machte im Anfange des Septembers Anstalten, dieses Compliment mit einem Bombardement zu beantworten. Dieses hörte aber bald auf. Der Holländische Gesandte zu Warschau stellte dem Könige im Namen der Generalstaaten aufs nachdrücklichste vor, daß die Republik das Bombardiren und Verwüsten einer Stadt nicht zugeben könne, deren Handlung sie so sehr interessire, die so viele Waaren Holländischer Kaufleute enthielte, und daß die Republik sich genöthigt sehen würde, es aufs äußerste zu ahnden, wenn das Bombardement fortgesetzt würde. Diese Vorstellung, die Nachricht von dem Traventhaler Frieden und den Gegenanstalten Carls, befreyeten Riga von der Belagerung am 9. Sept.

Carl hatte die Anstalten aufs äußerste beschleunigt, um sich seinem neuen Feinde entgegen zu stellen. Allein, noch ehe er seinem Lieflan-

de zu Hülfe kam, war die Hauptgefahr vorüber. Indeß war ein noch drohenderes Wetter ausgebrochen. Czar Peter hatte am 1. September 1700, gerade an dem Tage, wie die völlige Bestätigung des Friedens mit den Türken zu Moskau publicirt war, den Krieg erklärt. Die Gründe zu demselben waren von nicht minder eigner Art, als die Rechts-Motiven Augusts. Peter beschwerte sich, daß, wie er im Jahre 1697 mit seiner großen Ambassade durch Riga passirt, er nicht prächtig und anständig genug empfangen wäre, daß man seinem Gefolge die Lebensmittel daselbst zu theuer verkauft, und ihn mit elenden Schiffen über die Düna gefahren habe; ferner, daß einer seiner Gesandten, der von Konstantinopel zurückgekommen, durch Liefländische Bauern bestohlen worden sey, daß man den Beschwerden, die die Post zu Moskau gegen den Postmeister zu Riga geführt, nicht abgeholfen, und die Prozesse einiger Russischen Kaufleute mit ein Paar Handelshäusern zu Narva und Riga nicht beygelegt habe; — Beschwerden, die man in einer Kriegserklärung nicht suchen sollte.

Der Gouverneur Dahlberg zu Riga be-

zeugte in dem Rechtfertigungsbericht, den er an die Regierung abstatten mußte, daß er den Czar aufs prächtigste empfangen; 52 Carossen fuhren ihm entgegen; diese waren von 36 Mann Garde-Truppen und 140 Bürgern zu Pferde begleitet. Beym Einzuge in die Stadt paradirten 3 Bataillone, die Kanonen wurden gelöset, die Ambassade feyerlich bewillkommt, ihr täglich 50 Mann zur Parade-Wache gegeben ꝛc. Peter beobachtete das strengste Incognito. Er hatte bey Todesstrafe den Leuten seines Gefolges verboten, ihn zu nennen — und wegen dieses Umstandes machte ihm Dahlberg nicht die Visite, und lud ihn nicht zu sich ein — da dieß bey keinen vorher durchgegangnen Gesandschaften geschehen war. Die Beschwerde, daß ein Russischer Gesandter von Liefländischen Bauern unterweges geplündert worden, wurde noch stärker widerlegt; denn nicht Liefländische, sondern Russische Bauern hatten diese Räuberey begangen.

In Schweden erwartete man von keinem weniger Feindseligkeiten, als von dem Czar Peter. Er hatte seine Freundschaft wiederholt versichern lassen, und man sah im Sommer 1700 der Ankunft

einer

einer feyerlichen Russischen Ambassade zur Unterhandlung wegen Abtretung eines Seeorts an der Ostsee entgegen, wozu Peter schon die Personen ernannt hatte. Allein statt dessen wurde am 2. Sept. der Schwedische Gesandte zu Moskau arretirt; eine Türkische Unhöflichkeit, die man nachdem zu Stockholm durch Einziehung des Russischen Residenten erwiederte.

Der Winter rückte bereits mit großen Schritten in jenen Nordischen Gegenden heran. Peter hatte diesen Zeitpunkt abgewartet. Er dachte das Eis an den Küsten der Ostsee zu seinem Alliirten, zu seinem Gehülfen zu machen, der Carl und seine Flotte von der Unterstützung seiner jenseitigen Provinzen abhalten sollte. Peter rückte deßhalb im September mit einer Armee von 80,000 Mann durch Ingermannland nach Esthland, und erschien vor der Stadt Narva. Die Belagerung wurde sogleich mit einer Kunst, die bis dahin in einem Russischen Läger ungesehen war, unternommen. Der Directeur derselben, so wie der Hauptanführer der Armee war der Herzog Carl Eugen von Croy, aus Flandern gebürtig, ein geschickter General, den Peter auf seiner

Reise in seinen Dienst genommen hatte und unter dem er selbst als Lieutenant diente. Es waren mehrere auswärtige, besonders Deutsche Offiziere in seiner Armee. Die wenigen Regimenter, die von diesen kommandirt wurden, waren die einzigen, die etwas Uebung und Disciplin besaßen. Der größte Theil der ungeheuren Belagerungs-Armee bestand aus Barbaren, die Thierhäute zur Montur, und Keulen, höchstens Spieße zu Waffen hatten. Der geringste Theil war mit Gewehren versehen; keiner unter ihnen hatte einer regelmäßigen Belagerung beygewohnt. Die Armee führte 145 Kanonen bey sich; eine Artillerie, mit der geschickte Artilleristen die kleine Stadt Narva binnen kurzem in Asche gelegt hätten. Allein die Russen konnten kaum Bresche damit schießen, indeß die Kanonen auf den Wällen starke Niederlagen unter ihnen anrichteten. Die Festungswerke von Narva waren von weniger Bedeutung. Die Besatzung bestand kaum aus 2000 Mann regulirter Truppen, und diese wehrten sich unter ihrem tapfern Kommandanten, dem Grafen von Horn, schon im zweyten Monate gegen 80000.

Die rasche Thätigkeit Carls vereitelte indeß den Wunsch und die Hoffnung des Czars, wegen des Ausbleibens seiner Hülfe. Nach dem Frieden zu Travendahl war er nach Karlskrona zurückgekehrt, ließ mit äußerster Thätigkeit neue Truppen und Kriegsbedürfnisse einschiffen und kam mit seiner Flotte an den Esthländischen Küsten an. Er selbst landete am 6. Oct. in dem Liefländischen Hafen Pernau. Ein Circular-Patent, worin den Liefländern die Erhaltung und Beschützung ihrer Privilegien zugesichert wurde, vermehrte das Zutrauen und die Freude der Einwohner. Die mitgebrachten Schwedischen Truppen beliefen sich nicht über 8000 Mann. Czar Peter vernahm nicht ohne Besorgniß seine Ankunft. Seine Armee von 80,000 Mann schien ihm noch nicht hinlänglich zu seyn. Er verließ — was allerdings kein Meisterunternehmen, wenigstens kein glücklicher Einfall war, — sein Lager, um eine zweyte Armee von 40,000 Mann, die schon von Pleskow her im Anmarsch war, schleunig heranrücken zu lassen.

Um das Lager zu sichern, und dem Feinde das Vordringen möglichst zu erschweren, waren unter General Scheremetew 30,000 Mann aus dem Lager bey dem Passe Pyaheggi, eine Meile vor Narva, weiterhin 20,000 Strelitzen bey Syllameggi und vor diesem noch ein andres Korps postirt worden. So war der Weg allein, den die Schweden passiren und sich bahnen mußten, mit einer Zahl von Menschen übersäet, die die ihrige um sechsmal übertraf.

Carl eilte dieser Uebermacht ohne Furcht und Zögern am 17. November entgegen, ohne auf Verstärkungen und weitre Vorbereitungen zu warten, ohne dem Feinde Zeit zu lassen, seine Schwäche zu erfahren. Unter seinen 8000 Mann war die Hälfte beynahe Kavallerie. Er erschien vor dem ersten Posten Russen. Der Paß, den sie besetzt hielten, war von Natur so fest, daß einige hundert Mann disciplinirter Truppen eine große Armee daselbst hätten aufhalten können. Allein die Moskowiten flohen beym ersten Anblicke davon. Ihre Flucht verbreitete Schrecken unter die beyden andern ausgestellten Korps. Sie wichen, und brachten den Geist der Bestür-

zung ins Lager. Binnen zwey Tagen waren alle die fürchterlichen Vorposten verschwunden, und Carl erschien mit seinen 8000 Mann vor dem Lager der Russen, das mit 80,000 Mann und mit einer Artillerie von 145 Kanonen besetzt war. Ein Schwede hatte also gegen 10 Feinde zu kämpfen. Kaum hatten sich die Truppen etwas von ihrem langen beschwerlichen Marsche erholt, so gab Carl Befehl zum Angriff, ohne vorläufig Kriegsrath zu halten.

Ein General hatte die Freymüthigkeit, ihm die Größe der Gefahr und das Bedenkliche des Unternehmens vorzustellen. „Wie," antwortete Carl, „Sie zweifeln, daß ich mit 8000 Schweden zehnmal soviel Russen schlagen werde? Sehen Sie nicht, daß ich zwey große Vortheile über den Feind habe, ihre Kavallerie wird ihnen von keinem Nutzen seyn und die Uebermenge der Infanterie, die sich bey der Enge des Terrains nicht ausdehnen kann, wird ihnen nur selbst zur Last fallen." Der General sah ein, daß seine weitre Beredsamkeit fruchtlos sey, und um 1 Uhr des Nachmittags den 30. November 1700 nahm die erste, und zugleich eine der merkwürdigsten

Schlachten unsers Jahrhunderts ihren Anfang, zu der in der Folge die Schlacht bey Rosbach ein Pendant in der Kriegsgeschichte wurde.

Die Schweden hatten wenige, aber gut bediente Artillerie. Ihren rechten Flügel kommandirte General Wellingk; den linken Rheenshjöld. Die Wälle und Verschanzungen, die die Russen vor ihrem Lager aufgeworfen hatten, erhielten bald einige Oeffnungen. Die Schweden drangen darauf mit aufgepflanztem Bajonett vor. Die Natur kam ihnen zu Hülfe. Es schneyete stark. Der Wind trieb den Schnee den Feinden ins Gesicht. Sie konnten die Zahl der Schweden nicht übersehen. Indeß war ihre Gegenwehr anfangs so standhaft, als der Angriff wüthend und unerschrocken. Carl begab sich vom rechten zum linken Flügel des Lagers, wo das Hauptquartier des Czars war. Er wünschte und hoffte, ihn selbst anzutreffen. Aber Peter hatte ihn sobald nicht erwartet, und war seit einigen Tagen in der Ferne beschäftigt, erst die neuen Truppen herbeyzuführen. Bey der ersten Salve der Russischen Infanterie streifte eine Kugel die Schulter Carls. Bald darauf wurde sein

Pferd getödtet; dem zweyten Pferde riß eine Kanonenkugel den Kopf weg. Er bestieg das dritte Pferd, und sagte mit kaltblütiger Unerschrockenheit: „Die Leute da scheinen mich in der Reitschule üben zu wollen;“ stürzte nachdem mit dem Pferde in einen Morast, ein Stiefel blieb ihm stecken — seine Ungeduld erlaubte nicht, einen fremden anzuziehen, den man ihm anbot — und so im Strumpfe reitend fuhr er fort zu fechten, und mit ungestörter Geistesgegenwart die Ordres zu ertheilen. Nach einem dreystündigen hartnäckigen Gefecht wurden von allen Seiten die Verschanzungen erstiegen. Die Russen hielten diese vor ihr Palladium, verloren nun den Muth, wichen und geriethen in Unordnung. Carl setzte mit 4000 Mann dem rechten Flügel der Feinde von 40,000 Mann nach, verfolgte sie bis an den Fluß Narva; die Brücke zerbrach unter der Last der sich drängenden Flüchtlinge; der Fluß wurde mit Leichnamen gefüllt; der Weg der Flucht war nun verschlossen; die zurückgebliebenen Flüchtlinge, die keine Rettung sahen, kehrten ins Lager zurück, suchten sich in einer Wagenburg zu verschanzen, und fingen von neuem an zu käm-

pfen. Endlich ergaben sich die Generale Dolgoruky, Golowin, und bald nachher der Herzog von Croy, in Begleitung vieler Offiziere. Eine Haupturſache des Unglücks an diesem Tage war die Abwesenheit Peters und die neidische Disharmonie, die zwischen dem Herzoge von Croy und dem Fürsten F. Dolgoruky herrschte. Letztrer wollte ersterm, als einem Ausländer, nicht nachstehen, und die Befehle des Herzogs während der Schlacht wurden nicht befolgt. Die Russen schossen selbst gegen ihre Deutschen Kameraden.

Carl empfieng alle diese Anführer mit einer Höflichkeit und Güte, die man nicht erwartet hatte. Er behielt bloß die Generale zurück. Alle Unteroffiziere und Soldaten wurden freygelassen und entwaffnet zu der Narva gebracht, um ihnen Gelegenheit zu geben, dieselbe zu passiren. Indeß rückte die Nacht heran. Der rechte Flügel der Russen stand noch im Felde, war durchs Feuer und durch Desertion geschwächt; aber noch immer stark genug, die Schweden bis auf den letzten Mann auszurotten. Carl, der sich inzwischen der mehrsten Artillerie bemächtigt, er-

wartete den Anbruch des Tages, um diese zweyte Armee zu besiegen, die er indeß von einer Batterie unaufhörlich beschießen ließ. Der General A. Weide, der sie kommandirte, hatte unterdessen die gute Behandlung der Generale und die milden Bedingungen der Uebergabe erfahren. Noch zur Nachtzeit schickte er zum Könige, und ließ ihn um die Bewilligung gleicher Gnade ersuchen. Der junge Sieger gab zur Antwort: „daß er an der Spitze seiner Truppen nur erscheinen, und die Waffen und Fahnen vor ihm niederlegen dürfe.„ Dieß geschah beym Anbruche des Tages. Dreyßig tausend Russen defilirten mit entblößten Köpfen und entwaffnet vor ihren Siegern, die kaum noch sieben tausend Mann stark waren; denn gegen 1200 waren getödtet oder verwundet.

So endigte sich die Schlacht, die die außerordentlichste und glorreichste war, die je ein König von Schweden geliefert hatte. Der Menschenverlust der Russen belief sich weit höher als die Zahl ihrer Sieger. Carl erbeutete die Kriegskasse mit 32,000 Rubeln, den ganzen Kriegs-Apparat, den Peter mit so vieler Sorgfalt und

großem Aufwande gesammelt hatte; 145 metallene Kanonen, 28 Mörser, 151 Fahnen, 20 Standarten, die gesammte Bagage und alles Feldgeräth. Er zog darauf im Triumph in Narva ein, von den gefangenen Russischen Generalen begleitet. Seine Großmuth verschönerte seinen Sieg. Er ließ die vornehmen Gefangenen aufs liebreichste behandeln, schenkte dem Herzoge von Croy tausend Ducaten, verhältnißmäßige Summen auch den andern Offizieren, und ließ sie nach Stockholm bringen, wo der Herzog von Croy bald darauf starb.

So endigte sich das erste Jahr unsers Jahrhunderts mit Thaten, die das Erstaunen der Zeit und die Bewunderung der Nachwelt wurden. Ein Jüngling auf dem Throne, den man für einen schwachsinnigen Prinzen gehalten hatte, dessen Erbschaft man schmälern wollte, wurde das Schrecken des Nordens, demüthigte binnen wenigen Monaten drey gegen ihn verbündete Monarchen. Das neue Jahr wurde mit allgemeinen Festen in Schweden gefeyert. Unter andern schlug man zu Stockholm eine Medaille, deren eine Seite einen Russen, Dänen und Polen an-

gekettet, und die andre Seite einen Herkules mit einer Keule und einen Cerberus unter seinen Füßen darstellte, mit der Umschrift: Tres uno contudit ictu; — mit einem Schlage streckte Er Drey zu Boden. — *)

Während Carl in seinem Narva triumphirte, eilte Peter mit der neuen Armee herbey, die ihn vom Vorrücken abhalten und einschließen sollte. Flüchtlinge überbrachten ihm unterweges die Nachricht von ihrer schrecklichen Niederlage. Er hielt es nicht vor rathsam, weiter zu rücken. Der Sieg des jungen Königs kränkte seinen Ehrgeiz aufs empfindlichste. Seine Hoffnungen waren um ein weites verrückt. Mit weiser Klugheit wußte er indeß seinen Aerger und seine Bestürzung zu verbergen. „Ich weiß wohl," sagte er, „daß die Schweden uns noch länger schlagen

*) Zu Texten bey dem allgemeinen Dankfeste in den Kirchen, wurden unter andern aufgegeben: 1 Buch Samuel 14, 6: „Und Jonathan sprach zu seinem Waffenträger: Komm, laß uns hinübergehen zu dem Lager dieser Unbeschnittenen; denn es ist dem Herrn nicht schwer, durch viel oder wenig helfen;" und Psalm 21, 12: „Denn sie gedachten dir übels zu thun und machten Anschläge, die sie nicht konnten ausführen."

werden; aber endlich werden sie uns auch siegen lehren." Mit den zahlreichen Flüchtlingen verbreitete sich das Schrecken in die entferntesten Russischen Provinzen. Das Volk hielt in der Dummheit die Schweden vor mehr als Menschen, vor Zauberer. In der Residenz in Moskau wurde ein öffentliches Gebet an den Schutzpatron der Stadt, an den Heil. Niclas, verordnet. Dieses Gebet lautete, seinem charakteristischen Inhalte nach, also:

„Großer, heiliger, unendlich mächtiger Niclas, o du, der du unser beständiger Tröster in allen unsern Widerwärtigkeiten bist, durch welche Sünde haben wir uns in unsern Opfern, in unserm Kniebeugen und Verehren an dir vergangen, daß du uns so verlassen hast? Wir hatten dich um deinen Beystand gegen jene furchtbaren, wüthenden und schrecklichen Verheerer angefleht, als sie uns, wie Löwen und Bären, denen ihre Jungen geraubt worden, angegriffen, verwundet und zu Tausenden getödtet haben, uns, die wir dein Volk sind. Da es unmöglich ist, daß dieses ohne Bezauberung und Hexerey hat geschehen können, so flehen wir dich an, großer heiliger

Niclas, unser Schutz und Schild zu seyn, um uns von diesen Zauberern zu erretten, und sie weit von unsern Gränzen zu vertreiben, mit dem Lohne, den sie verdienen."

Der Winter gab Ruhe den Waffen. So bestürzend die Nachricht von der Niederlage bey Narva für Peter gewesen war, so unruhig machte sie auch den König August. Auf die Russen hatte er gerade sein Hauptvertrauen gesetzt. Er sah voraus, daß die Last des Krieges nun auf ihn fallen würde. Um sich dieselbe zu erleichtern, beschloß er, den Czar noch näher mit sich zu verbinden. Es wurde eine persönliche Unterredung unter den beyden Monarchen beliebt. Sie kamen am 26. Februar 1701 zu Birsen, in Litthauen, zusammen. Nie ist seitdem eine solche Versammlung zwischen Europäischen Fürsten in diesem Jahrhunderte gewesen. Alles Ceremoniel wurde bey Seite gesetzt, wie ein paar Jahr vorher zu Rava. Peter war ein Freund des Vergnügens und August nicht weniger. Man vergaß über dem Trinken die politischen Sorgen — und sich selbst. Der Taumel ausschweifender Freude dauerte unausgesetzt vierzehn Tage

lang. Endlich schritt man zu der Hauptsache. Der Operationsplan zum bevorstehenden Feldzuge wurde verabredet und bestimmt. Zugleich schloß man einen Traktat, nach welchem Peter versprach, eine große Armee gegen die Schweden zu stellen, 50,000 Mann nach Polen zu schicken, um in der Kriegskunst unterrichtet zu werden, und in Zeit von zwey Jahren drey Millionen Reichsthaler an den Polnischen Monarchen zu zahlen. Dieser machte sich dagegen verbindlich, 50,000 Mann Deutsche Truppen für den Czar anzuwerben, und außerdem für sich ein Korps von 28,000 Mann Infanterie und 8000 Mann Kavallerie zu halten. Ein schöner Plan, der das Verderben Carls hätte werden können, wenn er nicht ein Projekt geblieben wäre. Um die Polen zu reizen, war zugleich ausgemacht, daß Liefland, welches man zu erobern gedachte, wieder an die Republik fallen sollte — wenn der Reichstag und die Nation sich zur völligen Theilnahme an dem Kriege erkläre.

Allein die Polen waren hiezu nicht willfährig. August kehrte nach Warschau zurück und erhielt, da er einen Reichstag zusammen zu

berufen für bedenklich fand, von den Landtägen in mehrern Provinzen Deputationen, die die gänzliche Abneigung des Adels gegen den Krieg erklärten, die ihn zur Sicherung der Republik ersuchten, seine Sächsischen Truppen aus dem Lande zu schaffen und mit Schweden Frieden zu schließen.

Peter war von Birsen nach Moskau zurückgeeilt, um die Bedingungen des Traktats seiner Seits in Erfüllung zu bringen. Ohne die despotische Gewalt, ohne das Ansehen und die Thätigkeit, die er besaß, würde sein Reich schon für den nächsten Feldzug in der größten Gefahr gewesen seyn. Zutrauen und Kriegseifer des Volks waren geschwächt, die Hauptarmee vernichtet und zerstreut, und die neue schöne Reichs-Artillerie in Schwedischen Händen. Um sie zu ersetzen, ließ Peter die Kirchen- und Kloster-Glocken einschmelzen, und verschaffte sich dadurch einige hundert Kanonen, Mörser und Haubitzen wieder. Anstatt daß der Aberglaube des Volks darüber hätte murren sollen, hoffte es, durch die Vorstellungen der Regierung überredet, besondre Wir-

kung von dieser heiligen Artillerie gegen die Schwedischen Zauberer.

Diese betrieben indeß im Winter aufs thätigste die Zurüstungen zu der neuen Campagne. Zu dem Militair in Liefland kamen neue Verstärkungen aus Schweden. Carl hatte von dem Kongresse zu Birsen, und von den Planen wider ihn durch einen Spion ausführliche Nachricht erhalten. So bald es die Jahrzeit erlaubte, eilte er mit einem Heere von 15,000 Mann, die Hoffnungen und Bemühungen der Verbündeten zu vereiteln. Am 8. Julius 1701 erschien er an der Düna. An dem jenseitigen Ufer stand die Sächsische Armee, ungefähr 12,000 Mann stark. Der Herzog Ferdinand von Kurland — der sich als Lehnsmann von Polen für den König August erklärt hatte, — General Steinau und Patkul kommandirten sie. Die Ufer und Inseln waren stark mit Batterien besetzt. Der Uebergang ließ hartnäckige Schwierigkeiten erwarten. Die Erfindungen des Genies erleichterten sie. Carl hatte eine neue Art von Kähnen mit hohen Borden verfertigen lassen, die die Truppen gegen das feindliche Feuer schützten.

Noch

Noch mehr aber diente eine glückliche Benutzung des Windes. Die Schweden hatten denselben auf dem Rücken. Carl ließ eine Menge Stroh herbeybringen, es anfeuchten und anzünden. Der Rauch davon wehete den Sachsen ins Gesicht. Sie konnten die Bewegungen des Feindes nicht sehen. Unter dem Schutze des Dampfes gelangte Carl ans Ufer, war einer der ersten, der dasselbe betrat, ließ die Artillerie ausladen und formirte die Schlachtordnung.

Indem er eben damit beschäftigt war, griff ihn Steinau mit der Kavallerie an. Der Anfall war so tapfer und heftig, daß die Schweden, deren Glieder noch nicht geschlossen waren, in Unordnung gebracht und bis ans Wasser der Düna zurückgetrieben wurden. Die Artillerie, die noch auf den Schiffen war, rettete sie. Steinau zog sich in die Ebene zurück, um erst die andern Truppen an sich zu ziehen, die zerstreuet längs dem Flusse zur Verhinderung der Landung gestellt waren. Unterdeß formirte Carl mit der größten Ordnung seine Truppen wieder, rückte Steinau entgegen, die braven Sachsen vertheidigten sich aufs entschlossenste; allein die Russi-

schen Bataillons, die bey ihnen waren, wichen und brachten sie in Unordnung. Der Herzog von Kurland zeigte sich als der tapferste General. Zwey Pferde fielen unter ihm. Dreymal drang er mitten unter die Garde des Königs; seine unerschrockene Anführung würde die Schlacht noch länger blutig gemacht haben, als eine Musketenkugel ihn vom Pferde stürzte, und man ihn halb todt aus dem Getümmel wegtragen mußte. Der Sieg blieb nicht länger zweifelhaft. Ueber 2000 Sachsen lagen auf der Wahlstadt, gegen 1500 waren zu Gefangenen gemacht, und alle ihre Bagage und 36 Kanonen und 16 Fahnen erbeutet.

Die nächste Folge von dem Siege traf Kurland. Der Herzog mußte seine Verletzung der Neutralität theuer büßen. Gleich am Tage nach der Schlacht detaschirte Carl den General Mörner mit einem Korps nach diesem Herzogthume. Mietau ergab sich am 21. Jul. bey der ersten Annäherung. So auch alle andern Oerter. Die Eroberung des ganzen Herzogthums glich einer friedlichen Besitznehmung.

Die Vertreibung der Sachsen an der Düna, auf welche bald darauf die Einnahme von ver-

schiednen kleinen benachbarten Forts mit Ausnahme der Dünamünder Schanze, die blokirt gehalten wurde, folgte, öffnete Carl den Weg nach Polen. Er rückte in Litthauen ein, nahm alle Oerter auf seinem Marsche in Besitz und langte zu Birsen an, wo einige Monate vorher seine beyden gekrönten Gegner den Plan zu seinem Ruine entworfen hatten. Und Carl entwarf nun an diesem Orte völlig das Verderben des Königs August. Er kam auf den Gedanken, ihn vom Thron zu stürzen. Die erste Idee dazu war ihm von den Mißvergnügten gegen August, durch seinen Residenten Wagshlager zu Warschau gegeben worden. Als er einst zu Birsen, ganz in dieß Projekt vertieft, an der Tafel saß, die sehr mäßig eingerichtet war, sagte ein Deutscher Oberster, der mit speisete, zu einem andern Offizier, der bey ihm saß: „Wahrlich! die Tafel Ew. Maj. ist sehr von der verschieden, die der Czar und der König von Polen an eben diesem Orte führten.“ „Ja,“ versetzte Carl, der dieß hörte: „aber ich werde ihre Verdauung zu stören suchen.„

Carl hatte bisher durch offne Gewalt, durch die Künste des Krieges gesiegt; zur Ausführung seines Entthronungs-Projekts mußten ihm jetzt die Künste der Politik den Weg bahnen. Die Umstände dazu waren die günstigsten. Der größte Theil der Polnischen Nation war mit dem Kriegsunternehmen des Königs unzufrieden. Man sah die Sächsischen und Russischen Truppen mehr wie Werkzeuge innrer Despotie, als wie Diener und Beschützer der Freyheit an.*) Und nun war Carl selbst ins Land gerückt. Die Stimmen des Unwillens erhoben sich aufs lauteste gegen August. Man wollte Frieden mit Schweden haben, drang und bewog den König, die Sächsischen Truppen aus dem Lande zu entfernen, schickte Deputationen an Carl, — die ihn aber mehr in seinem Plane bestärkten, als davon abbrachten.

Schon ehe er in Litthauen einrückte, war dieß Herzogthum ein Schauplatz blutiger Fehden und Auftritte zwischen den beyden ersten Magna-

*) Nach dem 16. Artickel der Wahlkapitulation Augusts „sollten ohne Einwilligung der Republik keine fremden Truppen in ihr Gebiet geführt werden„

ten desselben, dem Fürsten Sapieha und Oginsky. Sie führten mit ihren kleinen Armeen, die indeß durch alliirte Magnaten um mehrere tausend Mann vergrößert wurden, einen förmlichen Krieg gegen einander, und zerstörten sich ihre Güter und Besitzungen mit barbarischer Wuth. Das Haus Sapieha hatte auf die Unterstützung Augusts Rechnung gemacht. Als aber die Sächsischen Truppen aus dem Lande entfernt wurden, verschwand die Hoffnung und Zuneigung desselben. Es wandte sich darauf an Carl um Beystand gegen die Oginsky's. Dieser war bald geneigt dazu. Er erwarb sich dadurch den Anhang einer der ersten und mächtigsten Familien.

Eine Hauptstütze Carls aber wurde ein Geistlicher. Dieß war der Erzbischof von Gnesen, Primas von Polen, der Kardinal Radziejowski, der intriganteste, wetterwendischste Prälat unsers Jahrhunderts. Der vorige König, Johann Sobieski, war sein Beförderer gewesen. Nach dem Absterben desselben hatte er seinem Sohne, dem Prinzen Johann, die Krone zuwenden wollen. Allein die

Mehrheit der Gegner und besonders die eigne Mutter des Prinzen, die diesen nicht liebte, vereitelten diesen Plan. Radziejowski trat darauf zu der Parthey des Prinzen von Conti. Seine Bemühungen waren abermals vergebens, und er mußte August als seinem Könige huldigen. Der fruchtlose Erfolg seiner Plane kränkte seinen Ehrgeiz. Er haßte den neuen Regenten, sah ungern sein Glück, da es nicht von ihm kam, und glaubte jetzt Gelegenheit zu haben, es wieder zu vernichten und dem Sohne seines verewigten Gönners, dem Prinzen Johann, die Krone zu verschaffen. Dieser Prinz, der einst der unschuldige Gegenstand des Hasses der Polen war, fing nun an geliebt zu werden, da August einen nachtheiligen Krieg unternommen hatte, da er unglücklich war. Der Kardinal suchte dem Prinzen den Weg zu neuen Hoffnungen zu bahnen. Die Verstellung, die schlauen Kunstgriffe und die bedächtige Vorsicht dieses Prälaten auf sein eignes Interesse, machten dem hinterlistigen Genie Ehre. Er schien anfangs die Republik mit dem Könige aussöhnen zu wollen, um seine Absichten desto mehr zu verbergen, um desto un-

schuldiger zu scheinen. Nach der Entfernung der Sächsischen Truppen erließ er ein Circularschreiben, worin er die Polen zur Vertheidigung und zum Beystande ihres Königs ermunterte. „Die mehrste Gefahr ist jetzt, sagte er, im Herzen der Republik. Einstimmigkeit und Patriotismus müssen jetzt die Nation zu einem Zwecke verbinden.“ An den König von Schweden schrieb er einen Brief in frommen Ausdrücken, worinn er ihn bat, Polen den Frieden zu schenken. Carl erklärte darauf: daß er nicht mit Polen, sondern mit August, mit dem Churfürsten von Sachsen Krieg führe; daß er nicht die Republik unterdrücken, sondern sie von der Unterdrückung befreyen wolle.“ Diese Briefe und Antworten, deren noch mehrere erfolgten, waren ein Blendwerk fürs Publikum. Die geheime Korrespondenz des Prälaten mit dem Grafen von Piper, die Emissairs, die zwischen ihnen ab- und zugingen, blieben unbekannt, und unter dem Scheine eines patriotischen Eifers und frommer Absichten betrieb der schlaue Radziejowski die Projekte wider seinen König mit dem besten Erfolge. Seine ehrsüchtige Maitresse, die Kastellanin To-

vianska, die mit der Geliebten Augusts, der Gräfin von Königsmark, nicht gut stand, bestärkte ihn in den Unternehmungen der Treulosigkeit.

Sein geheimer Einfluß zeigte sich bald. Um über die kritische Lage des Landes zu berathschlagen und entscheidende Maaßregeln zu fassen, hatten die Stände der Nation schon länger auf die Zusammenberufung eines Reichstags gedrungen. August glaubte dieß nach Entlassung der Sächsischen Truppen mit mehrerm Glücke thun zu können. Der Reichstag wurde am 2. December 1701 eröffnet. Die Landboten führten zum Theil sehr heftige Beschwerden. August rechtfertigte sich wegen des unternommenen Kriegs mit seiner Wahlkapitulation, mit den pactis conventis, durch die er sich verbindlich gemacht hätte, die von der Republik abgerissenen Provinzen wieder zu erobern. Diese Apologie schien aber wenig überzeugend. Man brachte verschiedne Plane zur Sicherung des Landes, zur Erhaltung der Freyheit in Vorschlag; keiner aber ging durch. Carl hatte unter den Landboten und Senatoren nicht weniger Anhänger als August Man

brachte die Zeit mit geheimen Intriguen, und mit fruchtlosen öffentlichen Vorträgen hin. Der Reichstag wußte weder was er wollte, noch was er thun sollte. Der Faktions- und Unruhgeist stieg immer höher, und nachdem man noch zuletzt auf eine Friedens-Gesandtschaft an den König von Schweden angetragen, aber nicht darüber gestimmt hatte, ging die Versammlung, nach beynahe dreymonatlichen Unschlüssigkeiten und Kabalen, am 17. Febr. 1702 tumultuarisch aus einander. Man hatte die Verwirrungen zu vermindern gesucht, und sah sie nun grade vermehrt.

Ehe wir der Polnischen Merkwürdigkeiten weiter gedenken, müssen wir vorher noch einiger anderer Vorgänge und Umstände des Jahrs 1701 erwähnen. Carl wollte einen König stürzen, und sicherte dadurch einen Kayser und gab ihm Zeit, neue Kräfte gegen ihn selbst zu sammeln. So war der König von Polen, obgleich ein sehr ohnmächtiger, doch ein sehr nützlicher Alliirter des Czars. Dieser hatte wieder ein starkes Heer von undisciplinirten Haufen versammelt, hielt es aber nicht vor rathsam, auf Sie-

ge mit demselben auszugehen. Er mußte sie erst kriegen lehren, und hiezu gab er ihnen Gelegenheit. Sie standen an der Gränze, lieferten kleine Scharmützel und hatten selbst das Glück, einen Sieg davon zu tragen, der freylich für disciplinirte Truppen mehr Vorwurf, als Ruhm würde enthalten haben. Der Schwedische General Schlippenbach war mit 2000 Mann an der Liefländischen Gränze vorgerückt. Er hatte von der Stellung der Russen zu wenig Nachricht eingezogen. Diese zogen sich mit mehr als 50,000 Mann unter ihrem Feldherrn Scheremetew um ihn herum. Schlippenbach schlug sich aber durch — doch erbeuteten die Russen einige Gefangene und 4 Fahnen.

Während Peter diese Erstlinge der Trophäen von den Schweden erhielt, hatte er auch das Vergnügen, eine neue kleine Seemacht durch seine Bemühungen zu Stande gebracht zu sehen, welche die Pflanzschule für seine nachmalige Marine auf der Ostsee wurde. Um die Provinz Nowogrod gegen die Schwedischen Anfälle zu decken, hatte er am Peipus-See eine beträchtliche Anzahl von Halbgaleeren ausrü-

sten lassen, die ihm ein Jahr nachher schon den Triumph verschafften, eine Schwedische Jacht zu erobern.

Die Schweden hatten in ihrem Lieflande alle Oerter wieder erobert, die sich im Jahre vorher der Uebermacht Augusts hatten unterwerfen müssen. Die Dünamünder Schanze allein that längern Widerstand. Der Sächsische Kommandant, General Canitz, hatte die Festungswerke in den besten Stand setzen lassen, und besaß die schöne Artillerie, die der Graf von Flemming zur Belagerung Riga's gebraucht hatte. Nach einem dreymonatlichen Bombardement sah er sich endlich am 21. Dec. 1701, da von der Besatzung nur noch 54 Mann am Leben waren, genöthigt, mit dem Schwedischen Obersten Albedyl zu kapituliren. Seine tapfere Vertheidigung erwarb ihm das Lob der Feinde und die Achtung Carls, der ihn mit 500 Dukaten beschenkte. Die beträchtliche Artillerie der kleinen Festung, die außer 18 Mörsern und anderm Geschütz, aus 63 metallenen Kanonen bestand, war größtentheils ein Geschenk der Republik Polen an August. Die Republik foderte sie, da sie

nicht feindlich von ihr gebraucht wäre, zurück. Allein dieß war eine von den geringsten Bitten und Ansuchungen, die Carl ihr abschlug.

August fühlte nach der Trennung des Reichstags, nach den widrigen Gesinnungen, die er erfahren hatte, die Größe seiner Verlegenheit. Er wünschte, auf eine gute Weise aus dem gefährlichen Spiele zu kommen. Die Vermittlung der Republik, oder der Magnaten vielmehr, schien für sein Ansehn eben so beleidigend als bedenklich zu seyn. Er wünschte für sich Frieden zu schließen, wenn die geheimen Bedingungen desselben auch etwas hart ausfielen. Zum Negotiateur desselben wählte er eine Dame, seine eigne Geliebte, die Gräfin von Königsmark; *) ein Frauenzimmer von so großer Schönheit und reizendem Wesen, als ungemeiner Klugheit und Einsicht. Sie war eine Schwedin von Geburt, längre Zeit am Hofe Carls gewesen, und hatte also einen guten Vorwand zu ihrer Reise, zu der Aufwartung bey ihrem vaterländischen Landesherrn. Sie kam im Schwedi-

*) Diese Mutter des nachmals so berühmten Helden, Grafen Moritz von Sachsen.

schen Lager in Litthauen an, und wandte sich an die rechte Hand des Königs, an den Grafen Piper, der ihr auch die gewisseste Hoffnung zu der Audienz machte. Allein der junge Carl war nicht so galant als August. Er wollte ganz Held im Felde und Stoiker seyn. Die schöne Landsmännin rührte ihn nicht. Piper ersuchte ihn, sie vor sich zu lassen; allein er verweigerte es fortdauernd. Die Gräfin von Königsmark hoffte indeß durch ihren Anblick und ihre Reize ihn zur Audienz zu bringen. Carl ritt öfters spazieren; sie nahm dieser Gelegenheit wahr, fuhr ihm nach, und begegnete ihm auch einst in einem engen Wege. Sie stieg aus dem Wagen; allein Carl ritt vorbey, machte ihr ein Compliment, ohne sich weiter in eine Unterredung einzulassen. Die Gräfin kehrte also nach Warschau zurück, ohne von ihren Talenten und Reizen den gehofften Triumph erhalten zu haben.

August mußte sich nunmehr, worauf man schon länger gedrungen hatte, zu der Einwilligung und Absendung einer Republikanischen Friedens-Ambassade entschließen. Bey diesem demüthigenden Schritte wollte er wenigstens das Formale

und Ansehen der Königswürde nicht ungezeigt lassen. Er schickte den Kammerherrn von Sacken ab, um dem Monarchen die Ambassade zu notificiren und zu vernehmen, an welchem Orte ihre Erscheinung am gefälligsten wäre. Unglücklicherweise hatte Sacken nicht die Vorsicht gehabt, sich bey seiner Reise ins Lager mit einem Schwedischen Passe zu versehen. Um August zu kränken, ließ ihn Carl, unter dem Vorwande, er sey als Spion gekommen, arretiren. Alles Protestiren und Rechtfertigen half nichts. Carl brach indeß auf, um aus Litthauen ins Herz von Polen zu dringen.

Auf seinem Marsche kam ihm in der Nähe von Grodno die Friedens-Ambassade entgegen. Sie bestand aus 5 Senatoren und einem starken glänzenden Gefolge. Man ersuchte erst um die vorgängige Bestimmung und Einrichtung des Ceremoniels. Carl aber kannte, besonders im Felde, kein Ceremoniel. Man foderte den Titel Durchlaucht für die Republik. Er aber nannte sie Erlaucht. Die Audienz erfolgte am 1. May 1702 im Gezelte Carls zu Dlogowicz, nicht weit von Grodno.

Die Senatoren ersuchten um die Entfernung seiner Völker aus Polen, um die Erneuerung des Oliviſchen Traktats, um die Nachlassung aller Satisfaktions- oder Ersatzfoderungen, da die Republik keinen Krieg geführt u. s. w. Carl gab keine weitre bestimmte Antwort, als die: daß er nach Warschau kommen, und da unterhandeln würde.

Die Ambassade brachte kaum diese Nachricht dahin, so näherte sich Carl auch schon am 8. May mit seinen Truppen. Auf seinem Marsche ließ er ein Manifest verbreiten, das endlich einen völligen Aufschluß über seine Absichten gab. Er schilderte darin „die unrechtmäßigen Unternehmungen Augusts, lud die Polen ein, sich mit ihm zu vereinigen, versicherte, daß es ihm um die Aufrechthaltung ihrer Freyheiten zu thun wäre, und daß das Interesse der Republik mit dem Interesse Schwedens in genauester Verbindung stände.“ Bey der großen Zahl von Mißvergnügten oder partheyischen Anhängern, verfehlte dieß Manifest seine Absicht nicht. Die Erbitterung wurde vermehrt, und der Abfall von dem rechtmäßigen Könige allgemeiner.

Wenige Senatoren blieben ihm treu und in Warschau zurück. Carl näherte sich dieser Residenz mit starken Schritten. Die Verwirrung war allgemein. August mußte fliehen. Er eilte, vorher noch einige Beschlüsse zu seiner Hülfe zu bewirken. Die wenigen noch anwesenden Senatoren waren ihm ergeben; aber bey allem dem doch Polen. Die Sächsischen Truppen waren so verhaßt, daß man ihm nur die Einrückung von 6000 Mann, die ihm als eine Garde bey seiner Thronbesteigung erlaubt worden waren, verstattete; jedoch unter der Bedingung, daß sie unter den Befehlen des Krongroßfeldherrn ständen. Zudem gaben die Senatoren ihm die Freyheit, sich der Krontruppen zu bedienen, und den Adel zum Feldzuge aufbieten zu lassen.

Mit diesen Verwilligungen, die in der That wenig günstige Aussichten eröffneten, verließ August seine Residenz. Es wurden sogleich Universalien erlassen, daß sich das Militair der Krone und die Pospolite, oder die Adelstruppen, unverzüglich versammeln sollten. Allein die Kronarmee war in einem eben so elenden, schwachen Zustande, als der Adel großentheils

theils schwierig zum Aufsitzen. Er bedachte sich, ob er verbunden wäre, dem Könige auf seinem wankenden Throne zu gehorsamen. Die einzige Stütze, auf die August in seiner schrecklichen Lage noch Zutrauen setzen konnte, waren seine tapfern Sächsischen Truppen. Die Noth schien ihm kein Gebot zu haben. Anstatt 6,000 ließ er 12,000 Mann kommen und beorderte noch starke Succurse.

Indeß August in den Provinzen herumreisete, um den Adel zu gewinnen und dessen Truppen zu versammeln, erschien Carl am 25. May 1702 vor Warschau. Bey der ersten Aufopferung wurden ihm die Schlüssel der Stadt überbracht, und die Citadelle ergab sich auch einige Tage nachher. Ein Schicksal der Residenz, das sich August ein Jahr vorher nicht hatte in den Sinn kommen lassen. Carl entließ die Polnische Garnison, entwaffnete die Bürger, und begnügte sich mit einer Contribution von 100,000 Gulden.

Der Triumph Carls war für den Primas Radziejowski die schönste Freude, die seine treulose Seele lange gewünscht hatte. Der Zeitpunkt, seine Projekte und Wünsche ausführen zu

können, schien ihm nun gekommen zu seyn. Er nahm die Scheinrolle des eifrigen Patrioten, des Friedensstifters, dem nichts angelegener als die Rettung des Königs und des Vaterlandes sey, von neuem an, erschien in dieser frommen Maske beym König August, zu Krakau, stellte ihm vor, daß Carl nicht ungeneigt zu einem guten Vergleiche schiene, und ersuchte, ihn als Negotiateur abzuschicken, da er hoffe, das wohlthätige Werk des Friedens zu Stande zu bringen. August willigte in den hinterlistigen Vorschlag, — der die Beförderung seines Sturzes war.

Radziejowski trat darauf, am 5. Junius, mit dem Kronschatzmeister Leszinsky die Reise nach Warschau an. Carl sah ihn lieber als die schöne Gräfinn, die für August negotiiren wollte. Ohne Ceremonien und Umstände empfing er in seiner militairischen Simplicität, in seiner groben blauen Uniform, in steifen Stiefeln und mit Büffelhandschuhen, die ihm bis auf den Ellbogen reichten, den Primas, das erste Mitglied der Polnischen Stände. Nach einer längern Conferenz schloß er mit der nachdrücklichen Erklärung: „Die Polen können nicht eher Frieden

erhalten, als bis sie einen neuen König erwählt haben.“ Eine solche bestimmte Aeußerung war grade der Wunsch des heimtückischen Prälaten. Er unterließ nicht, denselben aufs möglichste bekannt und die Gemüther zu einer Regierungs-Revolution geneigt zu machen.

Die Erklärung Carls überzeugte August, daß das Glück der Waffen nunmehr über die Erhaltung seiner Krone entscheiden müsse. Er bot demnach alle Kräfte auf, um diese Entscheidung im Felde für sich günstig zu machen. Die Sächsischen Truppen waren bis auf 16,000 Mann verstärkt, zu denen noch 6,000 Polen kamen. Mit diesem Heere, dessen überlegne Stärke Zutrauen machte, brach er von Krakau wider den jungen Sieger, wider den Feind seiner Krone auf.

Carl eilte ihm entgegen zu kommen und marschirte am 26. Junius mit einer Armee von 13,000 Mann von Warschau ab. Die geringere Truppenzahl machte ihm die wenigste Besorgniß. Er traf seinen Gegner am 13. Julius 1702 bey dem Dorfe Cliffow und zögerte nicht, den Kampf wegen des Throns zu entscheiden.

Die Sächsischen Truppen waren sehr vortheilhaft gestellt. Eine gegenseitige Kanonade eröffnete die Schlacht. Carl erlitt bey derselben einen schmerzhaften Verlust, der aber nicht ungerächt blieb und seine Siegeswuth noch mehr entflammte. Sein Schwager, der Herzog Friedrich von Holstein-Gottorp, den er so glücklich gegen Dänemark geschützt, war einige Monate vorher bey ihm im Lager angekommen, und kommandirte in der Schlacht die Kavallerie. Eine Kanonenkugel streckte den braven Prinzen zu Boden, und er starb bald nachher. Der König fragte, ob er tödtlich verwundet wäre? Man bejahete es. Tiefgerührt und stumm bey seinem Schmerze, wischte sich Carl die Thränen aus den Augen — und stürzte mit seinen Garden unter die Feinde. August that alles, was man von einem Könige erwarten konnte, der für seine Krone focht. Er ermunterte, kommandirte, kämpfte; — allein zum Unglück nur mit seinen Sachsen. Die Polen, die den rechten Flügel ausmachten, flohen gleich im Anfange der Schlacht. Mangel an Tapferkeit und Kriegsgeist hatte an ihrer Flucht eben so vielen Antheil als böser Wille und der

Glaube, daß die Sachsen mit den Schweden in gutem Verständnisse stünden, da diese sie zuerst angriffen. Die Stellung der Sachsen kam durch dieß Weichen in Unordnung; sie fochten indeß mit rühmlicher Unerschrockenheit, mußten aber nach Aufopferung einiger tausend Mann das Feld räumen. Der größte Theil ihrer Artillerie, die Kriegskasse und Bagage fielen dem Sieger in die Hände.

Carl benutzte den Sieg, um sich der zweyten Hauptstadt des Landes Krakau zu bemächtigen. August hatte sich in der Nähe derselben gesetzt; fand es aber nicht möglich, sie zu behaupten. Die Bürger von Krakau hatten indeß die Kühnheit, am 10. August die Thore dem jungen Sieger zu verschließen. Einige Kanonenschüsse öffneten sie bald. Die Garnison zog sich nach dem Schlosse zurück, ohne eine Widersetzung zu wagen. Indem die Schweden vordrangen, stand ein Offizier im Begriff, eine Kanone abzubrennen. Carl lief auf ihn zu, riß ihm die Lunde aus der Hand, quartierte darauf seine Truppen ein, legte eine Contribution von 300,000 Gulden auf, und machte den General Steenbok, der sich in der Schlacht bey Narva besonders ausgezeichnet hat-

te, zum Gouverneur von Krakau. Dieser ließ es nicht an Erpressungen fehlen. Die Auslieferung der silbernen Heiligen in der Domkirche, war eine der geringsten Finanzoperationen.

Um sein Glück zu verfolgen, brach Carl bald aus dieser Stadt auf. Er hatte ein kleines Korps Wallachen anwerben lassen. Mit diesen stellte er kriegerische Manövers an und hatte dabey den Unfall, daß er vom Pferde auf einen spitzigen Pfahl geworfen und an einem Beine stark verwundet wurde. Man mußte ihn nach Krakau zurückbringen, wo er sechs Wochen unter den Händen der Wundärzte blieb. August benutzte dieses Unglück. Man verbreitete, Carl sey gestorben. Dieß Gerücht widerlegte sich bald. Dagegen fand das Vorgeben, er läge ohne Hoffnung danieder, vielen Glauben. Diese Aussicht machte den Adel in seinen Abfalls- und Partheygesinnungen verlegen und wankend. August schrieb unter diesen Umständen gegen Ende des Jahrs 1702 eine Rathsversammlung nach Marienburg aus. Die Deputirten von Adel fanden sich zahlreich ein. Versprechungen, Vorstellungen und Bestechungen gewannen die Mehrheit. Alles erklärte sich jetzt

bereit, den König zu vertheidigen, gegen den man kurz vorher cabalirt hatte, oder zu fechten geneigt gewesen war. So veränderlich sind die Gesinnungen des Partheygeistes, besonders in Polen.

Carl wurde indeß bald wieder hergestellt und bearbeitete mit neuem Eifer seinen Lieblingsentwurf gegen August. „Wenn ich auch funfzig Jahre" sagte er, „in Polen bleiben sollte, so verlasse ich es nicht eher, als bis ich den König vom Throne gestoßen."

Dieser hartnäckige Entschluß des Ehrgeitzes und der Rachsucht, der so ganz die Seele Carls beschäftigte und der von dem Grafen Piper vergebens widerrathen wurde, war das Glück Peters. Indem Carl an dem Unglücke Augusts arbeitete, legte er den Grund zu seinen eignen nachmaligen Niederlagen und Unfällen, — indem er die Russen versäumte. Die Schwäche der Schweden gab diesen in dem Feldzuge von 1702 Gelegenheit, neue Triumphe zu erlangen.

Ihre kleine Galeeren-Flottille auf dem Peipus-See leistete ihnen zur Beunruhigung der Esth- und Liefländischen Küsten vortreffliche Dienste, und unterstützte die Operationen ihrer

Landmacht. Der Feldmarschall Scheremetew, unter dem der Liefländer Patkul kommandirte, drang mit einer unendlich überlegenen Armee an die Liefländische Gränze, schlug am 19. Julius 1702 den Schwedischen General Schlippenbach und eroberte 16 Fahnen und 20 Kanonen. Sein Sieg öffnete ihm den Weg ins Land, das von der Wuth und Habsucht seiner wilden Krieger nicht wenig litt.

Unter den Eroberungen Scheremetews erhielt die Einnahme einer kleinen Liefländischen Stadt, eine nachmalige besondre Merkwürdigkeit, durch das außerordentliche Schicksal eines Mädchens. Die Schweden mußten das Städtchen Marienburg am 24. August übergeben und steckten vorher die Magazine und das Zeughaus, das schon die Russen in Besitz nehmen wollten, darin in Brand. Entrüstet hierüber, verwüsteten die Russen die Stadt und führten alle Einwohner hinweg. Unter den Gefangenen befand sich eine junge hübsche Weibsperson, die der Pastor Glück zu Marienburg anfänglich als eine verlassene Waise von keinen rechtmäßigen Eltern, in sein Haus genommen und seinen Töchtern zur

Gesellschafterinn gegeben hatte, und die nachher an einen gemeinen schwedischen Soldaten vom Schlippenbachischen Regimente verlobet, oder wohl gar schon verheyrathet war. General Scheremetew sah sie; ihre Jugend und Schönheit gefielen; er nahm sie zu sich. Einige Jahre darauf kam sie an Menzikow. Czar Peter sah sie bey einem Traitement, liebte sie und vermählte sich mit ihr im Jahre 1711. So wurde die arme schöne Liefländerinn nachmals die Beherrscherinn derer, die sie gefangen nahmen, regierende Kaiserinn von Rußland, unter dem Namen Katharina der Ersten.

Für das Vergnügen Peters und überhaupt für Rußland war demnach die Einnahme von Marienburg unbekannterweise eine wichtige Eroberung. Eine andre Eroberung des Jahrs 1702 wurde für seine Handels- und Reformationsentwürfe wichtig. Dieß war die Einnahme der Ingermannländischen Festung Nöteborg oder des jetzigen Schlüsselburg. Ihre Lage auf einer Insel im Ladoga-See verschaffte die Herrschaft über den Newa-Fluß und folglich Gemeinschaft mit der Ostsee, die Peter zur Ausführung seines

Culturplans, zur Aufnahme seines Reichs so nothwendig fand, und lange eifrig gewünscht hatte. Der Schwedische Kommandant der Festung war der Oberste Schlippenbach. Die Russen bombardirten sie Tag und Nacht einen ganzen Monat lang. Es waren schon 6454 Bomben hineingeworfen. Von der Besatzung waren nur noch 83 Mann übrig. Und auch diese wehrten sich noch aufs verzweifeltste, als Tausende von Russen Sturm liefen. Schlippenbach mußte endlich am 16. Octob. 1702 kapituliren. Er that es mit der Bedingung, daß von dem nächsten Schwedischen Posten zwey Offiziere herbeygerufen würden, um die Bresche zu sehen. Peter machte Menczikow zum Commandanten der Festung und veränderte den Namen Nöteborg in Schlüsselburg, da sie gleichsam der Schlüssel zu Finnland und Ingermannland ist. Die Schwedischen Gefangenen und alle erbeuteten Trophäen des zweyten Feldzugs wurden darauf zusammengebracht, und zu Moskau in Triumphe eingeführt.

Während Peter so seine Nation zu Siegen ermunterte und ihr Zutrauen vermehrte, setzte sich Carl in Stand, die neue Macht zu zerstören, die

August während seiner Krankheit gesammelt hatte. Er vertheilte seine Armee im Anfange des Jahrs 1703 in verschiedene Korps. Der größte Theil der Sächsischen Truppen hatte sich unter dem General Steinau gegen Warschau gezogen. Carl folgte ihnen mit einer stärkern Macht. Allein, da er ihre Stellung erfuhr, wählte er den Kern seines Militairs aus, beschleunigte in der Nacht seinen Marsch, ließ die Infanterie auf Wagen nachbringen, griff am 27. April 1703 des Morgens bey Pultowsk, sieben Meilen von Warschau, die Sachsen an und schlug sie mit Verlust ihrer Bagage und 40 Kanonen in die Flucht. Carl benutzte diesen Sieg, drang in Polnisch Preussen ein und rückte vor die Reichsstadt Thorn, in welche sich ein Theil der Sächsischen Armee am 21. Januar 1703 mit Gewalt geworfen hatte.

Bey Annäherung des Siegers eilte August von dannen, um neue Truppen, neue Kräfte zu sammeln. Ein großer Theil des Adels war ihm fortdauernd geneigt. Er schrieb einen neuen Reichstag auf den 25. Junius 1703 nach Lublin aus. Der Kardinal Radziejowski hatte im Jahre vorher durch die Schwedischen Vorstellungen be-

wogen, mit eigenmächtiger Autorität, als wenn es ein Zwischenreich gewesen wäre, wo der Primas des Landes eine solche Vicariatsgewalt besitzt, selbst einen Reichstag nach Warschau ausgeschrieben. Ein kränkender, empörender Schritt für den Landesherrn, für August! Der schlaue Prälat wußte indeß seine treulosen Unternehmungen mit dem Schleyer der Redlichkeit und des Patriotismus zu bedecken, machte das Publikum in seinen Gesinnungen irre, erwarb sich zum Theil das Zutrauen der Ehrlichkeit wieder und trat von neuem in der Maske der Unschuld auf.

Als Carl vor Thorn stand, schrieb er einen Brief an denselben, worin er ihm die Verletzung der Privilegien der Republik vorwarf, und darauf drang, daß er seine Armee aus Polnisch-Preussen ziehen möchte. Diesen Brief machte er zu seiner Apologie. Er hatte listig die Zeit und Vorsicht getroffen, daß er aufgefangen wurde. Man las ihn auf dem Reichstage zu Lublin öffentlich vor und glaubte, seinen Ohren nicht trauen zu können. Nachdem sich Radziejowski durch diesen Brief den Weg des Zutrauens

eröffnet hatte, besaß er, um den neuen Glauben seiner Heiligkeit desto mehr zu bestärken, die unverschämte Entschlossenheit und Verstellung, sich auf dem Reichstage zu Lublin selbst einzufinden. Er küßte dem Könige die Hand, und beschwor, wie die übrigen Senatoren, den Antritts-Eid, daß man nichts gegen August unternommen hätte, und auch nichts gegen ihn unternehmen, und ihm auf immer treu bleiben wollte. Den ersten Theil dieses Eides erließ der König dem Kardinal — da er ihn nur zu sehr übertreten hatte. Die künftige Treue beschwor der gewissenlose Prälat ohne Anstand. Der Mehrheit des Reichstags fehlte es übrigens nicht an gutem Willen und an Ergebenheit gegen den König. Man machte eine Constitution von sechs Artikeln, worunter die vornehmsten waren: daß die Kronarmee bis zu 36,000 Mann vermehrt werden, der König von Schweden um eine bestimmte Erklärung, ob er den Krieg fortsetzen oder Frieden machen, angesucht, und jeder aufs härteste bestraft werden sollte, der an einer Thronveränderung arbeiten, oder sich nur unterstehen würde, Reden davon öffentlich verlauten zu lassen.

Schöne Entwürfe, die aber nicht zu Stande kamen! Indeß August neue Hoffnung auf sie setzte, wollte Carl die schöne Besatzung in Thorn, die aus 5994 Mann Sachsen, unter den Generalen Kanitz und Roebel bestand, nicht entkommen lassen, blokirte dieselbe und erwartete noch Belagerungsgeschütz und eine Truppenverstärkung, die er aus Schweden und Riga beordert hatte. Er ritt zum öftern recognosciren und setzte sich dabey nicht selten der augenscheinlichsten Gefahr aus. Sein simples blaues Kleid schützte ihn. Die feindlichen Soldaten erwarteten von einem Könige einen prächtigern Anzug. Eines Tages nahm er mit dem General Lieven die Mauern und Festungswerke der Stadt in Augenschein. Man näherte sich denselben zu sehr. Lieven hatte ein blaues goldgesticktes Kleid an. Dieser Anzug fiel den Feinden auf. Carl selbst merkte die Gefahr und sagte mit großmüthiger Unerschrockenheit zu seinem Begleiter: „er solle sich hinter ihm stellen.“ Lieven wollte dieß nicht zugeben. Indem sich Carl grade vor ihm stellt und ihn deckt, streckt eine Kanonenkugel den General auf der Stelle zu Boden, die der König eben verließ. Dieser To-

desfall bestärkte Carln in der Meynung einer besondern Prädestination und göttlichen Obhuth über ihn; eine Meynung, die er nachmals in seinem ganzen Leben beybehielt und die ihn zur äussersten Tollkühnheit verleitete.

Indeß langten auf 40 Transportschiffen die neuen Truppen und das Belagerungsgeschütz aus Schweden an. Sie mußten die Weichsel und das Gebiet von Danzig und Elbing passiren; beyde Polnische Reichsstädte. Eine kritische Lage für die Magistrats-Collegien, dem Feinde des Schutzherrn freyen Durchzug des Kriegsapparats zu seiner Unterdrückung zu geben. General Steenbok, der in allen Fällen, wo es auf Gewaltstreiche ankam, das beste Werkzeug war, brachte indeß bald den Danziger Magistrat zur Nachgiebigkeit, — der noch überdieß eine Geldbuße von 100,000 Thalern erlegen mußte. Dagegen gab man das Vorhaben auf, die Schweden im Gebiete der Stadt einzuquartieren. Steenbok trieb im folgenden Jahre seine Execution weiter. Man brachte eine Schuld in Anregung, die Schweden vom Jahre 1457 herzufodern hätte,

und die Danziger mußten sie mit 142,372 Gulden bezahlen.

Mit der neuen Artillerie und Munition wurde darauf am 22. Sept. 1703 die Blokade von Thorn in eine förmliche Belagerung verwandelt. Die Kanonade war so wüthend, daß die Stadt binnen wenigen Tagen großentheils in Trümmern lag und die Sachsen, von denen 2992 krank und verwundet waren, sich am 14. October zu Kriegsgefangnen ergeben mußten. Die beyden Kommandanten wurden von Carl mit vieler Güte empfangen, beschenkt und freygelassen. Die Schwedische Artillerie wurde durch die Einnahme mit 70 Kanonen und 12 Mörsern vermehrt. Carl wollte den Ort schleifen lassen; die Einwohner aber erkauften sich ihre Mauern und Thore mit 491,000 Preußischen Gulden.

Eine noch härtere Demüthigung als Danzig erfuhr für den verweigerten Durchzug die Reichsstadt Elbing. Carl zog am 13. Dec. 1703 mit 4,000 Mann selbst in dieselbe ein, legte eine Contribution von 260,000 Thalern auf, und bemächtigte sich der ganzen beträchtlichen Artillerie und alles Kriegsvorraths in der Stadt. Eine gewonnene

neue Schlacht hätte ihm nicht so viele wesentliche Vortheile verschafft, als die Demüthigung und Beraubung dieser drey Reichsstädte. Alle diese glücklichen Ereignisse waren die Vorboten der Entthronung des Königs August.

Ehe wir zu der Geschichte dieser merkwürdigen Revolution übergehen, müssen wir vorher noch eine kurze Uebersicht der Russischen Kriegs- und andern Begebenheiten des Jahrs 1703 mittheilen. Die Schweden waren in Liefland zu schwach, als daß sie gegen die Russen etwas entscheidendes unternehmen konnten. Sie mußten mehr darauf bedacht seyn, ihre Gränzen zu vertheidigen, als zu erweitern. Peter nahm ihnen noch verschiedene kleine Oerter, unter andern die Festung Nyenschanz, unweit der Newa, weg. Die Hauptabsicht bey allen seinen Kriegsunternehmungen war die Communikation mit der Ostsee, die er sich bereits verschafft hatte und nunmehr zu sichern beschloß.

Mitten unter den Unruhen und Verwirrungen des Krieges faßte er den großen Gedanken, dessen Ausführung für das Russische Reich so wichtig geworden, eine Stadt an der Newa

zu bauen. Eine Insel in diesem Flusse wurde zum Standplatze derselben gewählt. Die Aufführung einer Festung gegen die Schweden war erst eine Hauptabsicht dabey. Der Grund zu der neuen Stadt wurde am Pfingsttage, den 27. May 1703 gelegt. Das erste Gebäude, welches man aufführte, war eine kleine Hütte für Peter, die ihn vor Wind und Wetter schützte. Die Anlage war mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden; der Boden morastig, an Baumaterialien Mangel und eben so sehr an geschickten Arbeitsleuten. Man kannte anfangs selbst den Gebrauch von Schubkarren nicht. Allein alle diese Umstände schreckten Peter nicht ab. Vom Ende seiner Staaten, von Moskau, Astrakan und Kasan her beorderte er die Bauern. Eine Seuche raffte sie in der ungesunden nördlichen Gegend zu Tausenden hinweg. Sie wurden durch andre Arbeiter ersetzt und binnen einigen Monathen stand das junge Petersburg, freylich nur erst, außer zwey steinernen Häusern, eine Sammlung von Hütten mit einem Walle umgeben. Allein Peter sah vorerst seine Hauptabsicht erreicht. Schon im November 1703 kam ein Holländisches

Schiff bey der neuen Kolonie an, um Handlung zu treiben. Die Schweden sahen der ersten Anlegung derselben ruhig zu. Die Arbeiten in dem Moraste schienen ihnen von keiner Bedeutung. Bey der Nachricht von Festungswerken, die man anlegen wollte, wurde indeß der General Cronhjört mit einem kleinen Korps detaschirt, die Anlagen zu zerstören; allein Peter schlug ihn zurück. Den Schweden kam es nicht in den Sinn, daß man den Grund zu einer Stadt lege, aus der einst ihren Ständen und Königen Gesetze würden vorgeschrieben werden.

Die kleinen Siege Peters machten auf Carl keinen Eindruck, und noch weniger die Bau-Unternehmungen desselben. Die Entthronung Augusts war der Gegenstand aller seiner Gedanken und Absichten. Der Zeitpunkt, sie auszuführen, war nun gekommen. Schon im Jahre 1703 hatte der Adel in Groß-Polen eine Conföderation unter sich geschlossen. Die Abhaltung der Landverwüstungen, die Herstellung der Ruhe des Reichs und des Friedens mit Schweden waren die Absichten, die man als die Veranlassung dieser Verbindung an-

gab. Unter diesem unschuldigen Vorgeben traten viele Adliche auch in andern Provinzen dieser Verbindung bey, selbst solche, die sich bisher gegen August am treuesten bezeigt hatten. Der Kardinal-Primas und die Schwedische Politik beförderten diese Ligue. Als der Adel sich stark genug sah, schickte er eine Deputation an Carl, mit dem Ersuchen um Frieden. Carl erklärte: er sey bereit zur Unterhandlung desselben; die Absetzung Augusts müßte aber der Präliminar-Artikel seyn.

Dieß war die Erklärung, die viele Treulose wünschten und andre in ihren Gesinnungen wankend machte. Um den Abfall zu verstärken, erließ Carl am 3. Januar 1704 ein Manifest, worin er erklärte: „daß man zur Herstellung der Ruhe der Republik sich aufs baldigste entschließen möchte, den König abzusetzen.„ Der unglückliche August sah sich immer mehr verlassen, rief noch eine Versammlung von Adlichen zusammen, erfuhr aber selbst von dieser unerwartete Demüthigungen, und reisete, da diese Aussichten immer trüber und schreckender wurden, nach Sachsen. Seine Abwesenheit benutzte der tückische

Primas, schrieb auf den 14. Januar eine Ständeversammlung nach Warschau aus, lud dazu Schwedische Friedens-Commissarien ein, publicirte ein Interregnum, erklärte den König August der Krone verlustig, weil er die Wahlkapitulation gebrochen und die Freyheiten des Volks verletzt habe, bestimmte eine neue Königswahl und schlug den Prinzen Jakob, einen Sohn des großen Johann Sobieski, zum Nachfolger auf dem Throne vor.

August raubte aber diesem Prinzen die glücklichen Aussichten, die man ihm eröffnete. Er hielt sich im kaiserlichen Gebiete zu Ohlau in Schlesien auf. Die Hoffnung, die ihm in seinem Vaterlande blühte, war ihm bekannt, und hatte ihn in Begriff gesetzt, nach demselben abzureisen. Allein, ehe dieß geschah, wurde er, da er sich mit seinem Bruder Constantin auf der Jagd befand, am 28. Februar von 30 Sächsischen Reitern, die heimlich von August abgeschickt waren, umringt, nach Leipzig geführt und auf die Pleissenburg in enge Verwahrung gebracht. Sein dritter Bruder, Alexander, entwich aus Schlesien; man beschwerte sich bey

dem Wiener Hofe über die Entführung, über die Verletzung der Territorial-Rechte und drang auf die Freystellung des Prinzen. Allein Kayser Leopold, der das Schwedische Glück in Polen längst ungern sah, nahm keine Rücksicht auf die Reklamationen. Er wünschte vielmehr, daß die Entführung des beschloßnen Kron-Candidaten für August von wirksamen, glücklichen Folgen seyn möchte.

Allein das war sie nicht. Der listige Gewaltstreich Augusts verrückte freylich den anfänglichen Plan Carls; allein der Abgang des Prinzen war leicht mit einem andern Candidaten zu ersetzen. Der Graf Piper schlug dem Monarchen vor, daß er selbst die Polnische Krone annehmen möchte. Carl wurde einen Augenblick versucht. Allein der Ruhm war sein Abgott; er opferte ihm sein Interesse auf. „Es ist mir lieber," sagte er zu Piper, „Königreiche zu geben, als sie selbst zu nehmen." Einige Tage nach der Nachricht von der Entführung des Prinzen Jakobs langte sein Bruder, der Prinz Alexander, bey Carln im Lager an. Er bat ihn um Rache für seine Brüder. Da Carl die

Unmöglichkeit sah, sie so bald in Freyheit zu setzen, so trug er dem Prinzen die Krone an. Er erwartete eine freudige Annahme derselben. Allein voll uneigennützigen Edelmuths und mit einer Bruderliebe, die Bewunderung erregte, erklärte der Prinz, daß er zum Nachtheile seines Bruders den schmeichelhaften Antrag nicht annehmen, daß er eine Krone nicht tragen könne, die ihm durch den Verlust der Freyheit seiner Brüder verschafft wäre. Man stellte ihm vor, daß die Krone doch für seinen Bruder verloren sey, daß sie sonst einem andern gegeben werden müsse. Vergebens. Der Prinz blieb bey dem Beschlusse seines Edelmuths; und es war zweifelhaft, wen man mehr bewundern sollte, einen König von Schweden, der in einem Alter von 22 Jahren die Krone von Polen verschenkte, oder den Prinzen Alexander, der sie anzunehmen sich weigerte.

Man war also wegen der Wahl, wenn nicht verlegen, doch von neuem ganz unschlüssig. Dem Primas Radziejowski war die Entführung des Prinzen Jakob äußerst unangenehm. Er hoffte indeß, daß Carl ihm willfah-

ren, und den Candidaten zum Könige erwählen lassen würde, den er vorschlüge. Der Prinz von Conti, den er ehemals mit seinem Einflusse unterstützt hatte, kam ihm wieder ins Andenken. Allein die Entfernung desselben schien ihm bedenklich. Der Krongroßmarschall Lubomirsky hatte sich inzwischen durch Vermählung seiner Tochter an den Sohn seiner Geliebten, der Gräfinn Tovianska, ihm gefällig gemacht — und der Primas bestimmte ihm die Krone. Andre Polen waren für die Fürsten Sapieha und Radzivil gewonnen. Dazu fanden sich der Churfürst von Bayern, der Prinz Ragozzy von Siebenbürgen ꝛc. als Candidaten ein.

Die Hoffnungen aller dieser Candidaten wurden aber aufs unerwartetste getäuscht. Unter den Landboten, die damals auf dem einseitigen Reichstage zu Warschau versammelt waren, befand sich ein junger Adlicher, der Woywode von Posen, Graf Stanislaus Leszinsky. Dieser wurde, um einige streitige Angelegenheiten vorzutragen, von der Versammlung als Deputirter an Carln geschickt. Diese Reise machte sein Glück, und bestimmte die merkwürdigen

Schicksale seines Lebens. Er erschien vor Carln. Das Edle seiner Miene, die guten Gesinnungen, die er äußerte, die Einsicht, mit der er sprach, das Freymüthige seines Charakters — alles nahm Carln für den jungen Deputirten ein. Er entließ ihn sehr freundlich, erkundigte sich nach seinem Betragen und seinen Eigenschaften, fand, daß er zum Theil in diesen ihm glich, und — seine Wahl war bestimmt. Gleich nach der Audienz brach er, ganz eingenommen von dem jungen Grafen, in die Worte aus: „Er verdients, daß ich sein Freund werde.“

Kaum erfuhr der Primas die Vorliebe Carls für den jungen Leszinsky, so eilte er zu Carln, ihn in seinen Gesinnungen umzustimmen. Er empfahl den Marschall Lubomirsky als den einzigen würdigen Candidaten. „Aber was haben sie denn“ fragte Carl, „gegen den Grafen Leszinsky einzuwenden.“ „Sire,“ versetzte der Prälat, „er ist zu jung;“ — eine unüberlegte Antwort. — „Ja! er hat ungefähr mein Alter,“ erwiederte Carl, — und die Audienz des Primas war zu Ende.

Carl schickte darauf den Graf Horn als Commissair nach Warschau, der auf die Beschleunigung des Wahlgeschäfts mit dem Residenten Wachtschlager dringen mußte. Der Wahltag wurde auf den 12. Julius 1704 angesetzt. Der Kardinal-Primas suchte alles in Bewegung zu setzen, um seinem Candidaten die Krone zuzuwenden. Er trug darauf an, daß man die Wahl noch etwas aussetzen möchte. Alles vergebens. Carl erschien incognito selbst zu Warschau, und die Wahlversammlung wurde in der Ebene Wola, nahe bey dieser Residenz, am 12. Julius eröfnet. Der Primas, als ein Hauptmitglied derselben, war nicht gegenwärtig. Seine Stelle ersetzte der Schwedisch gesinnte Bischof von Posen. Die Truppen des Grafen von Horn hielten den Wahlplatz besetzt. Mehrere Deputirte vom Adel hatten die patriotische Entschlossenheit, sich gegen die militairischen Anstalten, gegen den Zwang bey der Wahl aufs nachdrücklichste zu erklären. „Können wir den Entschluß zur Wahl rechtmäßig nennen," sagte unter andern der Landbote Jrosalski, — der Name eines braven Patrioten, der angeführt zu werden ver-

dient — „können wir einen Wahlentschluß rechtmäßig nennen, der aus der Furcht entsteht, von den Truppen bewaffneter Ausländer niedergehauen zu werden, die uns umringen, die durch ihre Gegenwart an dieser Stäte die Würde der Republik schänden? Da ich unter keinen andern Verbindlichkeiten stehe, als die mir mein Gewissen und die Liebe zu unserm Vaterlande auflegt, so werde ich meine Einwilligung keinem Vorschlage versagen, der aus aufrichtiger Neigung zum Besten der Republik entsteht; allein dieß muß nach der Reichsverfassung und ohne Zwang, geschehen. Ich bin sehr geneigt, den Edlen zur Königlichen Würde zu erheben, der hier gegenwärtig ist, der mich reden hört und gewiß mir seine Achtung nicht versagt, weil ich für die Vorrechte Poiens, obgleich nicht für sein Privatinteresse rede. Besteigt er durch eine gesetzmäßige, freye Wahl den Thron, so werde ich sein treuester Unterthan, wo nicht, sein erklärter Feind seyn. Laßt uns unsre Zaghaftigkeit nicht verewigen. Laßt uns bey der Nachwelt nicht die Schande haben, die unwürdigen Werkzeuge des gebieterischen Willens eines ausländischen Fürsten ge-

wesen zu seyn. Laßt uns mit edlem Muthe wider alle Gewaltthätigkeiten protestiren und die Würde unsers Vaterlandes und die Ehre der Gesetze mit dem Verluste unsers Lebens aufrecht zu erhalten und zu vertheidigen suchen!„

Mehrere Landboten stimmten diesen edeln Gesinnungen bey. Der Abend rückte unter Protestiren herbey. Die bewaffneten Schweden schreckten die Mehrheit, und da keine Einstimmigkeit zu erwarten war, rief der Bischof von Posen: Es lebe Stanislaus Leszinsky! erwählter König von Polen! Tausend Stimmen, besonders von den Schwedischen Soldaten, wiederholten diesen Ausruf, und das schwache Protestationsgeschrey der Patrioten wurde unterdrückt. So wurde der Graf Leszinsky zu einer Würde erhoben, die ihm eine geraume Zeit hindurch mehr Unglück als Glück brachte, und nach einem kurzen Zeitraume von Jahren ihm wieder entrissen wurde. So setzte Carl einen König von Polen ein, ohne daß er in seinen Unternehmungen gestört wurde, da mit Ausnahme des Norden fast ganz Europa damals in den Spanischen Successionskrieg verwickelt war.

König August hatte sich im Anfange des Jahrs, dessen drohende Stürme er vorher sah, nach Sachsen begeben, wie schon oben angeführt worden. Er sammelte daselbst neue Kräfte, und vermittelte auch für dieses Jahr eine fremde Unterstützung, deren frühere Erlangung den Thron, wenn nicht hätte sichern, doch einem Nebenbuhler länger hätte streitig machen können. Czar Peter machte auf Kosten Augusts seine glücklichen Progressen, und er war dankbar und treu gegen seinen unglücklichen Freund. August hatte im Winter 1704 den Woywoden von Culm, einen ihm eben so eifrig ergebenen Magnaten, als geschickten Negotiateur, nach Moskau geschickt. Dieser brachte eine neue, verstärkte Allianz zu Stande. Die Vortheile derselben waren größtentheils auf Polnischer Seite. Polen sollte demnach alle Eroberungen in der Ukraine und Liefland, die freylich erst zu machen waren, bekommen, August durch 12,000 Mann Russen und 2 Millionen jährlicher Subsidien unterstützt, und der Friede nicht anders, als mit Einstimmung beyder Partheyen gemacht werden. In geheimen Artikeln war aber ausgemacht worden, daß Au-

gust dem Czar alle Subsidien nach Herstellung des Friedens ersetzen, und ihm den Haupthafen in Liefland, Riga, abtreten wolle.

August war im Februar 1704 nach Polen, über Krakau, zurückgekommen. Die Bekanntmachung der vortheilhaften Allianz belebte von neuem den Muth seiner Anhänger, und machte ihm selbst neue Hoffnungen. Inzwischen arbeiteten die Conföderirten zu Warschau unter Schwedischem Schutze an seinem Sturze, an seiner Thron-Entsetzung. August erklärte diese Untreuen vor Rebellen, vor Verräther des Königs und des Vaterlandes; eine Erklärung, die bey seinem Mangel an Macht wenigen Eindruck machte. Inzwischen setzte man den Tag zur neuen Königswahl an. Um diese ungestörter zu vollziehen, wurde der General Rheinschild nach Krakau detaschirt. August, der sich in der Nähe desselben befand, hatte die schnelle Anrückung nicht erwartet und saß gerade bey Tische, als er die bestürzende Nachricht erhielt, daß die Schweden kaum eine halbe Meile mehr entfernt wären. Seine Truppen waren nicht stark genug; er entfloh, war vier Tage in Ge-

fahr gefangen zu werden, und kam endlich zu Sendomir an.

Nach diesem Orte hatte er auf den 8. Junius eine Versammlung des ihm getreuen Adels ausgeschrieben. Man trat sogleich in eine Conföderation zusammen, erklärte im Voraus, alles, was zu Warschau gegen August geschehen sollte, vor unkräftig; erklärte alle, die für die neue Wahl stimmen würden, vor Verräther und den neuen König vor einen Usurpator. August war noch zu Sendomir, als er die demüthigende Nachricht von der Wahl seines Nebenbuhlers erhielt.

Er hatte die Stadt Leopold, (jetzt Lemberg) im kayserlichen Gallizien, besetzt, neue Sächsische Truppen, unter andern 7000 Mann, die bisher in kayserlichen Diensten gewesen waren, an sich gezogen, und stand im Begriff, sich mit einem Korps Russen von 12,000 Mann, die in der Mitte des Augusts unter dem Fürsten Gallizin aus der Ukraine aufgebrochen waren, zu vereinigen. Carl eilte von Warschau, diese Verbindung zu verhindern, und durch eine entscheidende Schlacht die neue Macht Augusts auf-

zureiben. Im Vertrauen, daß sich die befestigte Stadt Leopold halten würde, entschloß sich dieser zu einem andern Unternehmen, das eben so kühn entworfen, als glücklich-ausgeführt wurde. Doch schlug die Haupthoffnung fehl.

Indeß Carl seinen Gegner August im Felde anzutreffen dachte, stellte sich dieser an die Spitze seiner besten Truppen, besonders der Kavallerie, unternahm mit außerordentlicher Geschicklichkeit und der größten Beschleunigung einen Seitenmarsch — und erschien am 6. Sept. 1704 vor Warschau. Eine entsetzliche Bestürzung für den neuen Hof, der seit einigen Wochen daselbst residirte. Der junge König Stanislaus hatte indeß das Glück zu entkommen. Er eilte zu seinem Beförderer Carl nach Leopold. Seine Mutter, Gemahlin und seine beyden Töchter schickte er unter Begleitung Polnischer Truppen nach Posen. Ihre Flucht war so eilig und verwirrt, daß eine von den jungen Prinzessinnen von ihrer Wärterin in einem Dorfe zurückgelassen wurde, wo man sie in einem Pferde-Troge wieder fand. Und diese junge Prinzessin wurde nachmals Königin von Frankreich,

reich, die Gemahlinn Ludwigs des XV. Die Polnische Besatzung zu Warschau sah sich indeß nicht im Stande, die unhaltbare Residenz zu vertheidigen. August marschirte als Sieger mit einer Erbitterung und Rachsucht ein, die die erfahrne Untreue entschuldigen konnte. Nur die Bürger, die sich bey allem leidend verhalten, waren zu bedauern. Sie waren von den Schweden gebrandschatzt — und wurden es jetzt von ihrem eignen Monarchen noch mehr. Die Palais der treulosen Conföderirten wurden geplündert, ihre Landhäuser zerstört und alles den Soldaten Preis gegeben. In den Kellern des Primas Radziejowski fand man allein einen Weinvorrath von mehr als 100,000 Gulden. Der Bischoff von Posen, der den neuen König proclamirt hatte, lag am Podagra krank, man plünderte sein Hotel, nahm ihn gefangen und schickte ihn nach Sachsen, von da er im folgenden Jahre nach Rom geliefert wurde. Indeß war Warschau noch nicht völlig eingenommen. Der Schwedische Gouverneur der Stadt, Graf Horn, eben der, welcher die Polen einige Wochen vorher gezwungen hatte, den neuen König anzunehmen,

hatte sich mit seinen 1500 Mann Schweden in das Schloß retirirt, sah sich aber nach einigen Tagen genöthigt, sich unter Kapitulation mit seiner Mannschaft zu Kriegsgefangnen zu ergeben. Seit drey Jahren war dieß der erste Vortheil, den August im Strome seines Unglücks ggen die Waffen des Schwedischen Siegers erhielt.

Allein die Freude des Triumphs wurde bald wieder gestört. Kaum war er im Besitze seiner Residenz, so erhielt er die Nachricht von der Eroberung Leopolds (Lembergs.) Carl hatte es an eben dem Tage eingenommen, an welchem August Warschau überrumpelte. Die Garnison war auf eine Belagerung gefaßt. Allein Carl verweilte nicht bey derselben. Am 6. Sept. 1704 wurde des Morgens ein allgemeiner Sturm unternommen, alles, was sich widersetzte, niedergehauen — und nach einigen Stunden rückten die Schweden als Sieger in die Stadt. Die Eroberung derselben war von der größten Wichtigkeit. Sie war das neue Haupt-Kriegs-Magazin Augusts, und der einzige feste Platz, der ihm noch übrig war. Die Beute übertraf selbst die Schwedischen Erwartungen. Man fand 140 Kanonen,

einen erstaunlichen Vorrath von Polnischen Handelswaaren, die die Einwohner ausliefern und noch dazu eine Contribution von drey Tonnen Goldes erlegen mußten.

August war so betroffen über die Einnahme Leopolds, als Carl unwillig und erstaunt über die Besetzung von Warschau. Er eilte, seinen Gegner wieder von da zu vertreiben. Die Städte, die in den Gegenden des Marsches noch nicht eingenommen, oder von den Sachsen besetzt waren, ergaben sich ohne Widerstand. August besaß wieder eine Armee, die gegen 30,000 Mann stark war; allein größtentheils Truppen ohne Erfahrung und Disciplin; die Polen ungeübt und nicht treu, die Russen wilde Horden von Tartaren und die Sachsen mehrentheils Rekruten. Mit einem solchen Heere durfte er es nicht wagen, ein entscheidendes Treffen einzugehen.

Um nicht in Verlegenheit zu kommen, verließ er Warschau und vertheilte die Truppen in verschiedene Korps. Der General Brandt wurde mit 6000 Mann detaschirt, Posen einzunehmen, um die Familie des Königs Stanislaus, die sich daselbst aufhielt, in Gefangenschaft zu bringen.

Allein die Schwedische Besatzung war hinlänglich verstärkt worden. Den Haupttheil seiner Sächsischen Armee hatte August dem Grafen von Schulenburg *) anvertrauet, einem Generale von vielem Kriegsgenie, dem zum Siegen nichts fehlte, als eine etwas geübtere, weniger muthlose Armee. Er brach nach Posen auf, um sich mit dem General Brandt zu vereinigen. Carl war noch im Süden von Polen, hatte noch einen Marsch von vielen Tagen zu machen, den er aber mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit überraschend zurücklegte. Seine Hauptabsicht war auf die Unterdrük-

*) Schulenburg hatte im Jahre vorher das Korps mit vieler Auszeichnung in Schwaben kommandirt, welches Sachsen dem Kaiser gegen die Franzosen zu Hülfe schickte. Nach dem Altranstädter Frieden führte er die Truppen an, welche August 1708 in Holländischen Sold gegen die Franzosen gab, wurde nachdem von Carl VI. in den Reichsgrafenstand erhoben und beym Ausbruche des Türkenkriegs gegen Venedig, auf Empfehlung des Prinzen von Savoyen, zum Feldmarschall der Republik 1715 ernannt. Im Dienste derselben krönte er seinen Kriegsruhm durch die tapfere Vertheidigung von Corfu. Er starb 1743 zu Verona, und war geboren zu Magdeburg 1661.

kung der Sachsen gerichtet. Die Niederlage dieser war auch die Besiegung der übrigen Truppen.

Schulenburg befand sich plötzlich in der mißlichsten Lage. Sein Korps bestand aus 9000 Mann, außer 500 Dragonern lauter Infanterie, und das Korps Carls fast aus lauter Kavallerie. Schulenburg hatte keinen haltbaren Platz, war zum sichern Kampfe nicht stark genug — er zog sich in geschickten Märschen eilf Tage lang immer weiter zurück, und immer weiter folgten ihm die Schweden. Endlich machte er Halt bey dem Orte Punitz, in der Nähe der Schlesischen Gränze 5 Meilen von der Oder. Carl und Stanislaus erschienen bald, und am 7. Novemb. 1704 um 4 Uhr Nachmittags kam es zu einer Aktion, die im Nordischen Kriege noch ungesehen war.

Carl hoffte mit seiner Kavallerie den Feind leicht in Unordnung zu bringen, oder zu überflügeln und völlig zu besiegen. Allein er fand Schulenburg in der verzweifeltsten Stellung. Die Sächsische Infanterie bildete ein längliches Viereck, das sich selbst mehr als alle Batterien und Lagerwerke schützte. Das erste Glied lag auf den Knien mit vorgestreckten Bajonetten und Spießen;

das zweyte feuerte etwas gebückt über die Vorder-Cameraden hinweg und die dritte Linie, die ganz gerade stand, that dasselbe. Carl ließ sich durch den Wald von Stahl nicht abschrecken. Seine Kavallerie drang mit Wuth auf die Fronte und Planken vor *). Man suchte eine Oeffnung zu machen, wiederholte fünfmal mit der äußersten Heftigkeit die Versuche. Vergebens. Hätte ein Theil der Kavallerie abgesessen und zugleich Infanterieangriffe unternommen, so wäre das Schicksal der Sachsen wahrscheinlich entschieden worden. Allein dieß Manövre unterblieb. Carl wollte mit Gewalt siegen, ließ noch immer die Kavallerie ansprengen; opferte aber bloß Menschen und Pferde auf. Indeß rückte die Nacht heran, und unter Begünstigung derselben zog sich Schulenburg zurück. Er hatte fünf Wunden erhalten; allein seine Geistesgegenwart und Entschlossenheit blieb dieselbe.

*) Ils vinrent donc — heißt es in dem Französischen Sächsischen Bericht, der über diese Aktion erschien, — fondre sur nous au galop et avec furie, l'epée à la main, avec toute la confiance des gens, qui nous croyoient déjà avoir sous les pieds, et criant aux notres, de mettre les armes bas! —

Sein Rückzug schien indeß den Schweden nur eine kurze Verzögerung der Uebergabe zu seyn. Sie verfolgten ihn gleich am folgenden Tage, trieben ihn durch einen Wald an die Oder und machten sich bereit, ihn in diesem verlegnen Terrain entweder mit dem Schwerdte aufzureiben, oder mit seinem ganzen Korps gefangen zu nehmen. Schulenburg fand weder Brücken noch Schiffe auf der Oder. Sein glückliches Genie ersetzte den Mangel. Er stellte kleine Vorposten aus, die den Feind im Walde beschäftigen mußten, ließ indeß Bretter und Bäume zu Flössen zusammenschaffen, setzte bey Nacht über die Oder, — und täuschte so die Schweden in der sichersten Hoffnung. Erstaunt über das Außerordentliche des Marsches sagte Carl selbst; „In der That, dießmal haben die Sachsen uns besiegt.“

So wie die Sachsen, wurden auch die Russen über die Gränze vertrieben. Carl war nun am Ende des Jahrs 1704 völlig Herr von Polen. König August hatte sich nach dem Rückzuge Schulenburgs, der freylich ein kriegerisches Meisterstück, aber nur ein passiver Vortheil war, nach Warschau begeben und ver-

schiedene von den Conföderirten, unter andern die Familie des Fürsten Lubomirski in seine Gewalt bekommen. Dieß bewog Lubomirski, sich zu den Füßen des Regenten zu werfen, den er selbst hatte stürzen, dessen Nachfolger er hatte werden wollen. „Vergeben Sie mir, Sire, ich bin verführt worden," waren die Worte, mit welchen er ihn anredete — und sein Versprechen von Treue und Diensteifer, verschaffte ihm die Gnade eines Monarchen wieder, dessen unglückliche Umstände es rathsamer machten zu vergeben, als zu strafen. Warschau war indeß keine bleibende Stäte für August. Er mußte es vor ein Glück halten, mit seinen noch bey sich habenden Truppen nach Sachsen zu entkommen, dessen Sicherheit und Ruhe nunmehr selbst bedroht zu werden schien.

So siegreich ohne reellen eignen Nutzen Carl in Polen war, solche wesentlich vortheilhafte Progressen machte Czar Peter in den Schwedischen Provinzen an der Ostsee. Ein Sieg auf dem Wasser eröffnete das Glück seiner Kriegsoperationen im Anfange des Jahrs 1704. Eine Schwedische Galeeren-Eskadre wollte die kleine Russische Marine auf dem Peipus-See vernichten —

wurde aber selbst vernichtet. Die Russen schossen die Schiffe zum Theil in Grund und bemächtigten sich der übrigen, die zusammen 98 Kanonen führten.

Nach diesem Seesiege eröffnete Peter seine Landoperationen mit zwey wichtigen Entwürfen. Er hatte sich in Ingermannland festgesetzt, und richtete nun seine Absichten auf Liefland und Esthland. Um die Schlüssel zu diesen Provinzen inne zu haben, fing er im Anfange des May's an, Reval in Esthland und die Stadt Dörpt oder Dörpat an der Liefländischen Gränze unter Direktion der Generale Ogilei und Scheremetew, zu gleicher Zeit zu belagern. Dörpat war mit 1500 Mann besetzt. Die Zahl der Belagerer belief sich über 20,000. Das Bombardiren dauerte den ganzen Monat Junius fort. Die Handvoll Schweden unter dem Obersten Skytte, war aber aufs festeste entschlossen, sich nicht zu ergeben. Sie hoffte auf Succurs. Der General Schlippenbach stand mit 2500 Mann in der Nähe. Scheremetew wußte die Succurshoffnungen, die man sich machte. Um sie zu täuschen, ließ er, da man einen Brief wegen

Annäherung des Succurses aufgefangen hatte, für ungefähr 2000 Russen Schwedische Uniformen und Fahnen machen, das verkleidete Korps gegen die Stadt rücken — und zog sich selbst zurück. Die Garnison, voller Freude über den Succurs, rückte aus, wollte die weichenden Russen verfolgen — wurde aber von den maskirten Landsleuten — bald darauf auch von den zurückeilenden Russen überfallen, und retirirte sich mit genauer Noth und unter starkem Verluste in die Stadt. Schlippenbach wollte einen Entsatz versuchen; er gelang aber nicht, und die brave Garnison sah sich, von allen Aussichten der Rettung entblößt, genöthigt, sich am 10. Jul. 1704 unter Capitulation zu ergeben.

Ein gleiches Schicksal betraf bald darauf die Stadt, bey welcher vier Jahre vorher die Russen jene schreckliche Niederlage erlitten hatten; das erste theure Lehropfer der Kriegskunst, das sie nachdem durch eben so große Siege in unserm Jahrhunderte ersetzt haben. Narva war seit einigen Monaten von mehr als 40,000 Mann Russen unter dem General Ogilei belagert. Hiezu kam nach der Eroberung von Dörpat

noch die bey derselben gebrauchte Armee. Die Garnison bestand aus einigen tausend Mann. Hiezu kamen noch die Bürger, die bewaffnet wurden. Die Ueberlegenheit der Belagerer schreckte nicht. Der Kommandant, Graf Rudolph Horn (der Gouverneur von Warschau, der sich in eben dem Jahre an König August hatte ergeben müssen, war Graf David Horn) hatte sich schon gegen 80,000 Mann Russen vertheidigt und war fest entschlossen, als Greis seine rühmliche militairische Laufbahn nicht mit einer Uebergabe zu beschließen. Allein es fehlte Carl zum Entsatz. Die Schweden wandten freylich alles an, die Abwesenheit ihres Königs zu ersetzen. Eine Eskadre versuchte es, der Stadt von der Wasserseite Hülfe zu verschaffen. Allein die Russen hielten die Ufer der Narava zu Tausenden besetzt. General Schlippenbach, der schon bey Dörpat unglücklich gewesen war, eilte herbey, um sich mit den Truppen von der Flotte zum Entsatze zu vereinigen, wurde aber unterweges geschlagen. Bey allen diesen Unfällen gaben die Belagerten indeß ihre Entschlossenheit nicht auf. Allein ein Umstand vernichtete alle ihre Anstrengungen. Eine

Hauptbastion hatte durch die Artillerie des Feindes sehr gelitten; sie stürzte ein und gab eine Oeffnung. Kaum erfuhr dieß Peter, so ließ er um 3 Uhr des Nachmittags, den 20. Aug. 1704, mit 20,000 Mann Sturm laufen. Die Schweden vertheidigten die unglückliche Bresche mit dem äußersten Muthe, die Feinde wurden zum Theil mit von den Bürgern von den Wällen zurückgetrieben; allein nach einem einstündigen heftigen Kämpfen siegte die Uebermacht. Die Russen und ihre Tatarischen Kriegs-Cameraden drangen in die Stadt, hieben alles nieder, was ihnen vorkam, Bürger, Soldaten, Kinder, Weiber, raubten, spolirten, schändeten und tödteten die Unschuld und trieben die Greuel der Ausschweifung und Verwüstung über alle Vorstellung. Peter, entrüstet über ihre Wuth und Unmenschlichkeiten, eilte selbst, Mäßigung zu befehlen; allein auch das Schrecken seiner Stimme machte nur langsamen Eindruck. Zwey Soldaten hörten so wenig auf ihn, daß er sie auf der Stelle durchstach. Nachdem er endlich den Barbareyen Einhalt gethan, ritt er zum Rathhause, wohin sich Magistrat und Bürger geflüchtet hatten, und legte sein Schwerdt mit den

Worten auf den Tisch: „Sehet, dieß Schwerdt habe ich zur Erhaltung eures Lebens gebraucht. Es ist nicht mit dem Blute eurer Mitbürger, sondern mit dem meiner eignen Soldaten gefärbt.“ — Die noch übrig gebliebene Garnison hatte sich in das bey der Stadt gelegne Schloß Iwanogrod retirirt. Sie mußte sich aber 8 Tage darauf auch ergeben. Um das Glück und Schrecken der Eroberung zu verfolgen, rückte Peter gegen Reval vor. Allein die Eroberung dieser Festung, die auch von der Seeseite her gut beschützt war, zeigte zu viele Schwierigkeiten; zudem rückte der Winter heran, und Peter beschloß den letzten Tag des Jahrs 1704 mit einem Triumph-Aufzug, den er unter Vorführung der Schwedischen Trophäen und Gefangenen in Moskau hielt.

Während Peter in seiner Residenz triumphirte, befand sich sein Alliirter, der König August, vertrieben und besiegt zu Dresden. Das neue Jahr 1705 eröffnete sich für ihn unter Aussichten, deren trübes Gewölk neue Ausbrüche ahnden, oder vielmehr sicher erwarten ließ. Die einzelnen Strahlen von Hoffnung erschienen viel zu schwach, um durchdringen zu können. Kaiser Leopold

ließ Unterhandlungen versuchen, bey Carl durch den Grafen von Zinzendorf Friedensvorschläge, und bey August auf die Freylassung der beyden Polnischen Prinzen antragen, beydes ohne wirksame Folgen. Auch der König von Preussen bot seine Vermittlung an; aber ebenfalls vergebens.

Carl hielt ruhige Winterquartiere in Polen. Die auswärtigen Feinde waren vertrieben, und die innern Freunde Augusts zu schwach, um an die Störung seiner Ruhe denken zu dürfen. Er hatte im Jahre vorher einen König von Polen erwählen lassen, und wollte ihn nunmehr auch gesetzmäßig anerkennen, ihn krönen lassen. Dieß war der schmeichelhafte Gedanke, der nunmehr seinen Ehrgeiz, mit dem Gefühle entschlossener Rachsucht verbunden, beschäftigte.

August sah und hörte dieß Krönungs-Projekt im voraus. Seine Macht war nicht vermögend, dasselbe zu hintertreiben. Er nahm deshalb seine Zuflucht zur Politik und zur Religion. Er war Protestant gewesen, aus Liebe zur Polnischen Krone Katholik geworden, und hatte den Papst daher, und das mit Recht, zum Freunde. Dieser

erließ Breven an die Polnischen Bischöfe, worinn er ihnen zum Theil ihre treulose, ketzerische Ergebenheit gegen einen Lutherischen König vorwarf und sie mit dem Bann bedrohete, wenn sie sich so weit vergingen, der Krönung und Salbung des unrechtmäßig erwählten Regenten beyzuwohnen. Der Bischof von Posen, der denselben proklamirt hatte, und der Primas Radziejowski wurden zugleich nach Rom citirt, um von ihrem Betragen Rechenschaft abzulegen. Dieser hatte sich im Jahre vorher, wie August Warschau eroberte, nach Danzig geflüchtet. Carl trug ihm auf, die Universalien zum Krönungstage auszuschreiben. Er war aber, da König Stanislaus wider seinen Willen erwählt war, wenig geneigt dazu. Er suchte also die Drohungen des Papstes zum schicklichen Vorwande der Verweigerung zu gebrauchen. Carl sah seine List und ließ bey seiner Widersetzung seine Güter in Polen mit Einquartierung belegen. Die weltlichen Drohungen erhielten über die Geistlichen bald das Uebergewicht. Der Primas erließ von Danzig die Universalien, und setzte den Krönungstag auf den 11. Julius an — und gab

bald nachher am 13. Octob. 1705 seine treulose Seele auf, nachdem er mit allen seinen Intriguen nichts ausgerichtet, als sich allgemein verhaßt und seinen rechtmäßigen Regenten so wohl, als Stanislaus, Carl und den Pabst zu Feinden gemacht hatte.

Carl stand nicht weit von der Schlesischen Grenze, um die Sachsen vom neuen Vordringen abzuhalten. Unterdeß versammelte sich der Adel auf Landtägen in den Provinzen, um Deputirte, Landboten zu dem angesezten Reichs- und Krönungstage zu erwählen. Diese Adels-Congresse wurden aufs möglichste gestört. Ein treuer Anhänger Augusts, der Starost von Gnesen, Smielsgiski, hatte die Kühnheit, an der Spitze eines streifenden Korps seine Landsleute von der Untreue abhalten zu wollen, überfiel in mehrern Provinzen die Landtäge, nahm die Marschälle, die Präsidenten derselben und die Mitglieder gefangen, und vertrieb andre dieser Versammlungen durch das bloße Schrecken seiner Annäherung. Zudem fand ein Theil der Sächsischen Armee, die von neuem verstärkt war, Gelegenheit, wieder in Polen vorzudringen.

Sie

Sie rückte gegen Warschau vor, um den Krönungsplan zu vernichten. Allein die Schweden griffen sie unter dem General Nyroth in der Nähe dieser Residenz am 31. Julius an. Sie waren weit schwächer wie der Feind. Die Polen, die den rechten Flügel der Schlachtordnung ausmachten, wurden bald zum Weichen und durch sie die Sachsen in Unordnung gebracht. Ein panisches Schrecken verbreitete sich durch das ganze überlegene Korps. Es zog sich zurück.

Warschau war nun gesichert, und die Landboten fanden sich ein. Man bestätigte die Wahl Stanislaus, erklärte August aller Rechte an die Krone verlustig und die vorjährigen Beschlüsse seiner treuen Sendomirschen Conföderirten für nichtig. Ein Hauptgegenstand der Berathschlagung war die Abschließung eines Traktats zwischen Schweden und dem neuen Könige. Man verschob indeß selbige nach der Krönung desselben. Diese wurde auf den 4. Oct. 1705 angesetzt. Der Primas, der sie verrichten mußte, lag zu Danzig krank. Man wählte an dessen Stelle den Erzbischof von Lemberg — Zielinski — und dieser Prälat krönte darauf

Stanislaus zum Könige und seine Gemahlin, Catharina Opalinska, zur Königin. Carl wohnte incognito dieser Krönung bey, die seinem Revolutions-Gebäude den Gipfel aufsetzte.

Im folgenden Monate, am 29. November, wurde darauf zwischen Schweden und dem neuen Könige ein Traktat geschlossen, der mehr eine Vorschrift von Gesetzen und Verwilligungen, als ein Vertrag freywilliger Entschließung war. Stanislaus mußte dem Interesse Carls nachgeben, wenn er sein eignes sichern und befördern wollte. Der Traktat bestand aus 29 Artikeln. Die wichtigsten darunter waren: der Krieg sollte gemeinschaftlich gegen den Czar fortgesetzt und auch der Friede nur unter beyderseitiger Einwilligung geschlossen werden; der König von Schweden führt so lange Krieg, bis die Ruhe und der Besitz von Polen Stanislaus gesichert ist; die Schweden erhalten die Freyheit, in den Provinzen der Republik Soldaten zu werben und die Häfen derselben frey zu gebrauchen; es soll eine allgemeine Amnestie und Vergebung allen denen bewilligt werden, die binnen drey

Monaten dem neuen Könige den Eid der Treue leisten, und mit August soll kein Waffenstillstand noch Friede, als unter der Bedingung geschlossen werden, daß er völligen Verzicht auf die Krone leistet.

Während diese Unterdrückungs-Akte entworfen und beschlossen wurde, erschien August, um die Wirkungen derselben zu verhindern und bessere Aussichten zu eröffnen, im Anfange des Novembers wieder in Polen. Er berief seine Anhänger und Freunde unter dem Adel nach Grodno in Litthauen. Um ihre Ergebenheit zu belohnen und ihren Eifer zu ermuntern, stiftete er den weissen Adler-Orden, den vorzüglichsten Orden, den Polen bis jetzt hatte, ernannte den Bischof von Cujavien zum Primas des Reichs. Polen besaß also zugleich zwey gekrönte weltliche, und auch zwey geistliche Oberhäupter. Die Versammlung zu Grodno machte indeß viele Dekrete gegen Stanislaus, als Usurpator, erklärte alle Traktaten desselben vor ungültig u. s. w. Mehrere Hoffnung noch als diese Dekrete gab August die Annäherung des Monarchen, von dem er allein thätige Hülfe er-

warten konnte. Czar Peter erschien im Anfange des Decembers in Litthauen — und kam selbst nach Grodno. Wie verändert war aber die Lage, wie verschieden die Zusammenkunft von derjenigen, die man unter solchem Taumel von Vergnügen und glücklichen Aussichten einige Jahre vorher zu Birsen gehalten hatte! Doch die Umstände dieser Versammlung näher darzustellen, müssen wir vorher erst einen Ueberblick der Russischen Kriegsbegebenheiten des Jahrs 1705 geben.

Die Eroberung von Dörpat und von Narva hatte endlich die Schwedische Regierung aus dem Schlummer der Gleichgültigkeit geweckt, mit der sie, oder vielmehr ihr abwesender Chef, Carl, die Unternehmungen Peters angesehen hatte. Seine neue Stadt an der Newa, erschien bey ihrer zunehmenden Stärke und Größe in einem wichtigern Lichte. Es wurde ein Korps von Finnland aus zu ihrer Zerstörung abgeschickt; aber von den Russen zurückgetrieben. Eben so wenig glückten die Bemühungen einer Flotte, die mit Brandern und Bombardirgallioten versehen war. Man setzte Truppen von derselben aus

Land, allein sie wurden vertrieben und Petersburg gesichert.

Peter wünschte festen Fuß in Liefland zu fassen, und schickte den Feldmarschall Scheremetew mit 25,000 Mann ab, um durch Kurland in dasselbe vorzudringen. Er rückte gegen Mietau vor. In der Nähe desselben traf er bey dem Dorfe Gemauershoff den Schwedischen Unterstatthalter und General Löwenhaupt, der ihm an Mannschaft weit überlegen war. Am 16. Jul. 1705 kam es Nachmittags um 4 Uhr zu einer Schlacht, die die regelmäßigste war, welche die Russen noch geliefert hatten. Sie fochten über 4 Stunden, der Sieg wankte mehrmals, die Schwedische Erfahrung und Kriegskunst entschied ihn endlich mit einem Verluste der feindlichen Bagage, Artillerie und 6000 Todten. Die Russen waren geschlagen, aber rühmlich geschlagen worden, und wurden nachdem mit einer solchen Uebermacht verstärkt, daß sie am 14. Septemb. Mietau einnahmen.

Peter begab sich darauf mit einer beträchtlichen Armee, deren vornehmste Anführer Menzikoff und der Kosaken-General Mazeppa

waren, nach Litthauen, unterredete sich, wie schon angeführt, zu Grodno mit August, und verabredete die Kriegsoperationen für das folgende Jahr.

Der Plan, den man entwarf, schien August eine neue günstige Epoche seines Schicksals zu versprechen, und bedrohete Carl mit dem Ende seines Glücks und seiner Sicherheit in Polen. Von der östlichen Seite sollten 70,000 Russen und von der westlichen Seite die neu verstärkte Sächsische Armee in dieß Reich einrücken. Man hoffte so Carl ins Gedränge zu bringen. Wie groß war aber binnen ein Paar Monaten der Contrast zwischen den wirklichen Umständen und den Hoffnungen, die man sich gemacht hatte.

Carl eilte, seinen Feinden entgegen zu gehen, ehe ihre Korps sich zusammenziehen und ihre Plane in Wirksamkeit gesetzt werden konnten. Er selbst ging im Januar 1706 den Russen entgegen, überfiel sie zum Theil in den Winterquartieren, und verjagte durch seine bloße Annäherung andre Abtheilungen bis über die Gränze. Seine Hauptabsicht war dabey gegen den König August gerichtet, der mit einem Polnisch-Sächsischen Korps in Litthauen stand. Dieser aber ent-

kam durch einen schleunigen Seitenmarsch, bey welchem die Bagage und Kriegskasse mit 200,000 Thalern einem Schwedischen Detaschement in die Hände fiel, und langte am 5. Februar zu Warschau an.

Seine Absicht bey diesem Marsche war vortrefflich, aber das Glück nicht entsprechend. Schulenburg war im Januar mit einer neuen Armee von 18,000 Mann aus Sachsen nach Polen aufgebrochen. Es befanden sich unter dieser Armee gegen 6000 Russen und einige Tausend Franzosen und Bayern, die im Jahre 1704 in der Schlacht bey Höchstätt von den Churfürstlichen Subsidien-Truppen gefangen genommen und in Sächsische Dienste zu treten genöthigt waren. König Carl hatte dieser Armee den General Rheinschild mit 10,000 Mann entgegengeschickt. August hoffte ihn von der andern Seite einzuschließen. Allein schon am Tage nach seiner Ankunft zu Warschau, am 6. Februar, fiel die merkwürdige Schlacht vor, die sein Unglück, den Verlust seiner Krone völlig entschied und Trauer und Elend über seine Deutschen Lande, über Sachsen brachte.

Rheinschild war gegen die Schlesische Gränze gerückt, um das Eindringen der neuen Armee zu verhindern; allein dieß war zu spät. Schulenburg befand sich schon auf Polnischem Gebiete. Er hatte eine vortheilhafte Stellung bey Frauenstadt genommen. Am Morgen des erwähnten Tages rückte Rheinschild gegen ihn an. Zwey vortrefliche, erfahrne Generale gegen einander, wovon sich der eine auf die Ueberlegenheit, der andere auf die Kriegskunst und die erprobte Tapferkeit seiner wenigern Truppen verließ. Die Sachsen machten in Verbindung mit den Russen den ersten Angriff. Dieß war es, was die Schweden wünschten, um sie aus ihrer vortheilhaften Stellung zu locken. Sie empfingen sie mit dem stärksten Feuer. Die Russen wurden scheu, und ergriffen die Flucht. Es entstand dadurch eine allgemeine Unordnung. Rheinschild benutzte sie, griff von allen Seiten an. Die Franzosen folgten dem Beyspiele der Russen. Schulenburg ermunterte, bat, drohete; alles vergebens. Noch stand der größte Theil des linken Flügels. Die Schweden drangen wüthend auf ihn ein. Schulenburg

that, was der größte General thun konnte, gab dem kleinen Haufen allerley geschickte Gestalten, traf mit bewundernswürdiger Geistesgegenwart die besten Dispositionen; aber Kunst und Entschlossenheit unterlagen der Menge. Man versuchte sich durchzuschlagen, aber vergebens. Fliehen oder sich ergeben war das einzige Rettungsmittel, das übrig blieb. Ein Zeitraum von zwey Stunden zerstörte und vernichtete die ganze neue Sächsische Armee — und mit ihr alle Hoffnungen Augusts. 7000 Mann bedeckten die Wahlstatt, 6914 Sachsen, 650 Franzosen und 340 Russen wurden zu Gefangnen gemacht. Die Schweden erbeuteten die gesammte Bagage, die Artillerie von 36 Kanonen, 68 Fahnen und über 12,000 Gewehre, von denen ein großer Theil geladen gefunden wurde. Mehrere von den Flüchtlingen wurden nachdem zu Dresden wegen ihres feigen Betragens hingerichtet.

August hatte fünf Jahre hindurch Unfälle mit Standhaftigkeit ertragen; allein die Nachricht von dieser Niederlage, die er zu Warschau erhielt, überwältigte seine Geisteskraft. Das Andenken an die Vergangenheit und noch mehr

an die Zukunft erschütterte seine Seele. Siegen oder sterben war sein ganzer Gedanke. Er faßte den verzweifelten Entschluß, mit seinen wenigen Truppen Rheinschild anzugreifen. Indeß kam Schulenburg mit dem kleinen Ueberreste der unglücklichen Armee zu ihm. Dieser brachte ihn auf andre Gedanken. Er entschloß sich zu seiner Sicherheit mit einiger Mannschaft nach Krakau zu gehen, und Schulenburg reisete nach Sachsen, um von neuem Truppen zu werben.

Das Projekt einer neuen Armee mußte aber bald aufgegeben werden. Carl erhielt die Nachricht von dem großen Siege mit Freuden; nur das ging ihm nahe, daß Er ihn nicht erfochten. Er lobte seinen glücklichen Feldherrn, — und beneidete ihn. „Jetzt wird sich Rheinschild," sagte er, „nicht mehr mit mir vergleichen wollen." Indeß wollte er, da es auf die Demüthigung Augusts ankam, den Sieg nicht unbenutzt lassen. Er beschloß, nach Sachsen zu marschiren. Graf Piper machte ihm Vorstellungen, besonders weil die Russen dadurch Zeit und Ueberlegenheit gewönnen; allein vergebens. Carl

wollte erst August, und dann Peter gänzlich demüthigen.

Er brach mit einer Armee von 20,000 Mann nach Sachsen auf, passirte am 1. Sept. 1706 die Oder. Der Reichstag zu Regensburg hatte in Rücksicht der Schweden, schon am 20. Sept. 1702 den allgemeinen Schluß erlassen, daß jeder, der während des Reichskrieges gegen Frankreich einen Churfürsten oder andern Stand des Reichs mit Krieg überziehen, oder in seinem Lande beunruhigen würde, für einen Feind des Deutschen Reichs solle erklärt, und von dem Kayser und Reich dafür mit vereinter Macht gestraft werden. Allein die Drohungen der Reichsversammlung waren das wenigste, worauf Carl Rücksicht nahm. Er erschien in Sachsen. König Stanislaus Leszinski war in seinem Gefolge. Die Landbewohner an der Gränze flüchteten von allen Seiten. Am 5. Sept. wurde darauf ein Manifest bekannt gemacht, worin allen Einwohnern, die sich ruhig verhalten und die Contributionen und Lieferungen richtig herbeyschaffen würden, Schutz versprochen, hingegen allen denen, die auf irgend eine Weise sich

widersetzen, oder ihr Vermögen verheimlichen und aus dem Lande bringen würden, die schärfste Ahndung gedroht wurde. Diese Erklärung, so trübe Aussichten sie auch gab, beruhigte die Einwohner. Der Sieger zog wie in ein friedliches Land ein, *) und nahm sein Hauptquartier zu Altranstädt, zwischen Leipzig und Lützen, wo im vorigen Jahrhunderte sein großer Vorfahr, Gustav Adolph, so glorreich fiel.

Die erste Verordnung, die Carl aus seinem neuen Quartiere erließ, war ein Rescript an die Landstände, sich unverzüglich zu versammeln. Diese mußten ihm den Finanz-Etat des Churfürstenthums vorlegen. Er schrieb darauf eine monatliche Abgabe von 625,000 Thalern aus; eine ungeheure Summe, die nur durch außerordentliche Mittel aufgebracht werden

*) Nur einige Truppen, die der Generalmajor von Jordan kommandirte, waren noch in Sachsen bewaffnet: sie standen bey Görlitz. Carl schickte den Obersten Görz gegen sie. Dieser erlegte den Generalmajor Jordan mit eigner Hand. Der Ueberrest des geschlagenen Korps vereinigte sich mit einigen andern Sachsen, die einige tausend Mann stark unter Schulenburg im Thüringer Walde standen, und endlich das Glück hatten, aus dem Churfürstenthume zu entkommen.

konnte. Das schöne Land hatte schon seine besten Kräfte für August aufgeboten, und der Aufenthalt Carls drohete nun es ganz zu erschöpfen. Außer dem Gelde mußten auch Proviant und Fourage unentgeldlich für die Truppen geliefert werden. Nirgends gefiel es diesen besser, als in Sachsen. Inzwischen wurde, so viel es die Umstände erlaubten, die beste Mannszucht gehalten. Jede Angabe gegen die Soldaten wurde untersucht, jedes Vergehen ohne Schonung bestraft. Eines Tages, wie der König in der Nähe von Leipzig umherritt, kam ein Bauer zu ihm, und beschwerte sich über einen bey ihm einquartierten Grenadier, der ihm das Essen weggenommen habe. Carl ließ sogleich den Soldaten kommen und fragte ihn, ob es wahr sey, daß er dem Bauer das Essen gestohlen? „Ew. Majestät," versetzte dieser mit naiver Freymüthigkeit, „ich habe dem Bauer nicht so viel Schaden gethan, als Sie seinem Herrn. Sie haben jenem ein Königreich, und ich diesem nur ein Huhn genommen." Diese Antwort gefiel Carln. Er gab dem Bauer einige Dukaten, und vergab dem Grenadier mit den Worten: „Wenn ich Au-

gust sein Königreich genommen, so müßt ihr dabey bedenken, mein Freund, daß ich dabey nichts für mich genommen."

Die Nachricht von der Besetzung des Churfürstenthums war der Schlag, der August völlig betäubte. Nie war eine Krone drückender geworden, als die seinige; eine Krone, die er so theuer erkauft hatte und deren fernerer Besitz oder Verlust nunmehr gänzlich entschieden werden mußte. Die Lage war die schrecklichste. Einer Seits war mit dem Czar Peter ausgemacht worden, keinen Frieden anders als gemeinschaftlich zu schließen. Ein Friede aber zwischen Carl, der noch erobern wollte, und Peter, der bereits erobert hatte — wie wenig ließ sich der bey so verschiedenen Entwürfen und Charakteren denken! Je länger andrer Seits der Aufenthalt Carls in Sachsen dauerte, desto größer wurde der Ruin des Landes, desto unabsehbarer das Elend, desto schwächer die Hoffnung zu einem guten Vergleiche.

In dieser Lage entschloß sich August, sein Interesse dem Interesse des Landes aufzuopfern, sein Unglück zum Glücke desselben zu machen.

Er trug dem Geheimen Rathe, Baron von Imhoff und dem Referendar Pfingsten auf, einen Vergleich nach den bestmöglichsten Bedingungen, nach den Regeln der christlichen Billigkeit (wie sich das Autorisations-Schreiben des Königs ausdrückte) zu schließen, und gab ihnen dazu unbeschränkte Vollmacht. Diese reiseten auch in der Stille — da die ganze Unterhandlung geheim betrieben werden mußte, unter dem Vorwande, die Kriegssteuern einzurichten, — bereits in den ersten Tagen des Septembers nach Altranstädt zum Könige Carl. Sie kamen des Abends an, hatten sogleich Audienz, erhielten die Erklärung, daß die gänzliche Entsagung der Polnischen Krone von August der Präliminar-Artikel jedes Vergleiches sey, und wurden wegen der Unterhandlungen selbst an den Grafen Piper verwiesen.

Indeß diese unglückliche Negotiation zu Altranstädt betrieben wurde, war August zum erstenmal völlig sieghaft und glücklich im Felde, und das wider seinen Willen, und nur zur Vermehrung seines Unglücks. Fürst Menzikoff war mit einer Armee von 30,000 Russen

weiter in Polen vorgerückt. August stieß mit einem Korps von einigen tausend Sachsen und Polen zu ihm. In der Nähe dieser vereinigten Armee stand der Schwedische General Meyerfeldt mit kaum 10,000 Mann. Menzikoff wollte die gute Aussicht zum Siege, die sich ihm darbot, nicht verschwinden lassen. Er drang in August, eine Schlacht zu liefern. Ungern und verlegen entschloß sich dieser, die Lorbeern zu erndten, die auf jeden Fall mit Dornen durchflochten waren. Ein Sieg über die Schweden — dieß sah er voraus — verschlimmerte die Friedensaussichten, machte Carl noch erbitterter. Und gegen die Schweden unter vortheilhaften Umständen nicht fechten zu wollen, konnte Verdacht erregen und die Entdeckung der geheimen Friedensunterhandlungen Augusts zum Opfer der Russischen Rache und Erbitterung machen. In dieser glücklichen Widrigkeit versuchte er es, die Schlacht zu vermeiden. Er schickte insgeheim einen Offizier an Meyerfeldt, ließ ihm von den Vorgängen zu Altranstädt Winke geben und ihn ersuchen, sich zurückzuziehen. Dieser glaubte aber den freundschaftlichen Eröffnungen nicht —

und

und würde am 29. Oct. bey Kalisch von der Uebermenge angegriffen, umringt und mit 2598 Mann selbst gefangen. Von seinen braven Kriegern verloren gegen 4000 das Leben; und Menzikoff war also der erste, der mit Russen einen völligen Sieg gegen die Schweden im offnen Felde erhielt.

August zog triumphirend in Warschau ein. Während der Siegesfreude kam daselbst der Referendar Pfingsten mit dem Friedens-Traktat an, der eigentlich schon am 24. Sept. zu Altranstädt geschlossen war. Welche bittere Verwandlung der Freude, welche Demüthigung! Der Traktat enthielt: daß August auf die Polnische Krone völlig Verzicht thun, den von den Polen ihm geleisteten Huldigungs-Eid aufheben, Stanislaus als rechtmäßigen König von Polen anerkennen, und den Namen eines Königs beybehalten solle, aber ohne den eigentlichen Titel und das Wapen von Polen zu führen. Die beyden Prinzen Sobieski, die beym Einmarsche der Schweden im September 1706 zur sichern Verwahrung auf die Festung Königstein gebracht

waren, sollten in Freyheit gesetzt und der Liefländer Patkul, der als Gesandter des Czars Peter bey August war, an Schweden ausgeliefert werden. Zudem sollte er der Allianz mit Rußland entsagen, alle Sachsen in dessen Dienste zurückrufen, den Schweden zugestehen, während des Winters noch in Sachsen einquartiert zu bleiben ꝛc.

Dieser Traktat sollte binnen 6 Wochen ratificirt werden. Ueber die Härte der Bedingungen bestürzt und beunruhigt, entschloß sich August zu dem demüthigenden Schritte, selbst nach Sachsen zu reisen, um den hartnäckigen Sieger, der noch sein Anverwandter war, zu gelindern Gesinnungen persönlich zu bewegen zu suchen. Er kam am 17. Dec. 1706 mit Carl zu Guttersdorf zusammen; — allein die Erscheinung eines unglücklichen Fürsten, seine Vorstellungen — nichts vermochte Carln zu erweichen. Der Sächsische Sieg bey Kalisch hatte ihn nur noch erbitterter gemacht; es blieb bey dem Traktate, und August sah sich genöthigt, die Akte seines Unglücks nach allen ihren harten Gesetzen — zu unterschreiben.

Nicht genug, der Königskrone entsagt zu haben, nöthigte ihn auch Carl darauf, dem Feinde, dem Unterthan zu gratuliren, für den sie durch fremde Uebermacht von seinem Haupte entrissen war. König Stanislaus hatte ihm, auf Carls Vorstellung, seine förmliche Thronbesteigung kund gethan, und August, sein ehemaliger Monarch, antwortete darauf folgendes:

Mein Herr und Bruder!

Wir hatten es nicht für nothwendig gehalten, Uns mit Ewr. Maj. in einen besondern Briefwechsel einzulassen. Um aber Sr. Schwedischen Majest. gefällig zu seyn, und zu zeigen, daß Wir nicht schwierig sind, Dero Verlangen zu erfüllen, so gratuliren Wir hiemit Ewr. Majest. zu Ihrer Thronbesteigung und wünschen, daß Sie in Ihrem Vaterlande getreuere Unterthanen als die finden, die Wir daselbst verlassen haben. Die ganze Welt wird so gerecht seyn, einzusehen, daß Wir für alle Unsre Wohlthaten mit Undank belohnt worden, und daß Unsre mehrsten Unterthanen nur auf die Beförderung Unsres Ruins bedacht gewe-

sen sind. Wir wünschen, daß Sie nicht gleiche Unfälle treffen mögen und empfehlen Sie dem Schutze des Allmächtigen.

Ewr. Majest.

Dresden, d. 8. April
1707.

guter Bruder und Nachbar
August, König.

August hatte Imhoff und Pfingsten eine wenig bedingte Vollmacht zur Schließung des Traktats gegeben, aber nicht die harten Bedingungen erwartet, die er enthielt. Die beyden Bevollmächtigten wurden dabey eines verrätherischen Betragens gegen ihren Landesherrn, der Ueberschreitung ihrer Vollmacht, der Bestechung von Schwedischer Seite, die indeß nicht erwiesen worden ꝛc. beschuldigt, *) — am 11. May

*) In dem Manifest, das der König nach der Schlacht bey Pultawa, wie er mit der Armee wieder nach Polen aufbrach, unterm 2. August 1709 erließ, wird hierüber folgendes angeführt: „Unsre Vollmacht zu dem Traktate war ausdrücklich dahin eingeschränkt, daß man auf billige, christliche Bedingungen dabey sehen sollte. Allein leider! ist in dem Altranstädter Friedensschlusse kein Artikel zu finden, der nicht das Gegentheil recht wider christliche Billigkeit enthielte. Es haben

1707 zu Dresden arretirt, auf die Festung Sonnenstein gesetzt — und Baron Imhoff nachmals zu ewiger Gefangenschaft, und Pfingsten zum Tode verurtheilt.

Ein andres Opfer dieses unglücklichen Traktats wurde der Liefländer, der als Patriot die Rechte seines Vaterlandes muthig vertheidigt hatte, aber zu Stockholm mit dem Tode bedroht, glücklich entkommen war, und nachdem August zur Rächung seines Vaterlandes, zur Unternehmung des Kriegs gegen Schweden ermuntert hatte. Er war seit 1703 General und Gesandter in Russischen Diensten. Sein Eifer für seinen

auch daher diese unglückseligen Friedensmacher sich nicht einmal getrauet, Uns eine solche vollständige Abschrift, wie nachmals das von ihnen unterzeichnete Exemplar gewesen, vorzuzeigen oder zuzuschicken. Ja, es hat noch insonderheit G. E. Pfingsten, als er nachgehends zu Uns nach Peterkow gekommen und von da den 20. Oct. 1706 wieder weggegangen, Uns zu bereden gewußt, daß noch nichts wirklich geschlossen sey, auch, ob man zwar Schwedischer Seits einige harte Foderungen gemacht, sich dennoch solches bey Unsrer Ankunft in Sachsen leichtlich vollends alles nach Unserm Verlangen geben würde, wobey aber zur Zeit dieser Vorstellung der Frieden schon von ihnen am 24. Sept. geschlossen gewesen."

neuen Herrn, für den er einen Separat-Frieden schließen wollte, hatte ihn in Sachsen in Arrest gebracht. Schon im Jahre vorher hatten August und Flemming die Absicht gehabt, mit den Schweden heimlich Frieden zu schließen. Patkul erfuhr diesen Plan, arbeitete ihm entgegen — und wurde am 20. Dec. des Nachts, da er von seiner Braut, der Fräulein von Rumohr zurückfuhr, arretirt und auf dem Königsstein in Verwahrung gesetzt. Durch den Altranstädter Traktat war seine Auslieferung bestimmt worden. Sein Charakter, als Gesandter einer fremden Macht, sprach für seine Unverletzlichkeit und Freyheit. Der Sächsische Hof verwendete sich für ihn, aber vergebens. Noch versuchte es August, ihm das Leben zu retten. Er gab dem Gouverneur zu Königstein heimlich Befehl, ihn entwischen zu lassen. Der Eigennutz des Mannes wollte aber dafür bezahlt seyn. Patkul war reich, wollte sich aber zu der Privat-Ranzion, die ihm die Habsucht auflegen wollte, nicht verstehen. Indeß kamen am 7ten April die Schwedischen Offiziere ihn abzuholen; — er wurde nach Altranstädt gebracht, drey Monate daselbst

an den Pfahl gestellt — und darauf am 10ten Octob. 1707 zu Casimir in Polen unter den schrecklichsten Martern gerädert und die Reste seiner Glieder auf 5 Rädern zur Schau ausgestellt, von welchen sie auf Augusts Befehl erst 1713 abgenommen und in Warschau beerdigt wurden. Eine Handlung der Rachsucht, deren Veranlassung gerechtfertigt, deren Strenge aber nicht entschuldigt werden kann, und deren Unterlassung oder Milderung einen neuen Zug von Größe in dem Charakter Carls gebildet hätte.

Peter erfuhr mit Erstaunen und Unwillen — in welches sich nachdem Mitleiden mischte, den Traktat, der so heimlich geschlossen worden, und die bedungene Auslieferung seines Gesandten. Er protestirte gegen beydes, beschwerte sich an den Europäischen Höfen, — aber ohne Nutzen. Ohne Alliirten, sah er, daß nunmehr der Zeitpunkt heranrücke, wo sein eignes Glück oder Unglück mit den Waffen entschieden werden müsse. Er hatte im Jahre vorher (1706) Wiburg zu erobern gesucht, aber ohne Erfolg. Weitere Eroberungen von den Schwedischen Provinzen an der Ostsee zu machen, ließ vorerst die feste Lage

der Hauptplätze und das verstärkte Militair nicht zu; und um die Schwedische Hauptmacht von seinen Gränzen abzuhalten, mußte er nunmehr Polen zum Schauplatz des Krieges machen.

Die Truppen wurden demnach im Anfange des Jahrs 1707 in Polen verstärkt. Der Schwedische General Löwenhaupt war mit seinem schwächern Korps nicht im Stande, die überlegenen Russen allenthalben aufzuhalten. Sie besetzten mehrere Städte und bekamen das Uebergewicht im Lande. Ein beträchtlicher Theil des Adels war noch dem ehemaligen Monarchen, dem König August ergeben. Peter versuchte es, ihm wieder den Weg zum Throne zu eröffnen, oder wenigstens seinen Gegner von demselben zu verstoßen. Es waren zwey Primas, einer, den Stanislaus, der andre, den August vormals ernannt hatte. Letztrer schrieb, auf Peters Vorstellung, einen Reichstag auf den 7. Februar nach Lemberg aus. Es wurden auf demselben Entwürfe zum Besten Augusts gemacht, die aber ohne Ausführung blieben. Was Carl gethan hatte, versuchte jetzt auch Peter zu Stande zu bringen, einen neuen dritten König von

Polen zu wählen. Es wurde ein neuer Reichstag auf den 23. May nach Lublin ausgeschrieben, um die Wahlangelegenheit zu bestimmen; allein die Uneinigkeit auf demselben war zu groß. Indeß wurde ein Interregnum publicirt — als wenn der Thron vacant wäre, und es fehlte nicht an Candidaten, die sich um denselben bewarben.

Polen war seit fünf Jahren der Schauplatz des Krieges und der unseligsten Zerrüttung gewesen. Am höchsten stieg das innere Elend im Jahre 1707. Mit den fremden Kriegsvölkern stritt der Adel gegen einander, Bürger suchten ihre Mitbürger aufzureiben und zu ruiniren. Die Anhänger Augusts und Stanislaus waren die Partheyen, die beyde von fremden Truppen unterstützt, sengten, mordeten, plünderten, kurz keine Greuel des Partheygeistes und der Rachsucht unausgeübt ließen. Die Russen erpreßten Contributionen, nicht minder die Schweden. Dörfer und Städte, z. B. Lissa, gingen in Rauch auf, Wohlstand wurde in Armuth, häusliches Glück in Jammer verwandelt. Die Unterhaltung der Armeen und die Verwüstung der Felder verursachten dazu eine Hungersnoth —

und diese eine Pest, die Tausende von Unglücklichen wegraffte; in Warschau binnen drittehalb Monaten allein 15,340 Menschen.

Um den feindlichen Verheerungen im Innern seines neuen Reichs ein Ende zu machen, und zugleich den Russischen Entwurf einer neuen Königswahl zu vernichten, brach König Stanislaus am 15. Julius von Altranstädt, wo er sich bisher aufgehalten, mit einer Armee Schweden nach Polen auf. Seine Güte im Betragen, seine Freygebigkeit und das Ansehn seiner Kriegsmacht verschafften ihm Liebe und Huldigung, — und Peter zog sich nach Litthauen zurück und gab sein Königs-Projekt auf.

Indeß hielt sich Carl fortdauernd in Sachsen auf und genoß die Größe des Ansehns, die ihm das Glück und seine Armee verschafft hatten. Von Deutschen Höfen, von Wien, Madrid, Versailles und London kamen Gesandte nach seinem Quartier. Er war in Deutschland. Seine Ruhmliebe, Eroberungsabsichten und die Eigenheit seines Charakters konnten ihn bewegen, auf irgend eine Weise an dem Spa-

nischen Successions-Kriege Antheil zu nehmen. Die Königin Anna, die Alliirte des Hauses Oesterreich, schickte ihren großen Feldherrn, den Herzog von Marlborough an ihn, um seine Gesinnungen und Neigungen zu erforschen. Eine solche Vorsicht konnte um so weniger vor überflüssig gehalten werden, da Carl in widrige Verhältnisse mit Oesterreich gerathen war. Die erste Veranlassung dazu gab eine hitzige Unterredung, die der Schwedische Gesandte zu Wien, Baron von Strahlheim, mit dem kayserl. Kammerherrn, Grafen von Zobor, bey einer öffentlichen Tafel gehabt hatte. Dieser sprach in unvorsichtigen Ausdrücken von Carl, Strahlheim gab ihm eine Ohrfeige, beschwerte sich noch weiter und der Wiener Hof ließ sich bewegen, Zobor an Carl auszuliefern, der ihn einige Zeit zu Stettin gefangen setzen ließ. Carl, dem es angenehm war, fremde Höfe das Gewicht seiner Größe fühlen zu lassen, ging weiter. Er erklärte sich zum Beschützer der Protestantischen Einwohner im kayserlichen Schlesien. *) Diesen waren eine beträchtli-

*) Als Carl im Jahr vorher durch Schlesien nach Sachsen marschirte, waren ihm viele Pro-

che Anzahl von Kirchen von den Katholiken entrissen und verschiedene Freyheiten genommen worden, die ihnen im Westphälischen Frieden zugesichert waren. Als Garant dieses Friedens drang Carl auf die Rückgabe derselben — und Kayser Joseph I. bewilligte auch diese durch besondre Conventionen vom 22. August, um zu einer ungelegenen Zeit Verwickelungen und die Entstehung eines Brandes aus einem unbeträchtlichen Funken zu vermeiden. Der päpstliche Nuntius zu Wien machte über die Hintansetzung der Schlesischen Katholiken Vorstellungen. „Was ich gethan habe," gab Kayser Joseph zur Antwort, „habe ich nicht ohne besondre Beweggründe gethan. Wäre der Papst dem Könige von Schweden so nahe gewesen als ich, wer

testantische Schlesier entgegen gekommen, und hatten ihn um seinen Schutz gebeten. Ein alter Schuster näherte sich unter andern dem Könige, ergriff den Zügel des Pferdes und sagte: „Ew. Majest. wir bitten Sie mit unsern Thränen, denken Sie doch auch an uns arme Leute, und an unsern unterdrückten Glauben in diesem Lande." Der König wollte weiter reiten, der Greis ließ aber nicht eher den Zügel los, als bis der König zu seinem Bitten Ja sagte, und ihm die Hand gab.

wüßte, ob er ihn nicht gar Lutherisch gemacht hätte."

Nachdem Carl das Oberhaupt des Reichs sein Ansehn hatte empfinden lassen und einen König entthront hatte, begab er sich endlich nach einem einjährigen Aufenthalte in Sachsen, am 22. August 1707 auf den Marsch, um einen Kayser zu entthronen. Im Frieden zu Altranstädt waren den Schweden bloß Winterquartiere in Sachsen verstattet worden; allein ihre Uebermacht dehnte dieß leicht auf Sommerquartiere aus. Die Sachsen frohlockten über den Marsch. Der Aufenthalt der Nordischen Gäste war ihnen sehr theuer gekommen. Die einzelnen Lieferungen, die Kosten der Einquartierung und den anderweitigen Schaden ungerechnet, wurden die erlegten Contributionen in dem Churfürstlichen Manifeste von 1709 allein auf 23 Millionen Thaler angegeben. Nie war eine Schwedische Armee bis auf den gemeinsten Mann reicher, als die, die jetzt 43650 Mann stark aus Sachsen aufbrach; ein Beweis von der Stärke der Werbungen. Aber was Capua

für Hannibal war, war auch in einiger Rücksicht Sachsen für die Schweden.

Als die Armee vor Dresden vorbey marschirte, machte Carl am 6. Sept. noch eine Visite, die leicht übel für ihn hätte ausfallen können. An der Spitze seiner Garde ritt er mit fünf Offizieren allein voraus, und verschwand bald aus den Augen. Keiner wußte, wo er geblieben war. Man glaubte, er sey aufgefangen. Die Armee machte Halt, man berathschlagte, was zu thun sey. Indeß ritt Carl unter verstelltem Namen nach Dresden hinein, geradeswegs nach dem Schlosse zum Churfürsten. Eine ausserordentliche, bestürzende Ueberraschung für diesen. Carl speisete ein Frühstück bey ihm, und nahm wie ein Freund von dem Fürsten Abschied, dessen Land er entkräftet, dem er die Königskrone geraubt hatte. August begleitete ihn nach Neudorf zurück. Graf Flemming drang darauf, daß er noch etwas länger bleiben möchte. Indeß hatte man bey der Armee seine Visite in Dresden erfahren. Als er zurück kam, hielten seine Generale noch Kriegsrath. Und warum? fragte Carl. — „Um Dresden zu belagern, falls

man Ew. Majest. zurückgehalten hätte." Ja, das wagte man nicht, antwortete der Monarch. Am folgenden Tage erfuhr man, daß zu Dresden ein außerordentlicher Staatsrath gehalten würde. „Man wird," äußerte Rheinschild dabey, „heute wohl überlegen, was man gestern hätte thun sollen." August hatte vorher Carln auf den 17. Febr. zu einer großen Jagd zwischen Torgau und Liebenwerda einladen lassen; eine Einladung, die dieser aber vor gut hielt, höflich abzuschlagen.

Carl passirte am 19. Sept. die Oder und marschirte als Sieger in Polen ein, vor dessen furchtbarer Macht sich alles demüthigte, was noch Augustisch gesinnt war. So wie die Schweden vorrückten, rückten die einzelnen Russischen Korps in Eile zurück — nach Litthauen. Peter hatte den Vorsatz gehabt, die Armee des Königs Stanislaus anzugreifen; allein die Annäherung Carls verbreitete so ein panisches Schrecken unter seine Truppen, daß er mehr auf ihre Erhaltung, als auf Siege bedacht seyn mußte. Peter war zu Grodno, um wo möglich diese Stadt zu erhalten, und die Bewegungen der

Schweden zu beobachten. Carl erfuhr seinen Aufenthalt, und trat den 16. Febr. 1708 an der Spitze von 600 Garden einen forcirten Marsch dahin an. Der Offizier, der die Thorwache kommandirte, glaubte die ganze Schwedische Armee sey da und dachte an keine Widersetzung. Schrecken und Bestürzung wurden allgemein. Man eilte, sich durch die Flucht zu retten. Die Schweden kamen am Ende des Getümmels dazu, hieben alles nieder, was säumig oder entschlossen war, und Peter entfloh mit genauer Noth mit seinen Truppen aus dem Thore, das kaum eine Stunde darauf die Schweden besetzten. Gleich am folgenden Tage erfuhr er die beschämende Uebereilung seiner Flucht und die Schwäche des Feindes. Er wollte das Versehen wieder gut machen, und detaschirte sogleich 2000 Mann zurück. Diese drangen des Nachts gegen Grodno vor, öffneten sich auch den Weg in die Stadt, mußten sich aber zurückziehen, da auch die Schwedische Armee in vollem Anmarsch war.

Der längre Vorsatz, den Czar in seinem eignen Reiche zu demüthigen, war nunmehr der Gedanke, der Carl mit der leidenschaftlichsten

Stärke

Stärke beschäftigte. Weder die Jahrszeit, noch die unendlichen Schwierigkeiten, die ihm ein Land wie Litthauen darbot, das von Wäldern und Morästen durchschnitten, öde und unwegsam ist, und von Nahrungsmitteln entblößt war, hielten ihn ab, mitten im Winter den Marsch durch den südlichen Theil desselben mit seiner großen Armee nach der Russischen Gränze anzutreten. Peter sah diesen Marsch voraus und that alles, um ihn zu erschweren, ließ die Wege verheeren, die Hauptposten besetzen und reisete im Anfange des Aprils nach St. Petersburg, um diese Stadt und die Eroberungen in ihrer Nähe gegen Schwedische Anfälle aus Liefland und Finnland zu sichern. Aber alle Schwierigkeiten in Litthauen hielten Carln vom Vordringen nicht ab. Die Russischen Posten wurden vertrieben — und er erschien im Anfange des Julius an der Russischen Gränze in der Nähe des Dniepers bey dem Orte Hollowzin.

Hier standen 20,000 Russen, worunter 9 Regimenter Kavallerie waren, unter Menzikow und dem Fürsten Scheremetew, um ihm das Eindringen zu verwehren. Ihre Stellung schien sie unüberwindlich zu machen. Vor ihnen war

der kleine Fluß Bibitsch, der noch durch die Winterfluthen reißend und breit war. Auf ihn folgte ein großer Morast; zur Seite deckten Wälder. Die Generale riethen, Pontons kommen zu lassen, Batterien zur Deckung des Uebergangs anzulegen. — „Wozu solche Kleinigkeiten?“ versetzte Carl, warf sich in den Fluß, seine Garde folgte ihm, dieser die Armee; die Gewalt des Flusses wurde gebrochen, man kam glücklich durch bis an die Brust naß, wadete durch den Morast und das schmuzige Heldenkorps erschien so um Mittag den 3. Julius vor den Russen, die eine solche Annäherung nicht erwartet hatten. Ihr Muth sank indeß nicht, sie verließen sich auf ihre vielen Verschanzungen. Die Schweden griffen sie wüthend an, wurden zurückgetrieben, drangen von neuem vor, mußten wieder weichen, und das so 3 Stunden lang, bis der siebente Angriff entschied. Die Russen wurden aus allen den festen Anlagen vertrieben, und verloren 36 Artillerie-Stücke und über 8000 Mann. Für die Schweden war der Sieg gleichfalls sehr blutig, aber der außerordentlichste und glorreichste, den sie noch erfochten hatten. Ohne die schlechte Direktion der

Russischen Artillerie wären sie wahrscheinlich verloren gewesen; denn viele Soldaten konnten nicht schießen, da Gewehre und Pulver bey dem Flußdurchwaden naß geworden waren. Man schlug zu Stockholm eine Medaille auf diesen Sieg, mit der redenden Inschrift: Sylvae, paludes, aggeres — hostes victi: — Wälder, Moräste, Batterien — und Feinde besiegt.

Der Weg ins Russische Reich war nun geöffnet, und Carl folgte ihm bald, indem er über den Dnieper setzte. Peter, bestürzt und besorgt bey seinem Eindringen, ließ ihm Friedensvorschläge thun. Carl aber ertheilte zur Antwort: „daß er zu Moskau mit ihm unterhandeln wolle.“ Peter erwartete, daß er den Weg dahin unternehmen würde; ein neuer Umstand veränderte aber den Entschluß Carls, und bestimmte seinen Ruin.

Der Chef oder Hettmann der Kosaken war damals Mazeppa, ein geborner Pole. Er hatte schon in dem Kriege wider Schweden gedient, war aber erbittert gegen Peter geworden, der von den Kosaken mehrere Dienste verlangte und ihre

Verfassung abhängiger machen wollte. Die Herrschsucht Mazeppa's sträubte sich dagegen. Seine längere Rachbegierde zu befriedigen und die Entwürfe seines Ehrgeizes durchzusetzen, schien ihm jetzt die beste Zeit, da die Schweden ins Land gerückt waren. Er befand sich schon in einem Alter von beynahe 70 Jahren, und wollte sich zum unabhängigen Fürsten der Ukraine machen. Er hatte schon im Oct. 1707 an den König Stanislaus geschrieben, trug nunmehr Carln seine Verbindung an, versprach, ihn mit Lebensmitteln, Geldern und mit 30,000 Mann zu unterstützen. Lebhaft und rasch, wie er war, nahm Carl diesen Antrag an. Die Unterstützung mit einer so beträchtlichen Mannschaft, die Hoffnung eines gänzlichen Abfalls der Ukrainischen und Saporogischen Kosaken von Rußland und andre Vortheile schienen ihm höchst vortheilhaft. Er sah nur die glänzende, nicht die andre Seite des Plans, nicht die Schwierigkeiten, die gegen denselben entstehen, nicht die Unfälle, die er zur Folge haben könnte. Seine Phantasie und die Hoffnung auf sein Glück leiteten ihn; er versprach Mazeppa, sich nach der Ukraine zu wenden, und

trat dahin wider den Rath Pipers seinen Marsch an.

Für Peter war dieß ein erwünschtes Ereigniß. Es entfernte den Feind von dem Wege nach seiner Hauptstadt, nach Moskau, und gab ihm Zeit, seine Gegenanstalten zu verstärken. Er hatte eine große Armee unweit Smolensk zusammengezogen, und schickte Menzikow mit einem Korps von 16,000 Mann ab, den König auf seinem Marsche zu beunruhigen. Menzikow stieß am 11. Sept. auf ihn. Die Armee war getrennt und Carl beym Vorder-Korps. Die Russen und Kalmuken suchten es abzuschneiden, und ganz zu umgeben. Carl drang mit dem Regimente Ostgothland vor, verfolgte in der größten Hitze die Feinde durch Wälder und verdeckte Gegenden, und wurde auf einmal gänzlich umringt. Das Gefecht war mörderisch, Carl selbst in der größten Gefahr. Sein Pferd fiel und die Adjutanten an seiner Seite. Seine persönliche Tapferkeit half ihm. Er erlegte verschiedene Feinde — erhielt indeß Unterstützung von der nachkommenden Armee, und die Russen ergriffen die Flucht.

Nach diesem hartnäckigen Kampfe wurde der Marsch nach der Ukraine fortgesetzt. Der Fluß Desna, der unterhalb Kiow in den Dnieper fällt, war zum Vereinigungsort mit dem Mazeppa bestimmt worden. Ein schrecklicher Marsch. Man kannte die Gegend nicht, machte starke, unnütze Umwege, fand nichts als Wälder, Einöden, Moräste, verlor Artillerie in letztern, der Proviant wurde sparsam, die Kleidung abgerissen, die Kälte immer stärker. Nach unsäglichen Strapazen langte man endlich an dem erwünschten Ufer der Desna an. Eine neue Verlegenheit. An der andern Seite des Flusses stand ein Korps Russen, um den Uebergang streitig zu machen. Muth und Erfindung besiegten indeß bald auch diese Schwierigkeit. Man passirte auf Flössen den Fluß, ging auf die Russen los und vertrieb sie. Nach längerer vergeblicher Erwartung erschien endlich am 25. Octob. Mazeppa. Aber welche täuschende, niederschlagende Erscheinung! Statt der großen Kosaken-Armee, mit deren Unterstützung Carl sich schmeichelte, erschien der alliirte Greis in einem kläglichen Zustande und mit kaum 5000 Mann. Er hatte allerdings ver-

sucht, die Kosaken zu einer allgemeinen Empörung zu bewegen, auch zahlreiche Horden derselben schon zu seinen Fahnen gezogen. Allein die Furcht vor den Russen zerstreute und entfernte sie wieder. Diese rückten, da sein verrätherischer Plan bey den außerordentlichen unbefohlenen Rüstungen, die er machte, dem Czar Peter nicht entgingen, mit einem beträchtlichen Korps nach der Ukraine, brachten die Kosaken auf ihre Seite, verwüsteten alles, was dem Mazeppa gehörte, eroberten am 17. Novemb. 1708 seine Residenz Baturin, legten sie in Asche, und bemächtigten sich der Vorräthe von Lebensmitteln und andern Bedürfnissen, die zur Unterhaltung der Schwedischen Armee bestimmt waren. An die Stelle Mazeppa's erwählten die Kosaken einen neuen Hettmann, Namens Skoropasky. Peter bestätigte seine Würde, und um das Volk in Abscheu gegen den Verräther und in Treue gegen den rechtmäßigen Oberherrn zu erhalten — wurde Mazeppa von Bischof von Kiow in den Bann gethan, sein Bildniß an den Galgen geschlagen und ein Theil seiner Anhänger unter den schrecklichsten Martern gerädert.

Eine unglückliche Veränderung der Dinge, an deren Möglichkeit Carl nicht gedacht hatte. In dieser ersten Widrigkeit seines Schicksals hatte ihn noch eine große Hoffnung gegen diese Unglücksfälle belebt; eine Hoffnung, die aber auch größentheils fehl schlug. Bey seinem Vorhaben, nach der Ukraine zu gehen, hatte er den General Löwenhaupt, der in Liefland stand, beordert, zu ihm zu stoßen, und besonders Lebensmittel, Kriegsbedürfnisse, Monturen ꝛc. ihm zuzuführen. Dieser brach auch, aber leider! wegen der neidischen Disharmonie, die zwischen ihm und Piper und Rheinschild herrschte, später beordert, als der Befehl Carls war, mit einer Armee von ungefähr 15,000 Mann (20 Regim.) und einer reichen Bagage, die mehrere tausend Wagen führten, auf, marschirte durch Litthauen, setzte ungestört über den Dnieper und erschien im Russischen Gebiete. Hier erwartete ihn Peter. Er hatte alle Korps an sich gezogen, und war den Schweden mehr als doppelt überlegen. Ein Unglück für Carl, daß er die Vereinigung mit Mazeppa der Vereinigung mit Löwenhaupt vorzog, und zu ungedul-

dig war, glücklich zu seyn. Am 7. Octob. erschienen die Russen bey dem Dorfe Liesnau im Angesichte der Schweden. Unbekannt mit Weichen machte Löwenhaupt Halt, und im freyen Felde sich zum Treffen bereit. Die Russen kamen im Angriffe zuvor. Der Widerstand war Schwedisch, und wurde bald in eignen Angriff verwandelt. Dieser war von der Kunst so unterstützt und so heftig, daß die Russen von allen Seiten anfingen zu weichen. Ueber tausend von ihnen hatten das Leben verloren. Löwenhaupt setzte den Marsch fort. Er kam in eine Gegend, die mit Morästen und Verhacken durchschnitten war. Die Treulosigkeit eines Wegweisers hatte ihn dahin geleitet. Am folgenden Tage, des Morgens, erschien Peter wieder. Löwenhaupt mußte sich schlagen und that's mit fortgesetztem Ruhme. Die Schwedische Tapferkeit wurde wieder so furchtbar, daß die Russen, besonders die Kosaken und leichten Truppen von neuem wichen. Entrüstet und entschlossen flog Peter von Reihe zu Reihe, und befahl, jeden niederzuschießen, der weiter weichen würde. „Schonet mich selbst nicht," sagte der große Kaiser, „wenn ich so feig wäre, zu fliehen." Dieser Be-

fehl that Wirkung. Er vereinigte mit Menzikow die Truppen wieder, und kommandirte zum neuen Angriff. Dieser war hartnäckiger und standhafter — und darum desto blutiger. Löwenhaupt hatte am Ende wieder das Glück, den Feind in Unordnung zu bringen. Man war von beyden Seiten erschöpft — als Peter eine Verstärkung von 6 Dragoner-Regimentern, von dem General Bauer erhielt und um 4 Uhr Nachmittags mit Wuth den dritten Kampf unternahm. Dieser dauerte fort, bis die Nacht ihn unmöglich machte. Unter Begünstigung derselben bezog Löwenhaupt einen vortheilhaften Posten, und machte seine Wagen zur Verschanzung. Am folgenden Tage den 9. Oct. erschienen die Russen wieder. Die Uebermenge derselben machte es Löwenhaupt weiter unmöglich, seine Bagage zu schützen. Um die Beute zu entziehen, steckte er die Wagen in Brand; die Russen retteten indeß für sich eine große Anzahl davon. Eine Hauptabsicht Peters; die Vernichtung dieser Zufuhr war nun erreicht. Löwenhaupt hatte sich während des Brandes zurückgezogen und wurde von einem nachgeschickten Korps von neuem heftig angegriffen, zu einer anständigen Kapitu-

lation eingeladen; aber vergebens. Sechs wüthende Angriffe binnen drey Tagen schwächten seinen Muth nicht. Nie hatte ein General ruhmwürdiger gefochten. Er kam endlich als der größte Held bey Carl an, aber als ein unglücklicher Held. Seine Armee war bis auf 6000 Mann verringert, die Haupthoffnung Carls, die Zufuhr dahin, 17 Kanonen, 44 Fahnen verloren. Die Russen hatten nur 56 Offizier und 876 Mann zu Gefangenen gemacht und selbst fast so viele Truppen eingebüßt, als die ganze Löwenhauptsche Armee stark war. Der Russische Bericht gab freylich nur 1111 Todte und 2856 Verwundete an; der Schwedische aber mehr als zweymal so viel.

Welch ein unglücklicher Contrast der Lage Carls, jetzt am Schlusse des Jahrs 1708 mit dem schönen, blühenden Zustande, worin er sich das Jahr vorher bey seinem Ausmarsche aus Sachsen befand. Damals über 40,000 Mann stark, zählte er jetzt kaum in Verbindung mit Löwenhaupt und Mazeppa 28,000 Mann mehr. Und leider! war diese Armee nur zu groß für die Aussichten des Elends, die sich von allen Seiten öffneten. Abgerissen an Kleidung, ohne häus-

liches Obdach und dabey mit Schnee überschüttet und von der grimmigsten Winterkälte gedrückt, war es kein Wunder, daß der Soldat auf den Posten erfror oder auf den Märschen todt zur Erde fiel. Der Mangel der Nahrung kam dazu. Man war in einem öden, verwüsteten Lande, fast ganz von Feinden umringt, ohne Magazine, ohne Mittel, aus Polen Zufuhr bekommen zu können. Was Mazeppa lieferte und den zerstreuten Einwohnern geraubt wurde, mußte größtentheils die Armee unterhalten. Die Portionen waren kärglich, und noch schlechter und verdorbener die Speisen. Man denke sich den Soldaten, der es in Sachsen so gut gewohnt worden war! Das Beyspiel des Königs, der das Elend theilte, erhielt indeß den Muth und das Vertrauen. Ein Soldat war so frey, dem Könige ein Stück von dem schlechten Gerstenbrodte zu übergeben, das seine und seiner Kameraden vornehmste Nahrung war. Carl aß das Brodt und sagte darauf: „Es taugt zwar nicht viel, läßt sich aber doch essen.“ Nur eine solche Theilnahme und Popularität war im Stande, den Mißmuth der Soldaten zu lindern.

Bey der unglücklichen Lage, worin die Armee sich befand, schlug Graf Piper dem Könige vor, sich über den Dnieper nach Polen zurückzuziehen, die Soldaten daselbst in die Winterquartiere zu legen und sich von neuem mit Proviant und andern Bedürfnissen zu versorgen. Ein schöner Rath, der aber zu Carls Hartnäckigkeit, zu dem Eigensinn seiner Ruhmliebe nicht paßte. „Ich mich nach Polen zurückziehen," erwiederte er; „das wäre eben so viel, als wenn ich vor den Russen flöhe. Die Witterung wird schon gelinder werden. Ich darf keine Zeit verlieren, die Ukraine zu unterwerfen und mir den Weg nach Moskau zu bahnen."

Kaum machte es auch der Winter möglich, so brach er auf, um die Ausführung dieses großen Projekts zu unternehmen. Seine Hauptabsicht war vorerst, sich der Stadt Pultawa in der Ukraine zu bemächtigen. Sie lag auf dem Wege nach Moskau; die Russen hatten daselbst Magazine; ihm fehlte es an diesen und an einem Waffenplatze. Der Marsch dahin war äußerst beschwerlich und für die Armee verheerend. Man mußte sich Lebensmittel verschaffen. Die Noth zwang,

barbarisch zu werden. Man nahm den armen Kosaken und Tatarn Vieh, Korn, kurz alles, was sie zu ihrer eignen Subsistenz im Winter hatten. Wer sich widersetzte, wurde aufgeopfert. Unter andern hatten die Landleute einen Schwedischen Soldaten, der ihnen ihre Armuth abfoderte, gefangen und weggeführt. Dieß wurde bekannt. Ein Kommando Schweden überfiel die Bauern, und arretirte sie. Carl erließ dabey folgendes Schreiben an den Befehlshaber des Kommando's: „Es ist mir lieb, daß die Bauern gefangen genommen worden, die den Schwedischen Soldaten ergriffen haben. Sobald sie ihres Verbrechens überwiesen sind, müssen sie, da es die Noth erfodert, mit dem Tode bestraft werden.“ Es gibt zu allen Sachen verschiedene Gesichtspunkte. Norberg, der Feldprediger Carls, führt dieß Schreiben als einen Beweis der strengen Gerechtigkeitsliebe Carls an; eine Gerechtigkeitsliebe — die freylich strenge war.

Nach einem Marsche, der nicht wenig Leute gekostet hatte, langte Carl im Anfange des Mays 1709 vor Pultawa an. Seine Armee war durch Tausend Saporoger Kosaken, die an

den Ufergegenden und auf den Inseln des Dniepers wohnen, unter Vermittelung Mazeppa's, der ihren Hettmann Horodenski gewonnen hatte, verstärkt worden. Die Belagerung wurde unternommen, stellte aber mehrere Schwierigkeiten entgegen, als man erwartete. Der Ort war mit regelmäßigen Anlagen versehen und mit 8000 Mann besetzt. Ein Sturm, wenn er auch glücklich ablief, kostete zu viele Menschen, und an eine Einnahme durch ein Bombardement war nicht zu denken. Es fehlte Carl an grobem Belagerungsgeschütz, selbst an Ammunition, so daß man nachher sogar die Kugeln zu eignem Gebrauche aufsammelte, welche die Belagerten abschossen. Seine ganze Artillerie bestand aus 18 Kanonen und einigen Mörsern. Wider seine bisherigen Gewohnheit sah er sich daher genöthigt, zu zögernden Eroberungsmitteln seine Zuflucht zu nehmen. Er dachte den Ort durch Hunger zur Uebergabe zu bringen; allein auch dieß glückte nicht. Die Pässe, die zu der Stadt führten, konnten nicht gehörig besetzt, und den Belagerten selbst wenig Schaden gethan werden. Im Anfang des Junius langte ein Russischer Succurs in der Nähe

der Stadt an. Carl detaschirte den General Stakelberg, ihn zu schlagen; allein dieser wurde selbst geschlagen, und die Russen fanden bald darauf Mittel, eine Verstärkung von 1000 Mann, unter dem Brigadier Golowin, mit einem beträchtlichen Vorrath von Ammunition in die Stadt zu werfen. Die ganze Merkwürdigkeit der Belagerung bestand in Scharmützeln, die nichts entschieden und nur von beyden Seiten Leute kosteten. Und eines dieser Scharmützel überführte Carl zuerst, daß sein Glaube an Unverletzlichkeit seines Lebens und an eine besondre Prädestination, ein bloßer Wahn sey. Bey der Verfolgung einer feindlichen Parthey am 27. Junius erhielt er einen Schuß unten in den linken Fuß, blieb indeß noch immer zu Pferde, bis endlich das starke Verbluten ihn ohnmächtig machte und man ihn ins Gezelt tragen mußte. Eine allgemeine Bestürzung bey der Armee! Die Aerzte waren der Meynung, daß das Bein abgenommen werden müsse. Ein Chirurgus übernahm es indeß, die Wunde ohne dieß zu heilen; aber es mußten, wie er vorher sagte, tiefe Einschnitte gemacht werden. „Nun so schneidet dann," sagte Carl, „ohne furchtsam

zu

zu seyn," hielt den Fuß ruhig hin, und sah der Operation mit dem stoischen Heroismus zu, den er immer gezeigt hatte und auch jetzt nicht verläugnen wollte.

Nie konnte Carln ein solcher unglücklicher Zufall ungelegener treffen, als eben jetzt, da sein Entwurf wegen Entthronung Peters, der seinen kühnen Geist noch immer beseelte, entschieden werden mußte. Allein eben die zögernde Belagerung Pultawa's machte diesen Entwurf, so mißlich er war, noch mißlicher. Ungewiß, wohin Carl sich zuerst wenden würde, hatte Peter den Winter mit äußerster Thätigkeit dazu angewandt, seine südlichen Provinzen bis nach Azow hin und besonders die Gegenden, die nach seiner Hauptstadt führten, in den besten Vertheidigungsstand zu setzen. Seine Truppen lagen zerstreut. Die Schwedische Belagerung gab ihm Zeit, sie zusammenzuziehen. Er erschien am 15. Junius mit einer Armee von 65,000 Mann in der Nähe von Pultawa, ging im Anfange des Julius oberhalb der Stadt über den Fluß Worscla, der ihn von dem Feinde trennte, wählte eine vortheilhafte Stellung zwischen Wäldern, machte

sie noch fester durch Verschanzungen und eine Artillerie von 132 Kanonen, rekognoscirte am 6. Julius das Lager der Schweden, das nur eine kleine Stunde entfernt war und machte sich zum Angriff bereit. Die Nachricht von der Verwundung Carls bestärkte sein Zutrauen.

Im ganzen Jahrhunderte ist keine Schlacht gewesen, die so vieles entschieden hat und so vieles entscheiden mußte, als diese. Das Schicksal der beyden Monarchen, das Glück oder Unglück ihrer Staaten wurde durch sie bestimmt. Verlor Peter, so wurde sein ganzes Reformationswerk erschüttert; die aufkeimende Größe Rußlands war dahin; Rußland wurde in diesem Jahrhunderte das nicht, was es geworden ist. Verlor Carl, so waren, wie es die Folge gezeigt hat, die Früchte seiner neunjährigen Siege vernichtet. Seine Feldzüge müßten aufhören; fern von seinen Landen, aller neuen Hülfsmittel, aller unmittelbaren Unterstützung beraubt, war seine bisherige Größe dahin, sein eignes Reich bedroht und der Besitz seiner Staaten an der Ostsee aufs Spiel gesetzt. Und nicht nur über Schweden und Rußland, auch über die Lage von Däne-

mark und Polen entschied die Schlacht. Sobald die Armee Carls nicht mehr war, sank auch der Thron, der sich auf selbige stützte, der Thron Stanislaus; und die Friedensbedingungen, zu welchen Dänemark, neun Jahr vorher genöthigt worden war, verloren ihre Kraft. Das große Interesse, das auf der Wage des Schicksals lag, die Entscheidung, die ein Paar Stunden geben mußten, leuchtete in die Augen. Rasch und entschlossen bey den Schmerzen, die er litt, und bey der Verlegenheit, in der er sich befand, gab Carl am Abend den 7. Julius, ohne viel Rathschlagen, Rheinschild Befehl zum Angriffe auf den folgenden Tag. Wie immer, wollte er auch dießmal zuvorkommen. Das Andenken an die Schlacht bey Narva ermunterte ihn und seine Krieger. Allein die Russen waren nicht mehr die Russen vor Narva.

Am Morgen, den 8. Julius, oder nach Russischem Calender den 27. Junius, brach Carl in der Frühe auf. Schon nach 5 Uhr kam man in die Nähe der Russen. Unvermögend zu reiten, ließ sich Carl in einer Sänfte tragen. Um Aus-

fälle aus Pultawa zu verhindern, waren einige tausend Mann im Lager zurückgelassen; ein andres Detaschement deckte die Bagage. Den Russischen rechten Flügel kommandirte General Bauer, den linken Menzikow und das Centrum Scheremetew. Peter kommandirte als Generalmajor. Die Kavallerie stand vorn. Diese mußte besiegt werden, ehe man zur Infanterie kam. Die Schwedische Kavallerie machte dennoch unter Schlippenbach den Angriff. Des starken Artilleriefeuers ungeachtet, drang sie mit der schrecklichsten Heftigkeit vor, eroberte zwey Batterien; die Russen fingen an zu weichen, die Schweden Victoria zu rufen. Allein der glückliche Anschein verschwand bald. Schlippenbach erwartete die Artillerie-Unterstützung des General Creutz. Dieser war schon frühe abgeschickt worden, dem Feinde in die Flanke zu fallen, traf aber nicht zu rechter Zeit an. Peter, allenthalben gegenwärtig, wo Gefahr und Mißgeschick war, ließ seine Kavallerie von neuem anführen, sie mit entfernten Posten verstärken — und Schlippenbach kam in Unordnung, wurde geschlagen und selbst gefangen. Diesem

ersten Glücke folgte bald ein andrer Meisterstreich gegen die Schweden. Menzikow rückte mit einem Korps zwischen die Schwedische Armee und Pultawa, schnitt ihr dadurch die Verbindung mit den zurückgebliebenen Truppen ab, hob ein beträchtliches Reserve-Korps auf; die Russische Infanterie rückte darauf aus ihren Verschanzungen, die Kavallerie zu ihren beyden Flügeln und das Gefecht wurde allgemein. Von beyden Seiten wurde mit Wuth, mit der größten Tapferkeit gefochten. Carl ließ sich in der Sänfte mit einer Pistole in der Hand allenthalben hinführen, wo das Getümmel des Kampfes am heftigsten war, die Pferde vor der Sänfte wurden erschossen, die Sänfte selbst zerschmettert; er ließ sich darauf auf Lanzen tragen, oder, wie Norberg anführt, in eine neue Sänfte setzen. Eben so wie er, befand sich auch Peter mitten im heftigsten Feuer. Er hatte eine Kugel durch den Huth, und eine andre durch den Rock erhalten. Nach einem zweystündigen hartnäckigen und blutigen Gefecht sahen sich die Schweden — da sie von allen Seiten durch die Uebermenge gedrängt, in Unordnung gebracht, ohne Artillerie und zum Theil ohne ih-

re obersten Anführer waren — zu der ungewohnten Scene, zu einer allgemeinen Flucht genöthigt.

Nach der Russischen Angabe wurden 9224 Schweden und Kosaken todt oder verwundet auf dem Schlachtfelde gefunden; ein Beweis von der Schwedischen standhaften Gegenwehr, aber auch von den verheerenden und überlegenen Wirkungen der Russischen Artillerie. 2978 Schweden waren zu Gefangenen gemacht worden. Unter ihnen befanden sich der Staatsminister, Graf Piper, (der nachmals im Gefängnisse zu Schlüsselburg starb,) der Prinz von Würtemberg, ein Cousin Carls, der Feldmarschall Rheinschild, die Generale Schlippenbach, Rosen ꝛc. Peter empfing diese unglücklichen Helden und die andern Offiziere mit vieler Güte und Großmuth, lud sie am Tage nach der Schlacht bey sich zur Tafel ein, und trank auf die Gesundheit seiner Lehrer in der Kriegskunst. — Das gesammte Lager der Schweden, ihre Artillerie von nur 4 Kanonen, 137 Fahnen und Standarten, Bagage, Kriegskasse, worin man gegen 7 Millionen Sächsischer Schätze fand ꝛc. wurden eine Beute der Russen. Diese hatten

nach Peters Tagebuch 1345 Todte und 3290 Verwundete.

Die Schweden waren geschlagen; indeß war noch die Hälfte ihrer Armee, zusammen 16,287 Mann übrig. General Löwenhaupt sammelte diese, und begab sich mit ihnen ohne Aussicht der Rettung, durch wüste Steppen auf die Flucht nach dem Dnieper. Kaum aber war er am 11. Jul. an den Ufern dieses Flusses bey Perewolotschna angelangt, so erschien Menzikow, der ihm mit einem Korps von 10,000 Mann Kavallerie am 9. Jul. nachgesetzt war. Es fehlte an Schiffen, den Dnieper zu passiren, an Lebensmitteln für die Truppen, an Ammunition, an aller Hoffnung der Rettung, an aller Aussicht eines bessern Glücks; eine Schrecklichkeit der Lage, die Löwenhaupt nöthigte zu kapituliren, *) und alle seine Truppen zu Kriegsgefangenen zu ergeben. Ein völliges Gegenstück zu der Scene bey Narva, wo neun Jahre vorher

*) Die Kapitulation bestand aus 6 Artikeln. Die Schweden sollten beym künftigen Friedensschlusse ohne Ranzion oder Auswechslung freygelassen, die rebellischen Saporoger Kosaken aber ohne Gnade überliefert werden.

30,000 Mann Russen das Gewehr streckten. Die Russen waren wieder freygegeben worden; die Schweden aber wurden nach Sibirien geschickt, oder sonst im Russischen Reiche zerstreuet und durch Noth und Erwerbsamkeit gezwungen, in Wissenschaften, Künsten und Handwerken die Lehrer der Nation, die sie besiegt hatte, zu werden. So war denn von der ganzen Schwedischen Armee, die so lange die Bewunderung von Europa gewesen war, binnen einigen Tagen nichts mehr übrig, als der kleine Rest von Getreuen, die Carln auf seiner unglücklichen Flucht begleiteten.

Dieser verdankte seine Rettung einem Polen, dem Vater des zu unsern Zeiten regierenden Königs von Polen, dem Grafen Poniatowski, der als Generalmajor des Königs Stanislaus ihm in die Ukraine gefolgt war. Mitten unter dem verwirrten Getümmel und der allgemeinen Bestürzung, die am Ende der Schlacht herrschte, versammelte dieser entschlossen und mit besondrer Geistesgegenwart die Truppen, die er zunächst zusammenbringen konnte, um den König, ließ ihn, so wenig die Fuß-

schmerzen es ihm selbst in der Schlacht erlaubt hatten, auf ein Pferd setzen, schlug sich mit äusserster Gefahr durch die Russen durch, und unternahm darauf eiligst die Flucht. Man hatte unter der Bagage die Calesche des General Meyerfeldt gefunden. In diese setzte sich der kranke König, und zu seiner Seite der verwundete Oberst Hård. Im Gefolge der Flucht war Mazeppa. Unter den drohendsten Besorgnissen und schrecklichsten Beschwerden des Weges und des Hungers, kam man am 10. Jul. bey Perewolotschna an das Ufer des Dniepers, wo einige Stunden darauf Löwenhaupt sich ergeben mußte. Carl setzte über den Fluß; mehrere in seinem Gefolge ertranken.

Die Furcht vor der Verfolgung der Russen war noch wenig vermindert; das Elend der Flucht stieg aufs höchste. Man kam in die südlichen Gegenden des Dniepers; Sandwüsteneyen ohne Menschen, ohne Oerter. Die Sonnenhitze war die drückendste, die Fluchtreise durch ihre Schnelligkeit die erschöpfendste, und dabey fehlte es an Nahrung und öfters selbst an Wasser, um den Durst zu stillen. Nach einem fünftägigen

Elende kam man an den Ufern des Bogs an. Die Türken wollten die fremden Leute und Krieger ohne vorgängige Einwilligung des Pascha von Oczakow, das jenseits in der Nähe des Bogs liegt, nicht übersetzen. Carl schickte darauf den Grafen Poniatowski an den Pascha. Dieser stellte demselben die nahen und freundschaftlichen Verbindungen Schwedens mit der Pforte und die dringenden Umstände ihrer Lage vor; allein der Pascha fand Bedenklichkeiten, eine Einwanderung zu erlauben, zu der er keine Anweisung hatte, und hielt es vor nöthig, sich darüber erst an den Gouverneur der Provinz, an den Seraskier zu Bender zu wenden. Während dieser Zögerung langte ein Detaschement Russen an den Ufern des Bogs an. Carl hatte eben angefangen, den Fluß mit seinem Gefolge zu passiren. Gegen 500 Mann desselben fielen noch den Russen in die Hände. Nach seiner Ankunft zu Oczakow empfing Carl einen Aga als Abgesandten von dem Seraskier, der ihm zu seiner Ankunft Glück wünschen, und ihn unter Veranstaltung aller Bequemlichkeiten nach Bender einladen ließ. Carl kam daselbst am 1. August

1709 an. Seine Aufnahme war so glänzend, und seine Unterhaltung so anständig und freygebig, wie er sie in einer christlichen Provinzial-Stadt kaum würde gefunden haben.

So verändert war jetzt durch das Schicksal einiger Stunden die Lage des Prinzen, der eine Krone vergeben, Fürsten und Reiche gedemüthigt hatte, der auch selbst in seinem nunmehrigen verlaßnen Zustande den Vorsatz nicht aufgab, die Entwürfe durchzusetzen, die gescheitert waren, die Größe wieder zu erreichen, die er verloren hatte, und den wir künftig auf seinen abenteuerlichen und unglücklichen Schicksalen weiter begleiten werden.

Leben Carls XII., mit Münzen und Kupf. Hamb. 1745-1751. 3 Th. Fol. — *Lettres historiques* contenant ce qui se passe de plus important en Europe, Tome XVII-XXXVI, 1700-1709, à la Haye, in 12. Allgemeine Weltgeschichte nach W. Guthrie, J. Gray ꝛc. 14. Bd. 1. T. (Polnische Geschichte von P. E. Wagner), Lpz. 1775, S. 840-886; 16. Bdes, 6. Th. (Schwe-

dische Geschichte von eben demselben) S. 637-702; 16. Bdes 5. Abth. (Dänische Geschichte), Lpz. 1783, S. 819-854. — Allgemeine Welthistorie, übes. unter Aufsicht J. S. Semler, 29. und 30. Th. Halle 1765 und 66. — Histoire de Pologne, sous le regne d'Auguste II, par Mr. *de Parthenay*, à la Haye, 1734, Deutsch, Mietau 1772. 2 Bde. A. F. Glafeys Kern der Geschichte des Hauses Sachsen, Frkf. und Lpz. 1721, S. 534-506. Löwenhaupts Leben in Schwedischer Biographie, Altona, 1769, 2 Th. — Histoire de Charles XII par Mr. *de Voltaire*, Dresd. 1780, und dessen Histoire de l'Empire de Russie sous Pierre le Grand, 2 Vol. 1759. — Des Grafen von Lynar hinterlassene Staatsschriften, 1. Bd. Leben der Kayserin Eudoxia. S. 648. — A Tour through Sweden, Swedish Lappland etc. by *Conset* etc. Lond 1789. — *Sollignac* Histoire de la Pologne. (Deutsch von Pauli, Halle 1763. 2. Bd. 26. Buch.) — *Zaluski* Epistolae Historico-Familiares. 4 Vol. Fol. u. s. w.

IV.

Rebellion in Schottland, in den Jahren 1745 und 1746. Unternehmungen und abenteuerliche Schicksale des im Jahre 1788 verstorbenen Prätendenten von Großbrittanien, Carl Eduard.

Schon oben ist die merkwürdige Revolution in England angeführt worden, durch welche Jakob der Zweyte im Jahre 1688 den Thron verlor, den darauf sein Schwiegersohn, der Prinz Wilhelm von Oranien bestieg. Die Geburt eines Prinzen, den die Engländer für untergeschoben ausgaben, beförderte den Ausbruch der National-Erbitterung. Jakob, gehaßt von dem größten Theile seiner Unterthanen, verfolgt von seinem eignen Schwiegersohne, ent-

floh nach Frankreich und mit ihm der kleine unmündige Prinz, der nachmals den Namen Jakobs des III. annahm.

Frankreich, der natürliche Feind Englands, hätte dabey zu viel Interesse, als daß es nicht die Ansprüche dieses Prinzen auf die Brittische Krone aufrecht erhalten und unterstützen sollte. Der junge Jakob wurde also nach dem Absterben seines Vaters im Jahre 1701 in Frankreich zum Könige ausgerufen; allein diese Titelwürde dauerte nicht lange. In dem Frieden, den das Französische Cabinet mit dem Londoner Hofe 1713 zu Utrecht schloß, wurde ausgemacht, daß der Prinz Frankreich verlassen, und nie Unterstützung von demselben wider England erhalten solle. Jakob ging also nach Rom, wo er Ruhe und Sicherheit fand. Der Römische Hof belohnte die eifrige Ergebenheit des unglücklichen Vaters in dem verlassenen Sohne. Papst Innocenz der XIII. bewilligte ihm unter andern eine jährliche Pension von 160,000 Scudi. Dazu erhielt er von dem Spanischen und Französischen Hofe ansehnliche Unterstützungen. Mit diesen zufrieden und genügsam, zog Jakob

die Ruhe des Privatlebens den Reizen ungewisser Kronen vor. Die Hoffnung, selbige zu erlangen, war schon einmal in seiner Jugend getäuscht, und die nachmaligen öftern Versuche zu seinem Besten scheiterten ebenfalls, noch ehe sie unternommen wurden. Die glänzenden Aussichten, die Jakob nicht weiter reizten, entflammten indeß den Muth seines ältesten Sohnes, dessen Unternehmung eben so kühn als anfänglich für den Thron Georgs des Zweyten drohend war.

Prinz Carl Eduard war am letzten Tage des Jahrs 1720 zu Rom geboren. Ruhmliebe und Entschlossenheit waren von Jugend auf seine herrschenden Neigungen. Beym Jünglinge entstand daher bald der Wunsch und Vorsatz, die väterlichen Thron-Ansprüche zu erneuern und geltend zu machen. Und hiezu fand er bald Gelegenheit und Aufmunterung. Nach dem Tode Carls VI. im Jahre 1740 gaben die entgegengesetzten Absichten und Bemühungen der Höfe auch bald zu Uneinigkeiten zwischen der Französischen und Englischen Regierung Veranlassung. Erstere war dabey leicht geneigt, den Prätendenten wieder zum Schreckbilde der letztern zu ma-

chen. Der Kardinal von Tencin, der seinen Purpur der Verwendung Jakobs zu danken und vielen Einfluß am Französischen Hof hatte, brachte es bald dahin, daß man den jungen Prinzen bey einer Unternehmung gegen England zu unterstützen versprach. Tencin meldete dieß nach Rom; und wer war froher als Prinz Eduard, da er Gelegenheit erhielt, sein längst gewünschtes Glück zu versuchen.

Eduard reisete, als ein Spanischer Courier verkleidet, von Rom nach Frankreich ab. Ludwig der XV. versprach ihm selbst Unterstützung; und der Prinz hoffte, bald an der Spitze einer ansehnlichen Macht in England zu seyn. Zu Brest und Dünkirchen wurden Flotten ausgerüstet und Landungs-Truppen zusammengezogen. Die Flotten liefen auch wirklich aus, kehrten aber bald mit beträchtlichem Schaden zurück, den sie durch widrige Winde erlitten. Der ganze Entwurf scheiterte eben so geschwind, als er gefaßt worden war.

Die Ankunft des Prätendenten in Frankreich war für den Englischen Hof gleichsam das Signal zu bevorstehenden Feindseligkeiten.

Wie

Wie schon angeführt, war selbst im Utrechter Frieden ausgemacht, daß der Prätendent oder dessen Nachkommen sich nie nach Frankreich begeben, oder von demselben unterstützt werden sollten. Man führte daher über diesen Traktaten-Bruch die lebhaftesten Beschwerden. Die Antworten des Französischen Ministeriums darauf lauteten immer unbestimmt und zweydeutig. Dieses und die ungewöhnlichen Französischen Rüstungen veranlaßten auch Georg den II., zu Lande und zu Meere die nachdrücklichsten Anstalten zu treffen. Die Rückkehr der Französischen Flotten unterdrückte indeß vorerst die Besorgnisse der Britten.

Die Hoffnung friedlicher Ruhe dauerte aber nicht lange. Am 15. März 1744 erfolgte die Französische Kriegs-Erklärung. Die Beeinträchtigungen, welche die Engländer zur See sollten verübt haben, machten eine Hauptbeschwerde darin aus. Gleich im folgenden Monate, am 9. April, erschien auch die Kriegs-Erklärung zu London. Außer andern Punkten, war auch besonders der Aufenthalt des jungen Prätendenten in Frankreich, und die zu seinem Besten vor-

gehabte See-Expedition als eine feindselige, unerwartete Unternehmung angeführt.

Dieser wirkliche Ausbruch des Kriegs war unserm Eduard der erwünschteste Zeitpunkt. Er hoffte nun um so eher eine erneuerte, thätige Unterstützung; allein sein eifriges Ansuchen blieb fruchtlos. Man war zu beschäftigt und zu vielfach verwickelt, um eine förmliche Landung in England unternehmen zu können. Und dann war es auch nie die ernstliche Absicht der Französischen Politik, dem Prätendenten wirklich zum Brittischen Throne zu verhelfen.

Der Enthusiasmus Eduards war aber zu groß, als daß er sein hohes Ziel hätte vergessen können. Der Kardinal von Tencin hatte sich in Verwendungen und Bitten erschöpft; aber nicht in ermunterndem Rathe. „Wenn Sie denn," sagte er einst zu dem Prinzen, „so sehr auf Unterstützung selbst unter den Britten rechnen, so begeben Sie sich auf ein Schiff und nach dem nördlichen Schottland, und suchen Sie sich Anhang zu verschaffen. Haben Sie den erst, so sind Sie der Unterstützung von Frankreich gewiß."

Einige Vertraute, denen dieser Anschlag communicirt wurde, schilderten dem Prinzen die Unmöglichkeit der Ausführung desselben und die schrecklichen Folgen, die er zu befürchten haben würde. Eduard dachte aber nur an das Glänzende, nicht an das Trübe der Aussicht. „Was hilft mir mein Kopf," antwortete er mit kühnem Eifer jenen Personen, „wenn er nicht gekrönt ist?" Kurz Eduard entschloß sich, den Entwurf des Kardinals Tencin in Ausführung zu bringen.

Zu dem Ende wurde Geld zusammengeborgt und von einem reichen Kaufmanne zu Nantes, einem gebornen Irländer, eine Fregatte erhandelt, die 18 Kanonen führte. Dazu hatte man für etwa 2000 Mann Waffen, und gegen 150 montirte und bewaffnete Leute zusammengebracht; und mit dieser Macht sollten 3 Königreiche erobert werden. Am 14. Jul. 1745 begab sich Eduard, mit einigen vertrauten Irländern und Schottländern an Bord, und segelte aus einem Hafen in Betragne zu seiner großen Expedition ab. Unterweges stieß ein Linienschiff von 64 Kanonen zur Begleitung zu ihnen. Wie man nachmals vorgab, gehörte dieses Schiff einem Ar-

mateur zu Dünkirchen, der es von der Regierung zu Kapereyen erhandelt hatte. Allein es scheint höchst wahrscheinlich, daß die Französische Regierung die Prätendenten-Revolution durch dieß Schiff bey dieser ersten Unternehmung unterstützt habe.

Ein glücklicher Wind beförderte die Fahrt Eduards. Am vierten Tage aber begegnete er einer Englischen Kauffarthey-Flotte, die von 3 Linienschiffen convoyirt wurde. Diese machten sogleich Jagd, besonders auf das Linienschiff Elisabeth, das sich 9 Stunden tapfer wehrte und glücklich nach Brest zurück kam. Während dieses Gefechts, das bis in die Nacht dauerte, entwischte die Fregatte glücklich, und Eduard landete an der nordwestlichen Küste von Schottland, bey Lochaber, am 6. August.

Sogleich wurden die Schottländer, die er bey sich hatte, ausgeschickt, seine Ankunft und Absicht bekannt zu machen. Freundliches Zureden und reizende Versprechungen thaten auch bald die gewünschte Wirkung. Die armen Einwohner auf der Küste eilten ihr Glück zu versuchen; so auch die Bergschotten. In kurzem

war ein Korps von einigen tausend Mann zusammen. Manifeste, die ausgestreuet wurden, vermehrten den Zulauf. Hiezu kamen bald mißvergnügte Große und Personen von Einfluß. Der Revolutionsgeist verbreitete sich wie ein Laufeuer, besonders auch bey dem Vorgeben, daß der Französische und Spanische Hof die Schottländer nachdrücklichst unterstützen würden. Eduard meldete selbst diesen beyden Höfen den glücklichen Fortgang seines Unternehmens. Beyde gratulirten dazu.

Eduard hatte so geschwind eine kleine Armee zusammengebracht, wie man es selbst in Frankreich nicht erwartet hatte. Aber seine Soldaten waren ohne Schuhe, ohne Lebensmittel und die nöthigsten Bedürfnisse. Dieser Mangel sowohl, als die Ermunterung, die man den übrigen Schottländern geben mußte, machte schnelle Operationen und Vorkehrungen nothwendig. Die Kriegsmacht der Engländer in Schottland war in schlechtem Zustande. Eduard rückte vor und bemächtigte sich der wichtigsten Pässe, ohne Widerstand zu finden. Einige kleine Englische Detaschements wurden zurückgetrieben. Alles

ging so glücklich, daß Eduard schon am Ende des Septembers nach der Hauptstadt des Landes, nach Edinburg, vorrückte. Man fand sich zu schwach zur Gegenwehr. Die Garnison retirirte sich in das dabey liegende Castell. Eduard nahm die Stadt in Besitz und ließ sich zum Herrn derselben unter dem Titel: Carl, Prinz von Wallis, Regent von England, Schottland, Frankreich, Irland und den dazu gehörigen Staaten, ausrufen.

Die erste Nachricht von der Landung des Prätendenten in Schottland war zu London so auffallend, als der baldige Bericht von seinem Revolutionsglücke bestürzend. Der König Georg II. war grade abwesend bey der Armee in Deutschland. Das Collegium der administrirenden Regierung erließ sogleich eine Bekanntmachung wider Eduard, und setzte 30,000 Pfund Sterling auf seinen Kopf. Der König kam innerhalb 9 Tagen von Hannover nach London am 13. September zurück. Aus Besorgniß, daß die Katholiken zum Besten Eduards die Unruhen befördern möchten, wurden sie auf 10 Meilen von London verwiesen. Es liefen

3 Flotten aus, um Französische Zufuhren und Landungen zu verhindern. Die Republik Holland wurde um die schleunige Ueberschickung der Allianz-Hülfe von 6000 Mann ersucht, das Englische Militair aus Flandern beordert und der General Cope, der in Schottland kommandirte, mit Truppen verstärkt.

Dieser General hatte aber bald das Unglück, den sogenannten Rebellen den ersten förmlichen Sieg zu verschaffen. Er griff sie am 2. October bey Prestonpans, 4 Meilen von Edinburg, an. Sie waren gegen 4000 Mann stark, hatten Dudelsäcke statt der Trommeln, wenige Artillerie und in ihren Fahnen die Inschrift: tandem triumphant. Eduard stellte sich voller Muth an ihre Spitze, zog den Degen und warf die Scheide weg, mit den Worten: „Freunde! diesen Degen stecke ich nicht eher in die Scheide, als bis ich euch frey und glücklich gemacht habe.“ Die Bergschotten, die ihren Anführer, der so populär gegen sie war, ihre Kleidung trug und alles Ungemach mit ihnen theilte, liebten, drangen mit solcher Wuth ein, daß über 500 Engländer getödtet, 900 verwundet, 1500 gefangen

und alle ihre Bagage, Fahnen ꝛc. erbeutet wurden. General Cope entfloh mit genauer Noth. „Geliebte Landsleute," sagte unter andern Eduard in einer Rede, die er nach der Schlacht an die Soldaten hielt, „ihr sehet, daß Gott unser Unternehmen begünstigt. Fahret fort, tapfer zu seyn! Die Krone, die ihr von neuem auf mein Haupt setzet, ist so wichtig für mich, als sie nützlich für euch werden soll. Jetzt laßt uns das Glück benutzen, und nach London eilen!"

Zum Glücke für Georgs Regierung kam dieser Vorsatz des Prinzen nicht in Ausführung. Der größte Theil seiner Freunde rieth ihm vorerst davon ab. Man glaubte, noch nicht stark genug zu seyn, und wollte sich erst besser dazu in Stand setzen. Man kehrte nach Edinburg zurück, ließ Schuhe, Montirungen und Zelter machen, trieb Contributionen ein und beschoß vergebens das Castell der Stadt. Durch dieses Verweilen erhielt die Regierung Zeit, die nöthigen Vertheidigungsanstalten zu treffen. Die Bestürzung derselben nach der Schlacht bey Prestonpons war außerordentlich. In London selbst besorgte man nichts gewisser, als die An-

näherung des Prätendenten. Alles eilte zur Bank, um sein Geld herauszunehmen. Die Bank kam bey dieser unvorhergesehenen starken Zahlung in Gefahr, bankerott zu machen. Ein kluger Einfall, die Gelder in kleiner Münze auszuzahlen, wodurch man Zeit gewann und die patriotische Verbindung reicher Engländer, die Gelder herschossen und selbst ihre Güter zum Pfande setzten, belebten den Credit wieder und retteten die Bank. Eduard hatte viele geheime Anhänger in und um London; die Treue und Ergebenheit gegen Georg war indeß überwiegender. Mehrere Große, die Herzöge von Bedford, Devonshire ꝛc. rüsteten auf eigene Kosten Truppen gegen den Prätendenten aus. Aus mehrern Landschaften liefen Geldbeyträge und Unterstützungen ein. Die Englischen Truppen wurden aus den Niederlanden zurückberufen, 6000 Mann Hessen kamen unter dem Prinzen Friedrich an, und der Feldmarschall Wade wurde in der Mitte des Octobers nach Schottland geschickt, um vorläufig das Kommando über die dasigen Truppen zu übernehmen.

Indessen hatte Eduard eifrigst gesucht, sich in einen stärkern Stand zu versetzen. Er war jetzt mit einem förmlichen Hofstaat versehen, hatte ein Regierungs-Collegium, Cabinets-Sekretaire, Generale ꝛc. Durch ein Paar angekommene Französische Schiffe bekam er schwere Artillerie und Ingenieurs. Seine Armee war bis zu 10,000 Mann vermehrt. Und nun beschloß er, seinen Marsch nach England anzutreten. Dieser wurde in der Mitte des Novembers in 3 Kolonnen unternommen. Um die Gemüther zu seinem Empfange vorzubereiten, wurde vorher ein verführerisches Manifest in Umlauf gebracht.

Muth und Entschlossenheit führten die Rebellen bald über die Schottländische Gränze. Sie rückten vor Carlisle und nahmen es nach einer 3tägigen Berennung am 26. Novemb. ein. Eduard ließ nunmehr in England seinen Vater zum Könige dieses Reichs, und sich zum Regenten desselben ausrufen. Alles schien einen weitern guten Erfolg zu versprechen. Man erhielt vielen Anhang in England. Aus mehrern Städten flüchteten sich die Einwohner. In den Kirchen wurden Gebete um Segen für die köni-

glichen Waffen verordnet, und die Manifeste und Erklärungen des Prätendenten zu London durch den Henker verbrannt.

Eduard rückte indeß immer weiter vor bis nach Manchester; allein hier fand er das Ende seiner Siege und seines Glücks. Der Herzog von Cumberland, ein junger Held von einigen zwanzig Jahren, war nach England zurückgekommen. Er bekam das Ober-Kommando der Armee, die über 16,000 Mann stark war. Mit dieser rückte er in verschiedenen Korps den Rebellen entgegen. Seine Annäherung verbreitete Schrecken und Furcht. Die Schottländer flohen, und mit ihnen Eduard. Am 10. Januar 1746 wurde Carlisle wieder eingenommen; und so England innerhalb einigen Wochen von den Rebellen befreyet. Nicht Muth, sondern Ueberlegenheit der Truppen, stärkere Artillerie und bessere Disciplin entschieden hier das Kriegsglück. Eduard hatte auf eine mächtige Unterstützung von Seiten Frankreichs, auf eine Landung in England gehofft; man hatte auch scheinbare große Anstalten dazu getroffen. Der Bruder Eduards war selbst von Rom nach Dünkir-

chen gekommen. Allein Frankreich wollte mehr eine Diversion machen und die Engländer beunruhigen, als ihnen einen neuen König geben.

Eduard fühlte jetzt selbst seine Schwäche; allein sein Muth unterlag nicht. Die Engländer nahmen Edinburg und die umliegenden Gegenden wieder ein. Er zog sich nach Glasgow, nahm die Stadt Sterling ein, und belagerte das dasige Castell. Um dieses zu entsetzen, rückten ihm die Engländer mit 10,000 Mann entgegen. Am 28. Januar kam es bey Fallkirch zu einem Treffen. Eduard hatte kaum 8000 Mann; allein die Unerschrockenheit und kühne Erbitterung seiner Schottländer verschaffte ihm den Sieg. Ein heftiger Regen mit Sturm verbunden vermehrte die Unordnung der Engländer. Sie verloren über 700 Todte, viele Gefangene Bagage, Artillerie und den größten Theil ihres Lagers.

Die Nachricht von dieser unglücklichen Schlacht vermehrte die Thätigkeit der Regierung. Der Herzog von Cumberland, der nach London gegangen war, reisete im Anfange des Februars sogleich nach Schottland zurück. Sei-

ne Ankunft wurde wieder das Schrecken Eduards und seiner Anhänger. Die Englische Armee bey Edimburg wurde mit den Hessischen und mit National-Truppen verstärkt. Die Rebellions-Armee nahm hingegen mehr ab als zu. Die Hoffnung nachdrücklicher Französischer Unterstützung verschwand und mit ihr der Muth der Parthey. Eduard und seine Vertrauten strengten indeß noch alle Kräfte an. Man nahm die Stadt Inverneß ein, und verstärkte die Armee so viel als möglich. In der kritischen und ungewissen Lage, worin sich Eduard befand, schrieb er an seinen Bruder, der, wie schon erwähnt, auch nach Frankreich gekommen war, folgenden Brief:

„Mein lieber Bruder! Wage Dich nicht übers Meer. Du wirst eben die Gefahr laufen, der ich alle Augenblicke ausgesetzt bin und deren Ende ich nicht sehe. Schone Dein Leben, um den Namen der Stuarte und mein Blut zu rächen, wenn ich umkomme. Weil man nichts von dem gehalten, was man mir versprochen, so muß ich fürchten, von allen verlassen zu werden, und selbst meine Freyheit zu verlieren. Sey klüger! und wage Dich

nicht eher, als bis Du gewisse Hülfe bekommen. So lange noch Stuarte seyn werden, werden wir, glaube ich, ein Spiel derer seyn, die uns zu ihrem eignen Vortheile beschäftigen wollen."

Inzwischen hatte sich der Herzog von Cumberland fortdauernd mit Truppen und Artillerie verstärkt. Seine Ueberlegenheit ließ die siegreichsten Angriffe und Unternehmungen erwarten. Er beschloß also, den Prätendenten anzugreifen, wo er ihn finden würde. Dieser hatte sein Hauptquartier zu Inverneß. Seine Lage war zunehmend bedenklicher geworden. Er litt Mangel an Kriegs- und Lebensbedürfnissen und an Gelde. Seine Truppen konnten in mehrern Tagen keinen Sold erhalten, und fingen an zu desertiren. Ein Französisches Schiff mit reichen Zufuhren versehen, wurde von den Engländern genommen. Diese verlegenen Umstände erfuhr der Herzog von Cumberland. Er rückte mit 15 Bataillons und 9 Escadrons vor, und ging über den Fluß Spey, wo man ihm den Uebergang zu wenig zu verhindern suchte. Eduard mußte jetzt fliehen oder sich schlagen. Seine Entschlossenheit wähl-

te das letztre. Er rückte aus Inverneß nach Culloden, ungefähr 10,000 Mann stark, aber mit weniger Artillerie versehen, vor.

Es erfolgte nunmehr der letzte Akt des Königsspiels. Und dieser war tragisch. Eine Stunde vernichtete jetzt alle Siege und das ganze Unternehmen Eduards. Am 27. April, Nachmittags um 2 Uhr, stand er dem Herzoge von Cumberland gegenüber. Man machte sich zur Schlacht bereit. Eduard hatte die Ordre gegeben, keinen Pardon zu ertheilen und auf den zu schießen, der im geringsten weichen würde. Der Herzog von Cumberland hielt dagegen folgende kurze Anrede an seine Truppen: „Edle und Cameraden! Jetzt ist die Zeit da, wo ihr für die Vertheidigung eures Königs, eurer Religion, eurer Freyheit und eures Eigenthums zu fechten habt. Ich zweifle nicht, daß wir einem gewissen Siege entgegen gehen. Der Feind wird bald fliehen, wenn ihr fest stehet. Sind aber Furchtsame unter euch, so bitte ich sie, sich unverzüglich aus den Gliedern zu begeben, ohne daß ich sie im geringsten strafen werde. Ich will lieber 1000 brave und entschlossene Männer

als 10,000 andre anführen, unter denen Feige Unordnung und Muthlosigkeit veranlassen." — So von beyden Seiten angewiesen und zur Erbitterung gereizt, nahm eine der desperatesten Schlachten ihren Anfang. Der rechte Flügel Eduards stürzte mit der wildesten Heftigkeit auf den linken Flügel der Engländer. Aber Tapferkeit war fruchtlos; die Artillerie wurde in kurzem entscheidend. Ganze Reihen der tapfersten Bergschotten wurden durch dieselbe zu Boden gestreckt; Hoffnung und Muth zum Siege verschwand. Die Truppen Eduards flohen. Binnen einer Stunde waren 2509 von denselben getödtet, 1800 wurden gefangen und gegen 1500 beym Verfolgen niedergemacht. Bagage, Artillerie, alles wurde den Engländern zu Theil. Ein Augenblick stürzte nunmehr Eduard von der Nähe eines Königsthrons in den Stand eines Privatmannes, eines unglücklichen, verlassenen Verfolgten. Er, der kurz vorher Tausende kommandirte, entfloh jetzt mit genauer Noth, von einigen wenigen Freunden begleitet.

So wichtig der Sieg bey Culloden war, so groß war die öffentliche Freude in England dar-

darüber. Der junge Herzog von Cumberland wurde, als der Retter des Vaterlandes, mit dem lautesten Jubel zu London empfangen. Das Parlament bewilligte ihm eine jährliche Pension von 25,000 Pf. St. Im ganzen Reiche wurde ein feyerliches Dankfest gehalten. Die Fahnen Eduards, die man erobert, wurden zu Edimburg durch den Scharfrichter auf dem Richtplatze verbrannt, wohin sie durch Schornsteinfeger gebracht waren. Man setzte die Nachstellungen gegen die Anhänger Eduards fort. Eine Menge derselben wurden zu London, York und Edimburg hingerichtet, und unter ihnen sehr angesehene große Personen, mehrere Grafen und Lords.

Eduard hatte sich nach der nördlichen Küste von Schottland geflüchtet. Er kam in dem Orte Avizaig an. Die vielen Detaschements, die nach ihm ausgeschickt waren, ließen ihm keine bleibende Stätte. Er verkleidete sich als Bettler, irrte umher, ohne zu wissen, wohin er sich sicher wenden sollte. Ohne Hülfe, ohne Menschen, denen er trauen konnte, hielt er sich des Tages in Höhlen und in den Gipfeln der Bäume auf. Des Nachts wagte er sich aufs Land, um durch Wur-

zeln und Kräuter seinen Hunger und durch Wasser aus einer Quelle seinen Durst zu stillen. Und auch diese Labsale fand er nicht immer. Mangel daran und Entkräftung zwangen ihn einst, in das Haus eines Landbesitzers einzukehren, von dem er wußte, daß er sein Feind und von der Gegenparthey sey. „Hier, sagte er, kommt der Sohn Eures Königs, und bittet Euch um ein Stück Brodt und ein Hemd. Ich weiß, daß Ihr zur Parthey meiner Gegner gehört, aber ich traue Euch so viel Menschlichkeit und Redlichkeit zu, daß Ihr das Vertrauen, welches ich in Euch setze, nicht mißbrauchen werdet.“ Von Mitleiden gerührt, gab auch der Schottländer dem unglücklichen Prinzen die erbetene Nahrung und Hülfe.

Eduard hatte bald das Glück, auf seiner Irrwanderung mehrere edle Wohlthäter und uneigennützige treue Freunde zu finden. Ein Irländischer Kavalier, Namens Orell, der ihm immer eifrigst ergeben gewesen war, kam, nachdem er ihn lange gesucht, zu ihm. Sie faßten den Anschlag, sich nach einer der äußersten Schottländischen Inseln zu begeben. Sie kamen daselbst an; aber grade, was sie daselbst nicht erwartet hatten, fan-

den sie dort — Englische Truppen. Sie eilten von der Insel zurück, brachten die Nacht in einem Sumpfe zu, und fuhren des Morgens mit ihrem Boote wieder ab. Kaum waren sie etwas fortgefahren, so wurden sie mehrere Englische Schiffe ansichtig. Alle Rettung schien verloren. Noth gebar indeß Klugheit. Sie zogen das Boot hinter einen Felsen, verbargen sich daselbst, und die Englischen Schiffe segelten glücklich vorüber. Sie fuhren darauf nach andern kleinen Inseln. Mangel an Nahrung und Furcht waren die beständigen Gefährten ihrer unglücklichen Wanderung.

Kurz darauf wurde ein junges Frauenzimmer die vornehmste Wohlthäterinn Eduards. Dieß war die Lady Macdonal — ein Mädchen von der seltensten Kühnheit. Mit ihrer Familie besaß sie die größte Anhänglichkeit an das Stuartsche Haus. Mehrmals hat man sie unrichtig mit der Lady Cameron verwechselt. Diese Person, die die abenteuerlichsten Ausschweifungen begangen, hatte Eduard vorher selbst Truppen zugeführt, durch ihre Schönheit und muntre Annehmlichkeit die Neigung desselben auf sich gezogen und ihn auf sei-

nem Feldzuge begleitet. Lady Macdonal hatte den Prinzen vorher nicht gekannt, irrte aber jetzt selbst verfolgt, mit ihrer Familie umher. Sie kam zu ihm und versprach, ihn mit Gefahr ihres Lebens zu retten. Eduard verdankte ihr auch seine Erhaltung. Die vielen Strapazen, Mangel an ordentlichem Unterhalte und unreine Kleidung zogen ihm eine gefährliche Krankheit zu. Sein ganzer Körper war mit einem eiternden Ausschlage bedeckt. Er wurde indeß bald wieder hergestellt, und darauf Anstalt zu seiner weitern Wanderung getroffen.

Um ihn unentdeckt weiter zu bringen, rieth ihm seine entschlossene Freundinn, sich als Frauenzimmer zu verkleiden. Dieß geschah. Eduard vertauschte Parücke und Hosen mit Haube und Rock, gab sich für ein Kammermädchen aus, und führte den Namen Betty. Unter dieser weiblichen Gestalt fuhr er mit Lady Macdonal nach der Insel Sky ab. Es begegneten ihnen verschiedene Englische Schiffe. Man wollte ihr Boot anhalten. Es geschahen selbst verschiedene Schüsse, um es zum Beylegen zu zwingen. Ein günstiger Wind rettete sie. Sie landeten an einem

Orte, wo Lady Macdonal Anverwandte hatte. Die gute Bewirthung, die Eduard erfuhr, blieb ihm während seiner unglücklichen Wanderung unvergeßlich. Ein Anverwandter seiner Freundinn, Macdonal von Kingsborough, wurde sein fernerer Begleiter. Man passirte einen Bach. Eduard vergaß sein angenommenes Geschlecht und nahm seine Kleider, damit sie nicht naß werden möchten, viel zu hoch auf. Kingsborough erinnerte ihn, daß er künftig vorsichtiger seyn möchte; und Eduard folgte dem Rathe und ließ seine Kleider, wenn er einen Bach passirte, im Wasser nachschleppen. Seine weibliche Rolle spielte er übrigens zum ersten Mal nicht gut. Seine große Statur und die weiten Schritte, die er machte, erregten in der Gegend einigen Argwohn, daß er vielleicht der so stark gesuchte Prätendent sey.

Die Gefahr, die dieser Argwohn veranlassen konnte, bewog Eduard, sich wieder als Mannsperson zu kleiden. Er setzte seinen Weg mit seinen bisherigen Begleitern nach Portree fort. Seine Schuhe waren gänzlich abgegangen. Kingsborough gab ihm ein Paar neue und behielt die alten, indem er sagte: „Diese will ich treulich

aufbewahren, bis Sie einmal zu St. James residiren. Dann will ich durch Vorzeigung derselben mir einen Zutritt zu Ihnen verschaffen, und Sie an mich erinnern.“ „Halten Sie ihr Wort,“ antwortete lächelnd der Prinz. Kingsborough hob die Schuhe wirklich auf, so lange er lebte und nach seinem Tode kaufte sie ein eifriger Jacobitisch-Gesinnter um 20 Guineen an sich. Eben so werth hielt die alte Frau Macdonal das Andenken Eduards. Sie hob die Bettücher, worauf er geschlafen, sorgfältig auf, und verordnete, daß bey ihrem Absterben ihr Leichnam darin gewickelt werden sollte — welches auch geschah.

Unter Begleitung verschiedener andrer Freunde langte Eduard auf der Insel Sky an. Auch hier droheten ihm öftere Gefahren. Eduard hielt sich in einer Hütte auf. Seine Freunde hielten Schildwache vor derselben. Eines Tages sahen sie einen Mann in ungewöhnlicher Tracht auf dieselbe zukommen. Sie hielten ihn vor einen Spion, und beschlossen, ihn umzubringen. Voller Edelmuth sagte Eduard zu ihnen: „Ums Himmels willen, laßt uns einen Menschen nicht umbringen, der unschuldig seyn kann.“ Und der Mann war

wirklich unschuldig. Er ging vor der Hütte vorüber, ohne die Gefahr zu ahnden, in der er sich befand. Eduard irrte noch weiter umher, und spielte die Rolle eines Bedienten bey seinem Freunde Malcolm, der ihn zuletzt begleitete.

Die Verfolgungen und Nachsuchungen, die man in Schottland anstellte, erregten indeß am Französischen Hofe Besorgnisse. Es wurden 2 Fregatten abgeschickt, um Eduard zu retten und nach Frankreich zu führen. Der Kommandeur derselben landete an der westlichen Küste von Schottland und schickte Detaschements aus, um von dem Prinzen Erkundigungen einzuziehen — und dieser war so glücklich, durch Beyhülfe seiner Freunde an Bord der einen Fregatte zu gelangen.

Nach einer Anwesenheit von 13 Monaten, wovon die letztern 5 eine Kette von Elend und unglücklichen Schicksalen gewesen waren, verließ Eduard nunmehr am 30. September 1746 mit Traurigkeit das Land, dessen Küste er im Jahre vorher mit so froher, schmeichelhafter Hoffnung betreten hatte. Sein ganzes Aeußere, seine entstellte Jugendblüthe und sein elender, zerrissener Anzug, erregten jetzt Mitleiden. Nach neuen

Gefahren, denen er noch auf seiner Fahrt von Englischen Kriegsschiffen ausgesetzt war, kam er endlich glücklich am 10. Oct. bey Morlaix in Frankreich an.

Fünf Tage darauf befand er sich in Paris, und begab sich sogleich mit seinem Bruder zum Könige. Er wurde sehr gnädig empfangen und erhielt, um sich wieder zu equipiren, ein Geschenk von 800,000 Livr. Eduard hatte auch, wenn man will, durch seine Expedition, eine gute Belohnung von Frankreich verdient. Die Diversion, die er gemacht hatte, war für dasselbe von dem wesentlichsten Nutzen gewesen. Die Englische Kriegsmacht in den Niederlanden war geschwächt worden, und den Franzosen wurden die Eroberungen in Flandern und Brabant erleichtert. Die Marquise von Pompadour, die berühmte Geliebte Ludwigs XV, die durch die vormaligen Schicksale und die gegenwärtige Lage des Prinzen gerührt war, brachte es auch nachher dahin, daß ihm eine jährliche Pension von 600,000 und seinem Bruder eine von 400,000 Livr. bewilligt wurde.

So froh Eduard über diese gute Aufnahme war, so mißvergnügt machte ihn das Andenken an sein fehlgeschlagenes großes Unternehmen.

Er hoffte noch immer, es einmal mit mehrerm Glücke auszuführen, und sein schöner Traum von Französischer Unterstützung erhielt seinen romantischen Muth. Seine Unzufriedenheit wurde daher überlaut und ungemäßigt, als er vernahm, daß Frankreich mit England Frieden schließen wollte, ohne auf seine Ansprüche Rücksicht zu nehmen. Er ließ, so wie der Papst gegen alle Friedensschlüsse, worüber man zu Aachen negotiirte, durch eine Erklärung vom 16. Jul. 1748, mit seinem Vater, feyerlichst protestiren; Eduard konnte aber keine Hindernisse machen. Der Friede zu Aachen wurde im Jahre 1748 von allen Kriegführenden Mächten unterzeichnet.

Und einer der ersten Präliminärpunkte dieses Friedens war, daß der 5. Artikel des Londoner Allianz-Traktats vom 2. Aug. 1718 wörtlich also erneuert wurde:

„Se. Kaiserliche-Katholische und Allerchristlichste Majestät nebst den Generalstaaten der vereinigten Niederlande, verbinden sich für sich und ihre Erben, die Erbfolge in dem Königreiche Großbrittannien auf die Weise, wie dieselbe durch die Gesetze des Reichs

auf das jetzt regierende Haus Sr. Großbrittannischen Majestät festgesetzt worden, zu vertheidigen und zu handhaben, wie auch, weder derjenigen Person, die sich bey Jakobs des II. Leben Prinz von Wallis, nach dessen Tode aber König von Großbrittannien nennen lassen, (Jakob III. zu Rom) noch deren Nachkommen (Prinz Eduard und seinem Bruder) in einem Theile ihrer Länder einigen Aufenthalt und Schutz zu ertheilen: versprechen gleichfalls erwähnten Personen, weder heimlich noch öffentlich jemals Beystand zu leisten, noch auch den Anhängern dieser Personen irgend einen Aufenhalt in ihren Landen zu geben."

Diese Erklärung erbitterte den Prinzen bis zum Unsinn. Er sprach mit der Marquise von Pompadour darüber, die auch so gutherzig war, dem Könige etwas davon zu sagen. „Was verlangen Sie, Madame," antwortete aber Ludwig. „Soll ich, um die übertriebenen Wünsche des Prinzen zu unterstützen, den Krieg mit ganz Europa fortsetzen?"

Nun wollte Eduard durchaus nicht Paris verlassen. Seine Hartnäckigkeit ging bis ins Lä-

cherliche. Ludwig schickte Hofleute, Generale und Minister an ihn, die alle ihm sagten, wie leid es dem Könige sey, daß er genöthigt werde, ihn von seinem Hofe zu entfernen. Er antwortete allen diesen Abgeordneten nur mit Drohworten. Der Staatsminister, Graf von Maurepas, wurde unter andern zu ihm geschickt, der ihn mit folgenden höflichen, ausgesuchten Worten anredete: „Der König ist von Schmerz durchdrungen, da er sich genöthigt sieht, Ew. Königl. Hoheit zu bitten, seine Staaten zu verlassen. Ludwig XV hat mich nicht als König, nicht als Herr, sondern als Bundsgenosse und als Freund zu Ihnen geschickt. Er thut noch mehr. Er hat mir aufgetragen, Sie als um eine Gefälligkeit, darum zu bitten, daß Sie seine Staaten verlassen.“ Die Antwort des Prinzen auf diesen höflichen Antrag war von starker Kürze. Er zog eine Pistole aus seiner Tasche, und versicherte dem Minister, daß er den Ersten, der ihn in Verhaft nehmen wolle, tödten würde. Der Erzbischof von Paris und der päpstliche Nuntius wurden darauf zu ihm geschickt. Sie sprachen mit ihm im Namen Gottes und des Papstes. Allein die Religion machte

nicht mehr Eindruck auf ihn, als die Staatskunst und die Vorstellungen seines Vaters, der ihn von Rom aus um die Abreise ersuchte. Man mußte endlich das Mittel ergreifen, was man so gern vermeiden wollte. Der Prinz Eduard wurde am 10. Decemb. 1748 auf freyer Straße, da er eben in die Oper fuhr, in Verhaft genommen. Er wehrte sich erst mit seinem Degen und zwey geladenen Pistolen, die er immer bey sich zu führen pflegte. Man durchsuchte das Haus, daß er bisher bewohnt, und fand — daß er es in ein Zeughaus verwandelt hatte. Er hatte Waffen genug, um einer militairischen Gewaltthätigkeit Widerstand zu thun. Er hatte sich entschlossen, nicht aus Paris zu weichen, sich bis aufs äußerste zu wehren und darauf Feuer an ein Faß Pulver zu legen, um sich und die Angreifenden sammt dem Hause in die Luft zu sprengen. Er wollte die Scenen Carls des XII. zu Bender erneuern.

Man sieht aus diesem Umstande, daß die erlittenen Unglücksfälle und sein schwärmerischer Entwurf zum Königthume seinen Verstandeskräften geschadet hatten. Er behielt von der Zeit an ein

störrisches, abschreckendes und seltsames Wesen bis an sein Ende.

Von Frankreich wurde er, da der Entwurf, ihn zu Freyburg in der Schweiz zu etabliren, nicht zu Stande kam, am Ende des Jahrs 1748 unbewaffnet unter guter Escorte nach der Italienischen Gränze gebracht. Er begab sich zu seinem Vater nach Rom, der fortdauernd der besondren Freundschaft des Römischen Hofes genoß. Hier lebte Prinz Eduard in der Stille, doch in großem Ansehn und mit Auszeichnung, bis sein Vater starb, am 1. Januar 1766. Gleich darauf änderten sich seine Verhältnisse mit dem Römischen Hofe. Er hatte wegen der Etiquette, die er verlangte, viele Verdrüßlichkeiten unter den verschiedenen päpstlichen Regierungen, obgleich er nur den Titel eines Grafen von Albany annahm; ein Titel, den er auch beständig beybehielt. Er ging 1774 von Rom nach Florenz, und hielt sich meistens in Toskana auf. Allein der jetzige Papst, Pius VI. bedrohete ihn, seine Pension zurück zu halten, wenn er sie nicht im Kirchenstaate verzehrte, und dieß bewog den Prinzen nach Rom zurückzukehren.

Er war schon 52 Jahr alt, als die Freunde des Hauses Stuart in ihn drangen, sich zu vermählen, um sein Geschlecht nicht aussterben zu lassen. Er vermählte sich auch am 17. April 1772 mit einer Deutschen Prinzessinn, Louise Caroline von Stollberg-Gedern, geboren 1752. Aber diese Ehe mit einer so jungen Prinzessinn war nicht glücklich. Der störrische und bizarre Charakter des Gemahls rieth bald zu einer Trennung, welche Gustav III. von Schweden bey seinem Aufenthalte in Rom 1784 endlich glücklich zu Stande brachte. Die Prinzessinn ging nach Paris, und zog die Einsamkeit den Leiden einer unzufriednen Ehe vor.

Prinz Eduard hatte sich, besonders nach dem Tode seines Vaters, dem Unmuthe so sehr überlassen, daß er häufig den Erinnerungen der Vernunft kein Gehör gab. Oft suchte er sich durch die Betäubung des Weins die Vergessenheit seiner Schicksale zu verschaffen. Aber statt der gehofften Beruhigung, wurde das Mißbehagen und die Unzufriedenheit nur immer noch größer. Drey Jahre vor seinem Tode ließ er seine natürliche Tochter, die bis dahin in Frankreich gewesen

war, zu sich kommen, legitimirte sie, setzte sie zu seiner Erbinn ein und erklärte sie zu einer Gräfinn von Albany; alles aus eigner königlicher Machtvollkommenheit, wie er sich in dem Patente darüber ausdruckte. Diese Tochter, die sein einziger Abkömmling war, hatte er sehr lieb. Durch ihre Zärtlichkeit und Klugheit trug sie auch vieles zur Beruhigung ihres Vaters bey. An ihrer Seite starb der unglückliche Prinz zu Rom, am 31. Januar 1788, im 68. Jahre seines Alters.

Was er in seinem Leben nie genossen, wonach er mit fruchtloser Anstrengung so sehr gerungen hatte, wurde ihm nach seinem Tode zu Theil. Sein Leichnam wurde von Rom nach Frascati gebracht, und er dort mit dem Ceremoniel und Gepränge wie ein König begraben. Die zu Rom anwesenden Engländer vermehrten die Pracht seines Leichenbegängnisses. Scepter, Krone, Degen, die Englischen und Schottischen Orden decorirten seinen Sarg, und sein einziger noch lebender Bruder, der Kardinal von York, hielt ihm feyerliche Exequien mit königlicher Pracht und

Würde. Dabey wurde er Carl König genannt, und so begraben.

Und so wurden, wie sich ein berühmter Geschichtschreiber ausdrückt, die Ansprüche des Hauses Stuart mit ihm begraben! Sein Bruder, der Kardinal von York, machte zwar eine feyerliche Erklärung bekannt, in welcher er die auf ihn gefallenen Prätensionen auf die Brittischen Kronen sich zueignete, und sich alle seine Ansprüche vorbehielt; aber diese Ansprüche hörten gleich mit dem Tode Eduards mit der männlichen Nachkommenschaft der Stuarte von selbst auf.

Politisches Journal, Jahrg. 1788, 3. u. 4. Stück — Mehrere Umstände sind darin so schön erzählt, daß eine Veränderung des Vortrags keine Verbesserung gewesen wäre. — Genealogisch-Historische Nachrichten, 53. Th. Lpz. 1744; 89. Th. 1746; 95., 97. Th. 1746; 100., 103. Th. 1747; 130. Th. 1749. Neue Genealogisch-Historische Nachrichten, 45. Th. Lpz. 1754. — Journal of a tour to the Hebrides, by *Boswell*, Lond.

Lond. 1785. — The History of the Edinburgh Rebellion, in the Years 1745. and 46, by *Henderson*. —, F. D. Häberlins unpartheyische Betrachtungen über das Betragen von Frankreich, in Ansehung des Prätendenten, Götting. 1745. 4. — Duclos Geheime Memoiren zur Geschichte der Regierungen Ludwigs XIV. und XV. 3. B. (Deutsch, Berlin 1792.) u. s. w.

V.

Lebens- und Empörungsgeschichte des Kosaken Pugatschew.

Die Geschichte der vornehmsten Europäischen Reiche hat nicht selten in den vorigen Jahrhunderten Betrüger aufgewiesen, deren strafwürdige Kühnheit und Ehrsucht sich das zu verschaffen trachtete, was Geburt und Recht ihnen versagt hatte. So hatte Portugall einst seine falschen Sebastiane, Spanien einen fingirten Alphonsus, Deutschland seinen Thüringischen Schneider, der sich für Friedrich II. ausgab, England seine Pseudo-Richarde und Eduarde, Brandenburg den Müllerssohn Rehbock, der Woldemarn vorstellen wollte, Rußland seine Demetrius, Schweden seinen Olaf, Sture, und den Unterofficier Benjamin Jüster, der auf den tollen Einfall kam, sich vor Carl XII. auszugeben, u. s. w. Und

auch in unserm aufgeklärten Jahrhunderte versuchte es ein Barbar am Don, sich aus dem Stande eines Unterthanen zum Souverain aufschwingen zu wollen. Die Klasse von Menschen, auf die sein betrügerischer Anschlag wirkte, vereinigte mit Mißvergnügen einen gleichen Grad von Kühnheit und Unwissenheit. Die Kayser-Rolle, die gespielt wurde, war tragisch in ihrer ganzen einjährigen Dauer, und, wie gewöhnlich, tragisch für ihren Unternehmer. Indeß gelang es dem wilden Abenteurer, sich dem Throne einer Kayserin drohend zu machen und eine Empörung zu dirigiren, wie sie das ganze 18te Jahrhundert nicht sah.

Jemeljan oder Jemelka Pugatschew war der Kosak, der sich diese herostratische Celebrität erwarb. Seine Geburt und Abstammung ist so dunkel, wie sein nachmaliges Rebellions-Unternehmen bekannt. Er war der Sohn eines Kosaken und wurde im Jahre 1726 in dem Dorfe Znivitskoja-Stoniza am Don, im südlichen Rußlande, geboren. Sein Vater hatte in dem Kriege Peters des Großen gegen Carl XII. gedient. Krieg und Rauben wurde,

wie bey den mehrsten Kosaken, auch bald die herrschende Neigung des jungen Pujatschew. Kühnheit, Stolz und Befehlsucht zeichneten ihn früh unter seinen Cameraden aus. Ein ruhiges Leben paßte nicht zu diesen Leidenschaften. Sie führten ihn bald zu der Laufbahn, die er wünschte. Er stieß zu einer Bande von Tatarischen Räubern. Seinen ersten Meisterstreich vollführte er gegen einen neuen Gouverneur, den die Russische Regierung nach Astrakan schickte. Mit der Abtheilung von Banditen, die er anführte, zerstreuete er dessen Gefolge und beraubte ihn. Sein Glück erwarb ihm Auszeichnung. Er suchte sie immer mehr zu verdienen. Die Streifzüge dauerten fort. Ganze Distrikte wurden in Contribution gesetzt. Unter andern plünderte man den Ort Donkarogod mit wilder Grausamkeit. Pugatschew wurde nach dem Tode seines Vorstehers Anführer der Bande. Allein sein bisheriges Leben, das unaufhörlich Gefahren drohete, gefiel ihm nicht länger. Bey einem Streifzuge in der Ukraine, entfernte er sich von seinen Tatarn und flüchtete sich ins Polnische Gebiet. Bald darauf nahm der siebenjährige Krieg

seinen Anfang. Die Liebe zum Kampfe und zu kriegerischer Beschäftigung erwachte in Pugatschew. Er begab sich zur Preußischen Armee und wohnte der Schlacht bey Prag bey. Nachdem begab er sich zu den Oesterreichern. Und da im Jahre 1760 Berlin von dem General Tottleben eingenommen war, entschloß er sich, unter den Fahnen dieses berühmten Generals zu dienen.

Tottleben, der schon verschiedenen Mächten gedient hatte, war in Russische Dienste getreten. Er hatte sich die Gunst des Großfürsten Peter, der seine Landsleute, die Deutschen, vorzüglich liebte, bald so zu erwerben gewußt, daß ihm Elisabeth das Kommando eines Korps leichter Truppen anvertraute. Allein kurz vor ihrem Tode ließ sie ihn in Verhaft nehmen, weil sie wegen gewisser Unternehmungen nicht mit ihm zufrieden war. Sobald Peter der III. den Thron bestieg, erhielt er mit andern Staatsgefangenen seine Freyheit wieder. Pugatschew wurde diesem Generale näher bekannt — und erhielt zuerst von ihm — wenn es anders gegründet ist, was eine Schrift über Pugatschew anführt — die Idee zu

seinem nachmaligen Betruge. Tottleben feyerte die Thronbesteigung Peters. Pugatschew war gegenwärtig. „In Wahrheit," sagte Tottleben zu ihm, „je mehr ich euch betrachte, desto mehr Aehnlichkeit finde ich, die ihr mit Peter dem III. habt. Ihr könntet seine Person vollkommen vorstellen." Nachdem im Jahre 1762 der Friede mit Preußen geschlossen worden, kehre Pugatschew nach Rußland zurück.

Als im Jahre 1769 der Krieg mit den Türken ausbrach, zog Pugatschew wieder als Kosak mit zu Felde. In mehrern Actionen zeichnete er sich durch ein tapfres Betragen und durch kriegerische Wuth aus. Er wohnte der Belagerung von Bender bey und erhielt eine Wunde, von der er indeß bald geheilt wurde. Nach der Einnahme dieser Festung am 27. Sept. 1770, bey der er ebenfalls gegenwärtig war, hielt er um seinen Abschied an. Man verwilligte ihn nicht. Er suchte ihn sich selbst zu verschaffen, entfloh nach Polen, und begab sich durch die Ukraine nach den Gegenden an der Wolga, in Klein-Rußland.

Hier hielt er sich unter den zerstreut lebenden sogenannten Roskolnicken, oder dissentirenden Russen auf. Die Religion dieser Leute kommt in Ansehung der Lehren fast ganz mit der Griechischen überein; weicht aber in Ansehung der Ceremonien und gottesdienstlichen Einrichtungen ganz von derselben ab. Zwischen den eigentlichen Russen und den Roskolnicken herrschte seit längerer Zeit ein fanatischer Haß. Letztere wollten sich schon unter Peter dem Großen nicht zu dem Gehorsam verstehen, den er verschiedentlich von ihnen foderte. Ihre abweichenden Religions-Principien kamen dazu. Sie erlitten Strafen und Verfolgungen, und zerstreuten sich in verschiedene Kolonien, wovon sich die mehrsten in Sibirien, im Orenburgschen Gouvernement niederließen. Rachsucht und Unzufriedenheit herrschte auch damals in einem hohen Grade unter diesen Einwohnern, als Pugatschew bey ihnen anlangte. Sein Mißvergnügen und seine unruhigen Leidenschaften paßten zu ihren Gesinnungen. Man war längst zu einer Revolte geneigt. Es bedurfte nur eines Mannes, der sie zum Ausbruch brachte und die

Gemüther zu lenken wußte. Pugatschew, dem es an Kühnheit, an Arglist und Unternehmungsgeist nicht fehlte, beschloß durch die zufällige, günstige Gelegenheit veranlaßt, die gefährliche Rolle zu übernehmen. Mehrere Umstände schienen ermunternd und viel versprechend zu seyn; — der Türkenkrieg, der die Russen beschäftigte, die Entfernung von der Residenz, die schwärmerische Erbitterung der Roskolnicken und andrer Völkerschaften und die Leichtgläubigkeit und Unerfahrenheit, die unter denselben herrschte.

Das tolle Projekt wurde bald weiter ausgebildet. Pugatschew faßte den Anschlag, sich vor den verstorbenen Kayser Peter den III. auszugeben. Wenn gleich dieser Monarch schon gegen 10 Jahr todt war, so konnte man doch vortheilhafte Wirkungen von einem solchen lügenhaften Betruge unter Leuten erwarten, die so einfältig und unkundig und gern geneigt waren, eine Sache zu glauben, die ihren Wünschen entsprach. Pugatschew fing schon an, sich Anhänger zu verschaffen und sich zu seiner großen Rolle vorzubereiten. Allein der Gegenstand der heimlichen Zusammenkünfte wurde verrathen, Pugat-

schew arretirt und erst nach Simbirsk und dann nach Kasan ins Gefängniß geführt. Die Ausführung seines Kayserplans reizte ihn mehr, als die Wiedererlangung seiner Freyheit. Er wandte deßhalb gleich alle Mittel an, zu entkommen. Er bestach die Wache, und entfloh so nach einem kurzen Arreste. Man wußte nicht, welch einen gefährlichen Gefangenen man hatte entwischen lassen.

Voll Begierde, seinen Entwurf auszuführen, begab sich Pugatschew nunmehr zu den Kosaken am Flusse Jaik. Er konnte von ihnen am ersten Unterstützung erwarten. Es herrschte schon seit einiger Zeit eine starke Gährung und Unzufriedenheit unter ihnen. Wie die Roskolnicken, besaßen sie unmäßige Ideen von Freyheit und eine enthusiastische Anhänglichkeit an ihre Gebräuche und Einrichtungen. Während des Türkenkriegs befahl die Kayserin, eine Anzahl Rekruten aus ihnen zu heben. Es sollten ihnen die Bärte abgenommen werden. Man weigerte sich aufs entschlossenste, dieß Kleinod zu verlieren. Es wurde regulirtes Militair gegen sie gebraucht. Man zwang sie zum Feldzuge, und der Russische

Befehlshaber ließ ihnen die Bärte auf öffentlichem Platze abscheeren. Dieß Rasiren hielten sie vor die äußerste Beschimpfung. Es erfolgten tumultuarische Zusammenrottungen. Viele der wider die Türken geführten Kosaken desertirten, und kehrten in die vaterländischen Wüsteneyen zurück. Pugatschew konnte es daher nicht schwer fallen, ein erbittertes Gesindel, das kein Glück zu verlieren hatte, aber nach neuem zu streben geneigt war, zur Fahne der Empörung zu bringen.

Um nicht erkannt zu werden und seinen Plan desto besser anzulegen und vorzubereiten, trat er in der Hauptstadt jener Gegend, in Jaik oder Jaizkoi, in die Dienste eines Kosakischen Einwohners, Namens Koschewinkow. Diesem theilte er heimlich sein Projekt mit. Es schien reizend; wurde gebilligt; man warb und fand Anhänger, nahm die trügerische Rolle des Kayser Peters zu Hülfe und setzte alles zum Ausbruche der Empörung in Stand. Ein Kosak, Namens Tschika, beförderte durch seinen unternehmenden Geist, durch seine Bekanntschaft und seinen Einfluß, die Anstalten am mehrsten. Allein die Regierung zu Jaizkoi kam hinter die Con-

spiration. Ein ehrlicher treuer Einwohner, den man zu derselben verleiten wollte, entdeckte dieselbe. Mehrere Mitverschworne wurden arretirt; allein Pugatschew entkam mit seinen vornehmsten Vertrauten.

Ihr Entschluß war schon tollkühne Entschlossenheit geworden. Alles war zu verlieren, oder die Gefahr durch empöreriſche Uebermacht zu vereiteln. Der heimliche Anhang, den man sich gemacht hatte, ließ schon Erfolg erwarten. Man unternahm den förmlichen Schritt einer Empörung. Pugatschew gab als Kayser Peter der III. ein Manifest heraus, das durch Emissarien und Anhänger allenthalben bekannt gemacht wurde. Man verbreitete, der entthronte Kayser Peter, an dessen Stelle man auf dem Todtenbette einen ihm ähnlichen Soldaten von der Garde ausgesetzt habe, sey verkleidet glücklich entkommen, und erscheine jetzt nach langem Herumirren unter seinen getreuen Kosaken, von deren Unterstützung und Beystand er die Erlangung der Krone wieder erwarte. Mit diesem groben trügeriſchen Vorgeben, enthielt das Manifest unter andern auch die Absicht des Theater-Kayſers ungefähr in

folgenden Ausdrücken: „Ich wiederhole es, ich streite nicht für mich allein und ich ersuche meine getreuen Unterthanen, nicht die Waffen zu ergreifen, um mir Diejenige stürzen zu helfen, die den Thron unrechtmäßiger Weise an sich gebracht hat, den ich noch besitzen sollte. Ich bin zufrieden, wenn ich meinen geliebten Sohn, Paul Petrowiz, Großfürsten aller Reussen, den einzigen und rechtmäßigen Erben meiner weitläuftigen Staaten, auf den Thron setzen kann. Ich verspreche Gott, ich verspreche allen meinem Reiche unterworfenen Nationen, daß Ich, sobald Ich mit der Hülfe des Himmels und meiner getreuen Unterthanen die Krone meinem geliebten Sohne werde aufgesetzt haben, ich mich sogleich in ein Kloster begeben will, um den Rest meiner Tage in stiller Ruhe zuzubringen, und für das Wohl meines Sohnes und meiner getreuen Unterthanen zu beten."

Versprechungen von einer bessern, mildern Regierung, von zu erlassenden Abgaben und andre Künste listiger Täuschung, die man neben diesem Manifeste anwandte, machten auf ein unwissendes, zur Empörung geneigtes, Volk leicht

Eindruck. Pugatschew, der auf seiner Flucht von Jaizkoi kaum 10 Mann bey sich hatte, sah sich binnen wenig Tagen über 300 Mann stark. Mit diesem kleinen verzweifelten Haufen hatte er die Kühnheit, in der Mitte des Septembers 1773 vor die Stadt Jaizkoi zu rücken. Er foderte den Kommandanten — Oberstlieutenant Simonow — auf, sich ihm als seinem rechtmäßigen Herrn zu ergeben; und überschickte ihm zugleich sein Revolutions-Manifest. Allein Simonow zeigte eine Treue und Entschlossenheit, wie sie nachmals mehrere Kommandanten nicht zeigten. Seine Truppen waren im Ganzen weit überlegen; aber zum Theil treulos. Gegen 500 derselben liefen zu dem Rebellen über und schleppten 12 ihrer Offiziere mit sich, die sich edelmüthig weigerten, an ihrem Abfalle Theil zu nehmen. Pugatschew zeigte zuerst an ihnen seine schändliche Grausamkeit, indem er diese Offiziere aufs martervollste hinrichten ließ. Simonow traf indeß die nachdrücklichsten Vertheidigungsanstalten. Die unerwartete Einschließung, die er erfuhr, beraubte ihn der nöthigen Lebensmittel. Er ließ die Pferde schlachten, um nur seine Garnison unterhalten zu können.

Pugatschew hatte nicht das geringste Belagerungsgeschütz. Er hielt es deßhalb nicht vor rathsam, noch länger vergebens vor Jaizkoi zu verweilen. Er beschloß, leichtere Eroberungen und Streifereyen zu unternehmen, um erst seine Armee zu verstärken. Dieß glückte. Der Ruf von dem neuen Kayser hatte sich verbreitet. Die Unzufriedenheit des unbändigen Haufens kam zum Ausbruche. Pugatschew näherte sich den Roskolnicken im Orenburgischen, und sah sich binnen wenig Wochen schon ein Paar tausend Mann stark. Er rückte vor die kleine Stadt Ilezka, nahm sie ein, erhielt einige Artillerie und empfing daselbst die erste Huldigung.

Das Glück vermehrte seinen Muth und die Zahl seiner Anhänger. Er rückte vor andre Forts. Die Besatzungen waren zu schwach, die Einwohner dem Rebellen geneigt; — sie gingen über oder wurden mit grausamer Wuth erobert. Die Siege Pugatschews waren reißend. Baschkiren, Kalmüken, Roskolnicken, Tataren, Kosaken, Bauern und Soldaten strömten zu seinen Fahnen zusammen. Wo der Reiz der Versprechungen und eigner Erbitterung

und Partheysucht nicht wirkte, da wirkten Drohungen. Wer nicht für den Rebellen war, wurde vor wider ihn gehalten, gemißhandelt oder umgebracht. Durch diese Mittel der List und Gewaltsamkeit sah sich der Flüchtling von Jaizkoi binnen 2 Monaten als Anführer einer furchtbaren Schaar wilder Krieger. Räubereyen und Plünderungen verschafften ihnen Sold und Unterhalt. Furcht und Schrecken ging auf ihren Zügen vor ihnen her. Die braven, treuen Unterthanen, die ihre Bosheit verabscheuten, flohen mit Hinterlassung ihrer Besitzungen davon. Bey aller Ehrsucht und Grausamkeit nahm Pugatschew den Schein eines uneigennützigen frommen Mannes an. Er wußte, was Religion wirkte, zog die Kleidung eines Erzbischofs an, und — ertheilte seiner ruchlosen Schaar den Segen.

Die erste Nachricht, die man von der Unternehmung des Rebellen in Petersburg erhielt, machte keinen Eindruck. Man hielt ihn vor den Anführer einiger zusammengelaufenen Räuber, die in den Sibirischen Gegenden nichts seltenes sind. Man hoffte, die Stadtobrigkeiten würden

die Banditen bald ertappen; allein diese Hoffnung wurde bald durch die schrecklichsten Berichte unterbrochen. Pugatschew hatte innerhalb weniger als 3 Wochen eine beträchtliche Anzahl kleiner Städte erobert, kleine Kayserliche Detaschements geschlagen, eine Artillerie von 36 Kanonen zusammengebracht, sein Heer bis auf 6000 Mann verstärkt — und drohete mit dieser Macht der Hauptstadt und Festung Orenburg. Der Gouverneur derselben, General von Reinsdorf, sah die drohende Gefahr und schickte Courier über Courier nach Petersburg. Pugatschew erschien wirklich schon in den ersten Tagen des Octobers vor Orenburg. Seine Aufforderung wurde von dem tapfern Reinsdorf mit einer nachdrücklichen Kanonade abgewiesen. Pugatschew ließ sich nicht abschrecken. Er kannte die Wichtigkeit des Besitzes der Festung. Sie konnte nicht leicht Succurs erhalten. Er fing an, sie zu belagern und nach einem förmlichen Operations-Plane zu agiren. Die Anzahl seiner Krieger wuchs immer mehr. Da das Militair des Gouvernements nach der Hauptstadt gezogen war, so liefen die Bauern und Arbeits-

leute

leute in den Orenburgischen Bergwerken in Menge dem neuen Kaiser zu. Pugatschew fing auch an, alle Hoheit desselben anzunehmen, um den Pöbel dadurch desto mehr zu reizen und zu blenden. Er ließ sich den Titel Majestät geben, ernannte sich Minister, Räthe, Hofbediente, vertheilte Würden und Orden unter seine Vertrauten, ließ die Reichssiegel nachmachen und erhob den Kosaken Tschika zu seinem Feldmarschall und zum Grafen von Czernichen. Er ließ besondre Fahnen machen, die die Inschrift enthielten: Redivivus et Ultor — Wiederaufgelebt und ein Rächer. — Die Orenburgischen Stückgießereyen und Bergwerke vermehrten seine Artillerie, die sich schon gegen Ende des Octobers auf 70 Kanonen belief. Nachdem er die verschiedenen Ausfälle der Belagerer mit Erfolg zurückgeschlagen und der Festung durch ein heftiges Bombardement schon länger zugesetzt hatte, beschloß er, sie mit Sturm zu erobern. Der Sturm wurde am 9. November unternommen. Der tapfere Reinsdorf, der mit seinen Offizieren, wie die Kommandanten der andern eingenommenen Städte, im Fall der Uebergabe, den

schrecklichsten Tod von dem Barbaren zu erwarten hatte, schlug mit verzweifeltem Muthe den wüthenden Angriff glücklich ab. Pugatschew verwandelte nunmehr die Belagerung in eine Blokade, und beschloß, die Stadt durch Hunger zur Uebergabe zu bringen. Seinen neuen Feldmarschall Tschika detaschirte er indeß, um die Stadt Ufa zu belagern und einzunehmen. Er selbst blieb vor Orenburg. Hier schläferte ihn sein Glück und die Wollust ein. Anstatt neue Eroberungen zu machen und die alten zu sichern, und den schon weit verbreiteten Empörungsgeist zu nutzen, schwelgte er in wilder Lust und verheyrathete sich, da er schon eine Frau, Namens Sophia, in seinem Vaterlande mit 3 Kindern hatte, mit der Tochter eines Jaizkoischen Kosaken, Namens Ustinja, die er bald als Kayserin in Moskau krönen zu lassen gedachte. Allein die Umstände wurden bald drohender. Sein Sicherheitsglaube dauerte nicht lange.

Die schrecklichen Nachrichten aus dem Orenburgischen und die Fortschritte, die der Empörungsgeist besorgen ließ, hatten die ganze Aufmerksamkeit und Sorgfalt des Petersburgi-

schen Hofes erregt. Noch am Ende des Jahrs 1773 wurde ein Manifest erlassen. Drohungen und Gnadenversprechungen waren darin vereinigt. Es wurde ein Preis auf den Kopf des Rebellen gesetzt. Der General Karr erhielt noch im November Ordre, mit einem Detaschement Truppen von Moskau gegen denselben aufzubrechen. Karr unternahm die Expedition sehr ungern. Er glaubte gegen eine Bande Räuber zu ziehen, die seiner Kriegskunst und Tapferkeit nicht werth wären. Er stellte sich ihre Zahl zu gering, ihre Feigheit und Unregelmäßigkeit zu groß vor. Dieß hatte natürlich nachtheilige Folgen. Die kleinern Detaschements seiner Avantgarde wurden umzingelt, gefangen und größtentheils barbarisch niedergemacht. Karr stieß endlich auf Pugatschew, der ihm entgegengerückt war. Das Korps des erstern wurde an Stärke der Mannschaft weit übertroffen. Karr stutzte, seine Leute mit ihm, 300 seiner Kosaken liefen über, das Gefecht erhielt bald den Ausschlag und Karr floh mit Schande nach Moskau. Man wollte diesem Generale noch andre Vergehungen als blos seine Unkunde Schuld ge-

ben. Man behauptete, er sey der Umstände nur zu kundig gewesen, und durch anderweitige Rücksichten und Verhältnisse zu seinem unglorreichen Verhalten bewogen worden; allein dieser Vorwurf blieb unerwiesene Muthmaßung.

Kaum hatte die Kayserin die Nachricht von diesem unglücklichen Vorgange erhalten, so schickte sie den General Bibikow mit einem stärkern Korps gegen die Rebellen. Dieser kam am 26. December zu Kasan an. Die Gegenwart eines entschlossenen Anführers wirkte auf die treuen sowohl als die treulosen Einwohner. Letztere wurden unschlüssig und zaghaft, erstere muthig und zur Aufbietung aller ihrer Kräfte geneigt. Bibikow erließ ein Manifest. Der Adel im Kasanschen erbot sich freywillig, seine Bauern zu bewaffnen. Sie stießen zu den Kayserlichen Truppen, die wegen des Türkenkriegs immer noch nicht sehr zahlreich waren. Schon am 29. December eroberte Bibikow die kleine Stadt Samara, die von den Rebellen besetzt war. Sein Operationsplan, den er fürs folgende Jahr 1774 machte, wurde so geschickt angelegt, als kühn ausgeführt.

Die beyden ausgezeichneten Befehlshaber, die unter Bibikow standen, waren der Fürst Gallizin und der Oberste Michelson. Beyde hatten sich schon rühmlich im Türkenkriege hervorgethan. Der harte Winter setzte — zumal in einem öden, wenig günstigen Lande — den Operationen unendliche Schwierigkeiten entgegen. Man durfte diese aber nicht scheuen, nicht zögern, wenn man den Feind nicht noch furchtbarer werden lassen wollte. Michelson erhielt also den Auftrag, gegen den Titular-Feldmarschall Tschika, und Gallizin gegen dessen After-Monarchen, gegen Pugatschew, zu marschiren.

Tschika hielt die Stadt Ufa eingeschlossen. Michelson fand auf dem Marsche dahin tausend Schwierigkeiten. Seine Truppen wurden durch denselben entkräftet. Sie beliefen sich nur auf etwa 1200 Mann. Der Feind war gegen achtmal stärker. Alles dieses schreckte die tapfern Truppen und ihren braven geschickten Anführer nicht ab. Sie überrumpelten und schlugen im Anfange des März die Vorposten des Feindes, und rückten darauf gegen sein Hauptkorps,

das in der Nähe von Ufa stand. Die Ueberlegenheit machte Tschika sicher, und Michelson seine Schwäche vorsichtig. Der Oberste griff den rebellischen Feldmarschall in seinen starken Verschanzungen an. Der Angriff der feindlichen Kosaken war fürchterlich und wüthend; allein kriegerische Unkunde veranlaßte bald eine Unordnung unter ihnen. Diese benutzte auf der Stelle Michelson und drang mit seinen Reitern ein. Man verstand nicht, sich wieder zu formiren. Aus der Unordnung wurde bald eine allgemeine plötzliche Flucht. Michelson machte gegen 2000 Mann zu Gefangnen und erbeutete gegen 50 Kanonen. Ein neuer Beweis, wie weit disciplinirte Truppen einem zahlreichern Kriegsgesindel überlegen sind, das seine Kraft und Artillerie nicht zu gebrauchen weiß. Michelson hatte glücklich gesiegt, und verstand noch glücklicher seinen Sieg zu gebrauchen. Er verfolgte in größter Eile die Flüchtlinge, holte sie binnen drey Tagen ein, nahm den Tschika und seine vornehmsten Offiziere gefangen und — hieb so der Rebellion einen mächtigen Arm ab.

Fast zu gleicher Zeit krönten Glück und Tapferkeit auch die Unternehmungen des Fürsten Gallizin. Er hatte sich unter unendlichen Schwierigkeiten über Schnee- und Eiswege Orenburg genähert. Pugatschew hielt es nicht vor rathsam, ihn da zu erwarten, ließ einen Theil seiner Kosaken zur fernern Blokade von Orenburg zurück, marschirte mit seinem Hauptkorps vorwärts und warf sich in den Ort Talitschewa. Die elende hölzerne Befestigung desselben drohete Verderben. Förmliche Verschanzungen und Werke anzulegen, erlaubten die Nähe des Feindes und die Strenge der Jahrszeit nicht. Indeß fehlte es Pugatschew nicht an übergelaufenen geschickten Offizieren und Ingenieuren. Er nahm den Winter zu Hülfe, ließ, da Talitschewa keine Erdwälle hatte, Schnee herbeyführen, ihn zusammenstoßen, mit Wasser übergießen und so Eiswälle errichten. Auf diese, zur Zeit hinlänglich soliden, Massen wurde eine Artillerie von 40 Kanonen geführt. Unter dem Schutze derselben erwartete Pugatschew ruhig und mit stolzem Vertrauen die Annäherung des Feindes. Gallizin säumte auch nicht, und

griff am 23. März den furchtbaren Sitz der Rebellen mit Sturm an. Das Feuer von den Eiswällen streckte ganze Reihen seiner Krieger nieder. Allein sie kannten kein Weichen, drangen mit wüthender Entschlossenheit auf die Feuerschlünde los, erstiegen die Wälle, wurden Meister des Orts, erbeuteten den größten Theil der Artillerie, machten 6000 Rebellen zu Gefangenen; die übrigen entkamen durch die Flucht und mit ihnen auch Pugatschew.

Dieser wichtige Sieg hatte die glücklichsten Folgen. Gallizin eilte sogleich nach Orenburg. Die Rebellen, die es noch blokirt hielten, flohen von selbst. Die Hauptstadt des Landes war nunmehr befreyet. Die halbjährige Belagerung und Blokade, die sie ausgestanden, hatte sie aufs äußerste gebracht. Es fehlte nicht an Entschlossenheit, nicht an Truppen. Reinsdorf war noch im Jahre vorher mit 2000 Mann verstärkt worden; allein es mangelte an Lebensmitteln. Bey der unerwarteten Belagerung hatte man keine Magazine gefüllt. Die Hungersnoth war schon so hoch gestiegen, daß man mit Leder, Mist ꝛc. sein Leben zu fristen suchte. Ei-

nige Zeit später sah sich Pugatschew sicher im Besitz dieser wichtigen Stadt, der ersten Festung des Landes; — und dann konnte er den Russen lange widerstehen. Gallizin kam nun am 26. März in Orenburg an. Er hatte Tausende vom Elende und dem schrecklichsten Tode gerettet. Die lauten Bezeigungen von Freude und Dankbarkeit versüßten ihm die Mühe des Sieges. Fast zu gleicher Zeit wurde auch das bis dahin blokirt gehaltene, und gleichfalls aufs äußerste gebrachte Jaizkoi von den Russen befreyet.

Für Pugatschew hatte die Niederlage von Talitschewa noch mehrere und größere üble Folgen, als die erwähnten. Immer siegreich, war er jetzt zum erstenmal völlig geschlagen. Die Gefangenen erfuhren von den Russen nicht die sanfteste Behandlung. Schrecken und Muthlosigkeit überfiel nunmehr das ohne Ueberlegung zusammen gelaufene Gesindel. Viele Tausende desselben flohen nach ihrer Heymath zurück, oder kamen um Gnade zu bitten. Und Pugatschew sah nunmehr seine über 24000 Mann starke Armee binnen vier Tagen auf 4000 Mann reducirt. Unverzagt durch sein Unglück

und zur Rache und eifrigen Widersetzung noch mehr angefeuert, zog er sich mit diesen nach dem Orte Kargali. Gallizin ließ ihm nicht lange Ruhe, griff ihn am 29. März daselbst an, schlug ihn, ungeachtet der verzweifeltsten Gegenwehr, nahm über die Hälfte seiner Leute gefangen und erbeutete seine ganze Artillerie, die aus 7 Kanonen bestand. Die Gegend um Orenburg war nunmehr völlig gesäubert. Pugatschew verdankte seine Rettung und Flucht 300 Jaizkoischen Kosaken, die den Kern seines Korps und gleichsam seine Garde ausmachten und ihm aufs treueste ergeben waren.

Hätte Pugatschew eine bessere Sache zu vertheidigen gehabt, so würde ihm sein entschlossener, unternehmender Geist, der durch keine Unfälle gebeugt wurde und erfinderisch in neuen Hülfsmitteln war, Ehre gemacht haben. Von Artillerie und Mannschaft entblößt, beschloß er, den Russen auszuweichen, um neue Kräfte zu sammeln. Er zog sich daher nach dem Jaik, nach den Uralschen Gebürgen zurück, nahm die schwach besetzten Oerter, die er auf seinem Marsche fand, mit Sturm und Grausam-

keit ein, und hatte schon am Ende des Aprils einen Anhang von mehrern tausend Kosaken wieder beysammen. Den Barbaren in den öden, entfernten Gegenden seines Aufenthalts und in der widrigsten Jahrszeit zu verfolgen, war die Expedition eines, mehr wie gewöhnlich, entschlossenen, kühnen Offiziers. Und diesen abschreckenden Winterzug unternahm der brave Oberst Michelson. Er hatte sich das Ziel des Verdienstes vorgesetzt, die Empörung zu dämpfen, und erreichte es auch mit eben so vieler Mühe als Ehre. Er trat im April den Marsch gegen die Uralischen Gebürge an, passirte mit dem Muthe Hannibals einen Theil derselben, und kam endlich, nachdem er Hunger, Kälte und die unendlichen Schwierigkeiten der Wege besiegt hatte, in die Nähe des Rebellen.

Dieser war schon wieder über 4000 Mann angewachsen, und hatte sich in einer vortheilhaften Gegend gelagert. Es fehlte ihm an Artillerie. Er suchte ein Treffen zu vermeiden; allein Michelson zwang ihn dazu. Nie hatten die Rebellen mit dem Muthe einer tollkühnern Verzweiflung gefochten. Eine Menge derselben fiel,

aber nicht ungerächt. Die Artillerie und Disciplin der Russen entschied endlich den Sieg. Pugatschew sah sich nun wieder ohne Truppen. Sein zusammengeströmtes Gesindel von Tatarn verlief. Seine Jaizkoischen Kosaken begleiteten ihn allein auf seiner Flucht. Die Russen suchten ihn einzuholen, aber vergebens. Er retirirte sich in so entfernte Gegenden, daß man seinen Aufenthalt nicht erfuhr. Um indeß desto sichrer wieder Kräfte sammeln zu können, detaschirte er einige Haufen Baschkiren, um Diversionen zu machen und die Russen zu beschäftigen. Einer seiner vertrautesten Anhänger, Salawatka, dirigirte diese Streifzüge. Michelson wurde auch bald das Schrecken dieses Rebellen, verfolgte ihn über Ströme und durch Steppen, wobey er indeß selbst viele Leute einbüßte.

Pugatschew glich der hundertköpfigen Hydra. Kaum hatte man dem Ungeheuer einen Kopf abgehauen, so erschien es wieder in neuer Stärke, in vermehrter Furchtbarkeit der Gestalt. Innerhalb der letztern Tage des Mays und der ersten Tage des Junius hatte Pugatschew schon wieder einen ganzen Haufen bewaffneter

Barbaren zusammengebracht. Die Emmissarien und Aufwiegler, die er unterhielt, verschafften diese Rekruten, und das Glück der Unternehmungen vermehrte sie. Mit diesen wandte er sich nun nach dem Gouvernement Catharinenburg, machte Streifzüge nach den dasigen Bergwerken, bemächtigte sich einiger Kanonen und faßte den Entschluß, sich der Hauptstadt Catharinenburg selbst zu bemächtigen. Allein die längere Widersetzung, die die Stärke der dasigen Garnison und der Festungswerke erwarten ließ, bewog ihn, das Projekt aufzugeben, und sich an kleinere Unternehmungen zu halten. Er marschirte deßhalb nach dem Königreiche Kasan, bemächtigte sich mit Glück der kleinern Forts an der Gränze desselben, erhielt dadurch Verstärkung an Artillerie, an Mannschaft — und zugleich an Entschlossenheit und Muth. Entweder Cäsar, oder gar nichts — aut Caesar, aut nihil — war der Grundsatz, der den unternehmenden Betrüger beherrschte.

Durch Baschkiren, Kosaken, Tatarn und andre wilde Volontairs über 16000 Mann angewachsen, faßte er nunmehr den küh-

nen Anschlag, sich der Hauptstadt Kasan zu bemächtigen. Noch war ihm kein Unternehmen auf eine größere Stadt gelungen. Die Beutesucht seiner räuberischen Schaaren ließ ihn indeß die größte Kühnheit, und die Schwäche der Besatzung mindern Widerstand erwarten. Diese bestand nur aus 1500 Mann. Mit schnellen Märschen eilte er deßhalb gegen die Stadt, ehe sie weitern Succurs bekommen konnte. Der Kommandant derselben, Graf von Brand, traf alle Vertheidigungsmittel, die die Eile erlaubte, bewaffnete die Bürger, ließ Verschanzungen aufwerfen, die Festungswerke in Stand setzen ꝛc. Am 9. Julius langte der Generalmajor Paul Potemkin in Kasan an, und half die Anstalten vermehren. Zwey Tage darauf erschien Pugatschew. Seine kriegerischen Horden, von Beutegierde entflammt, unternahmen sogleich am Morgen, den 12. Julius, den Sturm. Die Russen wehrten sich aufs hartnäckigste; eine Verrätherey aber vereitelte ihren Muth. Einige Treulose auf den Vorposten, die gewonnen waren, verschafften den Rebellen Gelegenheit, in eine Vorstadt zu dringen. Die

braven Vertheidiger sahen sich dadurch genöthigt, sich in die Festung, in den Kremlin zu retiriren; — und Pugatschew war nun binnen wenig Stunden im Besitz der Stadt. Nie hatte Kasan einen unglücklichern Tag, als diesen 12. Julius. Die barbarischen Sieger raubten, plünderten, mordeten alles, was ihnen vorkam. Kein Alter, kein Stand, keine Thränen erweichten ihre unmenschliche Wuth. Nachdem man die Häuser ausgeleert, fing man gegen Abend an, die Stadt in Brand zu stecken.

Doch die Rache für diese brutalen Unthaten zögerte nicht lange. Michelson, das Schrecken der Barbaren, hatte ihre Expedition vernommen und eilte, dieselbe zu vereiteln. Zum Unglück traf er einige Stunden zu spät ein. Wie er sich der Stadt näherte, verkündigten ihm schon die Wolken von Rauch den unglücklichen Ruin derselben. Desto mehr zur Rache entflammt, eilte er gegen den Rebellen. Dieser rückte ihm am 13. aus der Stadt entgegen. Seine Krieger, die ungern ihre Schwelgereyen und Siegeslustbarkeiten verließen, waren eben so wenig zum Kampfe geneigt, als glücklich in demselben.

Michelson griff sie mit dem Muthe der erbittertsten Rache an, brachte sie bald durch seine künstlichen Manövres in Unordnung und zum Weichen, eroberte einige Kanonen und machte mehrere Hunderte zu Gefangenen.

Aber dieser Sieg wurde bald für ihn die Veranlassung entweder zum eignen Weichen, oder zum Aushalten eines neuen bedenklichen Kampfs. Pugatschew, von Wuth über die Vortheile des kleinen Haufens entbrannt, eilte nach Kasan zurück, brachte alle seine übrigen Truppen, die Gefangnen und alle wehrhafte Mannschaft zusammen, und erschien so am zweyten Tage darauf, am 15. Julius, mit 30,000 Mann und 28 Kanonen. Michelson hatte die Kühnheit, ihm mit seinem kleinen Korps entgegen zu marschiren. Er stellte es aufs vortheilhafteste; allein die Kunst drohete der Uebermacht unterzuliegen. Die Rebellen versuchten es mehrmals, die dünnen Reihen zu umflügeln und einzuschließen. Die Gegenwehr half schon seit 5 Stunden nicht. Ohne Michelson war das Korps verloren. Aber da alles schon Untergang drohete, entschloß sich dieser zu einem Desperationsstreich, drang

mit

mit seiner Kavallerie ein, und die erste Oeffnung und Unordnung, die er machte, war auch das Signal zu einer allgemeinen Flucht und Niederlage. Die Rebellen ließen alle Kanonen im Stiche, mehrere Tausende derselben wurden niedergemacht oder gefangen und die andern verliefen. Michelson hielt nunmehr seinen Einzug in Kasan, das so voller Freude als Verwüstung war, und befreiete die eingeschlossenen Truppen im Kremlin, von denen er so glücklich gewesen war, einen Theil vor der Action an sich zu ziehen.

Pugatschew, der eben im Besitz eines Königreichs war, war nun wieder der Flüchtling, der fast von allen, außer von seinen treuen Jaizkoischen Kosaken verlassen war. Allein seine Ohnmacht dauerte nicht lange. Seinem Grundsatze getreu, sich weit von dem Orte seiner Niederlage zu entfernen und seinen Verfolgern die Spur zu verdecken, retirirte er sich über die Wolga, hinterließ aber gleichfalls, wie er schon ehemals gethan hatte, einige herumschweifende Haufen, die Russen zu beschäftigen. Jenseits der Wolga verschaffte er sich nun bald einen Theil der Stärke wieder, die er diesseits derselben verloren hatte.

Versprechungen, grausame Drohungen, wirkliche Ausführung derselben und die leichtfertige Denkungsart räuberischer Völker machten ihn wieder so mächtig, daß er ohne Schwierigkeit kleine Forts einnahm, von neuem Artillerie und Munition bekam und förmliche Schlachten nicht scheuen durfte. Seine Eroberungen waren, wie vorher, von allen möglichen Greueln begleitet. Unter andern ließ er die Städte Zirilsk und Kurnisch, nach vorgängiger Ausplünderung, in Rauch aufgehen. Sein Glück und seine Macht machten ihn entschlossen, nun an die Ausführung eines neuen großen Plans zu denken.

Dieser zielte auf nichts geringeres, als auf die Eroberungen von Moskau. Hätte Pugatschew einige Monate früher den Marsch dahin unternommen, so ließen die Umstände nur zu sehr den unglücklichen Erfolg seines Glücks erwarten. Der Geist der Empörung war längst in die Gegenden dieser Hauptstadt gedrungen. Treulose Gesinnungen äußerten sich auch selbst in derselben, und 600 Mann machten nur die regulirte Besatzung aus. Allein, nachdem der Friede mit den Türken in eben diesem Monate, am 21. Julius

zu Konschiuk-Kainardgy geschlossen war, so war Moskau gesichert, und den Rebellen ein sicherer Untergang bereitet. Der außer Dienst gestandene General, Graf Peter Panin, bat sich das Oberkommando gegen die Empörer aus, und erhielt es. Man traf nun nachdrücklichere Anstalten, beorderte viele der gegen die Türken gebrauchten Truppen nach der Wolga und schickte selbst von Petersburg drey Regimenter dahin, worunter ein Theil von der kaiserlichen Garde war.

Indeß eilte Michelson von Kasan, um den gefährlichen Marsch des Rebellen zu vereiteln. Dieß geschah mit Erfolg. Pugatschew wandte sich darauf seitwärts gegen die Stadt Saratow. Der Kommandant, Oberst Bosnäk, schlug die ersten Angriffe mit Entschlossenheit zurück. Pugatschew bombardirte die Stadt, und drohete die schrecklichste Verwüstung. Man glaubte, sich in die Länge nicht halten zu können. Die Bürger fingen an überzulaufen; und der größte Theil der Garnison hatte die Treulosigkeit, ihrem Beyspiele zu folgen. Der brave Bosnäk, auf das schändlichste verlassen, hatte

das Glück, mit ungefähr 50 Mann treuer Offiziere und Gemeinen, zu entkommen. Die freywillige Ergebung der Einwohner rettete Saratow von einer Brandverwüstung; aber nicht von einer völligen Ausplünderung.

Pugatschew marschirte nun mit vermehrtem Glanze seiner rebellischen Hoheit längs der Wolga gegen andre Oerter auf dem Wege nach Astrakan. Am 12. August nahm er den Ort Dimitrewks ein. Die Besatzung desselben vermehrte sein Heer, das schon nicht wenig regulirte Truppen enthielt.

Einer Barbarey, die der Unmensch in der Gegend von Dimitrewsk verüben ließ, verdient zur Charakteristik desselben erwähnt zu werden. Ein Gelehrter wurde das Opfer seiner Mordsucht. Dieß war der Professor Lowitz, Astronom der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Petersburg, der die dasige Gegend zur Anlegung eines Kanals zwischen der Wolga und dem Don aufnahm. Spott wurde mit Grausamkeit vereint. Als Pugatschew hörte, daß er ein Sternseher sey, ließ er ihn aus satanischem Muthwillen mit Spießen durchstechen und auf densel-

ben in die Höhe stellen, damit er den Sternen näher käme. — Um seine Betrügerey vor dem großen Haufen zu sichern, ließ er alle Deutsche Kolonisten und Offiziere, die freywillig, oder durch ein unglückliches Schicksal, zu ihm kamen, umbringen. War er wirklich Peter der III., so mußte er als ein geborner Holsteiner Deutsch sprechen können; und da er es nicht konnte, so suchte ers durch Mordthaten zu verhehlen. — Als er im Jahre 1773 das Fort Osernaja eroberte, fiel auch der brave Kommandant desselben, Major Charlow in seine Gewalt. Er war stark verwundet, kämpfte schon mit dem Tode. Man brachte ihn, auf Befehl, ins Gezelt Pugatschews. Die junge liebenswürdige Gemahlinn bat den Barbaren mit Thränen, ihren Gatten leben, wenigstens ruhig sterben zu lassen. Vergebens. Die Gefühllosigkeit des Unmenschen ging so weit, daß er vor ihren Augen den sterbenden Mann aufknüpfen ließ, sie selbst zur Befriedigung seiner Lüste brauchte, sie dann verjagte und es ruhig ansah, wie sein wildes Gefolge die Unglückliche in Stücken hieb und mit den Theilen des Leichnams Muthwillen trieb. — Wir könn-

ten dieß Gemälde von Grausamkeiten noch weiter ausfüllen; allein schon die angeführten Stücke werden die seltne Unmenschlichkeit des Rebellen schildern, dessen ganze Laufbahn mit Blut befleckt war — und die sich nunmehr glücklich ihrem Ende näherte.

Nach der Einnahme von Dimitrewsk wandte sich Pugatschew gegen die Stadt Zarizin. Unterweges hatte er das Glück, ein ihm entgegen geschicktes ansehnliches Korps zu schlagen, die Russische Artillerie zu erbeuten und durch die übergelaufenen und gefangenen Kalmüken sein Heer zu vermehren. In einem furchtbaren Zustande rückte er nunmehr in der Mitte des Augusts vor Zarizin. Allein hier fand er einen Widerstand, eine Entschlossenheit und Treue, wie er sie bey wenigen Städten gefunden hatte. Seine Absicht, mit stürmerischer Eile die Stadt zu erobern, wurde vereitelt; und sie durch eine anhaltende Belagerung zu gewinnen, erlaubte die Annäherung des entschlossenen Anführers nicht, der bisher das Schrecken der Rebellen gewesen war, und nunmehr ihr gänzlicher Besieger und der Retter seines Vaterlandes wurde.

Kaum hatte Michelson Kasan vor den herumstreifenden Horden gesichert, so eilte er zur weitern Aufsuchung des neu verstärkten Ungeheuers. Die unglücklichen Städte, die es verwüstet, wurden seine Wegleiter. Er kam in die Nähe von Zarizin und zog soviel als möglich Verstärkungen an sich. Pugatschew marschirte ihm entgegen und nahm hinter zwey Hohlwegen eine Stellung, die die Natur und die Kunst seiner regulirten Offiziere sehr vortheilhaft machte. Ueber 18,000 Mann Truppen waren durch eine Artillerie von 24 Kanonen und einigen Mörsern gedeckt. Michelson vermied die Falle der Hohlwege, in der man ihn erwartete und griff den Feind von der Seite an. Die Ueberlegenheit desselben schreckte nicht mehr. Michelson hatte den Krieg mit demselben studirt. Der Heftigkeit der Rebellen mußte eine noch größre Heftigkeit des Angriffs entgegengesetzt, und dieselbe durch die Kunst soutenirt werden. Eine einzige Unordnung veranlaßte unter dem rohen Haufen eine allgemeine Unordnung. Nach diesem Kampfsystem verfuhr auch Michelson an diesem merkwürdigen Tage, den 24. August. Seine Kavallerie griff mit Wuth an, er-

stürmte die Verschanzungen, alles floh, und die Russische Infanterie machte Haufen von Gefangenen und Todten. Wider Gewohnheit hatte Pugatschew das Glück, mehrere Tausende seiner Flüchtlinge beysammen zu halten. Er setzte sich mit ihnen am folgenden Tage. Die Russen holten sie ein, hieben einen Theil derselben nieder, und zerstreuten den andern. Pugatschew entkam auch dießmal in Begleitung seiner getreuen Jaizkoischen Kosaken.

Seinem vormaligen Systeme gemäß, eilte er auch dießmal, seine Flucht den Russen zu verbergen, um in unbekannten Gegenden neuen Anhang zu sammeln. Er kam an die Wolga. Einige Böte, die er vorfand, retteten ihn vorerst und einen Theil seiner Begleiter. Mehrere derselben irrten noch am Ufer herum, um andre Böte zu suchen. Inzwischen erschienen nachgesetzte Russische Reiter. Um einem gewaltthätigen Tode zu entgehen, wählten sie sich einen freywilligen, und stürzten sich in die Wolga. Das Schicksal ihrer entkommenen Gefährten war in mancher Hinsicht noch trauriger. Es war für mehrere nur ein verzögerter, martervoller Tod. Sie irr-

ten mit ihrem Anführer in einer Steppe herum, ohne Aussicht, ohne Nahrung. Der Mangel der letztern ging so weit, daß man die mitgenommenen Pferde schlachten und ihr Blut trinken mußte. Man hoffte durch die Wüsteney zu den Kalmüken zu kommen; aber die vornehmsten Auswege waren versperrt. Michelson hatte die Gegend der Retirade erfahren, und sogleich drey Detaschements über die Wolga setzen lassen, und nach verschiedenen Gegenden beordert. Er selbst folgte mit seinen Truppen nach. Ihre Bemühungen, den Rebellen zu ertappen, wurden indeß überflüssig. Seine eignen Anhänger und Lieblinge, drey Kosaken, Tworogow, Tschumakow und Fedulew, wurden seine Verräther. Die Gnade, die seinen Ueberlieferern versprochen war, die Verzweiflung eines guten Ausgangs der Rebellion und das Elend, das sie seit mehrern Wochen erlitten, brachte sie zu dem wohlthätigen Entschlusse, ihn auszuliefern. „Du bist nun lange genug Kaiser gewesen; alle Aussicht der Rettung ist dahin; ergib dich der Gnade der Russen,“ sagte einer von ihnen zu Pugatschew. Aber noch immer kühn entschlossen und von seinen chi-

märischen Ideen beseelt, ergriff er ein Pistol und schoß auf den, der ihm, wie er sagte, diesen niederträchtigen Antrag machte. Hierüber und über seine fortdauernde Weigerung, sich zu ergeben, erbittert, fielen nun die 3 Kosaken über ihn her, banden ihn und brachten ihn in Begleitung von noch 25 ihrer Kameraden nach der Stadt Jaizkoi, wo ihn der Generallieutenant von Souwarow, der inzwischen auch gegen den Empörer geschickt war, in Arrest nahm, und zum weitern Verwahrsam nach Simbirsk transportiren ließ.

Das war das Ende einer Empörung, die durch die Zeit ihrer Dauer, durch ihre schrecklichen Folgen, durch ihre Entstehung und Beschaffenheit, die einzigste ihrer Art in unserm Jahrhunderte war. Ein gemeiner Kosak lehnte sich gegen die Macht einer Kaiserinn auf, widersetzte sich ihr mit abwechselndem Erfolge — und das ein ganzes Jahr lang. Die kriegerischen Beschäftigungen gegen die Türken und die wilden, unbeständigen Neigungen entfernter Asiatischer Völkerschaften, machten freylich allein die große Ausbreitung und Dauer einer Insurrection möglich, die man

anfänglich vor eine Räubergeschichte hielt. Die Wirkungen derselben waren verheerender für den Wohlstand des Reichs und für die Bevölkerung, als es einige Feldzüge seyn konnten. Ueber 100,000 Menschen verloren ihr Leben, eine beträchtliche Anzahl von Städten wurde in Schutthaufen verwandelt, 1404 Personen fielen als muthwillige Schlachtopfer des Rebellen und gegen 70 Kirchen wurden zerstört. „Kein Verbrechen, heißt es in der Kaiserlichen Erklärung vom 9. Januar 1775 selbst, ist zu denken, das nicht von dem Ungeheuer ausgeübt worden. Durch den gebrochenen Eid, den er der souverainen Macht geschworen, hat er sich zum Verräther, und durch den entwandten Namen eines Monarchen, zum Empörer des Volks und zum Urheber des Verderbens unzählig unschuldiger Menschen gemacht. Er hat die Tempel Gottes, geheiligte Altäre vernichtet, alles Kirchengeräth geraubt und geplündert, die Bilder der Heiligen beschimpft, Städte und Kolonien eingenommen, bloß um sie den Flammen und der Raubsucht aufzuopfern, Standespersonen ohne Rücksicht aufgeopfert ꝛc. ꝛc.“

Pugatschew wurde von Simbirsk nach Moskau gebracht, und eine förmliche Criminal-Commission über ihn niedergesetzt, deren Chefs der Fürst Wolkonskoi und der Generalmajor Paul Potemkin waren. Er gestand seine ganze Betrügerey. Unterdessen erschien eine Kaiserliche Ukase, worin die Monarchinn erklärte: „Wir haben die Sache der Empörung dem Senate und einer besondern Commission übergeben, um ein dem Verbrechen gemäßes und auf die Reichsgesetze gegründetes Urtheil zu sprechen. Was die Unsrer geheiligten Person angethanene Beleidigung betrifft, so sehen Wir solche mit Verachtung an und vergessen sie auf ewig, weil dieses das einzige Verbrechen ist, wobey Unsre gewöhnliche Gnade und Menschenliebe Statt finden kann."

Am 9. Januar 1775 erfolgte das Urtheil. Der Kosak Tschika wurde in der Stadt Ufa, die er als Feldmarschall belagert hatte, enthauptet. Andre der schuldigsten Kosaken erhielten die Knute, wurden gebrandmarkt und mit aufgerissenen Nasen nach Sibirien geschickt. Die Angeber und Ueberlieferer Pugatschews bekamen

Begnadigung, und seine beyden Frauen und drey Kinder die Freyheit, sich ohne Strafe zu entfernen. Pugatschew selbst wurde am 20. Januar 1775 nach einer Russischen Bekanntmachung folgendermaßen hingerichtet: Der Zug der Verbrecher nach dem Richtplatze ging gegen Mittag vor sich. Diejenigen, die geknutet und gehangen werden sollten, gingen Paarweise voraus. Unter diesen war ein junger Adlicher, der Lieutenant Schanowitz. Er wurde vor infam erklärt, und ihm der Degen über dem Kopf zerbrochen. Ihm folgte auf einem besonders verfertigten hohen Gerüste, das schwarz angestrichen und von Pferden gezogen ward, das Scheusal, der Rebelle Pugatschew. In der Mitte dieses Gerüstes war ein Pfahl, an welchem der Missethäter auf einem dabey angebrachten Schemel geschlossen saß. Zwey Prediger saßen neben ihm, und hinter ihm stand ein Scharfrichter. In dem Angesichte des Pugatschew war nichts von Furcht zu sehen. Er saß mit vieler Gegenwart des Geistes auf seinem Schemel, mit einem brennenden Lichte in der Hand und bat im Vorbeyfahren alle Zuschauer, ihm zu vergeben. Als er unter dem Blutgerüste

ankam, wurde die allerhöchste Ukase verlesen, dann die Excommunication — und darauf die Hinrichtung vorgenommen.

Bey dieser ging ein Versehen vor, das noch zu manchen Verbreitungen Anlaß gab. Um ihn die Marter empfinden zu lassen, sollten ihm zuerst die Hände und Füße abgehauen werden. Der Scharfrichter hieb ihm aber zuerst den Kopf ab. Einige behaupteten hierüber zu Moskau, daß er geheimen Befehl gehabt, die Ordnung der Execution zu verkehren. Andre waren der Meynung, daß er von heimlichen, großen Freunden des Betrügers bestochen worden; und noch andre behaupteten, daß er selbst ein Freund des Pugatschews gewesen und ihm seinen Tod zu beschleunigen versprochen; — lauter Auslegungen, deren Subtilität bey einem Scharfrichter-Versehen sehr unnütz angewandt ist.

Büschings Magazin, 16. u. 18. Th. Halle, 1782 u. 84. — Leben und Abenteuer des berüchtigten Rebellen Jemeljon Pugatschew, nach dem Russischen

Original des Hrn F. S. G. W. D. B., ins Französische und aus diesem ins Deutsche übersetzt, London 1776 — mehr Roman als wahre Geschichte, indeß voll trügerischer Einkleidung für den Unkundigen, mit galanten empfindensamen Reden — und zugleich mit wirklich charakteristischen Zügen des Barbaren durchwebt. — Fortgesetzte neue genealog. historische Nachrichten, 13. Band. — Coxes Reisen durch Pohlen, Rußland ꝛc. 2. Th. 1786. S. 43-51. — Altonaischer Reichspostreiter, Jahrg. 1774 u. 75.

VI.

Russische Thron-Revolutionen in unserm Jahrhunderte. Absetzung des einjährigen Kaisers Iwan III. Thronbesteigungsgeschichte der Kaiserinn Elisabeth. Herzog Anton Ulrich von Braunschweig; Herzog Biron von Kurland; die Grafen Münnich, Ostermann Bestuchef und Chirurgus Lestocq. Merkwürdige Schicksale und Lebensläufe.

Kein Reich ist in unserm Jahrhunderte so fruchtbar an Regierungs-Revolutionen gewesen, als das Russische. Polen allein hat mit demselben einige ähnliche Thron-Scenen dargestellt, bey denen aber die Umstände verschieden und noch verschiedener die Veranlassungen waren. In allen andern

andern Europäischen Königreichen sicherten, Neu-Frankreich in unsern Tagen ausgenommen, bisher die eingeführten Gesetze der Erbfolge die Thronen und verstopften die Quellen von Usurpations-Entwürfen und Cabalen der Ehrsucht. In Polen allein erwählte man den König und eine solche Art der Kron-Ertheilung gab die natürlichste Veranlassung zur Präsentirung mehrerer Candidaten, zu Gegenbemühungen unter denselben, zu mannichfaltigen Unruhen, zu regellosen, tumultuarischen Auftritten. Bey dieser Verfassung und der innern Zwietracht hat der Polnische Adel auch in diesem Jahrhunderte keinen König eigenmächtig und frey erwählt. Die benachbarten Mächte haben den Polen ihre Regenten gegeben.

In Rußland gab der ungerathene Prinz, dessen trauriges Schicksal noch besonders wird erzählt werden, die mittelbare Veranlassung zu den nachmaligen Regierungs-Revolutionen. Sein großer Vater, Peter, der die Macht und das Ansehn seines Reichs so sehr begründete, befestigte aus absichtlich weiser — aber unglücklicher — Politik am wenigsten den Thron. Er errichtete — was in Europa in seiner Art einzig

ist — unterm 5. Februar 1722 das Grundgesetz der Thronfolge, wodurch es dem jedesmaligen regierenden Monarchen in Rußland freygestellt ist, zu seinem Nachfolger zu erwählen, Wen er will. Ein solches Gesetz konnte nicht anders, als der Saame zu vielen Intriguen, willkürlichen besondern Handlungen und traurigen Katastrophen seyn.

Ein Zeitraum von 15 Jahren stellte auch nach dem Tode Peters die Seltenheit von vier Regierungen auf. Und die vier Personen, die die Krone bekamen, erhielten sie alle entweder unerwartet, oder wider die gewöhnliche Ordnung des Successions-Rechtes. Ein hinlänglicher Beweis von der Macht des Einflusses, von der Mitwirkung besondrer Verhältnisse und Verbindungen!

Als Peter im Jahre 1723 starb, folgte ihm seine Gemahlin, Catharina I. Sie war schon im Jahre vorher zu Moskau feyerlich als Kayserinn gekrönt worden. Es fiel daher dem Ansehn und Einflusse des Feldmarschalls Menzikoff nicht schwer, ihr völlig huldigen zu lassen. Inzwischen war ein näherer männlicher

Thronerbe vorhanden, der Enkel Peters, der Sohn des unglücklichen Alexei, ein junger 10jähriger Prinz, der freylich die Regierung noch nicht selbst führen konnte.

Indeß gelangte er zwey Jahre darauf unter dem Namen Peters II. zur Kayserwürde. Catharina vermachte ihm dieselbe in ihrem Testamente. Auch dieß war wider Mancher Erwartung. Die Kayserinn hatte ihre eignen Töchter übergangen. Peter war inzwischen noch zu jung, als daß er die Regierung selbst übernehmen konnte. Er wurde der Spielball einiger Großen. Fürst Menzikoff, der Beförderer und Liebling Catharinens, wurde Regent und Vicekayser. Für eines Stallbedienten Sohn, oder einen Pastetenbeckerjungen, was er in seiner Jugend gewesen war, war dieß ein artiges Avancement; allein sein Ehrgeiz ging noch weiter. Die Würde, die er nicht selbst erlangen konnte, wollte er wenigstens seiner Familie verschaffen. Er nahm den jungen Kayser zu sich in sein Palais und verlobte seine älteste Tochter mit demselben; aber diese Verlobung wurde die Ver-

anlassung seines Sturzes. *) Er wurde mit der jungen Kayserbraut, seiner Tochter, und mit seiner ganzen Familie am Ende des Jahrs 1727 nach Beresow in Sibirien exilirt, wo er am 2. Nov. 1729 sein merkwürdiges Leben endigte.

Die Urheber dieser Veränderung waren die Fürsten Dolgoruky. Menzikoff war der Gegenstand ihres Neides gewesen. Nach seiner Entfernung traten sie in seine Stelle, in sein Ansehen bey dem jungen Kayser. Woran sie Menzikoff verhindert hatten, das wollten sie nun zum Besten ihrer Familie selbst ausführen. Die Tochter des Fürsten Alexei Dolgokury,

*) Der junge Kayser hatte selbst zu der Heyrath keine Lust. Er bat seine Schwester, die Großfürstin, sie zu hintertreiben. Diese Abneigung benutzte die Dolgorukische Familie. Alexei Dolgoruky war Hofmeister des Kaysers, und sein Sohn dessen Gesellschaftsliebling. Man schilderte dem Prinzen die Tyranney und den ungemessenen Ehrgeiz Menzikoffs, und eine unzeitige Geldliebe stürzte den Mann, der in so vielen kritischen Lagen fortdauernd die Gunst Peters des Großen genossen hatte. Die Maurer-Zunft zu Petersburg machte dem jungen Kayser ein Geschenk von 9000 Rubeln. Dieser schickte dieselben durch einen Hofjunker zum Geschenk seiner Schwester. Menzikoff traf den Hofjunker und befahl ihm, das Geld nach sei-

Prinzessinn Catharina, wurde am 30. Nov. 1729 mit Peter II. verlobet. Allein die hohe Verbindung kam nicht zu Stande, da der junge Kayser am 29. Januar des folgenden Jahrs an einer Art von Blattern zu Moskau, wo er seine Residenz genommen hatte, starb. Mit dem Tode desselben endigte sich auch ihre Macht und ihr Staatsansehen. Der Fürst, der Menzikoff gestürzt, gleiche Größe des Einflusses und der Würde besaß, hatte mit ihm auch ein gleiches unglückliches Schicksal; nämlich nach Sibirien verbannt zu werden. Man gab unter der nach-

nem Palais zu bringen. Bald darauf kam die Großfürstinn zu ihrem Bruder. Keine Rede von dem Geschenke, kein Dank für dasselbe. Endlich fragte der junge Kayser sie selbst — und bey der negativen Antwort — wurde sogleich Menzikoff gerufen. Dieser glaubte noch seinen Zögling, seinen Schwiegersohn vor sich zu haben, entschuldigte sich mit dem Geldmangel, sagte, daß er über die beßre Verwendung der Summe erst habe Vorstellungen machen wollen, daß er sie aber, wenn es Se. Maj. verlangten, gleich hergeben und noch eine Million . . . . . „Ey was Million," versetzte der Prinz, „bin ich nicht selbst Herr über mein Geld, über meine Geschenke?" — drehte ihm den Rücken zu, und ließ ihn bald darauf exiliren.

folgenden Regierung den Dolgoruky's selbst den frühen Tod des Kayſers Schuld. Sie hatten ihn, um deſto freyer zu ſeyn, von der Regierung und von nützlichen Geſchäften abgehalten, ihn im heißeſten Sommer und im ſtrengſten Winter auf weite Jagden geführt, und wie ſich die deßfallſige Ukaſe vom 12. Nov. 1739 ausdrückt: „die Leibeskräfte deſſelben ſo geſchwächt, daß der Tod bald darauf erfolgen mußte.„ Mehrere von dieſen Fürſten, die ſich weiterer unruhiger Entwürfe verdächtig gemacht hatten, wurden durch eben dieſe Ukaſe hingerichtet oder ſonſt ſtrenge beſtraft.

Als Peter II. ſeinem Tode nahe war, ſetzten die Dolgorukys ein falſches Erbfolge-Teſtament auf, worinn ſie die Unterſchrift des Kayſers nachgemacht hatten ꝛc. Sie wollten die Verlobte deſſelben, die Prinzeſſinn Catharina Dolgoruky, zur Kayſerinn machen. Allein dieß Vorhaben, das ſie mit anſcheinenden Gründen durchzuſetzen ſuchten, fand bey den übrigen Großen zu viel Gegenintereſſe und Schwierigkeit. Sie mußten es zugeben, daß einer Prinzeſſinn die

Krone übertragen wurde, deren Erhebung sie und andre am wenigsten erwartet hatten.

Dieß war die Prinzessinn Anna, eine Cousine Peters des Großen. Die eigne Tochter desselben, Elisabeth, wurde übergangen. Und Anna hatte noch eine ältre Schwester, die an den Herzog Carl Leopold von Mecklenburg-Schwerin vermählt war. Aber eben dieses machte, daß man auf sie keine besondre Rücksicht nahm. Man wollte kein fremdes Haus auf dem Throne haben. Die Prinzessinn Anna war im Jahre 1693 geboren. Peter der Große war sehr gütig gegen sie und verschaffte ihr auch bald einen Gemahl. Er hatte in dem Kriege mit Schweden das Herzogthum Curland besetzt und eingenommen. Der junge Herzog Friedrich Wilhelm lebte am Hofe seines Stiefvaters, des Marggrafen von Bayreuth. Der damalige König von Preussen, Friedrich der Erste, war sein naher Anverwandter und Vormund. Um demselben den Besitz seines Herzogthums zu verschaffen, schlug er ihn Peter dem Großen zum Bräutigam seiner Cousine, der Prinzessinn Anna vor. Peter

willigte in diesen Vorschlag, der für sein Staatsinteresse vortheilhaft war, mit Vergnügen ein. Curland wurde darauf bald von den Russen geräumt und die Vermählung am 11. Nov. 1710 zu Petersburg vollzogen; allein das Glück der jungen Liebenden dauerte nicht lange. Der Herzog wurde, wie er von Petersburg nach seinem Lande abreisete, unterweges von einem hitzigen Fieber befallen, woran er am 21. Januar 1711 starb. *) Die zweymonatliche Ehe blieb ohne Früchte.

Prinzessinn Anna war nun in einem Alter von 17 Jahren Wittwe. Sie hielt sich mehrentheils in ihrem Residenzsitze zu Mietau auf. Hier dachte sie ihr Leben zu endigen. Verschiedene Entwürfe, sie wieder zu vermählen, kamen nicht zu Stande. Noch weniger hatte sie einige gewisse Aussicht zu der Krone ihres Vaterlandes.

Zwietracht, getheiltes Interesse und eigennützige Absichten verschafften sie ihr aber unver-

*) Der junge Herzog stieg, sagt der Baron von Pöllnitz in seinen Memoiren (1. B. S. 522.) aus dem Hochzeitsbette ins Grab. Man hatte ihn am Vermählungstage zu viel trinken lassen, so daß er in eine hitzige Krankheit fiel und daran starb.

wartet, nach dem Tode des jungen Kayſers Peter II. Der Großkanzler, Graf von Golowkin, brachte die Prinzeſſinn Anna zuerſt in Vorſchlag; und der hohe Rath oder Senat — was in dem neuen Petersburg noch ungeſehen war — wählte ſie förmlich zur Kayſerinn. Es wurde darauf eine ſolenne Deputation an ſie nach Mietau geſchickt. Der Herzoginn war es ein unverhofftes Glück, ſich auf einmal zur Kayſerinn erhoben zu ſehen. Sie nahm die angetragene Würde mit Vergnügen an, und begab ſich, um Intriguen zuvorzukommen, ſchon 4 Wochen nach dem Tode Peters nach Moskau, wo ſie ſich darauf am 9. May krönen ließ.

Der Senat hatte ihr indeß nicht die Krone gegeben, ohne dabey auf ſeine beſondern Vortheile bedacht zu ſeyn. Er wollte im Grunde nur eine Repräſentantin der Kayſerwürde haben, und die Macht und ſouverainen Rechte derſelben ſelbſt beſitzen. Es wurde der jungen Kayſerinn daher eine förmliche Wahlcapitulation vorgelegt. Sie ſollte nach derſelben weder Krieg anfangen, noch Frieden ſchließen, keine Auflagen ausſchreiben, keinen Thronfolger ernennen —

und selbst sich nicht vermählen können — wenn der hohe Senat es nicht bewilligte und für gut fände; Bedingungen, die die Senatoren im Grunde zu Vicekayfern und Monarchinn zur Sclavin in der Regierung machten. Anna nahm indeß diese Bedingungen an. Sie dachte, mit dem Senat anders als Kayserinn sprechen zu können, wie sie es als Herzogin konnte; und dieß erfolgte auch auf eine glimpfliche Weise bald.

Die Gegner der Regierungshäupter und Anhänger der Kayserinn verbanden sich, um ihr die Souverainität zu verschaffen. Ihre Anzahl war zu groß, ihr Vorhaben zu schmeichelhaft und ihre Unterstützung daher zu mächtig, als daß die Minister sich ihnen zu widersetzen wagen konnten. Sobald alles gehörig vorbereitet und die Hauptplätze der Residenz mit hinlänglichem Militair besetzt waren, begaben sich die Freunde der Kayserin in einer großen Deputation, am 8. März 1730, zu ihr, bezeigten, daß man die neue Regierungsform von neuem sorgfältig geprüft, sie dem Russischen Reiche nicht wohl angemessen gefunden habe, weßwegen man die Kayserinn ersuche, die völlige Souverainität

ihrer Vorfahren anzunehmen. Die Kayserinn versetzte mit der gehörigen Staatsklugheit: „sie sey bereit, diesem Ersuchen zu willfahren; sie müsse aber vorher wissen, ob die Glieder des Senats in dasselbe einstimmten.„ Diese machten natürlich bonne mine à mauvais jeu; — die odiöse Wahlcapitulation wurde darauf öffentlich zerrissen, ein neuer Huldigungs-Eid auferlegt und drey Tage darauf in einem Manifeste der Kayserinn vom 11. März 1730 bekannt gemacht: „daß, da alle Unterthanen Sie einstimmig gebeten hätten, die völlige Souverainität anzunehmen, Sie ihrer unterthänigsten Bitte gewillfahrt habe.“

So bekam Anna, was ihr vermöge der Rechte der Constitution gehörte, die völlige Souverainität, ohne unruhige Auftritte, ohne den Gebrauch gewaltsamer Macht. Sie führte sie zehn Jahre lang in ruhiger Ungestörtheit. Die Tochter Peters des Großen, die Prinzessinn Elisabeth, wurde so eingeschränkt und unterdrückt gehalten, daß sie ihr nicht furchtbar werden konnte. Die Kayserinn liebte sie nicht und wollte sie nicht zur Nachfolgerin haben.

Sie hatte die Tochter ihrer Schwester, der Herzogin von Mecklenburg, Catharina Elisabeth, die bey dem damals verwirrten, unruhigen Zustande von Mecklenburg, schon als Kind von 4 Jahren, mit ihrer Mutter nach Rußland gekommen war, an ihrem Hofe. Diese besaß ihre größte Zuneigung, wurde gleichsam an Kindes Statt von ihr angenommen, in der Griechischen Religion unterrichtet und nahm ihren Namen Anna an. Man zweifelte nicht, daß sie die künftige Thron-Erbinn seyn würde. Sie wurde am 14. Jul. 1739 mit dem Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel *) vermählt, den man als Obersten eines Küraſſier-Regiments, im Jahre 1733, in Russische Dienste gerufen hatte.

*) Herzog Anton Ulrich war ein Prinz, ganz des Braunschweigischen Hauses und der hohen Auszeichnung desselben würdig. „Er hatte (nach Mannsteins Memoiren, Deutsch, Lpz. 771) das beste Herz und die besten Eigenschaften, die man sich denken kann und den unerschütterlichen Kriegsmuth — der dem Braunschweigischen Hause so eigen ist. In Staatssachen machte ihn die gebieterische Autorität des Herzogs von Kurland furchtsam. Sein Nachtheil war, daß er zu früh nach Rußland kam, in seinem 19. Jahre.“

Diese Vermählung war der Prinzessinn Elisabeth und den mißvergnügten Russischen Großen ein Dorn im Auge. Erstre sah dadurch ihre Thronhoffnungen zweifelhafter gemacht, und letztre ahndeten dadurch mit Unwillen ihre fernere künftige Hintansetzung und das Uebergewicht und die Triumphe der Deutschen Parthey. Ihre Erbitterung ging in geheime Conspirations-Entwürfe über. Während die Kayserin nach Moskau reisete, wollte man einen allgemeinen Aufstand erregen, die Braunschweigische Familie auf die Seite schaffen und die Prinzessinn Elisabeth zur Kayserinn erheben. Allein dieser Plan wurde verrathen — und die Haupturheber und Beförderer desselben, die Fürsten Dolgorukys, verloren, wie schon oben erwähnt, im Jahre 1740 auf dem Schaffot ihr Leben.

In eben diesem Jahre, am 23. August, wurde die Familie des Hofes durch einen Prinzen vermehrt, womit die Prinzessinn Anna, die Gemahlin des Herzogs Ulrich, niederkam, und der den Namen Iwan (Johann) erhielt. Die Freude über diese Geburt wurde aber im zweyten Monate darauf durch einen Trauerumstand ver-

kümmert. Die Kayserinn Anna verfiel in eine gefährliche Krankheit. Die große Angelegenheit wegen der Thronfolge mußte nun bestimmt werden. Man hatte die Kayserinn schon lange vorher zur Ernennung ihres Nachfolgers zu bewegen gesucht. Allein, es war nichts bestimmt worden. Ihre Antwort war immer gewesen: „Es hat ja noch Zeit damit!“ Der Prinz Emanuel von Portugall war im Jahre 1730 nach Moskau gekommen, um sich um sie zu bewerben; allein die Kayserinn wollte Wittwe bleiben. Die langen genauen freundschaftlichen Verhältnisse der Kayserinn mit ihrer Nichte, der Gemahlinn des Herzogs Ulrich, machten in der Erwartung des Publikums die Entscheidung nicht zweifelhaft, und noch weniger in den Augen der Prinzessinn Anna. Die Minister begaben sich zu der kranken Kayserin. Diese hatte ihre Wahl längst beschlossen und gab sogleich ihre Nichte, die Prinzessinn Anna, zu ihrer Thronfolgerinn an. Allein ein staatskluger Große veränderte ihren vieljährigen Vorsatz und täuschte die allgemeine Erwartung.

Dieser Große war der Herzog Ernst Johann von Curland; ein merkwürdiger

Mann, der Talente und noch einen höhern Grad von Ehrliebe in sich vereinigte. Von einem Herrn Biron, Bieren oder Büren, wie sein Familien-Name eigentlich hieß, von einem Bürgerssohne in Curland hatte er sich zum Herzoge desselben emporgeschwungen. Sein Großvater war Jäger auf einem adlichen Gute in Curland gewesen. Sein Vater hatte es durch sein tapferes Benehmen während des Schwedischen Kriegs in Polnischen Diensten so weit gebracht, daß man ihn zum Lieutenant erhob. *) Er ließ seinen Sohn, Johann Ernst, studieren. Wie er von der Universität zu Königsberg — die er wegen jugendlicher Unbe-

*) Nach andern Nachrichten war der Großvater Biron's Oberstallknecht beym Herzoge Jacob III. von Curland, und erhielt für seine treuen Dienste von seinem Herrn einen kleinen Meyerhof zum Geschenke. Sein Sohn begleitete den jüngsten Prinzen des Herzogs Alexander, als Stallmeister und mit dem Range eines Lieutenants nach Ungarn in einen Feldzug gegen die Türken. Der junge Prinz blieb im Jahre 1686 vor Buda, sein Begleiter Bieren kehrte nun nach Curland zurück und wurde zum Oberjägermeister des Herzogs ernannt. Unser Ernst Johann, sein zweyter Sohn, wurde 1687, nach andern 1689 gebohren.

sonnenheiten und Ausschweifungen vor der Zeit verlassen mußte — zurückgekommen war, erschien er 1714 in Petersburg, bewarb sich um eine Pagenstelle bey der Prinzessinn Charlotte, Gemahlinn des Czarewitsch Alexei. Man wies ihn aber ab, und nun ging er in sein Vaterland zurück, und brachte es durch die Gunst des Grafen Bestuchef, Oberhofmeisters, dahin, daß er Page bey der damals verwittweten Herzoginn, der Prinzessinn Anna, die, wie oben angeführt worden, zu Mietau residirte, wurde. Dieß war der erste Schritt zu seiner nachmaligen großen Erhebung. Er nahm nunmehr als Page den Namen Herr von Biron an.

Das einnehmende Wesen und das kluge Betragen des Pagen gefielen der Prinzessinn Anna. Sie verheyrathete ihn 1722 mit einem Fräulein von Treyden, und machte ihn bald darauf zum Kammerjunker. In dieser Eigenschaft schickte sie ihn im Jahre 1725 als ihren Abgesandten nach Petersburg, um der Kayserinn Catharina zu ihrer Thronbesteigung Glück zu wünschen. Diese Ambassade verschaffte ihm von

Seiten

Seiten der Kayserinn den Kammerherrn-Schlüssel.

Im Jahre 1730 erfolgte die unerwartete hohe Veränderung, daß die Prinzessinn Anna zur Kayserinn ernannt wurde. Mit ihr war nun zugleich das weitre Glück ihres Lieblings, des Herrn von Biron gemacht. *) Vom Kam-

*) Der überwiegende Einfluß Birons auf die Herzogistu, sein Geist der Intrigue und sein übermäßiger Stolz, waren so allgemein bekannt, und zum Theil auch so gefürchtet, daß der Russische Senat bey Erwählung Annens zur küftigen Regentin in einem besondern Artickel ausdrücklich bestimmte und verlangte, daß sie Biron nicht nach Rußland bringen sollte. Sie willigte ein, brach aber sogleich ihr Wort. Sie war kaum in Moskau, als auch der verhaßte Günstling schon an ihrem Hofe erschien. Er hieng nicht von der Kayserinn, sondern diese von ihm ab. Dieß ging so weit, daß Anna nicht einmal eigne Tafel hielt, sondern gewöhnlich mit Biron's Familie speisete. Während der Sitzungen des Cabinetsraths gieng sie häufig in ein anstoßendes Zimmer, in welchem der übermüthige Günstling war, um seinen Rath, oder eigentlicher seine Befehle zu vernehmen. Die Unanständigkeit, mit der er seiner Gebieterinn oft begegnete, übersteigt allen Glauben. Als der Herzog von Bevern einst bey ihr eine Audienz hatte, stürzte Biron ohne Umstände in das Zimmer, warf die

merherrn wurde er gleich bey ihrer Krönung zum Ritter und Oberkammerherrn ernannt; eine bedeutende Würde, welche die Protection und den Einfluß deutlich zeigte, den er besaß. Um die neue Souveraine dem Oesterreichischen Hause geneigt zu machen, erhob Kayser Carl VI. bald darauf den Günstling derselben in den Grafenstand des Deutschen Reichs. In dieser

schrecklichsten Verwünschungen aus, und drohte, er wolle sich nicht länger von ihren Dienern plagen und quälen lassen, sondern sich nach Curland zurück begeben. Wie er diese Worte ausgestoßen hatte, verließ er wüthend das Zimmer, und warf die Thüre hinter sich mit der größten Heftigkeit zu. Die Kayserinn war in der höchsten Bestürzung, hob die Hände gen Himmel, schlug sie dann zusammen, und öfnete, einer Ohnmacht nahe, das Fenster, um frische Luft zu schöpfen. Als sie noch in dieser Gemüthsbewegung war, trat die Herzoginn von Curland mit ihren Kindern herein, und bat die Monarchinn auf den Knien, das leidenschaftliche Betragen ihres Gemahls zu vergessen und zu vergeben. Anna ließ sich in diesem, wie in jedem andern Falle besänftigen, und ertrug seine Insolenz. (M. s. Büschings wöchentliche Nachrichten. Jahrgang 1774. S. 316.)

Uebrigens verstand Biron nur zwey Sprachen; die Deutsche und den Jargon, den man in Curland spricht, als seine Muttersprache, so daß er

Eigenschaft konnten einem Genie, wie Biron war, einem Hofbedienten von so vielem Ansehen, weitre Schritte nicht schwer werden. Er ließ sich unter die Curländische Ritterschaft aufnehmen, beförderte die Absichten und Wünsche der einzelnen Mitglieder derselben beym Petersburgischen Hofe — — und wurde so, — da die Pluralität der Stände von Curland, von Polen gewonnen, den Grafen Moritz von Sachsen, den natürlichen Sohn Augusts II.,

das ungeheure Russische Reich beherrschte, ohne dessen Sprache zu verstehen. Er that sich selbst auf seine Unwissenheit darin etwas zu gut. Er sagte einst in Gegenwart der Kayserinn: er wolle das Russische nicht lernen, weil er es nicht aushalten könnte, Ihrer Majestät alle die Berichte und Memoriale vorzulesen, die ihm täglich zugeschickt würden. Heftig von Temperament und oft blutdürstig aus Grundsatz regierte er übrigens das Russische Reich 10 Jahre hindurch gleichsam mit der Knute in der Hand. Er nahm in diesem Stücke sich Peter I. zum Regierungsmuster, und Mannstein — dem man übrigens in dem, was er von Biron sagt, nicht unbedingt glauben darf — versichert, daß während der Staatsverwaltung desselben beynahe gegen 20,000 Personen nach Sibirien geschickt wurden, unter denen kaum 5000 waren, von denen man nachher etwas wieder erfuhr.

der sich nachmals als Deutscher Held so sehr in Französischen Kriegsdiensten auszeichnete, vergebens erwählt hatten — bey der Gunst der Kayserinn Anna im Jahre 1737 zum Herzoge von Curland ernannt, in welcher Eigenschaft er sich mehrentheils zu Petersburg aufhielt, wo er als ein Prinz von Geblüte behandelt wurde und ein Gegenstand des Neides für viele war. *)

So viel zur biographischen Kenntniß dieses merkwürdigen Großen, der die Kayserin beherrscht hatte, sie noch auf ihrem Todtenbette beherrschte, ein lange entworfenes System und viele Hoffnungen — und endlich sich selbst stürzte — und ein Kind auf den Thron erhob, das durch seine Erhebung nur desto tiefer fiel,

*) Gleich nach dem Tode des Herzogs Ferdinand Kettler, des letzten dieses Namens, sandte die Kayserinn den General Bismark, Gouverneur von Riga, an der Spitze einer ansehnlichen Armee nach Mietau. Bismark kam plötzlich und unerwartet, und in dem Augenblicke, wie sich der Adel eben der Successions-Angelegenheit halber in der Hauptkirche zu Mietau versammelt hatte. Bismark umzingelte die Kirche mit Truppen, und zwang den Adel, Biron zum künftigen Beherrscher zu wählen. Diese erzwungene Wahl mußte um so verdienstlicher seyn, da nicht lange vorher der Curländische Ritterstand sich noch geweigert hatte, Biron in sei-

und das unschuldige, unglückliche Opfer fremder Ehrsucht wurde.

Die Kayserinn war also entschlossen, ihre Nichte, die Prinzessinn Anna, zu ihrer Nachfolgerin zu ernennen. Die Cabinetsminister und der Herzog von Curland, den die eigennützigen, schlauen Absichten Münnichs noch mehr in seinen Neigungen bestärkten, machten ihr aber so viele Vorstellungen, daß dieselbe, eine Deutsche, mit ihrem Gemahl beym Volke nicht beliebt sey, daß die männliche Thronfolge dadurch unsichern Umständen ausgesetzt würde, ꝛc. daß sich die sterbende Monarchinn entschloß, den zwey-

ne Classe aufzunehmen, und sein deßfallsiges Gesuch mit Verachtung abgewiesen hatte. Er wußte sich dafür zu rächen, und regierte Curland mit despotischem Geiste. Der Adel, welcher bis dahin gewohnt war, mit großer Freyheit auf den Landtagen zu sprechen, wurde aufs äußerste eingeschränkt. Die, welche es wagten, dem Willen des neuen Regenten zu widersprechen, und die für das edle Kleinod ihrer einstigen Freyheit etwa noch mit enthusiastischer Beredsamkeit fochten, wurden, wie Mannstein versichert, von den Auflaurern des neuen Herzogs häufig heimlich aufgegriffen, mit Gewalt in Kibitka's gesetzt und nach Sibirien abgeführt.

monatlichen Sohn ihrer Nichte, den Prinzen Iwan, zu ihrem Thronerben einzusetzen. Ein kleiner Umstand hatte diesen Beschluß befördert. Die Prinzessinn konnte die Kayserinn in den ersten Tagen ihrer Krankheit nicht besuchen. Sie war selbst krank. Die Kayserinn erkundigte sich öfters nach ihrem Befinden. Die Aerzte versicherten, es habe mit ihrer Krankheit wenig zu bedeuten. Die Prinzessin ließ aber das Gegentheil sagen. Eine Hofdame derselben machte die Kayserinn wegen ihres Lebens bestürzt. Sie brachte die Nachricht, daß sie communiciren, und Tages darauf, daß sie die letzte Oelung nehmen wolle; — und vier und zwanzig Stunden nachher erschien die Prinzessinn ganz munter und gesund im Krankenzimmer der Kayserinn. Diese war über ihren Besuch eben so sehr erstaunt, als über ihre Vorgebungen und über die Unterlassung der Visiten unwillig und entrüstet. Ein Paar Tage darauf vermachte sie anstatt ihr selbst, ihrem Sohne den Thron.

Prinzessinn Anna ahndete das nachtheilge Testament nicht, wozu man ihre Tante bewog. Die Ernennung Iwans war indeß nur die er-

ste — Beeinträchtigung. Der zweyte Hauptstreich folgte noch. Der eingesetzte Kayser war noch ein Säugling. Es mußte also ein Vormund, ein Regent des Reichs seyn. Das nächste Recht hiezu hatten seine Eltern. Allein der Herzog von Curland hatte das Glück oder vielmehr das Unglück, daß die Kayserinn ihn dazu einsetzte. Sie that es mit den Worten: „Biron! Biron! Du stürzest Dich ins Verderben.“ Der Herzog erklärt selbst in einer nachmals von ihm aufgesetzten Relation, daß er keinen Gedanken an diese Würde gehabt habe, daß die ersten Personen und Minister am Hofe, besonders der Feldmarschall Münnich und der Graf von Ostermann sie ihm gleichsam aufgedrungen und ihm vorgestellt hätten, nicht Sie bäten ihn um die Uebernehmung derselben, sondern das ganze Kayserthum. Die Kayserinn Anna starb so mit Hinterlassung dieses unglücklichen Testaments am 28. Oct. 1740. *)

*) Friedrich der Große schilderte diese Monarchinn in dem ersten Theile seiner Oeuvres posthumes, S. 51. also: „Elle avoit des qualités, qui la rendoient digne du rang, qu'elle occupoit; elle avoit l'élevation dans l'ame, de la fermété dans

Das erste, was man vornahm, war die Eröffnung dieses Testaments. Sie geschah in Gegenwart des Prinzen Ulrich von Braunschweig. Wer war mehr erstaunt und bestürzter als er — und seine Gemahlinn! Diese machte dem Herzoge von Curland, wie er sich selbst in seiner erwähnten Relation ausdrückt, gar bittre Contestationen und dankte ihm — in einem satyrischen Tone — daß er die große Sorge der Reichsverwaltung übernommen. Die Kayserinn

l'ésprit; liberale dans ses récompenses, sevère dans ses châtimens, bonne par temperament, voluptueuse sans desordre. — Sie besaß Eigenschaften, die sie ihrer Würde werth machten, Erhabenheit der Seele, Entschlossenheit des Geistes, war freygebig im Belohnen, strenge im Strafen, gütig von Natur, wollüstig ohne Ausschweifung. — In den Materialien zu der Russischen Geschichte seit dem Tode Peters des Großen, 2. Theil, Riga, 1784. (herausgegeben von Hofr. Schmidt, genannt Phiseldeck) wird die Prinzessinn also geschildert: „Anna war eine gutmüthige Fürstinn, ziemlich groß und gesetzt, hatte eine männliche Stimme mit männlichem Ernst, einen Blick, der Ehrfurcht einprägte. Ihre Lebensart war sehr ordentlich. Wenn sie spielte, that sie es, um zu verlieren. Sie machte alsdenn Bank und niemand durfte pointiren, als die sie dazu rufen ließ: und nahm für ihre gewonnenen Marken niemals Geld."

war des Abends gestorben. Man hatte ihren Tod die ganze Nacht verborgen gehalten. Erst nachdem alle Plätze gehörig mit Truppen besetzt waren, wurde derselbe bekannt gemacht — und zugleich die neue Thron-Succession und die Regentschaft des Reichs.

Die Acte dieser Regentschaft war von der verstorbenen Kayserinn am 16. October unterschrieben worden. Sie enthielt eine solche souveraine Vollmacht, wie sie der regierende Vormund eines Prinzen noch nie größer besessen hat. Nach derselben sollte der Herzog, — der sich bald darauf den Titel Ihro Hoheit beylegte — bis zum 17. Jahre, als dem Majorennitäts-Zeitpunkte des Großfürsten, die Regierung führen, und falls der Prinz sterben und — wie bestimmt war — einer seiner nachher erzeugten Brüder ihm nachfolgen sollte, ebenfalls Vormund bleiben, und falls keiner von ihnen am Leben bliebe, sollte er alsdann mit Zuziehung des Senats einen beliebigen Russischen Kayser erwählen — und denselben bestätigen.

Das war der Macht-Coloß eines Fremden, bey dem vorauszusehen war, daß er nicht mit

Gleichgültigkeit würde angesehen werden. *) Die Großen, der Adel, die Armee — waren unzufrieden. Verschiedene Offiziere und andre Personen äußerten sich zu unvorsichtig. Der neue Regent ließ sie arretiren — und begab sich, wie der Anschein von Unruhen und Conspiration immer mehr zunahm, zum Herzog Ulrich. Er sagte ihm von denselben und setzte hinzu: „Er könne nicht glauben, daß Er sie unterstützen würde.“ Allein die ganze mehrmals wiederholte

* Der Regent hielt sich eine besondre Leibwache und hatte der Familie des Herzogs Ulrich 200,000, der Prinzessinn Elisabeth 50,000 — und sich selbst 500,000 Rubel zu seiner Civil-Liste, zu seinem Jahrgehalte ausgesetzt. Er hatte überdem schon ein ungeheures Vermögen an baarem Gelde und Kostbarkeiten zusammengebracht. Sein Aufwand übertraf bey öffentlichen Anläßen die Pracht des Hofes bey weitem. Bey einer Ceremonie-Visite, die er dem Französischen Minister abstattete, gieng folgende Begleitung vor ihm her: 1) Einer seiner Hofbedienten zu Pferde. 2) Zwey Bediente zu Pferde. 3) Zwey sechsspännige Wagen, in denen 6 Cavaliere saßen. 4) 24 Bedienten zu Pferde. 5) Laufer. 6) Zwey Neger. 7) 30 Laquayen zu Fuße. 8) 12 Pagen. 9) 9 Hayducken. 10) Sein Stallmeister. Zuletzt der Herzog selbst in einem prächtigen sechsspännigen Wagen; hintenauf 2 Bedienten in türkischer Tracht.

Antwort des Herzogs darauf war diese: „Ich versichre Sie, daß ich nicht Anfänger seyn werde.“ Eine Erklärung des Unwillens, die der Regent so frey zu hören vielleicht nicht dachte, die er sich aber im voraus frey denken konnte.

Bestürzt fuhr der Regent nach seinem Palais zurück und ließ sogleich die obersten Minister und Staatspersonen, den Feldmarschall Münnich, Prinzen von Hessen-Homburg ꝛc. zusammenkommen. Er erzählte ihnen seine Unterredung mit dem Prinzen und ließ sie zu Protokoll nehmen. Ein Braunschweigischer Minister war bey derselben zugegen. Die Prinzessinn Anna kam auch gefahren. Der Regent erzählte ihr den ganzen Vorgang. Sie bezeigte sich — zum Scheine — sehr empfindlich über ihres Gemahls Verhalten und betheuerte, daß sie von allem nichts gewußt hätte. Sie fuhr darauf nach ihrem Palais zurück. Gleich darauf begab sich der Prinz mit seinem Geheimenrath Kayserling in die Versammlung und erklärte: „daß er alle seine Chargen niederlege.“

Der Regent konnte aus allen diesen Umständen auf die Gefahr seiner Lage schließen.

Die Größe seiner Macht, die Schwäche der Gegenparthey und die anscheinende Ergebenheit der Staatspersonen machten ihn aber zutraulich und sicher. Der Geist der Erbitterung, besonders auch des Feldmarschalls Münnich, der seine Würde und sein Ansehen verkleinert sah, und der heimlich im höchsten Grade mißvergnügt war, weil er nicht zum Generalissimus der Truppen ernannt worden, wuchs indeß jeden Tag. Am Hofe des Herzogs Ulrich wurden geheime Berathschlagungen gehalten. Der Regent erfuhr sie, dachte aber die Entwürfe derselben durch den Gebrauch der Macht bald zu vereiteln. Allein das Wetter brach aus, ehe ers sich versah.

Am 19. November speisete der Feldmarschall Münnich bey dem Regenten. In der Gesellschaft war auch der Oberhofmarschall, Graf von Löwenwolde. Man war lustig und vergnügt und entdeckte kein Mißtrauen. Münnich erzählte von seinen Feldzügen gegen die Türken. Auf einmal unterbrach ihn Löwenwolde mit der Frage: ob er auch wohl eine nächtliche Expedition ausgeführt habe? Münnich hielt sich verrathen. Seine Bestürzung wurde

noch größer, als auf einmal der Herzog von Kanapee aufstand und ihn starr ansah. *) Er war im Begriff — wie er nachher selbst erzählte — sich dem Herzoge zu Füßen zu werfen. Sein entschlossener Geist faßte sich indeß; er fing an, von seinen nächtlichen Expeditionen gegen die Türken zu erzählen, hemmte die Gedanken des Argwohns, verließ mit gewohnter Heiterkeit die Gesellschaft und der Herzog übergab sich mit zutraulicher Sicherheit dem Schlummer.

Münnich, der um alle Plane wußte, fühlte das Gefährliche des Zeitpunkts. Entweder mußte er den Regenten stürzen, — oder er wurde in kurzem von ihm gestürzt. Betroffen, aber zugleich entschlossen, eilte er sogleich zum Hofe der Prinzessinn Anna, erklärte, was vorgegangen und drang darauf, daß der Entwurf nicht weiter aufgeschoben, daß er sogleich ausgeführt werden müsse. Man willigte gern darein, da man die Nothwendigkeit davon und den Eifer des Feldmarschalls sah, und sich auf ihn zu verlassen Ur-

*) Ein Jude, Namens Liepmann, der als Oberhofcommissair angestellt und der vornehmste Spion des Herzogs war, hatte demselben von den Entwürfen der Gegenparthey Nachricht gegeben.

sache hatte. Die Prinzessinn Anna war an eben dem Tage, bey einer Visite, die sie abstattete, von dem stolzen Tone und Empfange der Herzoginn empfindlich gekränkt worden. Sogleich wurden also einige Offiziere, die bey Hofe die Wache hatten, nach den andern militairischen Standplätzen in der Stadt geschickt, um die nöthige Sicherheit zu treffen; Münnich stellte sich unterdeß an die Spitze eines Detaschements Garde und begab sich mit demselben, in Begleitung seines General-Adjutanten von Manstein, nach dem Sommerpalais, wo der Regent wohnte. Die Zugbrücke vor demselben war aufgezogen. Münnich ließ den wachthabenden Offizier rufen. Dieser war von seinem eignen Garde-Regiment. Versprechungen und Vorstellungen wirkten bald auf ihn. Seine Untergebnen verwehrten die Passage nicht. Man kam in den innern Hof und zum Palais. Der Regent erwachte von dem außerordentlichen Lärm und sprang in bloßem Hemde aus dem Bette, um zu sehen, was es gäbe. Indem trat Münnich herein, mit der kurzen Erklärung: „Ich nehme Ew. Durchlaucht im Namen der Kayserin Arrest; hier ist meine Ordre dazu!“

Ein Paar Stunden vorher war eben der Mann als Freund in der Gesellschaft behandelt worden, hatte seinem Wirthe Complimente gesagt — und wollte ihn jetzt arretiren. Man bedenke sich die Bestürzung des Herzogs. „Wie, Verräther," — waren die Worte, in die er ausbrach — „Du unterstehst Dich, mir solche Dinge zu sagen?" — Im Hemde, wie er war, ergriff er einen Degen und drohete den zu durchstoßen, der sich unterstehen würde, Hand an ihn zu legen. Er ging selbst auf Münnich los und versetzte ihm einen Stich, der ihn am Ellbogen leicht verwundete. Allein die Soldaten, die hereinrückten, umgaben ihn bald und nahmen ihm den Degen. Aber auch ohne denselben wehrte er sich noch aufs äußerste, so daß es zu Mißhandlungen kam, sein Hemd zerrissen wurde u. s. w. Endlich wurde er zu Boden geworfen, sein Mund mit einem Taschentuche verstopft und die Hände mit einer Offiziers-Scherpe ihm auf den Rücken gebunden. Eben so kühn wehrte sich auch seine Gemahlinn im Hemde. Ihr Heldenmuth und ihre Entschlossenheit würden in andern Umständen einem männlichen Krieger Eh-

re gemacht haben. Sie hatte gleichfalls einen Degen ergriffen, schlug mit demselben verzweifelt herum, ließ sich Hemd und Nachtzeug zerreißen und verwundete einen Gardisten. Eben so entschlossen wehrte sich auch der Bruder des Herzogs, der Graf Gustav von Biron. Degen und Pistolen hatten ihm aus seinem Zimmer einen Ausweg verschafft. Er wollte durch den Garten des Schlosses entfliehen; allein dieser war mit Soldaten umringt worden. So mußte er sich auch ergeben. Die drey Personen erhielten einige Zeit zum Ankleiden — und wurden darauf (die Herzogin auf den Wagen gebunden) nach dem Kayserlichen Winterpallaste gebracht, wo sie, wie unterweges, so viele Schmähungen und Kränkungen, als nur die Zeit erlaubte, erfuhren, und nachdem in einem verdeckten Wagen nach dem Kloster St. Alexander und der Festung Schlüsselburg abgeführt. In eben der Nacht war auch der vornehmste Anhänger und Liebling des Herzogs, der Cabinetsminister von Bestuchew, durch ein besondres Kommando aufgehoben und zugleich seine ganze Dienerschaft, die aus mehr als 60 Personen bestand, arretirt worden.

worden. Bald darauf wurden auch der zweyte Bruder des Herzogs, der Graf Carl von Biron, der Gouverneur zu Moskau war und der General Bismark in Verhaft genommen. So hatte also die Regentschaft des Herzogs nur 22 Tage gedauert. So sah sich der Regent des größten Reichs der Welt binnen wenig Augenblicken von seiner Höhe ins Elend gestürzt! Der souveraine Beherrscher eines eignen Landes wurde der Gefangene einer fremden Macht. Besondere Veränderung des Schicksals! — Und der Feldmarschall, der den Chef eines Kaiserthums arretirt und sein Glück nunmehr wie auf einen Felsen gebauet und gesichert zu haben geglaubt hatte, wurde einige Zeit darauf, wie wir weiter anführen werden, selbst arretirt und nach Sibirien geschickt.

Unsern Lesern wird es hoffentlich nicht unangenehm seyn, wenn wir hier vorerst die Regentschaftsgeschichte ruhen lassen, um den Mann auf seinen weitern Schicksalen zu begleiten, der bis dahin die kurze, traurige Merkwürdigkeit derselben ausmachte.

Nachdem der Herzog mit seiner Familie auf der Festung Schlüsselburg in Sicherheit gebracht war, wurde eine geheime Commission ernannt, um nach dem Formale seine Vergehungen zu untersuchen. Die Chefs derselben waren die Grafen Münnich und Ostermann. Es fehlte nicht an Sachen, die man ihm vorwarf. Besonders legte man ihm sein großes Vermögen zur Last. — Der Herzog hatte sich allerdings zu Petersburg viele Reichthümer gesammelt; die Capitalien, Prätiosa und kostbaren Geräthschaften, die man in seinem Palais gefunden hatte, wurden allein auf 14 Millionen Rubel geschätzt; — ferner wurde er beschuldigt, daß er mit fremden Mächten nachtheilige Unterhandlungen getrieben, sich unanständig gegen die Prinzessinn Anna betragen und endlich die Absicht gehabt habe, ihren Sohn, den Kaiser Iwan, vom Throne zu stürzen, die Prinzessinn Elisabeth auf denselben zu erheben, sie mit seinem Prinzen zu vermählen und dem jungen Herzog Peter von Holstein-Gottorp (nachmaligen Kaiser Peter III.) die Regierungs-Succession in Schweden zu verschaffen und ihn zum Gemahl seiner Tochter zu machen.

Der Herzog sollte bekennen; wie weit er aber dieser Sachen überwiesen worden, ist nicht erwiesen. Der unglückliche Gefangene verfiel über die schreckliche Veränderung seines Schicksals in die tiefste Melancholie. Die Verhöre waren voller Confusion und verkehrter Antworten. Man hielt das Betragen des Herzogs für eine absichtliche Verstellung. Allein ein Arzt, der von Petersburg besonders abgeschickt wurde, um seinen Gesundheitszustand zu untersuchen, bezeugte bald die Mißlichkeit desselben. Nachdem er durch Arzeneyen wieder hergestellt war, wurde die Inquisition weiter fortgesetzt. Der Herzog erzählte selbst, daß man ihm zu wiederholten Malen vorgestellt habe: er sollte nur alles gerade heraus gestehen; der Hof verspreche in diesem Falle, ihn in Freyheit zu lassen und selbst zu belohnen; im Gegentheil würde er das härteste Schicksal erfahren. Die edle Antwort des Herzogs darauf war: „Man hat mir alles genommen; allein meinen ehrlichen Namen lasse ich mir nicht nehmen. Ich habe an die Revolutions-Entwürfe, die man mir Schuld gibt, in meinem Leben nicht gedacht.“ *)

*) Friedrich der Große gibt von dem Herzoge

Der Proceß wurde indeß geschlossen und darauf eine große Versammlung des Senats, der Geistlichkeit und der Generalität zur criminellen Entscheidung angestellt. Die Versammluug erklärte den Herzog für todeswürdig. Der unglückliche Gefangene hatte kurz vorher einen Brief an die Großfürstinn geschrieben, in welchem er sich unter andern so ausdrückte: „Ich schreibe gegenwärtigen Brief nicht, um Gnade zu suchen. Ich habe die Unbeständigkeit der menschlichen Hoheit mit solcher Strenge erfahren, daß das, was meine Person betrifft, mich nicht weiter rührt. Ich bin daher bereit, mich aller Strafe zu unterwerfen, die man mir auflegen wird. Nur die einzige Gnade bitte ich mir aus, daß Ew. Kaiserl. Hoheit auf meine unglückliche Familie mitleidige Rücksicht nehmen, um so mehr, da diese keinen

folgende Schilderung: Il étoit le seul, qui eût un ascendant marqué sur l'ésprit de l'Imperatrice; il étoit de son naturel, vain, grossier et cruel, mais ferme dans les affaires, ne se refusant point aux entrepriſes les plus vastes; d'ailleurs aussi avare pour amasser, que prodigue en ses dépenses; ayant quelques qualités utiles, sans en avoir, de bonnes ni d'agréables.

Theil an den Entwürfen und Vergehungen hat, die man mir Schuld gibt."

Dieses Schreiben rührte die Prinzessinn. Die Gefangennehmung des Herzogs hatte in Curland die äußerste Bestürzung und Sensation erregt. Es wurde eine Deputation von der Ritterschaft nach Petersburg geschickt, um die Loslassung des Landesherrn zu ersuchen. Vergebens. Sein ganzes Vermögen wurde confiscirt, ihm Titel und Würden genommen und er mit seiner ganzen Familie zur ewigen Gefangenschaft in Sibirien verdammt. Er wurde dahin am 10. Junius 1741 abgeführt. Der Ort seines Exils war die Insel Berosew im Oby-Flusse, eben die unglückliche Retraite, die schon durch den Exils-Aufenthalt des Fürsten Menzikow und der beyden Prinzen Dolgoruky merkwürdig geworden war, und nachmals der Ort Jaroslaw. Zu seinem Unterhalte waren anfangs täglich nur zwey Rubel bestimmt; allein sein Schicksal wurde gemildert. Er bekam eine anständige Gefangenschaft, nahm mehrere Bediente, Köche, einen Geistlichen u. s. w. mit.

Seine Bibliothek machte in seinem Exil seine Hauptbeschäftigung und Vergnügen aus. Sein ältester Sohn, Peter, der sich damals in dem blühendsten Alter der Jugend befand, versuchte es ein Paarmal, aus seinem engen Wohnkreise zu entkommen; war aber nicht glücklich darin. Er mußte mit seinem Vater der Hoffnung entsagen, je wieder in den Besitz der Freyheit zu kommen.

Nach einem 20jährigen Leben auf der insularischen Einöde und auf dem Schlosse zu Jaroslaw an der Wolga, einem Leben, dessen traurige Beschaffenheit keiner Schilderung bedarf, ging endlich unerwartet eine neue Sonne des Glücks für die unglücklichen Gefangenen auf. Peter der Dritte bestieg im Jahre 1762 den Thron und eine seiner ersten Handlungen der Wohlthätigkeit, war die Zurückrufung des Herzogs und verschiedener andrer Großen aus ihrem Exil. Thränen der Dankbarkeit flossen dem menschenfreundlichen Kaiser. Wie der Herzog vor ihm erschien, hing er ihm den Andreas-Orden wieder um, ertheilte seinen beyden Söhnen das Prädikat Prinz, und jedem ein Regiment, mit Generals-Charakter.

Peter hatte mit dem Herzoge gute Absichten in Willens, wurde aber an der Ausführung derselben durch sein eignes trauriges Schicksal, durch die baldige Aufgebung seines Geistes, gehindert. Seine Gemahlinn Catharina realisirte — noch mehr, wie man zuerst erwarten konnte — seine wohlthätigen Plane. Die Ritterschaft von Curland hatte im Jahre 1758 den zweyten Sohn des Königs von Polen und Churfürsten von Sachsen, Augusts III, den Prinzen Carl, zu ihrem Herzoge erwählt, und die Republik Polen ihn als Lehnsherr im folgenden Jahre bestätigt. Der Herzog Biron protestirte wider diese Ernennung und reklamirte seine Rechte als ehemaliger Landesherr. Ein besondrer Rechtsfall! Catharina gab die Entscheidung. Der Herzog Carl wurde genöthigt, Mietau und seine Würde zu verlassen und dieselbe ihrem ehemaligen Besitzer, unserm Herzoge im Jahre 1763 wieder ertheilt.

Der Herzog regierte seitdem in Frieden sein Land und starb in einem ruhigen Alter, im Jahre 1772. Schon 3 Jahre vorher, am 24. Novemb. 1769, trat er die Regierung seinem ältesten Sohne,

dem Gefährten seines Glücks und seines Unglücks, dem Prinzen Peter ab, der noch bis auf unsere Tagen in einem glücklichen Alter über Curland regierte.

Doch es ist Zeit, daß wir, nach dieser biographischen Episode, auf die Revolutionsgeschichte in Petersburg zurückkommen. So bald der Herzog arretirt und in Verwahrung gebracht war, verkündigte der Donner der Kanonen und ein Manifest die Regierungsveränderung und die Prinzessinn Anna wurde als die Vormünderinn ihres Sohns, des Kaisers Iwan, als die Regentinn des Reichs feyerlich proklamirt. Münnich, der sie dazu erhoben hatte, erhielt durch eine besondre Verordnung den Rang gleich nach der Kaiserlichen Familie am Hofe und die Macht eines Premier-Ministers.

Die neue Regentschaft, die so errichtet war, war frey von ihrem vormaligen Rival, aber nicht von andern Besorgnissen. Die erste Ungnade der jungen Regentinn traf grade den, der ihr Liebling, ihr Beförderer gewesen war, den Grafen Münnich. Eine politische Disharmonie brachte seine Dimission zuwege. Als der Oesterreichi-

sche Successionskrieg ausgebrochen war, suchte der Wiener Hof seine Traktaten mit Rußland zu erneuern und von demselben Hülfe wider Preussen zu bekommen. Der Gemahl der Regentinn war ein Cousin von Maria Theresia. Sie war deßwegen sehr Oesterreichisch, und Münnich hingegen Preussisch gesinnt. Bey einer Conferenz über die Allianz brach dieser in die hitzigen Worte aus: „Ich habe die Ehre Premier-Minister zu seyn, kenne das Interesse des Reichs und glaube, daß man meinen Rathschlägen folgen sollte, widrigenfalls bitte ich um die Erlaubniß, meine Stellen niederzulegen; — und nach drey Stunden erhielt er diese Erlaubniß, doch in Gnaden, da er eine Pension von 15,000 Rubeln behielt.

Man hoffte nun eine völlige Ruhe der Regentschaft. Die einzige Person, die die Mutter des jungen Kaisers noch zu fürchten hatte, war ihre Tante, die Prinzessinn Elisabeth. Man hielt indeß ihr Ansehen, ihre Parthey für zu schwach und ihre Gesinnungen für zu friedlich, da sie sich bey allen vorhergegangenen Veränderungen im Ganzen so ruhig gezeigt hatte. Allein Elisabeth

vergaß ihre gekränkten Rechte nicht und wartete nur auf einen guten Zeitpunkt, auf günstige Aussichten, und diese fanden sich bald.

Das Französische Ministerium, der Kardinal Fleury, beherrschte damals den Reichsrath in Schweden. Die Spaltungen zu Petersburg, die uneinigen Gesinnungen der Russen und ihre Hof-Revolutionen schienen eine günstige Gelegenheit darzubringen, Rußland zu schwächen und Schweden Eroberungen, oder einen Theil seiner vormaligen Besitzungen wieder zu verschaffen. Man hoffte mit Gewißheit eine neue Revolution zu Stande zu bringen, die Verwirrungen derselben in die Länge zu ziehen und den Schweden einen unerschwerten Kampf in Finnland zu geben. Durch diese unsichern Speculationen bewogen, erklärten auch die Schwedischen Reichsstände — was in der Geschichte ihres Vaterlandes auf immer ein Vorwurf für sie seyn wird — am 4. August 1741 Rußland den Krieg. Und Fleury wollte im Grunde nur Rußland beschäftigen, damit es verhindert würde, Oesterreich gegen Preussen zu helfen.

Um die geheimen Absichten zu unterstützen und das Feuer der Zwietracht und Unruhe anzufachen, war indeß schon im Jahre vorher der Marquis von Chetardie, ein feiner, intriguanter Kopf, als neuer Französischer Minister nach Petersburg geschickt worden. Er hielt mit dem Schwedischen Gesandten, dem Baron von Nolken, während der Friedenszeit einverständige Conferenzen. Man war schon während der Regentschaftszeit des Herzogs von Curland auf Veränderungen bedacht; allein der Machtschritt der Prinzessinn Anna kam den Entwürfen zuvor.

Man verdoppelte indeß bald von neuem den Eifer, sie auszuführen. Die Aussichten waren nicht ungünstig. Man stützte sich auf die Gesinnungen des Volks. Dieses war der Regentinn nicht sehr ergeben. Ihre Geburt allein, ihr Deutscher Abstamm gefiel schon nicht; sie vernachläßigte dabey die Beobachtung verschiedener Russischen Gebräuche, betrug sich nicht populär, überhäufte verschiedene ihrer Anhänger mit zu vieler mißfälliger Gnade, zog die Deutschen sehr vor u. s. w. Ihre häuslichen Angelegenheiten, die wenige Harmonie, die zwischen ihr und ihrem Ge-

mahl, zwischen den Grafen von Ostermann und Golowkin herrschte ꝛc. gaben überdieß zu vielen Nachreden Anlaß. Ihre Tante, die Prinzessinn Elisabeth hingegen, war freundlich, herablassend, selbst wohlthätig gegen das Volk, so viel sie es seyn konnte. Dieses, die Rechte ihrer Geburt und die harte Lage, in der sie sich unter der Regierung der Kaiserinn Anna befunden, da sie oft an dem Nothwendigsten Mangel litt, veranlaßten und bestärkten die Liebe und Ergebenheit gegen eine Prinzessinn, gegen die Tochter jenes großen Kaisers, den das Volk noch mit Enthusiasmus im Grabe verehrte. *)

*) Friedrich der Große schildert in dem ersten Theile seiner Oeuvres posthumes, S. 153. diese beyden Prinzessinnen in folgenden kurzen, aber treffenden Zügen: „*La Régente* s'étoit rendu odieuse par les foiblesses, qu'elle avoit eues pour un étranger, le beau Comte *de Lynar*, Envoyé de Saxe. — Si l'amour perdit la Régente, l'amour plus populaire, dont la Princesse *Elisabeth* fit sentir les effets aux Gardes Préobrasczenskoi, l'elèva sur le trône. Ces deux Princesses avoient le même goût pour la volupté; celle de *Mecklenbourg* le couvroit du voile de la pruderie; son coeur seul la trahissoit. La Princesse *Elisabeth* portoit la volupté jusqu'à la débauche. La première étoit ca-

Ein Revolutions-Plan versprach also Glück. Es fehlte nur noch an einem Manne, der die Kühnheit hatte, die Ausführung desselben zu übernehmen. Die Prinzessinn Elisabeth hatte mehrere Große, unter andern den Prinzen von Hessen-Homburg zu ihrem Vertrauten. Allein diese wollten den ersten Akt des bedenklichen Schauspiels nicht eröffnen; sie wollten lieber die Unter-Rollen übernehmen. Indeß fand sich bald

pricieuse et méchante; la seconde dissimulée, mais facile; toutes deux haïssoient le travail; toutes deux n'étoient pas nées pour le gouvernement. — Die Regentinn hatte sich durch die Schwachheiten verhaßt gemacht, die sie gegen einen Fremden, gegen den Pohlnisch-Sächsischen Gesandten, den schönen Grafen von Lynar zeigte. Wenn Liebe die Regentinn stürzte, so erhob die populärere Liebe, deren Wirkungen die Preobraszenskischen Garden empfanden, die Prinzessinn Elisabeth auf den Thron. Beyde Prinzessinnen hatten die Neigung zur Wollust mit einander gemein. Die Prinzessinn von Mecklenburg bedeckte sie mit dem Schleyer der Sprödigkeit; ihr Herz allein verrieth sie. Die Prinzessinn Elisabeth trieb die Wollust bis zur Ausschweifung. Erstre war eigensinnig; letztre verstellerisch, aber leicht nachgiebig. Beyde haßten die Arbeit; beyde waren nicht zum Regieren geboren." —

ein Subjekt, das sein Glück wagte; und dieser Mann, der die Prinzessinn Elisabeth auf den Kaiserthron erhob — war ein Barbier.

Ein Barbier, der sich so wichtig und merkwürdig gemacht hat, verdient einer vorläufigen biographischen Erwähnung. Lestok oder Lestocq, war der Name dieses so bekannt gewordenen Mannes. Man hat ihn verschiedentlich für einen gebornen Franzosen ausgegeben, entweder weil sein Name so Französisch klang, oder seine Avantüren und Intriguen am mehresten zu dem Französischen Charakter zu passen schienen. Er war aber ein Hannoveraner von Geburt. Sein Vater war Feldscheer der Garde in Hannover. Er wurde einem Barbier in die Lehre gegeben. Das Metier gefiel ihm aber in die Länge nicht. Er lief davon. Das väterliche Haus gab ihm keinen Trost. Er hatte sich mit seinem Meister gezankt und zankte sich nun auch mit seinen Eltern. Die Folge davon war seine gänzliche Trennung von denselben. Der unruhige Junge, dem es allerdings nicht an Genie fehlte, dachte schon anderwärts sein Glück zu machen; und es gelang ihm auch. Als Peter der Große seine letzte

Reise durch Deutschland machte, hatte er das Glück, bey dem Hofstaate seiner Gemahlinn Catharina als Bedienter angestellt zu werden. Sein lebhaftes, muntres Wesen gefiel; allein verschiedene Schurkereyen und boßhafte Ränke brachten ihn ins Exil nach Astrakan. Als Peter gestorben war, wurde er aus demselben erlöset. Er ging wieder nach Petersburg. Die Kunst des Scheermessers wurde seine Ernährerinn. Er legte sich dabey auf chirurgische Kuren. Das feinere Betragen, das er gesehen hatte und selbst anzunehmen wußte, sein offener Verstand und sein unterhaltendes, launiges Wesen verschafften ihm bald Zutritt in angesehene große Häuser — und die Prinzessinn Elisabeth nahm ihn zu ihrem Leibchirurgus an. In dieser Qualität bahnte er ihr den Weg zum Throne und sich selbst zu Würden und Belohnungen. Doch die Erzählung von den weitern merkwürdigen Schicksalen dieses Mannes versparen wir bis zu Ende, um jetzt auf die Hauptsache zurückzukommen.

Lestok, der eben so viele gute als schlechte Eigenschaften hatte, war unter andern auch ein Erzspieler. Keiner stellte sich in den öffentlichen

Häusern so fleißig ein, als er. Hierdurch erlangte er viele Bekannte, hörte, was man öffentlich sagte, spionirte die Gesinnungen aus u. s. w. Bey dem Französischen Gesandten, Marquis von Chetardie, wurde die mehresten Abende in der Woche Pharao gespielt. Der Leibchirurgus Ihro Kaiserl. Hoheit machte damit Point. Allein sein Haupt-Point war der Revolutions-Plan, über welchen er bey diesen unverdächtigen Besuchen der Briefträger und Negotiateur war.

Das Resultat der Berathschlagungen, die auch bey der Prinzessinn gehalten wurden, lief dahin ab, daß man die Garden gewinnen müsse. Lestok hatte nicht wenig Freunde und Bekannte unter denselben; allein dieß war nicht genug. Man mußte unter ihnen selbst einige dienliche Werkzeuge haben — und dieses wurden ein ehemaliger Trompeter und ein Korporal beyder Preobraschinskischen Garde, Namens Schwarz und Grunstein. Dazu kam der Kammerjunker Worbazow, der unter den Garde-Offizieren Anverwandte und Freunde hatte.

Nachdem diese Personen ausersehen und gehörig instruirt waren, setzte man drey Tage vor

Aus-

Ausführung der Revolution alles zu derselben in Stand. Geld wurde das Hauptmittel. Der Marquis von Chetardie übergab Lestok 65,000 Ducaten zu seiner Disposition. Hiezu kamen noch ansehnliche Summen von der Prinzessinn Elisabeth. Schwarz und Grunstein wurden die Anwerber. Ihr außerordentliches Handgeld und ihre geheimen Vorstellungen verschafften ihnen bald Rekruten. Sie versprachen den Garden noch größre Belohnungen, wenn die Sache ausgeführt wäre, sagten, Elisabeth würde als Kayserinn ihren Sold vermehren, die ganze Garde mit nach Moskau nehmen, den Krieg mit Schweden sogleich beendigen u. s. w. Der Marquis von Chetardie hatte dabey Schwarz und Grunstein die vorsichtigste Instruktion gegeben. Die Soldaten von der Garde wurden alle einzeln gewonnen. Keiner wußte etwas von dem andern. So beugte man am besten der Gefahr der Verrätherey und unvorsichtiger Aeußerungen vor. So gewann man in kurzem gegen 350 treue, sichre Anhänger und Gehülfen.

Ueber die Art, die Revolution auszuführen, waren der Prinzessinn verschiedene Plane an die

Hand gegeben worden. Einige hatten keine Zeit und Gelegenheit dazu für geschickter gehalten, als das Fest der Wasser-Weihe in Petersburg. Die Garden und das Volk waren bey dieser Jahrs-Solennität versammelt. Die Regentinn war nicht beliebt und Elisabeth sollte sich so, durch eine öffentliche Vorstellung ihrer gekränkten Rechte, durch eine Empörung des Volks, des Throns bemächtigen. Noch andre thaten den Vorschlag, die Prinzessinn sollte sich am hellen Mittage mit ihren Anhängern versammeln, mit einem Theil der gewonnenen Garde die Regentinn und ihren Gemahl öffentlich gefangen nehmen, die Sturmglocken läuten lassen u. s. w. Allein beyde Plane zeigten viel mißliches bey der Ausführung. Der Weg zum Throne mußte über Leichen gebahnt werden. Die Klugheit des Französischen Gesandten und das listige Gewebe seines Plans vermieden diese Klippen. Ein nächtlicher Ueberfall behielt mit Recht über einen blutigen Machtstreich den Vorzug.

Die Entscheidung mußte beschleunigt werden, oder Lestok und alle waren ihres Lebens oder Glücks verlustig. So geheim alles gehalten

war, so hatten doch verschiedene Umstände Verdacht erregt. Die Regentinn war auch durch auswärtige Briefe gewarnt worden. Sie stellte sich aber die Möglichkeit ihres Sturzes nicht wohl vor. Am 5. December 1741 war bey Hofe Assamblee. Die Prinzessinn Elisabeth unterließ nicht, sich, wie gewöhnlich, einzustellen. Sie hielt ihr Geheimniß für sicher. Unerwartet rief sie aber die Regentinn in ihr Cabinett und eröffnete ihr die Nachrichten, die sie erhalten hatte, daß man unruhige Entwürfe vorhabe, daß Lestok ihr Hauptbeförderer sey u. s. w. Ihre Tante Elisabeth hatte aber so viele Herrschaft über ihre Empfindungen, so viele Gegenwart des Geistes, daß sie mit unveränderter ruhiger Miene jene Nachrichten für eine boshafte Verläumdung ausgab, sich auf ihre lange bewiesenen guten Gesinnungen berief, und der Regentinn so viel als möglich ihren Argwohn zu benehmen suchte.

Mit einem Gewühl von Empfindungen, die sich eher denken als schildern lassen, eilte Elisabeth aus der Gesellschaft nach ihrem Palais zurück. Die Stunde der Entscheidung mußte er-

folgen und war auch schon bestimmt. Lestok, Woronzow, Schwarz und Grunstein hatten die nöthigen Anstalten getroffen und sich bereits in ihrem Palais versammelt. Die Prinzessinn umarmte sie, legte den Catharinen-Orden an, zog ein Panzerhemd unter ihre Kleidung an und um 1 Uhr des Nachts nahm die merkwürdigste Schlittenfahrt, die je gehalten worden, die über einen Kayser-Thron entschied, ihren Anfang. Die Kayserinn setzte sich mit Woronzow in einen Schlitten. Ihre ganze Wache machten zwey Grenadiere aus, die hintenauf standen. Lestok und Schwarz folgten in einem andern Schlitten. So fuhr man nach den Kasernen der Preobrazinskischen Garde. Um den Lärm zu verhüten, den eine Schildwache bey dem Gehör und Anblick einer so ungewöhnlichen Nachtfahrt hätte machen können, stieg die Prinzessinn einige hundert Schritt vor der Hauptwache aus ihrem Schlitten und begab sich zu Fuß nach derselben. Ihre Erscheinung war mehrern Soldaten, die von ihrem Vorhaben nichts wußten, wie ein Traum. Bey ihrem Eintritte in die Wachstube fragte die Prinzessinn, ob man sie

kennte. Mit Ehrfurcht bejahte man es. Die Prinzessinn hielt darauf mit einem Cruzifix in der Hand, eine Anrede an die Soldaten, schilderte ihnen die Drangsale, die sie bisher erlitten, das Unrecht, das sie erfahren, indem man ein Kind auf den Thron gesetzt, das gar nicht zur Familie gehöre, die böse Absicht, die man mit ihr vorhabe, sie in ein Kloster zu schicken, die widrigen Verfügungen, die die Regentinn schon erlassen habe und noch erlassen werde, die Garden unter andern aus der Residenz zum Kriege gegen die Schweden zu schicken; sie verspräche ihnen bessere Tage, setze jetzt auf sie ihre Hoffnung und erwarte von ihren guten Gesinnungen, daß sie die Ehre des Russischen Reichs retten würden.

Diese Rede, von der Tochter Peters des Großen mit Majestät und in einem rührenden Tone gehalten, that auf gemeine Soldaten bald Wirkung. Gold hatte mehrere derselben schon vorher gewonnen. Branntwein, den man auf den Schlitten mitgebracht hatte, bestärkte den Eifer; und Rubel und Ducaten wurden auch jetzt vertheilt. Auf mehrere Soldaten machten indeß diese keinen Eindruck. Ihre Grundsätze der

Treue und Ergebenheit blieben unerschütterlich. Sie fragten zu wiederholten Malen, ob der junge Kayser etwa todt wäre? Da man ihnen keine bejahende Antwort darauf geben konnte, so blieben sie bey ihrer Widersetzung. Besonders hielt sich der wachthabende Offizier, der Fähndrich Bergmann, ein Deutscher von Geburt, sehr standhaft. Die Prinzessinn bat ihn, die gemeinen Garden anzuführen, versprach ihm große Summen zur Belohnung, versprach, ihn sogleich am folgenden Tage zum Obersten zu erheben. Nichts vermochte die Treue, die er geschworen hatte, wankend zu machen. Er behauptete seinen biedern Charakter, seine Ergebenheit gegen seine Deutsche Regentinn und wurde mit seinen wenig unbestechbaren Untergebenen das Opfer seiner redlichen Gesinnungen. Man band ihn und steckte ihn mit denselben unter die Pritsche. Um alles Lärmen, alles Aufsehn der militairischen Opposition zu verhindern, hatte Lestok nach vorhergegangener Anweisung durch seine Getreuen die Trommeln der Wache zerschneiden lassen, und zugleich Eilboten und Pferde zur schleunigen Entfernung, wenn etwa das Unternehmen unglücklich

ablief, bereit. Der Sieg bey der Hauptwache, der, wenn gleich nicht völlig, doch entscheidend war, versprach nunmehr weitre Triumphe.

An der Spitze von dreyhundert Getreuen begab sich nunmehr Elisabeth nach der Wohnung, wo man ruhig schlummerte und die ihr Hauptziel war, nach dem Winterpalais der Regentinn. Die zahlreiche Escorte derselben erregte unterweges Aufsehn, aber kein Hinderniß. Nachtwächter und alles, was begegnete, wurde, damit keine Nachricht verbreitet werden konnte, ins Gefolge gezogen. So kam man ohne Unruhe zu dem Orte der Bestimmung. Zwey Garden zu Pferde hielten vor dem Thore des Palais Schildwache. Man bedrohte sie, unter Verlust des Lebens, keinen Laut von sich zu geben. Sie ergaben sich. Man drang in den Hof zur Hauptwache. Die Soldaten schlummerten größtentheils auf der Pritsche und die Offiziere wachten beym Kartenspiele. Sie hatten in der nächtlichen Betäubung kaum das Annähern eines ganzen Kommando's gehört, wenigstens nicht gearg-wohnt. Unversehens trat Lestok in Begleitung einiger Gemeinen mit aufgepflanzten Bajonetten

herein, kündigte ihnen an, daß die Kayserinn Elisabeth den Thron bestiegen hätte; alles wäre schon in Richtigkeit, alle Garden hätten sich schon versammelt, alles stimmte ein, man hoffte daher auch sogleich ihren Beytritt. Der positive Ton, den Lestok hierbey annahm und der drohende Blick der Grenadiere, die noch immer in größrer Zahl hereintraten, ließen den Offizieren, die ohne Waffen, fast ohne Uniform waren, keine Wahl übrig. Alle unterwarfen sich. Die Prinzessinn Elisabeth trat darauf selbst herein, hielt eine schmeichelhafte, reizende Anrede an das Militair und kein Bergmann widersetzte sich.

Der Weg zu dem Schlosse war nun völlig gebahnt. Die beyden Eltern des Kayserś erwachten erst bey dem Getümmel, bey dem Schiessen und Vivatrufen der abgefallenen Garden. Die Prinzessinn Elisabeth, die durch ihr Glück ermuntert war, wollte sich anfangs selbst zur Regentinn begeben und ihr ihre Dimission ankündigen. Man hat dieß selbst in mehrern Nachrichten behauptet. Allein die Vorstellung Lestoks, daß irgend ein kühner Mensch sie aufopfern könnte, hielt sie zurück. Einige vom Branntwein er-

hitzte Grenadiere verkündigten der Prinzessinn Anna und ihrem Gemahl ihr Schicksal und arretirten sie. Den hohen Personen, denen man bisher gehorcht hatte, wurde kaum so viel Zeit gelassen, daß sie Strümpfe und Ueberkleider anziehen konnten. Die Prinzessinn Elisabeth begab sich darauf selbst zu ihnen. Ein unangenehmer Anblick, bey dem man aber selbst seinen Unwillen verstellen mußte. Die beyden hohen Gefangenen wurden darauf in den Schlitten gesetzt, in welchem die neue Souveraine die unglückliche Fahrt zu ihnen gemacht hatte und nach dem Palais derselben in Verwahrung gebracht. Der Kammerherr Rasumowsky, den man auf diesen Fall zurückgelassen hatte, nahm sie daselbst in Empfang. Ihren Sohn, den jungen Kayser Iwan, nahm Elisabeth selbst in ihren Schlitten und brachte ihn auf ihrem Schooße nach dem Orte seiner Verhaftssicherheit. Der Marquis von Chetardie, der in ängstlicher Erwartung die Nacht durchwachte, wurde unterweges von dem Glücke des Unternehmens benachrichtigt.

Indeß waren auch um gleiche Zeit einige kleine Kommandos abgeschickt worden, um sich der vornehmsten Staatsbedienten und Anhänger der Regentinn zu bemächtigen. Die vorzüglichsten unter diesen waren nebst dem Prinzen Ludwig Ernst von Braunschweig, dem Bruder des Herzogs, der Feldmarschall, Graf von Münnich, sein Sohn, der Oberkammerherr von Münnich, der Graf von Ostermann, der Vicekanzler, Graf von Golowkin, der Baron von Mengden, (seine Schwester, das Fräulein von Mengden, Hofdame und erste Favoritinn der Prinzessinn Anna, war schon mit dieser arretirt worden) der Oberhofmarschall von Löwenwolde und der General Albrecht. Die Katastrophe war so unerwartet, so ohne Geräusch und zum Theil schon ausgeführt, daß man alle diese Personen ruhig schlummernd in ihren Betten fand. Unter Bajonetstössen und Schimpfwörtern riß man sie nackt wie sie waren, aus denselben heraus. Der Feldmarschall Münnich, der das Schrecken der Türken gewesen, der mit einem Worte vordem Tausende von Kriegern in Ordnung und Schre-

cken versetzt hatte, verleugnete auch bey diesem nächtlichen Ueberfalle seinen entschlossenen Geist nicht. „Streckt das Gewehr, Schurken, oder ihr alle sollt das Opfer eurer Verwegenheit werden!“ fuhr er mit wüthender Stimme die Garden an. Allein vom Branntwein erhitzt, kühn und stolz bey ihrem Unternehmen, achteten diese so wenig auf die Stimme ihres ehemaligen Chefs, daß sie ihn unter vielen Stößen und Schlägen zwangen, sich ihnen zu unterwerfen. Gleiche Mißhandlungen erfuhren auch der Graf Ostermann und Baron Mengden. Widersetzung vermehrte nur die Härte des Schicksals, und binnen weniger als zwey Stunden saßen alle diese Großen — auf der Festung.

Der Sieg war nunmehr vollständig. Es folgten nunmehr die Freuden- und andern Actus. Erst nachdem die ganze nächtliche Action vorbey war, weckte das militairische Getümmel die Einwohner in Petersburg und benachrichtigte sie von der großen Veränderung. Der Prinz von Hessen-Homburg ließ in der Eile die ganze Garnison zusammenrufen und zum Anrücken befehlen. Offiziere und Soldaten schliefen noch größten-

theils. Sie erstaunten über die plötzliche Ordre und anstatt, daß sie wegen eines, einige Tage vorher von der Regentinn erlassenen, Befehls glaubten, den Marsch nach Finnland anzutreten, marschirten sie nach dem Winterpalais. Hier hatten sich unterdeß die Mitglieder des Senats, die Minister und andre Staatspersonen versammelt, denen sich die Prinzessinn Elisabeth als ihre neue Souveraine declarirte. Der Marquis von Chetardie, der einen Theil der Nacht unter Angst und Erwartung zugebracht hatte, war der erste, der ihr zu der Thronbesteigung gratulirte. Allen Ständen wurde nun die Gnade erlaubt, dieß auch thun zu können. Die Macht der neuen Gebieterinn machte die Wohlthaten der Regentinn vergessen und unterdrückte die Stimmen des Bedauerns und des Mißvergnügens einiger. In die Provinzen des Reichs und an die fremden Höfe wurden Couriere abgefertigt. Man verfertigte einen neuen Huldigungs-Eid. Das Volk schwor; die Garden schworen und die neue Monarchinn nahm unter dem Donner der Kanonen und öffentlichem Vivatrufen des Nachmittags von dem Winter-

palais, dem bisherigen Residenzschlosse der Regentinn, feyerlichen Besitz. Der kleine Iwan, den die Kayserinn auf dem Arm hielt, freuete sich über das Vivatrufen, ahmte es nach und klatschte mit seinen kleinen Händen. „Armes Kind," waren die mitleidigen Worte, in die Elisabeth ausbrach, „du weißt nicht, daß du dich über dein eignes Unglück freuest." Die Einwohner, die ein Jahr vorher die Erhebung der Prinzessinn Anna durch Freudenfeste gefeyert hatten, jubelten nun bey ihrem Sturze. So veränderlich ist das Volk! so wankelmüthig seine Anhänglichkeit, seine Denkungsart!

Schon am Morgen des Revolutions-Tages wurde ein Manifest erlassen, worin den Unterthanen die Regierungsveränderung in folgenden wesentlichen Worten bekannt gemacht wurde: „Da die bisherige Verwaltung des Reichs mehrere Unruhe und Verwirrungen veranlaßt und noch größre Besorgnisse für die Zukunft erregt hat: so haben Uns Unsre getreuen Unterthanen, sowohl geistlichen als weltlichen Standes und besonders die Regimenter Unsrer Leibgarde unterthänigst und einmüthig gebeten, zur Verhütung

fernern Uebels, Unsern väterlichen Thron zu besteigen. Wir haben demnach dieser Bitte und dem Verlangen Unsrer sämmtlichen getreuen Unterthanen, Uns einen feyerlichen Eid zu leisten, allergnädigst willfahren wollen."

Drey Tage darauf am 9. December erschien ein ausführlicheres Manifest. Daß es demselben nicht an Gründen fehlte, daß es überzeugend seyn mußte, ist leicht zu denken, zumal da solide Rechte für die neue Kayserinn sprachen. Der Hauptinhalt war folgender: „In dem Testamente Unsrer Frau Mutter glorwürdigsten Andenkens, der Kayserinn Catharina I., ist der Großfürst Peter (Sohn des unglücklichen Alexius) zu ihrem Thronfolger verordnet; im achten Artikel aber folgendes festgesetzt worden: Im Fall der Großfürst Peter ohne Erben mit Tode abgeht, alsdann soll die Kayserliche Prinzessinn Anna (die vermählte Herzoginn von Holstein-Gottorp, die Mutter des nachmaligen Kayſers Peters III., die aber schon im Jahre 1728 starb) und ihre Descendenten und nach ihr die Kayserliche Prinzessinn Elisabeth auf dem Throne folgen. Wir sind also bereits bey dem

Absterben Kayser Peters II. eine rechtmäßige Erbfolgerinn auf Unserm väterlichen Throne gewesen. Allein durch die boßhaften Intriguen des damaligen Oberhofmeisters, *) Grafen von Ostermann, ist erwähntes Testament Unsrer Frau Mutter unterdrückt und mit Hintansetzung Unser, die Prinzessinn Anna (im Jahre 1730) zur Kayserinn erwählt worden. Und beym Absterben

*) Friedrich der Große urtheilt von diesem Staasmanne folgendermaßen: „L'expérience avoit formé sous le regne de Pierre I. un homme, fait pour soutenir le poids du gouvernement sous les successeurs de ce prince. C'étoit le Comte *d'Ostermann*; il conduisit en pilote habile, pendant l'orage des révolutions, le gouvernail de l'Etat d'une main toujours sure. Il étoit originaire du Comté de Mark en Westphalie, d'une extraction obscure; mais les talens sont distribués par la nature sans égard aux généalogies. — Die Erfahrung hatte unter Peter I. einen Mann gebildet, der dazu gemacht war, die Regierungslast unter den Nachfolgern dieses Regenten zu tragen. Dieß war der Graf Ostermann. Als ein geschickter Steuermann lenkte er stets sicher das Staatsruder während der Stürme der Revolutionen. Er war aus der Grafschaft Mark in Westphalen von niedrigen Eltern gebürtig; — sein Vater war Prediger zu Bockum, — allein die Natur vertheilt ihre Gaben ohne Rücksicht auf Stammtafeln.

dieser Regentinn haben die Intriguen ebendesselben und des Grafen von Münnich eine Successionsverordnung bewirkt, wodurch der Sohn des Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig und der Prinzessinn Anna von Mecklenburg, der junge Prinz Iwan, zum Kayserthrone succedirt. Weil damals Unsre Garde sowohl als die Feldregimenter unter des jetztgedachten Grafen von Münnich und des Prinzen Anton Ulrich, als Generalissimus, Kommando standen und die ganze Macht also in ihren Händen war, so sind Unsre getreuen Unterthanen gezwungen worden, dieser neuen Regierung den Huldigungs-Eid abzulegen. Ja die Prinzessinn Anna hat darauf, wie weltkündig ist, die Regierung des Reichs selbst an sich gerissen und sich nicht entsehen, sich den Titel einer Großfürstinn von Rußland, der ihr doch gar nicht zukommt, selbst beyzulegen. Ja man hat ohne Scham und Scheu eine Verordnung projectirt und aufgesetzt, wodurch man Uns von der Erbfolge auf dem Thron gänzlich auszuschliessen und die Prinzessinn Anna selbst bey Lebzeiten

ihres

ihres Sohns, des Prinzen Iwans zur Kayserinn zu erheben gedachte."

An die Stelle der arretirten Staatspersonen und Minister kamen nun die vorigen geheimen Anhänger und Freunde der neuen Kayserinn. Die Fürsten Trubetzkoy, Czerkaskoy, Gallizin, der geheime Rath Bestuchew, General Uschakow, Graf Soltikow erhielten neue Würden und den ersten Antheil an der Reichsverwaltung. Alle Collegien wurden mit treuen Mitgliedern besetzt, um jeden Samen von Besorgnissen auszurotten. Am 26. December erschien die Kayserinn zum erstenmale in dem neuen Senate und wurde darauf am 25. April des folgenden Jahrs 1742 zu Moskau gekrönt. So saß nunmehr Elisabeth auf dem Throne fest, den sie ohne Blutvergießen bestiegen hatte, aber ohne das Unglück, ohne eine trübe Veränderung des bisherigen glänzenden Schicksals mehrerer Personen nicht besteigen konnte.

Die unglückliche Deutsche Prinzessinn, die ein Jahr lang im größten Glanze der Hoheit und Souverainität gelebt, sich als die Mutter eines Kaysers gesehen hatte, mußte nun mit ihrem Ge-

mahl und ihren beyden kleinen Kindern die Stadt verlassen, in der sie unter so frohen Aussichten angekommen war. Mit der Bedrohung, nie wieder die Russische Gränze zu betreten, wurde die unglückliche Familie am 12. December unter starker Militair-Escorte aus Petersburg gebracht. Sie sollte nach Deutschland zurückgeführt werden. Ihre Reise war mit milttairischer Härte regulirt. Sie sollte täglich achtehalb Meilen zurücklegen und den dritten Tag zum Rasttag haben. Der kommandirende General ließ sich indeß um einige Ausruhe erbitten, da die kleine Tochter der Prinzessinn krank geworden war. Inzwischen kam man schon am 9. Januar 1742 zu Riga an. Man wünschte, nur sobald als möglich, den vaterländischen Boden zu betreten. Allein die Ankunft im Vaterlande, die man für die einzige Strafe der Kayser-Tante und zugleich für das einzige Glück gehalten hatte, wurde nicht gewährt. Es war zuerst bestimmt, daß sie nicht wieder die Russische Gränze betreten sollten — und nun wurde bestimmt, daß sie sie nicht verlassen sollten. Das Exil im Vaterlande wurde mit Exil in Sibirien vertauscht. Der Bruder

des Herzogs, der Prinz Ludwig Ernst von Braunschweig, der in unsern Zeiten durch seine Schicksale, durch seine undankbare Behandlung in Holland so bekannt geworden, und am 12. May 1789 zu Eisenach starb, erhielt indeß seine völlige Freyheit und kam im Februar 1742 zu Braunschweig an.

Als die unglückliche Familie zu Riga angekommen war, langte unerwartet der Befehl an, daß sie da bleiben sollte. Man fand Bedenken, sie gehen zu lassen. Es wurden ihr neue Sachen vorgeworfen und ein ordentliches Staats-Verhör über sie angestellt. Man sah ihrer Ankunft zu Berlin vergebens entgegen. Es war diesen Fürstlichen Personen eine hinlängliche Dienerschaft und auch einige Freyheit verstattet worden. Die Zögerung der Untersuchungen, die anderweitigen schwierigen Aussichten und der Ueberdruß des Stadt-Arrestes reizten zu eigenmächtigen Entwürfen. Man suchte zu entfliehen, einmal zu Lande, in verstellter schlechter Kleidung: das andremal zu Schiffe; allein ohne Gelingen.

Diese Entweichungsversuche vermehrten die Härte ihres Schicksals. Sie wurden nun auf

das Schloß zu Riga gebracht, von einem starken Kommando Soldaten bewacht, alles Umgangs, bis auf den einiger Russischer Offiziere, die mit ihnen speisen konnten, kurz des Hauptglücks der Menschen, der Freyheit, beraubt. Alles Ausfahren war ihnen verboten. Der freye Anblick des Himmels wurde ihnen nur in dem Garten des Schlosses erlaubt; und selbst in diesem durften sie nicht spazieren gehen ohne militairische Escorte, ohne die Begleitung einiger Offiziere.

Das traurige Schicksal dieser Familie interessirte die Politik und noch mehr die Verwandtschaft verschiedener Höfe. Der Herzog Anton Ulrich war der Schwager des Königs von Preußen Friedrich und der Cousin der Oesterreichischen Regentinn, Maria Theresia. Es fehlte nicht an Verwendung. Die Kayserinn Elisabeth war auch geneigt, ihn in Freyheit zu setzen, aber nicht seine Gemahlinn und Kinder; allein der Herzog wollte lieber sein Schicksal theilen, als sie durch seine Trennung trostlos und sich nicht glücklicher machen. Man verlangte zu Petersburg, daß die Prinzessinn auf eine Art al-

ler Thronfolge entsagen sollte, wie sie es für ihre Kinder nicht wollte. Auswärtige Fürbitten blieben fruchtlos. Indeß wurde zu Petersburg ein Entwurf zu einer Contrerevolution betrieben; selbst vornehme Damen nahmen daran Antheil; allein es fehlte an dem Genie eines Chetardie. Das Vorhaben kam aus, und mehrere Personen wurden die Opfer desselben. Der Oesterreichische Gesandte, Marquis von Botta, mußte zurückgerufen werden; man machte ihm zu Wien den Prozeß; er wurde aber freygesprochen.

Nach der Entdeckung dieses Entwurfs nahm die Strenge gegen die hohen Gefangenen zu Riga zu. Sie wurden im Jahre 1743 nach der Festung Dünamünde in noch engere Verwahrung gebracht. Am Ende dieses Jahrs kam die Prinzessinn mit einer Tochter nieder. Nicht lange nachher wurde sie mit ihrer Familie nach Solowezkoi Ostrow, einer Insel im weißen Meer und von da nach Kolmogori, ungefähr zehn Meilen von Archangel, am südlichsten Ende des Asiatischen Rußlands gebracht. Den Prinzen Iwan steckte man in das Kloster zu

Oranienburg, im Gouvernement Woroneſch. Die Mutter deſſelben, der man, ſo wie ſeinem Vater, nun auch alle Deutſchen Bedienten genommen hatte, unterlag bald dem Kummer und den nagenden Vorſtellungen. Sie verfiel in ein hitziges Fieber, das von heftigem Phantaſiren begleitet war, kam am 9. mit dem Prinzen Alexis nieder und ſtarb 19 Tage darauf, am 19. März 1746 in dem blühenden Alter von 27 Jahren. Sie war am 18. December 1718 zu Roſtock geboren.

Mit ihrem Tode hörte alle Eiferſucht, alle Hoheitsverſagung ihrer Kayſerlichen Tante auf. Es wurde das glänzendſte Formale beobachtet. Ihr Leichnam wurde nach Petersburg gebracht, in dem Newskikloſter auf dem Paradebette ausgeſtellt und unter Begleitung des Hofes in der Kayſerlichen Gruft beygeſetzt. Die Kayſerinn ſelbſt folgte dem Zuge.

Der unglückliche Gemahl der Prinzeſſinn, Herzog Anton Ulrich, blieb in der Gefangenſchaft zu Kolmogori und ſtarb daſelbſt, nachdem er die Hälfte des Lebens darin zugebracht, im May 1775, im 62. Jahre ſeines Alters.

Die jetzige Kayserinn Catharina II. dachte zu groß und menschenfreundlich, um den beyden Prinzen und eben so vielen Prinzessinnen — den Nachkommen dieser unglücklichen Fürsten-Familie, — die Freyheit länger vorzuenthalten. Sie wurden im Jahre 1776 von Kolmogori nach Archangel geführt, nach Norwegen übergeschifft und von da in demselben Jahre nach Affens auf der Insel Fühnen und von da nach Horsens in Jütland gebracht, wo sie unter dem Schutze und der edelmüthigen Obsorge ihrer großen Tante, der verwittweten Königinn Juliane von Dännemark mit einem anständigen Hofstaate leben. Zu ihrer ersten Einrichtung in Horsens zahlte die Kayserinn Catharina 40,000 Rubel und nachdem noch 20,000 Rubel, die mehr verwandt wurden. Zu ihrer Unterhaltung giebt die Kayserinn jährlich 32,000 Rubel. *) Die Prinzessinn Elisabeth starb von ihnen am 20. Oct. 1782 und der Prinz Alexis im Oct. 1787.

Der älteste Bruder dieser unschuldigen Fürstenkinder, der junge entthronte Iwan saß in-

*) S. Schlözers Staats-Anzeigen, Heft 39, 1787, S. 387.

deß fortdauernd in dem angeführten Kloster Oranienburg. Man glaubte von einem achtjährigen Kinde nichts zu besorgen zu haben. Allein sein Schicksal und die hohe Bestimmung, die er verloren hatte, verfehlte nicht, ein Reiz für Personen zu werden, die ihr Glück durch ihn zu machen gedachten. Ein Mönch des Klosters, der sein Lehrer war, wollte sein Beförderer werden, entführte den Prinzen und setzte die Flucht mit ihm glücklich fort. Allein sie wurde entdeckt und bald gehemmt.

Die Freundschaft des Mönchs hatte für den unschuldigen Prinz unglückliche Folgen. Der Arrest und Aufenthalt im Kloster war für ihn erträglich und mit mehrern Bequemlichkeiten verbunden gewesen. Nunmehr wurde er im Jahre 1756 in einen unterirdischen Kerker auf der Festung Schlüsselburg gesetzt. Anfangs wurde er auch wie ein Prinz gehalten, speisete von Silber, hatte allerley Arten Weine, eine gute Garderobe, kleidete sich des Tages wohl zwanzigmal um, bewunderte seinen Anzug mit kindischer Freude; — aber alles das fiel weg, da die Verzweiflung des Prinzen nur noch größer da-

durch wurde. Ein Schafpelz machte nachdem seine Kleidung, ein elendes Strohbett sein Lager und ein Tisch und ein Paar hölzerne Stühle alle seine Meublen aus. Sein ganzer Genuß von Freyheit erstreckte sich auf einen Spaziergang, den er bisweilen im Hof der Festung machen konnte, um frische Luft zu schöpfen und die Sonne zu sehen, die in sein Gefängnißgemach nicht drang. Aller Umgang, zum Theil alle Unterredung, war ihm verboten. Er wurde aufs strengste bewacht und die Offiziere hatten in Rücksicht seiner, und falls sich Versuche zu seinem Besten hervorthun sollten, die äußersten Ordres. Bey dem Elende seines Lebens, den Schrecken seiner Einsamkeit und dem Mangel an allen Beschäftigungen, war es kein Wunder, daß der unglückliche junge Gefangene in Melancholieverwirrung, in Blödsinn verfiel.

Seine Groß-Tante Elisabeth, die ihn in der Revolutions-Nacht auf ihren Armen aus seiner Kayserwohnung entführt, ihn als das unglückliche Opfer fremder Ehrsucht bedauert hatte, besaß zu viel Menschenliebe, als daß ihr nicht das Schicksal des Prinzen nahe ging. Sie hat-

te ihn einmal in einem verdeckten Wagen aus seinem Gefängnisse nach Petersburg kommen lassen und unbekannt in dem Hause des Grafen Schuwalow sich mit ihm unterredet. Allein das Mitleiden wurde von dem Argwohn des Selbstinteresse, von den Gedanken und Maßregeln eigner Sicherheit überwogen.

Nach ihrem Tode stand dem Prinzen eine Milderung seines Schicksals bevor. Peter der III., der Befreyer mehrerer Großen, die unter der vorigen Regierung gestürzt waren, wollte auch über seinen jungen Anverwandten seine Großmuth und Gnade erstrecken. Er begab sich in Begleitung der Grafen Nariskin und Wolchow und des Generals Korff selbst nach Schlüsselburg. Der Prinz, der die hereintretenden Fremden nicht kannte, schimpfte auf die Kayserinn Elisabeth, die ihn und seine Eltern unglücklich gemacht hätte. *) Wie er noch bey

*) Wie der Prinz noch zu Oranienburg in Verhaft saß, war General Korff sein Aufseher gewesen. Er hatte ihn so gut und menschenfreundlich behandelt, als es die Umstände erlaubten; und der Prinz rühmte noch die Behandlung, die er von dem Offizier zu Oranienburg erfahren. Korff fragte ihn

seinen Eltern im Verhaft war, hatte er von dem neuen Großfürsten (Peter III.) und nachmals von dessen Gemahlinn gehört. Ueber diese äußerte er sich ebenfalls aufs heftigste, nannte sich den Kayser Iwan und sie die neuen Räuber seiner Krone. „Aber ich werde," setzte er hinzu, „diese mir wieder zu verschaffen wissen und ihnen beyden dann die Köpfe abschlagen lassen."

Weniger über diese Ausdrücke des Unwillens als über den unglücklichen Zustand des Prinzen bewegt, der die Zerrüttung seiner Vernunft deutlich blicken ließ, antwortete ihm Peter, daß der Großfürst gewiß nicht böse gegen ihn gesinnt sey und seine Lage verbessern würde, wenn er das Unglückliche derselben kennte. „Sagen Sie mir," fügte er hinzu, „was Sie für Erleichterungen und Bequemlichkeiten wünschen? Ich komme oft zu dem Großfürsten, will für Sie bitten und sie Ihnen zu verschaffen suchen." „Vormals hatte ich," versetzte der Prinz, „die Erlaubniß

darauf, ob er den Offizier noch wohl kennen würde? „Das würde ich wohl nicht," versetzte Iwan, „denn es ist schon lange her und ich war damals noch ein Kind; aber seinen Namen weiß ich noch recht gut, er hieß Korff — eine bestürzende, rührende Aeßerung für diesen.

in dem Hofe der Festung spazieren zu gehen. Ich konnte die Sonne sehen und frische Luft schöpfen. Das war das schönste Vergnügen und der entzückendste Genuß, den ich hatte; und wenn der Großfürst nicht mein Feind ist, so bitten Sie ihn, daß er mir diese Freyheit oft erlaube."

Peter, gerührt über diese unschuldige Bitte und Vorstellung, beschloß, den Prinzen, wenn nicht, wie ihm sein Oheim, der Herzog Georg Ludwig von Holstein, vorgeschlagen hatte, nach Deutschland zurückgehen zu lassen, wenigstens ihm das Elend seines Verhafts zu mildern. Die Geistesverwirrung des Prinzen machte es nicht rathsam, ihn völlig in Freyheit zu lassen. Peter befahl daher, ein eignes kleines, bequemes Haus in der Festung für ihn mit Terrassen anzulegen, worauf er alle Tage herumgehen könnte. Während man dieses Gebäude errichtete, brachte man Iwan nach Kexholm, an dem andern Ende des Ladoga-Sees. Allein die menschenfreundlichen Absichten des Regenten, auf den er als Großfürsten so unwillig war, blieben unerfüllt. Drey Wochen nachher wurde Pe-

ter des Throns entsetzt und Iwans Schicksal nicht erleichtert.

Ein neuer Versuch, ihn in Freyheit zu setzen, wurde zwey Jahre darauf, ohne sein Verschulden, die Veranlassung seines schmählichen Todes. Ein Lieutenant bey dem Smolenskischen Infanterie-Regiment, Namens Basilius Mirowitsch, foderte vergebens die Güter wieder, die seinem Großvater unter Peter I. in der Ukraine confiscirt worden waren und glaubte sich überdieß in dem militairischen Avancement hintangesetzt. Er faßte einen persönlichen Haß gegen die neue Kayserinn Catharina und kam auf den unglücklichen Anschlag, sie entthronen und den gefangenen Iwan an ihre Stelle setzen zu wollen. Er kannte diesen Prinzen nicht; erwartete aber eben so viel Bereitwilligkeit, als in der Folge Belohnungen von demselben. Hingerissen von seinem Projekt, dessen Ausführung er von seinem Genie und den Umständen erwarten zu können glaubte, entdeckte er dasselbe einem seiner mißvergnügten Cameraden, dem Lieutenant Uschakow, und wie dieser in einem Fluß ertrank, dem Lieutenant Semen Tscheworidsew und dem Hofdo-

mestiken Kasatkin. Seine Vorstellungen verführten auch selbige und sie schworen sich Treue und Unterstützung.

Die Kayserinn machte im Sommer 1764 eine Reise nach Liefland. Dieser Zeitpunkt schien zu der Revolution der günstigste zu seyn. Die Gelegenheit, in die Nähe des gefangenen Prinzen zu kommen, wurde von dem bösen Genie bald abgewartet und gefunden. Mirowitsch traf die Ordre, mit seinem Kommando nach Schlüsselburg in Besatzung zu rücken. Er wurde nicht selbst in die Festung gelegt, hatte aber nun Gelegenheit, alles auszuspioniren und einzurichten. Er besah die Festung, ließ sich die Casematte zeigen, worin der Prinz gefangen saß und bezeichnete sie ohne Verdacht mit einer besondern Nummer. Die kleine Wache des Gefangenen ließ nicht viele Schwierigkeiten erwarten.

Durch reizende trügerische Vorstellungen brachte er 6 Leute von seinem Kommando zuerst auf seine Seite und zu dem festen Entschlusse, ihn zur Ausführung seines Unternehmens mit ihrem Blute zu unterstützen. Mehrere ihrer Cameraden waren insgeheim auch vorbereitet und gewonnen

worden. Unter diesen Aussichten ließ er in der Nacht am 5. Julius 1764 auf einmal sein ganzes Kommando aufwecken, es in Marsch stellen und zum Angriffe bereit machen. Viele Soldaten stutzten. Mirowitsch machte ihnen darauf sein Vorhaben bekannt, den Prinzen zu befreyen und las ihnen eine Ordre vor, die er vorgab, dazu von der Kayserinn erhalten zu haben, weil die bey dem Prinzen wachthabenden Offiziere Verräther wären. Ein Betrug, dessen Unsinn leicht zu entdecken war; allein die nächtliche Betäubung, Branntwein, der herumgegeben wurde, Drohungen, Versprechungen und böser und guter Wille machten die Soldaten folgsam und bereitwillig. Man marschirte auf die Festungswohnung des Prinzen zu, der das Unternehmen für ihn und sein nahes Ende nicht träumte.

Das Getümmel des Aufbruchs und der Anstalten weckte indeß den Kommandanten der Festung, den General von Berednikow. Wehrlos und unbegleitet ging er dem rüstigen Kommando entgegen und fragte um die Ursache des unerwarteten nächtlichen Anzugs. Statt aller Antwort wurde er von Mirowitsch mit

einem Flintenschlage zu Boden gestreckt. Nun rückte dieser gegen die Wache an, die die Casematten und das Gefängniß des Prinzen besetzt hielt. Sie verweigerte den Zutritt zu demselben. Es kam zum Feuern; von beyden Seiten fiel aber keiner, da ein dicker Nebel entstanden war. Mirowitsch verzweifelte, seine Eroberung mit dem Gewehr zu machen. Um sich den Zugang zu dem Gefängnisse zu eröffnen, ließ er einige Kanonen herbeyführen.

Diese drohende Vorkehrung erschreckte die beyden Offiziere, die das Kommando über die Wache des Prinzen führten. Es waren der Hauptmann Wlaßien und der Lieutenant Tschekin. Ehe sie den Gefangenen entführen und ihre Treue besiegen ließen, entschlossen sie sich — freylich ein schrecklicher, barbarischer Gedanke — zu dem äußersten zu schreiten, den Prinzen selbst zu ermorden. Der Prinz lag während der ganzen Rettungs-Action und bey allem Geräusch, das sie machte, ruhig schlummernd in einem Schafpelze auf seinem Lager. Seine beyden Wächter, von denen er wenigstens Schutz und Sicherheit in seinem Kerker zu erwarten hatte,

weckten

weckten ihn nun mit Degenstichen aus seinem Schlummer, die bey aller Widerwehr so lange vervielfältigt wurden, bis der Körper und die Brust ganz durchstochen waren — und der Prinz, der in der Wiege erklärter Kaiser war — auf der Stelle seinen Geist aufgab. — Wer schaudert nicht bey dieser That! wessen Mitleiden und Menschenliebe empört sie nicht! — Das war das Ende eines Prinzen, der der unschuldigste Gefangene seit seiner Kindheit, der unglücklichste Fürstensohn, der unglücklichste Jüngling unsers Jahrhunderts war!

Wie der Leichnam da im Blute lag, ließen die Mörder den, der den Unglücklichen hatte befreyen wollen, Mirowitsch, herein. So wie überhaupt mehreres selten und besonders bey dieser Trauergeschichte war, so war es auch der Eindruck, den der Anblick des entseelten Prinzen auf diesen machte. Anstatt wüthend gegen die Mörder zu werden, ergab er sich ihnen freywillig, verwirrt, erstaunt und seufzend bey dem Unglücke, dessen mittelbare Veranlassung er gewesen war.

Die Nachricht von dieser unerwarteten blutigen Scene erregte zu Petersburg beym Volke

das Mitleiden und die unwilligen Gesinnungen, die die Unschuld des Prinzen verdiente. Man schimpfte, man tobte. Die Erbitterung ging in eine ordentliche Gährung über. Bey den Garde-Regimentern wurde die Sensation und Bewegung bedenklich. *) Die Kaiserinn, die noch auf ihrer Reise war, hatte die Nachricht von dem Vorgange durch einen Kourier erhalten. Es wurden neue Kouriers an sie geschickt. Man fand für nöthig, an die Feld-Regimenter, die bey Petersburg standen, scharfe Patronen vertheilen zu lassen — und diese Maßregel brachte die Garden zur Ruhe. Der Leichnam des Prinzen war in der Festungskirche zu Schlüsselburg beygesetzt worden. Alles strömte herbey, ihn zu sehen, ihm eine Thräne des Mitleids zu opfern. Die Wallfahrten zu dem Grabmahle nahmen so zu, daß der Befehl kam, dasselbe zu verschließen, worauf der Leichnam in aller Stille nach dem Kloster Tichfina, zweyhundert Werste von Petersburg gebracht und so dem Andenken des Volks entzogen wurde. Die beyden Mörder des Unglücklichen erhielten, da sie aus Treue und patriotischem Ei-

*) Büschings Magazin.

fer gehandelt hatten, keine Bestrafung; sie hatten freyen Zutritt am Hofe, waren aber der allgemeine Gegenstand des Unwillens und Mirowitsch wurde von manchen bedauert. Sein Befreyungseifer kostete ihm mit dem Prinzen das Leben. Er wurde am 26. Sept. zu Petersburg enthauptet und darauf sein Körper verbrannt. Seine Mitschuldigen erhielten andre, minder harte Strafen.

Iwan war das erste und zugleich das unschuldigste Opfer der Elisabethschen Revolution. Nach der Erzählung seines tragischen Schicksals kommen wir nun auf die Staatsmänner, die in eben der Nacht mit ihm arretirt und gestürzt wurden. Der Feldmarschall Münnich und Cabinettsminister, Graf Ostermann, beyde Deutsche von Geburt, waren darunter die merkwürdigsten. Sie hatten sich von dem niedrigsten Stande durch ihr Benehmen und ihre Talente so hoch in Rußland emporgeschwungen. Ueber sie, wie über den jungen Graf Münnich, die Grafen Golowkin und Löwenwolde und den Baron von Mengden wurde ein großes Staatsgericht niedergesetzt. Dieses

beschleunigte die Prozesse und Verhöre so sehr, daß schon nach anderthalb Monaten, am 27. Januar 1742 die Entscheidung erfolgte. Man beschuldigte sie alle unrechtmäßiger Schritte und Vervortheilungen wegen der Thronfolge und dann einzelner Malversationen, Mißbräuche und Vergehungen in ihren Aemtern und Departements. Nach dem Ausspruche des Gerichts wurde Ostermann verurtheilt, gerädert, Münnich (den Elisabeth auch deßwegen haßte, weil er unter Anna einen ihrer Lieblinge ins Gefängniß gesetzt hatte,) geviertheilt und Golowkin, Löwenwolde und Mengden enthauptet zu werden. Es war ein großes Schaffot zu Petersburg errichtet worden. Man führte sie unter starker Militair-Escorte auf gemeinen Schlitten dahin, verlas ihnen ihr Todesurtheil; im Augenblick der Execution aber folgte Begnadigung. Ihre Güter wurden confiscirt und sie zu einem immerwährenden Exil in verschiedenen Gegenden von Sibirien verdammt, wohin sie auch einige Tage darauf in Schlitten abgeführt wurden. Ihren Gemahlinnen wurde die Freyheit verwilligt, zu Petersburg bleiben zu können. Allein ihre Treue und Liebe

nahm diese Verwilligung nicht an; sie alle folgten ihren Gatten ins Elend. Die mehrsten von ihnen starben in demselben. Jeder Familie waren täglich 2 Rubel, 6 Copecken für jeden Bedienten und verhältnißmäßig noch etwas mehr für andre Personen ausgesetzt, die sie die Freyheit hatten mitzunehmen. Mit dem Tode der Elisabeth hörte das 20jährige Exil des Feldmarschalls Münnich auf; Peter der III. rief ihn so wie den Baron von Mengden zurück, ernannte ihn wieder zum geheimen Rath, ließ ihn Sitz im Senat nehmen, der Prinz Georg von Holstein trat ihm aus Verehrung seine Stelle als Generalissimus ab, wozu er noch das Generalgouvernement von Sibirien erhielt, und er besaß auch die Gnade der jetzigen Kaiserinn bis an seinen Tod, im Jahre 1767. Graf von Ostermann unterlag dem Kummer. Er starb in seinem Exil im Jahre 1745. Seine beyden Söhne waren in Petersburg zurückgeblieben und waren von der Garde, bey der sie dienten, als Kapitains bey den Feld-Regimentern angestellt worden.

Dieß waren die Personen, die durch die Revolution unglücklich wurden. Wir müssen nun noch

die erwähnen, die als Beförderer derselben ihr Glück machten. Der Trompeter Schwarz und Corporal Grunstein wurden beyde zu Obersten ernannt und erhielten ansehnliche Landgüter. Schwarz hatte nachmals ein komisch-tragisch Ende. Er wollte in der Badstube auf seinem Landgute einem seiner Dienstmädchen mit Gewalt seine Liebe bezeigen. Die Schöne war aber so spröde und so unerbittlich gegen seinen galanten Antrag, daß sie ein Messer ergriff und ihn durchstach.

Der ehemalige Barbier und damalige Leibchirurgus Lestok verdiente und erhielt für seine Thätigkeit die größte Belohnung. Er wurde zum geheimen Rath, zum ersten Leibmedicus und zum General-Director des Medicinalwesens im Russischen Reiche mit adlicher Würde ernannt. Außer den besondern Gratificationen war sein Gehalt auf 7000 Rubel bestimmt. So einträglich war die Schlittenfahrt einer Nacht! Er besaß und behauptete bey der Kaiserinn das größte Ansehn und sein Einfluß selbst in den politischen Angelegenheiten, war entscheidend. Er wußte sich dabey den fremden Höfen wichtig zu machen und

sammelte sich auch von ihnen Schätze. Im Jahre 1744 erhob ihn Kaiser Carl VII. in den Reichsgrafenstand, und 3 Jahre darauf vermählte er sich zum drittenmale mit einer Baronesse von Mengden.

Allein die Herrlichkeit seines Lebens erreichte auch ein Ende. Sein überwiegendes Ansehn war schon länger ein Gegenstand des Neides und Unwillens mehrerer Russischen Großen. Lestok hatte dem Grafen Bestuchew zu der Würde eines Reichsvicekanzlers verholfen — und dieser stürzte seinen Wohlthäter. Seine Einmischung in das Departement, dem er vorstand, seine Theilnahme an den fremden Angelegenheiten, die die Autorität des Ministers compromittirte, war ihm gehässig. Lestok war von dem Französischen und Preussischen Hofe gewonnen und widersetzte sich dem Plan, nach welchem die Kaiserinn sich gegen Frankreich erklären und Truppen nach Deutschland schicken sollte. Man hatte der Monarchinn schon länger ihren Liebling bey jeder Gelegenheit verhaßt und verdächtig zu machen gesucht. Allein ihre gütigen Gesinnungen und ihr Zutrauen zu seiner Treue behielten das Uebergewicht. Endlich

wurden die Vorstellungen von Vergehungen so triftig gemacht, daß die Kaiserinn nachgab und Lestok am 24. Nov. 1748 durch ein Detaschement Garde in seinem Hotel arretiren und nachdem auf die Festung setzen ließ. Man nahm zugleich einen Berlinischen Kaufmann, Namens Koppen, einen Franzosen, den Kapitain Chapuseau und den Garde-Offizier Berger in Verhaft.

Eine verdächtige, nachtheilige Correspondenz mit zwey auswärtigen Höfen war das Vorgeben, unter welchem man ihn gefangen nahm. Man durchsuchte sein Hotel, fand aber nicht die besondern verrätherischen Papiere, deren Existenz man gewiß behauptet hatte. Einige Schreiben an den König von Preussen, die man vorfand, waren, wie Lestok nachmals darthat, auf Befehl oder Erlaubniß der Kaiserinn geschrieben.

Man zögerte nicht, eine förmliche Gerichts-Commission über ihn niederzusetzen. Der Chef derselben war der Graf Apraxin, der Freund von Bestuchew und mit ihm, der größte Feind des Inquisiten. Es fehlte nicht an Verbrechen, die man ihm vorwarf. Um die Kaiserinn

auf der empfindlichsten Seite zu treffen, behauptete man auch, daß eben der, der ihr Beförderer zur Krone war, einen Entwurf gemacht habe, sie zu entthronen und ihren Schwestersohn, den Großfürsten Peter, zu ihrem Nachfolger einzusetzen; eine Beschuldigung, die am wenigsten erwiesen werden konnte. Mit den Anklagepunkten war man indeß bald fertig. Schon am Ende des Jahrs wurde der Prozeß geschlossen — und Lestok für würdig erkannt, zum Tode verurtheilt zu werden.

Die milde Denkungsart der Kaiserinn, von den Empfindungen alter Dankbarkeit unterstützt, war aber nicht zur Vollziehung dieses Urtheils zu bewegen. Eben so wenig konnte sie sich zu einer andern harten Entscheidung seines Schicksals entschließen. Lestok blieb darüber noch fünftehalb Jahr in Petersburg. Endlich kam es dahin, daß die Kaiserinn ihn im Jahre 1753 ins Exil nach Ustjug Weliki im Archangelschen Gouvernement schickte. Seine Frau erhielt eine besondre Pension und Freyheit, folgte aber ihrem Gemahl in die Gefangenschaft, dem zu seinem Unterhalte täglich ein Rubel ausgesetzt und verstattet

worden war, seine Bibliothek und einige Bedienten mitzunehmen. Sein Vermögen, das sich auf eine halbe Million Rubel erstreckte, wurde confiscirt und zum Theil eine Belohnung seiner Feinde. Unter andern bekam General Apraxin seine Meublen und das schöne Hotel, das er bewohnt hatte. Seine Gefangenschaft blieb indeß, wie sie es seyn sollte, nicht immerwährend. Peter der Dritte rief ihn gleich bey seiner Thronbesteigung zurück, beschenkte ihn mit einem goldnen Degen und mit dem Besitz aller seiner confiscirt gewesenen Güter, ernannte ihn wieder zum geheimen Rath — und Lestok starb so in einem ruhigen Alter, im Jahre 1767. — Der Kammerjunker von Woronzow stieg für seinen, bey der Revolution bewiesenen Eifer, unter der Regierung der Elisabeth, bis zu der Würde eines Großkanzlers. Alle Gemeinen der getreuen Grenadier-Compagnie der Garde hatten Lieutenants-Rang erhalten und Elisabeth war Capitain derselben geworden.

Plötzliche Veränderungen und die abstechendsten Contraste der Situationen sind die Hauptzüge in dem bisherigen Gemälde gewesen. Das

Schicksal rächte auch Lestok an seinen Gegnern. Sie, die ihm die Gnade der Kaiserinn entzogen hatten, verloren sie, drey Jahre nach seiner Verweisung selbst. Bestuchew war unter der Regierung der Kaiserinn Anna Russischer Minister beym Niedersächsischen Kreise zu Hamburg gewesen. Er hatte sich verschiedene wichtige, besonders Erbfolge-Urkunden, aus dem Holstein-Gottorpschen Archive zu Kiel zu verschaffen gewußt und sie mit nach Petersburg genommen. Der Großfürst Peter war mit dieser Dienstleistung wenig zufrieden und haßte ihn. Bestuchew sah voraus, daß die Thronbesteigung desselben sein Sturz seyn würde. Er arbeitete daher an einem Entwurfe, ihm die Krone zu entziehen, seinen jungen 1754 gebornen Prinzen, den noch jetzigen Großfürsten Paul Petrowitsch zum künftigen Kaiser und seine Mutter, die jetzige Kaiserinn Catharina II, zur Vormünderinn desselben einzusetzen.

Indeß war der 7jährige Krieg ausgebrochen. Die Russen hatten unter dem General Apraxin das ganze Königreich Preussen eingenommen. Die Kaiserinn Elisabeth wurde inzwischen ge-

fährlich krank. Bestuchew sah mit Gewißheit ihrem Tode entgegen. Ein kritischer Zeitpunkt! In der Verlegenheit, worin er war, und um seinen Revolutionsplan auszuführen, oder auch allenfalls dem Großfürsten gefällig zu werden, erließ er ein Schreiben an seinen Freund, den Feldmarschall, Grafen Apraxin, worin er ihm auftrug, Preussen zu räumen und mit der Armee sich Ingermannland und Petersburg zu nähern. Apraxin that dieß; ein Rückzug, der in Europa allgemeines Erstaunen erregte und dessen Ursache man vergebens zu errathen suchte. Indeß wurde Elisabeth wieder besser. Sie erkundigte sich nach den weitern Eroberungen ihrer Truppen, vernahm ihren Rückmarsch — und Bestuchew wurde am 25. Februar 1758 arretirt und nach einem ihm zugehörigen Gute nicht weit von Moskau exilirt. Den Feldmarschall Apraxin schützte vor der sichern Bestrafung seines unüberlegten Freundschafts-Eifers, an dem die Ehrsucht nicht wenig Antheil hatte, sein Tod, der inzwischen unerwartet erfolgte.

Der Revolutionsplan Bestuchews gegen Peter scheiterte mit seinem Schicksale. Indeß

erfolgten einige Jahre nachher Scenen von veränderter Art, deren Beschreibung die nachstehende Geschichte enthält.

A. W. Hupels Nordischer Miscellaneen, 2., 6. u. 7. Stück, Riga 1781-1783, S. 122. ff. — Genealogisch-historische Nachrichten 17, 18, 19. u. 23. Theil, Lpz. 1742; 32. u. 35. Th., 1742; 94. Th. 1746 und 130. Th. 1749. — Nachrichten von Lestocq, Ostermann, Münnich, dem Prinzen Iwan und Herzog von Kurland, in Büschings Magazin, 2., 3., 6. und 9. Th. — Coxe's Reisen 2. Th. S. 21. ff. — Merkwürdige Lebensbeschreibungen der Grafen von Münnich und Ostermann, Bremen 1742. Histoire des révolutions de l'empire de Russie par *Lacombe*, à Amsterd. 1778. — Histoire de la vie, du regne et du détrônement *d'Iwan* III., par Mr. de *M**** à Londr. 1766. — Des Grafen von Biron merkwürdiges Leben, Bremen 1742. 8. — Schlö-

zers, Ludwig Ernst, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg ꝛc. Götting. 1786 — Materialien zu der Russischen Geschichte seit Peter I, von Schmidt, (genannt Phiseldeck) 2. Th., Riga 1784. — J. Bernouillis Sammlung kurzer Reisebeschreibungen, 1. Bd, Brl. 781. S. 319-334.

VII.

Entthronungsgeschichte Peters des III., Kaisers von Rußland.

Kein Fürst dieses Jahrhunderts hatte ein so unerwartetes, glänzendes Glück und nach kurzem Genusse desselben, ein so unerwartetes Unglück, keiner wurde so hoch erhoben und auf einmal so tief gestürzt, als der unglückliche Deutsche Prinz, von dessen Schicksalen wir hier die Geschichte mittheilen.

Peter — oder — nach seinem ersten vollständigen Namen — Carl Peter Ulrich, war der Sohn des Herzogs von Holstein-Gottorp, Carl Friedrich, der die älteste Tochter Peters des Großen, Anna, zur Gemahlinn hatte. Er wurde am 21. Februar 1728 zu Kiel geboren. Seine Mutter starb bald nach seiner Geburt, am 15. May desselben Jahrs. Sein

Vater besaß die glänzendsten und wahrscheinlichsten Hoffnungen zu mehrern Thronen: aber keine derselben wurde erfüllt. Nach dem Tode Carls des XII., war er der nächste männliche Erbe der Schwedischen Krone; er war der einzige Sohn der ältern Schwester desselben; allein die jüngere Schwester Carls, Ulrika Eleonora, bekam den Vorzug. In Rußland starb Catharina, die Mutter seiner Gemahlinn, und Fürst Menzikow brachte es dahin, daß nicht sie, nicht ihre Schwester Elisabeth — beyde Töchter Peters des Großen — sondern der Prinz des Großfürsten Alexius, (dessen unglückliche Geschichte hiernächst besonders folgt) unter dem Namen Peters II. zum Kaiserthrone erhoben wurde. Doch diese Vereitelung der auswärtigen Hoffnungen war nicht das einzige Mißgeschick des Herzogs Carl Friedrich. Er hatte wirkliches, näheres Unglück. Seine eigenen angeerbten Besitzungen, auf welche zum Theil Dänemark längere Ansprüche machte, wurden ihm geschmälert. Er war im Jahre 1700 geboren und besaß außer seinen Holsteinschen Besitzungen auch den größten Theil vom Herzogthume Schleswig. Er war erst

2 Jahr

2 Jahr alt, als schon sein Vater starb. Sein Oncle, der damalige Fürstbischof von Lübek, Christian August, übernahm also die Administration seiner Länder, die er bis zum Jahre 1717 führte. Bey dem damaligen Kriege zwischen Dänemark und Schweden beobachteten dieselben eine völlige Neutralität. Allein im Jahre 1713 näherte sich der Schwedische General Steenbock der Schleswigschen Stadt Tönningen und überrumpelte sie zum Scheine; allein man fand nachdem, daß der herzogliche Kommandant daselbst geheimen Befehl von dem Fürstbischoffe zu Lübeck gehabt hatte, die Schweden in die Stadt zu lassen. *) Diese Verletzung der Neutralität benutzte der Dänische Hof. Er nahm das ganze Herzogliche Schleswig in Besitz. Herzog Carl Friedrich mochte sich nachmals mit dem unvorsichtigen Benehmen, mit dem partheyischen Vergehen seines Vormunds entschuldigen

*) Man hatte auch zu Stockholm, wo sich damals der junge Herzog aufhielt, die Erlaubniß dazu unterschreiben lassen. Allein der junge 13jährige Prinz that dieß sehr unschuldig, ohne viel von den Gesetzen der Neutralität zu wissen.

und rechtfertigen; — alle Beschwerden und Bemühungen, sein Schleswig wieder zu bekommen, waren vergebens. Er starb, ohne seinem Sohne bessere Hoffnungen zu hinterlassen, im Jahre 1739.

Dieser sein Sohn, Prinz Peter Ulrich, war bey seinem Tode erst 11 Jahr alt. Sein Anverwandter, der Herzog Adolph Friedrich, Bischof von Lübek, übernahm deßhalb für ihn die Administration seiner Holsteinischen Lande. Sein Vater hatte ihm zu Kiel den gehörigen ersten Unterricht ertheilen lassen, der auch nach dessen Tode fortdauerte. Allein alle pädagogische Anführung und Unterweisung des Prinzen zielte auf die kleinere Bestimmung, auf den eingeschränktern Wirkungskreis, in welchen er künftig nach alleiniger Gewißheit versetzt werden würde. Man erzog ihn zum Herzoge, nicht zum Beherrscher von hundert verschiedenen Völkern.

Allein unerwartet wurden diese Aussichten verändert. Eine Revolution in Petersburg, die einen Prinzen des Throns beraubte, bahnte dem Prinzen Peter den Weg zu demselben. Sei-

ner Mutter Schwester, die Prinzessinn Elisabeth, stürzte, wie oben beschrieben, den jungen Kaiser Iwan und machte sich am 6. Dec. 1741 zur Kaiserinn von Rußland. Um die Thronfolge und ihre Regierung zu sichern, berief sie gleich im folgenden Jahre ihren Neffen, den Prinzen Peter, zu sich. Voller Freude, die hohe Bestimmung seines Geschlechts zu erreichen, reisete dieser Prinz — damals in seinem 14. Jahre — von Kiel nach Petersburg ab, wo er am 8. Februar 1742 anlangte. Allein das glänzende Glück, dem er entgegen sah, wurde bald, wie er sich selbst ausdrückte, eine glänzende Sclaverey — und nachmals ein tragisches Elend.

Der junge Peter wurde mit vieler Solennität am Hofe seiner Tante empfangen. Er erhielt Geschenke, die alle seine Holsteinischen Einkünfte überstiegen. In der Protestantischen Religion noch nicht confirmirt, trat er darauf zur Russischen, zur Griechischen Kirche, und wurde am 18. November 1742 zum Großfürsten von Rußland erklärt. Schon am 4. November hatten ihn auch die Schwedischen Reichsstände mit einer Mehrheit von 2 Stimmen zum Erben

des Schwedischen Throns, zum Nachfolger des damaligen Königs Friedrich des Ersten, der kinderlos war, erwählt. Sie schickten darauf am Ende des Jahrs 1743 Gesandte an ihn nach Petersburg, um ihm die Wahl kund zu thun. Allein diese wurde nicht angenommen, da der Prinz schon die Russische Thronfolge erlangt und sich zur Griechischen Kirche gewandt hatte. Seine Tante nöthigte darauf die Schweden — da auch der Kronprinz von Dänemark zu der Wahl concurrirte, — seinen Anverwandten, den Herzog Friedrich Adolph, Bischof von Lübek zum künftigen Nachfolger ihres Königs zu ernennen.

Elisabeth hatte nun einen Nachfolger. Sie liebte ihn als Tante, war aber mißtrauisch, wenigstens nicht vertraulich gegen ihn als Regentinn. Der Weg, auf dem sie sich des Throns bemächtigt hatte, konnte auch von einem andern betreten werden. Sie mußte, wenn nicht eignen, doch den möglichen Absichten und Anzettelungen fremder Politik zuvorkommen. Im Jahre 1743 wurde wirklich, wie schon oben erwähnt worden, durch die glückliche Unbesonnenheit ei-

nes Conspirirten eine Verschwörung entdeckt, die zum Besten des gefangenen Iwan und seiner Eltern, unter auswärtigem Einflusse entworfen und schon weit gediehen war. Diese Umstände vermehrten das Mißtrauen und die absichtliche Zurückhaltung der Elisabeth.

Der Großfürst Peter, anstatt ihr Vertrauter zu seyn, war gerade der beständige Gegenstand ihrer argwöhnischen Vorsicht. Der Prinz hatte noch keine wissenschaftliche Ausbildung erlangt und erhielt sie zu Petersburg noch weniger. Es fehlte nicht an Personen, die ihn beobachten und auf alle seine Schritte und Privatvornehmungen Acht haben mußten. Er war bey seiner Tante, reisete mit derselben herum, nahm aber nicht den geringsten Antheil an den Regierungs- und Staatsangelegenheiten. Seine einzige Beschäftigung blieb also das Militair. Er musterte und übte die Garden der Kaiserinn, ohne dabey genauere Kenntnisse der Kriegskunst zu erlangen. Seine Lieblingspuppe waren seine Holsteinschen Truppen, die zu Oranienbaum einquartirt und über die er selbst zu gebieten hatte. Bey diesen reformirte er alles. Nichts wurde bey ih-

nen auf Russischen, alles auf Preußischen Fuß eingerichtet. Der König von Preußen, Friedrich, den er früh persönlich kennen gelernt, war das hohe Vorbild, das er mit schwärmerischem Enthusiasmus nachzuahmen suchte. „Wäre ich Herzog von Holstein geblieben," sagte er einst in einer Aufwallung des Mißvergnügens zu dem Preußischen Gesandten, „so würde ich jetzt ein Preußisches Regiment kommandiren und die Ehre haben, einem so großen Monarchen zu dienen, eine Ehre, die ich weit höher schätze, als die, Großfürst zu seyn."

Unterdessen war Elisabeth früh darauf bedacht, ihren Neffen zu vermählen. Die Wahl fiel auf die Prinzessinn Sophie Auguste Friederike von Anhalt-Zerbst, eine Prinzessinn von so ausgezeichneten Talenten als Eigenschaften. Sie kam mit ihrer Mutter, die eine Anverwandtinn des Prinzen Peter war, am 19. Februar 1744 zu Moskau an, wo sich damals Elisabeth aufhielt, nahm die Griechische Religion und den Namen Catharina Alexiewna an und wurde am 1. September 1745 — in einem Alter von 16 Jahren — mit dem Groß-

fürsten vermählt, der damals 17 Jahr alt war.

Gegenseitige Liebe machten diese Ehe Anfangs vergnügt und glücklich. Allein die Grundlagen der Charaktere und die gegenseitigen Neigungen waren zu verschieden, als daß die Eintracht und Zärtlichkeit lange ungestört bleiben konnten. Peter kannte fortdauernd keine andere Beschäftigung als sein militairisches Spielwerk. Er hatte es in einem Alter angefangen, wo die Eindrücke leicht und bleibend sind. Die rauhe Disciplin und die strengen Grundsätze, die er bey seinen Truppen einführte, verfeinerten seine Denkungsart nicht. Er hatte schon den Hang zu müssiggängerischen Unregelmäßigkeiten bekommen. In dem Umgange mit seinen Offizieren wollte er ganz ihr Bruder seyn. Die Gesellschaften mit ihnen hatten manche Unanständigkeiten. Man spielte, schmauste und trank bis zur Unmäßigkeit. Eine solche martialisch wilde Lebensart paßte nicht zu dem Umgange einer gefühlvollen, gebildeten Prinzessinn, der größten, die je der Norden gehabt hat. Ihre sanften Reize konnten nicht die rohe Heftigkeit und die verwöhn-

ten Leidenschaften des Gemahls besiegen. Es erfolgte Mißvergnügen und Abneigung. Peter vergaß nicht selten alle Achtung und Rücksicht, und erlaubte sich Unanständigkeiten. Die Großmuth und Erhabenheit Catharinens aber übersah sie und bedeckte sie. Der Prinz Paul Petrowitsch — jetziger Großfürst — der am 1sten October 1754 geboren wurde, war die Frucht ihrer Ehe.

Peter war im November 1749 in den Staatsrath aufgenommen worden. Sein Einfluß in die Regierung wurde möglichst beschränkt. Indeß konnte es nicht fehlen, daß ein Prinz, der eine nahe Aussicht zum Throne hatte, manche Anhänger besaß. So zeigte es sich auch während des 7jährigen Krieges. Elisabeth war kränklich. Man kannte die eifrige Freundschaft des Großfürsten gegen Friedrich den Großen. Er mißbilligte den Krieg mit Preußen und wohnte nie dem Staatsrathe bey, wenn über die Angelegenheiten und Operationen des Krieges berathschlagt wurde. Er hatte am mehrsten zu dem Rückzuge beygetragen, den der Marschall Apraxin im Jahre 1757 aus dem König-

reiche Preußen — mit äußerster Erbitterung der Elisabeth — unternahm. Ohne Peter würde überhaupt der Russische Krieg das Verderben von Preußen geworden seyn.

Nach einer längern Kränklichkeit starb endlich Elisabeth an einem Blutsturze, den 5. Januar 1761. Peter der III. bestieg nun den Thron gleichsam mit der Freude eines Menschen, der aus der Gefangenschaft auf einmal zum völligen Genusse der Freyheit gelangt. *) Alles bekam eine ganz andre Gestalt. Mit der Elisabeth hörte ihr ganzes Regierungs-System und — gleich nachher der Krieg mit Preußen auf.

Friedrich der Große giebt selbst von diesem unerwarteten glücklichen Ereignisse und von seiner Verbindung mit Peter folgende Nachricht: „Der König besaß, sagt er in seinen hinterlassenen Werken, die Freundschaft dieses Prinzen zu der Zeit, wie er nur noch Herzog von Holstein war und durch eine Empfindung, die selten unter den Menschen und noch seltner unter den Fürsten ist, hatte dieser Prinz ein dank-

*) Siehe das Thronbesteigungs-Manifest in den Beylagen.

bares freundschaftliches Herz behalten. Der König gratulirte ihm in einem Schreiben zu seiner Thronbesteigung, bezeigte ihm seine besondre Hochachtung und seine Neigung, mit ihm in freundschaftlicher Eintracht und Verbindung zu stehen. Dieß zu bewirken, bedurfte es bey der enthusiastischen Ergebenheit des jungen Kaisers keiner weitläuftigen Vorstellung. Peter kam Friedrich zuvor. Er schickte seinen Liebling, den Kammerherrn von Gudowitsch, um seine Thronbesteigung zu notificiren, an den Preußischen Hof zu Magdeburg, an die Fürstliche Familie zu Zerbst und an den König nach Breslau, dem er seine besondre Freundschaft und Hochschätzung versichern mußte. Um diese guten Gesinnungen zu benutzen, schickte Friedrich den Baron von der Goltz als außerordentlichen Gesandten nach Petersburg, um dem Kaiser zu seiner Thronbesteigung öffentlich Glück zu wünschen und ihn besonders zur baldigen Abschließung des Friedens zu bewegen.

Indeß war Friedrich — wie Er selbst fortfährt, offenherzig zu erzählen — bey diesen anscheinenden Hoffnungen, noch nicht ohne Be-

sorgnisse. Denn was war für ein Grund zu erwarten, daß die Friedens-Negotiation zu Petersburg eine gute Wendung nehmen würde? Die Höfe von Versailles und von Wien hatten der verstorbenen Kaiserinn das Königreich Preußen garantirt. Die Russen waren im ruhigen Besitze desselben. Wird ein junger Prinz, der so eben den Thron bestiegen, von freyen Stücken einer wichtigen Eroberung entsagen, die ihm vorerst sicher, die ihm von seinen Alliirten garantirt ist? Wird nicht vielmehr das Interesse, oder der Ruhm, den die Erwerbung eines neuen Landes über eine anfangende Regierung verbreitet, den Prinzen bewegen, dasselbe mit aller Macht zu behalten zu suchen? Für wen, warum, aus welchem Beweggrunde soll er dasselbe zurückgeben? Alle diese schwer aufzulösende Fragen machten die Erwartungen sehr ungewiß und zweifelhaft; allein die Entscheidung war glücklicher für Preußen, als man es irgend erwarten konnte. „Es zeigt sich, sagt Friedrich, daß Peter ein vortrefliches Herz und edlere und erhabenere Gesinnungen hatte, als gewöhnlich die Regenten.“ Peter foderte von Friedrich nicht die geringste Abtretung, ob-

gleich er dazu berechtigt und sie zu erhalten im Stande war. Er verlangte nichts als seine Freundschaft und Allianz. „Ein so edles, so großmüthiges, so ungewöhnliches Verfahren muß nicht allein, sagt Friedrich, der Nachwelt überliefert, es verdient in den Cabinetten aller Könige mit goldenen Buchstaben eingegraben zu werden."

Um allen Feindseligkeiten sogleich ein Ende zu machen, schloß Peter schon am 16. März 1762 einen Waffenstillstand mit Preußen. Der König schickte darauf zu dem Baron von der Goltz noch seinen Flügel-Adjutanten, den Grafen von Schwerin nach Petersburg, der darauf am 22. May unter Vorreitung von 30 blasenden Postillionen mit der Nachricht von dem glücklichen Frieden zu Berlin eintraf, den er am 5. May zu Petersburg unterzeichnet hatte. Die Russische Armee, unter dem General Czernichef, hatte sich schon vorher von der Oesterreichischen getrennt — und trat bald darauf gegen sie in Verbindung mit den Preußen. Alle Preussische Gefangene wurden sogleich aus der Russischen Gefangenschaft entlassen und die Offiziere

unter ihnen von Peter sehr gnädig behandelt und mehrere beschenkt; der General Werner unter andern mit 1000 Ducaten.

Peter hatte einer Seits Frieden gemacht, um andrer Seits einen neuen Krieg zu unternehmen. So freundschaftlich er gegen Preußen gesinnt war, so erbittert war er gegen Dänemark. Krieg und Rache gegen dieß Reich war lange sein leidenschaftlicher Gedanke gewesen. Jetzt hatte er die Macht, ihn auszuführen. Er wollte sein väterliches Erbtheil, das Herzogthum Schleswig, wieder erobern, und machte dabey nicht wenig andre Ansprüche. Er hatte schon eine Menge von Truppen nach Pommern beordert, an deren Spitze er sich selbst stellen wollte. Schon war eine ansehnliche Dän. Armee unter dem Grafen von St. Germain im Mecklenburgischen versammelt. Allein die Vorgänge zu Petersburg vertrieben das drohende Kriegswetter.

So verändert die auswärtigen Verhältnisse wurden, so sehr gewann auch in Rußland alles eine neue Gestalt. Den Anfang seiner Regierung machte Peter mit wohlthätigen Handlungen und Gnadenbezeigungen. Mehrern ho-

hen Personen, die unter der Elisabeth nach Sibirien geschickt waren, z. E. dem Herzoge Biron von Curland, dem Feldmarschall Münnich und tausend andern schenkte er die Freyheit wieder, schaffte durch eine Ukase vom 21. Febr. die geheime Staats-Kanzley, *) ein Inquisitions-Collegium, das allgemein verhaßt war, ab, verminderte den Preis des Salzes, besuchte den Senat, arbeitete selbst mit dem Großkanzler, Grafen von Woronzow, ertheilte dem Adel die Erlaubniß, in fremde Dienste zu gehen, erleichterte den Handel, verminderte die Zölle in den Liefländischen Häfen, errichtete eine Leihbank und zeigte eine allgemeine Regententhätigkeit. Viele Personen, die sich bis dahin einen nachtheiligen Begriff von seinen Geisteskräften gemacht hatten, glaubten, er habe sich während der Regierung seiner Tante aus Politik verstellt. Allein so löblich, so ausgezeichnet und ruhmwürdig manche seiner neuen Einrichtungen waren, so zeigte er doch bald, daß sein guter Wille nicht von den gehörigen Einsichten

*) S. Beyträge zur neuern Staats- und Kriegsgeschichte, 145. Stück, S. 340. ff. Danzig 1762.

geleitet werde, daß er Plane unternehme, die er nicht ausführen konnte. Peter der III. wollte seinen großen Vorfahren Peter den I. nachahmen; besaß aber nicht den kräftigen Arm, nicht das umfassende Genie und die weise Klugheit desselben. Seine Reformen hatten heilsame Zwecke, waren aber nicht überlegt, zum Theil nicht ausführbar — gaben seinen Feinden Anlaß zu Tadel und den Großen seines Reichs zu Mißvergnügen, zu heimlichen Gährungen.

Peter kannte zu wenig die Menschen und eben so wenig die Kunst zu regieren. Er war in der Protestantischen Religion erzogen und hatte die Griechische angenommen, blos um Regent werden zu können. Seine aufgeklärteren Grundsätze vertrugen sich nicht mit den vielen Ceremonien und äußerlichen Gebräuchen dieser Religion. Er bedachte nicht, daß selbst Vorurtheile das Glück und die Beruhigung des großen Haufens ausmachen. Er fing an, die Heiligenbilder und andre eingeführte Gewohnheiten aus den Kirchen zu verbannen. Der Erzbischof von Nowogrod, der erste Geistliche im Reiche, der ihm anfangs mehrere schmeichelhafte Anreden ge-

halten, widersetzte sich seinen Neuerungen, unter andern auch der Erbauung einer Lutherischen Kirche für die Holsteiner. Peter nahm ihm seine Würde; allein die Unzufriedenheit des Volks wurde so laut, daß er sich genöthigt sah, den Prälaten nach 8 Tagen wieder einzusetzen. Schon Peter der I. hatte den Entwurf gemacht, die Güter der Geistlichkeit zum Besten des Staats einzuziehen, hatte mehrere derselben wirklich eingezogen, gab aber sie zum Theil im Jahre 1711 und die Kaiserinn Elisabeth sie zuletzt im Jahre 1744 alle zurück. Sein Enkel versuchte jetzt die gänzliche Ausführung desselben. Allein ein solches Unternehmen machte die Popen und Archimandriten zu unversöhnlichen Feinden desselben.

Ein gleiches Mißvergnügen, wie bey den Geistlichen, entstand und herrschte bey den Truppen, besonders bey dem Militair in Petersburg. Der junge Kaiser hatte seinen Oheim, den Prinzen Georg Ludwig von Holstein, der sich als Generallieutenant in Preußischen Diensten ausgezeichnet hatte, zu sich berufen. Er ernannte ihn zum Generalissimus und Obersten der

Garde

Garde zu Pferde, mit einem jährlichen Gehalt von 48,000 Rubeln, wie auch zum Generalgouverneur der Holsteinschen Lande mit 12,000 Rubeln Gehalt und ließ seine ganze Familie nach Petersburg kommen. Der Einfluß dieses Prinzen als Generalissimus wurde entscheidend. Die Russen sahen dieß ungern. Die Holsteinschen Truppen zu Oranienbaum besaßen schon länger die besondre Zuneigung Peters. Sie waren Preußisch disciplinirt und genossen mehrere Vorzüge. Sie sollten den andern Truppen zum Muster dienen. Peter wollte die Ismailowschen und Preobraginskischen Garden reformiren und gebrauchte dazu seine Holsteinschen Offiziere. Dieß empörte den Stolz der Russen. Die Garden waren bis dahin gewohnt gewesen, immer in Petersburg zu bleiben und allein die Kaiserburg zu besetzen. Peter beorderte aber zwey Regimenter derselben nach Pommern gegen die Dänen aufzubrechen. Er wollte mit Nachdruck regieren, ohne sich an die hergebrachten Gebräuche seiner Vorfahren zu binden. Er wollte seinen Thron befestigen und machte ihn wankend, indem er sich die Miliz abgeneigt machte, die, wie einst die

Prätorianischen Cohorten in Rom, so oft das Schicksal ihrer Beherrscher entschieden. So mißvergnügt die Soldaten über ihre neuen Monturen und Exercitien und überhaupt darüber waren, daß sie nach den fremden Truppen gebildet werden sollten, die sie bisher besiegt hatten, so wenig gefiel auch der Nation der unvortheilhafte Frieden mit Preußen und die neue außerordentliche Verbindung ihres Monarchen mit Friedrich.

Die enthusiastische Verehrung Peters gegen denselben hatte sich besonders seit seiner Thronbesteigung in ihrer völligen Stärke gezeigt. Als am 29. April der Friede mit Preußen zu St. Petersburg publicirt war, brachte er bey der großen Staats-Tafel, die gehalten wurde, unter dem Donner der Kanonen zuerst die Gesundheit des Preußischen Monarchen aus. Der Briefwechsel dieses Helden machte auf Peter einen lebhaften Eindruck. Er nannte Friedrich — und das öffentlich — seinen Herrn. Da er sich einst mit einem seiner Günstlinge über denselben unterhielt, sagte er: „Sie wissen, ich bin stets ein treuer Diener meines Herrn gewesen; es hat kein Geheimniß im Cabinett gegeben, wo-

von ich ihm nicht als Freund Nachricht ertheilt habe.“ Der junge Russische Kaiser trug gewöhnlich Preußische Uniform. Er war zum Preußischen Offizier ernannt und bezeigte das größte Vergnügen darüber. Da er wegen Abschließung der Allianz einen außerordentlichen Gesandten an Friedrich schickte, so trug er ihm auf: „ja dahin zu sorgen, daß keiner vor ihm in der Preußischen Armee avancirt würde.“ Friedrich machte ihn zum Chef des Siburgschen Regiments, und wie er das deßfalsige Generallieutenants-Patent erhielt, kleidete er sich sogleich in seine neue Uniform, ließ das ganze Geschütz zu Oranienbaum abfeuern, gab eine prächtige Tafel und trank die Gesundheit seines Herrn so lange — bis er sich und seinen Herrn vergaß. *)

*) Die Kaiserinn Elisabeth hatte den Preußischen Schwarzen Adler-Orden gehabt. Nach ihrem Tode schickte Peter das Band, unter Aeusserungen von besondrer Schätzung desselben, zurück, und erhielt es bald darauf selbst, mit seinen beyden Anverwandten, den Prinzen von Holstein-Gottorp und Holstein-Beck. Als ihm der Orden überreicht wurde, empfing er ihn mit den Worten: „Ich werde erst suchen, mich

Inzwischen unterließen die Mißvergnügten nicht, widrige Urtheile über Peter auszustreuen, seine Handlungen im schwärzesten Lichte darzustellen, das Mißvergnügen dadurch zu vermehren und den Weg zu einer Revolution zu bahnen. Man sprach schon öffentlich von geheimen Bewegungen, von drohenden Projekten gegen Peter; allein keiner glaubte gerade weniger daran als der zutrauliche Peter. Selbst der König von Preußen erhielt von den mißlichen Umständen in

desselben würdig zu machen." Das schöne von Siburgsche Infanterie-Regiment, das den Namen eines Russisch-Kaiserlichen führte, erhielt eine prächtige Uniform mit goldenen Schleifen, die Peter nachdem selbst trug. Der kommandirende Chef des Regiments hatte Ordre, von allem, was bey demselben vorfiel, monatlich Berichte nach Petersburg zu schicken. Zum Gegengeschenk für dieß Korps, verlieh Peter Friedrich das Schuwalowsche Infanterie-Regiment, das sich in der Schlacht bey Zorndorf den ausgezeichnetsten Ruhm erworben hatte und nun den Namen eines Königl. Preußischen Regiments führte. Der Preussische Hof erhielt die kostbarsten Pelzwerke und Peter trug gewöhnlich einen Brillanten mit dem Portrait Friedrichs, das die Umschrift hatte: Die Freundschaft macht es kostbar.

Petersburg Nachricht. Er eilte deßhalb, ihn darauf aufmerksam zu machen. Er ersuchte ihn in einem umständlichen Schreiben, daß, ehe er zur Armee nach Pommern reisete, er sich zu Moskau krönen lassen möchte, um durch diese Einweihung seine Person desto heiliger und unverletzlicher in den Augen der Nation zu machen. Er erwähnte darauf die Revolutionen, die seit Peter dem Ersten in Rußland vorgefallen wären. Er berührte indeß diese delicate Materie nur obenhin und endigte damit, daß er den Kaiser aufs dringendste ersuchte, für die Sicherheit seiner Person alle mögliche Vorsicht zu treffen. Allein dieses Schreiben machte auf Peter wenig Eindruck. Er antwortete wörtlich also darauf: „Meine Ehre erfordert, daß ich mich wegen der Beleidigungen, die die Dänen mir und meinen Vorfahren angethan haben, zu rächen suche. — Die Feyerlichkeit meiner Krönung erfordert übrigens zu vielen Aufwand. Ich kann dieß Geld besser gegen die Dänen gebrauchen. Was den Antheil betrifft, den Sie an meiner Erhaltung nehmen, so bitte ich Sie, unbesorgt zu seyn. Die Soldaten nennen mich

ihren Vater. Sie sagen, sie wollten lieber von einem Manne, als von einer Frau beherrscht werden. Ich gehe allein auf den Straßen zu Petersburg spazieren. Wenn jemand mir übles wollte, so hätte er schon längst sein Vorhaben ausführen können; allein ich thue allen Gutes. Ich vertraue mich allein dem Schutze Gottes und habe dabey nichts zu befürchten."

Ungeachtet dieser Antwort fuhr der König fort, den Kaiser auf die Gefahr aufmerksam zu machen, die ihm drohte. Die Herren von der Goltz und von Schwerin hatten Befehl, sich über die bedenklichen Aussichten in den vertrauten Unterredungen zu äußern, die sie mit diesem Monarchen hatten. Aber alle Vorstellungen wirkten nichts auf die ruhige Zutraulichkeit Peters. „Seyd ihr meine Freunde," antwortete er ihnen zuletzt unwillig, „so berührt diese Materie nicht weiter, die mir verhaßt ist."

Die Abneigung Peters gegen seine Gemahlinn und die mißvergnügte Trennung, die zwischen denselben herrschte, war indessen immer größer geworden. Peter hatte seine Liebe auf

die junge Gräfinn Elisabeth von Woronzow, eine Nichte seines Großkanzlers, gewandt. Die Gemahlinn des Kaisers wurde veranlaßt, ihr selbst den Catharinen-Orden zu überreichen. Man behauptet, daß er Willens gewesen, sich mit dieser zu vermählen — seinen Sohn, den Großfürsten, von der Thronfolge auszuschließen — und ihn nebst seiner Gemahlinn auf Zeitlebens gefangen setzen zu lassen. In der Festung Schlüsselburg wurde ein steinernes Haus mit Eilfertigkeit erbauet. Dieses Haus soll zum Gefängnisse der Kaiserinn bestimmt gewesen seyn. Peter hatte wirklich, wie schon oben angeführt worden, im Monat März in Begleitung des Herrn von Gudowitz und des Generals Korff, eine Reise nach Schlüsselburg gemacht. Er besuchte den Prinzen Iwan und entschloß sich, ihm ein bequemes Haus in der Festung bauen zu lassen und ihm einen Hofplatz einzuräumen, in welchem er spazieren gehen könnte. Demnach wäre dieß Festungsgebäude für den Iwan, nicht für die Kaiserinn bestimmt gewesen. So erzählt man wenigstens von der andern Seite; und es würde den Gesinnungen

Peters Ehre machen, wenn der Bau diese menschenfreundliche Absicht gehabt hätte.

Unterdessen hatte die Verbindung, welche die Anhänger der Kaiserinn gegen ihn machten, einen ungehinderten Fortgang. Eine eifrige Beförderinn derselben war besonders die Schwester der Elisabeth von Woronzow, die Fürstinn Daschkow, die sich nachmals in der Eigenschaft eines Präsidenten der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, als eines der ersten weiblichen Genies gezeigt hat. Bey ihr wurden die geheimen Zusammenkünfte der hohen Verbündeten gehalten. Diese waren besonders die drey Brüder, Grafen von Orlow, der Graf Panin, Oberhofmeister des Großfürsten, der Generallieutenant des Siemonowschen Garde-Regiments Watkowskoj, der Fürst Wolkonsky und der Graf von Rasoumowsky, Hettmann der Ukrainischen Kosaken. Der anfängliche Plan dieser Revolutions-Freunde war, den Großfürsten auf den Thron seines Vaters zu setzen und seine Mutter, die Kaiserinn, zur Regentinn während seiner Minderjährigkeit, zu erklären. Allein dieß stritt bald mit andern

Absichten und Bedenklichkeiten. Es war zu besorgen, daß während der Minderjährigkeit der Thron wankte, daß unerwartete Stürme ihn erschüttern konnten. Zudem hatte man anfangs beschlossen, zur Ausführung des Revolutions-Entwurfes den Zeitpunkt zu wählen, wenn Peter zur Armee nach Pommern abgereiset seyn würde. Die Hindernisse, die man erwarten mußte, waren dann nicht. Allein Peter wäre, wenn gleich im Auslande, noch immer Kaiser gewesen; er würde sich der Krone wieder zu bemächtigen gesucht und die neue Regierung in beständig drohende Gefahr, in die mißlichste Lage versetzt haben. Dieser Gedanke veränderte auch bald die Bestimmung des Zeitpunkts.

Peter, der schon Bagage und alles zu seiner Reise nach Pommern hatte in Stand setzen lassen und am 15. Julius abreisen wollte, erhielt von diesen drohenden Projekten Nachricht. Man überreichte ihm selbst eine Liste, in der die Namen der Verbundenen angegeben waren. Ohne zu stutzen und aufmerksam zu werden, versetzte er: „Wie! immer das alte Mährchen! Da habt ihr eure Schrift wieder und belästigt mich nicht wei-

ter mit dem alten Geschwätz.“ Mit dem Könige von Preußen machte ihm auch sein Oheim, der Prinz Georg Ludwig von Holstein, die dringendsten Vorstellungen, für seine Sicherheit zu sorgen; allein sein Glaube der Zutraulichkeit wurde nicht wankend. Mehrere Personen, die ihn umgaben und die er für seine Freunde hielt, welche aber die Vertrauten seiner Gegner waren, bestärkten ihn absichtlich in demselben.

Endlich kam der Tag des Schreckens, den Peter nicht ahndete. Dieß war der so merkwürdige 9. Julius. Die Verbundenen schlossen aus mehrern Umständen, daß sie eilen, oder alles verloren geben müßten. Der Lieutenant Paßik bey der Preobrazinskischen Garde war auf Ordre des Prinzen Georg von Holstein arretirt worden. Dieß erfuhren die Verbundenen. Zu ihrer Sicherheit hatten sie alle einige unverdächtige Kundschafter an der Hand, die auf alle Bewegungen und besondern Vorgänge Acht geben und sie sogleich davon benachrichtigen mußten. Die Kaiserinn befand sich zu Peterhof. Am 8. Julius des Abends schickte die Fürstinn Daschkow eine leere Kutsche dahin, das bestimmte Zeichen

zur Ausführung der Revolution. Die Kaiserinn schauderte, wankte. Allein die Wahl von Glück — oder unübersehbarem Unglück, das Wohl des Reichs und das eindringliche Zureden ihrer Anhänger versetzte sie in heroische Entschlossenheit. Um 3 Uhr Morgens fuhr sie von dem Grafen Grigorej Grigorjewitsch Orlow begleitet, nach Petersburg. Hier waren die nöthigen Vorbereitungen getroffen. Das Ismailowsche Garde-Regiment, das Orlow als Major kommandirte und das sich bereits versammelt hatte, war das erste, was ihr huldigte und sie als Russische Kaiserinn ausrief. Sie fuhr zu den Quartieren der andern Garde-Regimenter. Einige derselben waren betroffen. Mit der seltensten Geistesgegenwart hielt Catharina sogleich eine Anrede an sie, stellte ihnen das üble Betragen ihres Gemahls, seine offenbare Verachtung der Russen, seinen Abscheu vor ihren Einrichtungen und Gebräuchen vor; schilderte ihnen die Gefahren, die ihr, ihrem Sohne, der Constitution und der Religion des Reichs droheten.

Diese kurze Anrede, die durch Seufzer und Thränen unterbrochen wurde, die der Vortrag und der Reiz und die Majestät ihrer Person rührend machte, that augenblickliche Wirkung. Die Garden und der größte Theil des Adels fielen ihr bey. Schon hatten sich mehrere Regimenter für sie erklärt, als man in mehrern Quartieren von Petersburg noch nicht wußte, was vorging. Aber bald wurde der Auflauf allgemein. Der Prinz Georg Ludwig von Holstein, der gerade in Petersburg war, wollte die Aufrührer arretiren, wurde aber bald selbst arretirt mit allen Personen von seinem Gefolge. Man drang in seinen Pallast und raubte und mißhandelte mit unversöhnlicher Rachsucht. Aller Widerstand war nun besiegt. Das Volk strömte in Menge herbey und folgte der Stimme der Mehrheit. Um sich der öffentlichen Ergebenheit desto besser zu versichern, begab sich die Kaiserinn gegen 10 Uhr des Morgens nach der Hauptkirche, legte ihren neuen Eid als Regentinn ab, durch den sie die Freyheit und Religion der Russen unverbrüchlich zu erhalten beschwor — und das Volk, der Adel und das Militair, leistete ihr darauf in

zahlreicher Menge den Eid der Treue. Man fertigte sogleich Ordre zum schleunigen Rückmarsche an 3 Regimenter ab, die auf dem Wege nach Narva waren. Gegen Mittag wurde darauf das Thronbesteigungs-Manifest der neuen Monarchinn öffentlich angeschlagen und bekannt gemacht, das schon vorher gedruckt war. Es lautetete wörtlich also:

„Wir von Gottes Gnaden, Catharina die Zweyte, Kaiserinn und Selbstherrscherinn aller Reußen ꝛc. ꝛc.

Allen wahren Söhnen Rußlands hat die große Gefahr in die Augen geleuchtet, womit das Russische Reich bedrohet worden. Zuerst ist der Grund Unsrer orthodoxen Griechischen Religion erschüttert worden und ihre Satzungen sind einem gänzlichen Umsturze nahe gewesen, so daß man äußerst befürchten müssen, den von Alters her in Rußland herrschenden rechten Glauben verändert und eine fremde Religion eingeführt zu sehen. Zweytens ist die Staatsehre von Rußland, die mit Verlust so vielen Bluts durch seine siegreichen Waffen zur höchsten Stufe gebracht war, durch den neulich geschlossenen Frieden mit dessen

ärgstem Feinde, schon wirklich unter die Füße getreten und zugleich die innere Verfassung, auf welcher das Wohl und die Grundfeste unsers Vaterlandes beruhet, völlig über den Haufen geworfen worden. Durch diese, allen Unsern getreuen Unterthanen vorgestandene Gefahr, sind Wir endlich gedrungen worden, zu Gott und seiner Gerechtigkeit unsre Zuflucht zu nehmen; und da Wir das offenbare und ungeheuchelte Verlangen aller Unserer getreuen Unterthanen wahrgenommen, so haben Wir Unsern souverainen Russisch-Kaiserlichen Thron bestiegen und darüber von allen Unsern getreuen Unterthanen die Eidesleistung empfangen. *) Gegeben zu Petersburg, den 28. Junius (9. Julius neuen Styls) 1762.

Catharina."

Während des Ausbruchs der geräuschvollen Katastrophe in der Hauptstadt, schlummerte Peter in guter Ruhe zu Oranienbaum. Er hatte das Glück aus derselben gestört zu werden, benutzte es aber nicht. Einer seiner vertrauten Offiziere, der die Bewegungen bey den Garden

*) S. das umständlichere Manifest unter den Beylagen.

in Petersburg gemerkt hatte, fand Mittel, des Nachts von da zu ihm nach Oranienbaum zu eilen und brachte ihm um 4 Uhr des Morgens, am 9. Julius, die Nachricht, daß eine Empörung schiene im Ausbruche zu seyn. Allein der brave Offizier, der die rühmliche Entschlossenheit hatte, seinen Monarchen retten zu wollen, wurde, anstatt belohnt zu werden, bestraft. Peter hatte den Abend vorher in lustiger Gesellschaft zugebracht, nahm es übel, daß man sich unterstände, ihn mitten in der Nacht im Schlafe zu stören und befahl den Offizier — für seinen unzeitigen Eifer — in Arrest zu setzen. Bis zu einem so unglaublichen Grade erstreckte sich das blinde Zutrauen und die sorglose unbesonnene Sicherheit Peters!

Die Revolution in Petersburg wurde vollendet, ehe der unglückliche Souverain, den sie betraf, etwas gewisses davon erfuhr. Man hatte die Vorsicht getroffen, die Wege nach Oranienbaum möglichst zu sperren. Peter war in den Stunden, die den Verlust seiner Krone und sein ganzes Schicksal entschieden, ruhig und heiter, kleidete sich, wie gewöhnlich in seine Preuß-

fische Uniform und fuhr gegen 11 Uhr des Morgens nach Peterhof ab. Er wollte daselbst das Fest St. Peter und Paul feyern und dabey — wie angeführt wird — seine Gemahlinn — plötzlich arretiren lassen. Allein, ehe Peter noch nach dem Wohnsitze seiner Gemahlinn gelangte, erhielt er gewisse Nachricht von dem Unternehmen, an dessen Möglichkeit er so wenig geglaubt, das er wie einen erdichteten Einfall bisher verworfen hatte. Der Hofmarschall Ismailow kam ihm unterweges entgegen, eilte auf seinen Wagen zu und drang darauf, den Kaiser selbst zu sprechen, da er ihm eine Sache von der äußersten Wichtigkeit zu sagen habe. Peter blieb noch unbetroffen und befahl weiter zu fahren. Ismailow bestand auf seinem Antrag. „Nun — was thut ihr denn so dringend," sagte Peter, wie er ihn zu Gesicht bekam. „Gehet mit mir nach Peterhof und erzählt da, was ihr mir zu sagen habt."

Allein Ismailow, der die Wichtigkeit des Augenblicks fühlte, zögerte nicht länger. Zitternd erzählte er, was in Petersburg vorginge und schon vorgegangen wäre. Nun erst erwach-

wachte Peter, staunte, wurde bestürzt, betäubt. Er eilte nach Peterhof, fand nicht seine Gemahlinn — eine neue Bestätigung des Schrecken-Ereignisses — und keiner daselbst konnte ihm sagen, wohin sie sich begeben hätte. So geheim war ihre Abfahrt gehalten. Die Angst, die Verwirrung zu Peterhof war unbeschreiblich. Jede Minute war kostbar. Man mußte Entschließungen fassen und wußte in der Bestürzung nicht, welche Maßregeln man zuerst ergreifen sollte. Man schickte sogleich einige Vertraute nach Petersburg, um von der Lage der Sachen und den Mitteln, das vortheilhafteste zu unternehmen, nähere Nachricht zu geben. Sie kamen nicht zurück, sandten keine Boten. Man erfuhr die großen Revolutions-Fortschritte. Eine neue Vermehrung der Bestürzung! Man faßte Anschläge und verwarf sie wieder. Die Elisabeth von Woronzow und andre Frauenzimmer, die anwesend waren, weinten, zitterten, umfaßten die Knie des Kaisers. Die Männer riethen, berathschlagten, widersprachen sich einander. Verschiedene Vertraute der Revolution, die um Peter waren, die er mit ein-

fältiger Gutmüthigkeit für seine Freunde hielt, vermehrten die Verwirrung und Unentschlossenheit.

Man beschloß indeß zur vorläufigen Sicherheit, die Holsteinschen Truppen von Oranienbaum kommen zu lassen. Peter vertauschte nun die Preußische Uniform mit der Russischen. Zu spät sah er die Wichtigkeit dieser Kleinigkeit ein. Der alte Marschall, Graf von Münnich, gab ihm den entschlossenen Rath, sich an die Spitze seiner treuen Holsteiner zu stellen und geradezu nach Petersburg zu marschiren. „Ich will vor Ihnen hergehen," sagte der brave Greis, „und nur über meinem Leichnam soll man zu der Person Ewr. Majestät gelangen." Dieser kühne Anschlag, sogleich unternommen, versprach allerdings Vortheile. Die Holsteinschen Truppen waren freylich kaum 1000 Mann stark; aber alle treu und ergeben, alle bereit, für die Erhaltung ihres vaterländischen Fürsten allen Gefahren entgegen zu gehen. Und Münnich — dieser erfahrne Kriegsheld — galt allein mehr als ein ganzes Regiment. Peter aber hatte in der schreckenden Verwirrung nicht den Muth, seinem Rathe zu folgen.

Man verfiel auf ein andres Rettungsmittel. Man wollte sich der Festung und des Hafens Kronstadt versichern. Ein glücklicher Gedanke, wenn er ausgeführt werden konnte. Im Besitz dieser festen Stadt konnte sich Peter gegen seine Feinde halten, oder sich wenigstens von da zu Schiffe nach Holstein flüchten. Man hatte daher die Vorsicht, einige Personen dahin zu schicken, die die Besatzung in ihrer Ergebenheit bestärken und die nöthigen Sicherheitsanstalten treffen sollten. Allein auch in Petersburg hatte man nach einiger Besinnung die Wichtigkeit des Besitzes von Kronstadt nicht vergessen. Der Admiral Jalicin war am Morgen den. 10 Jul. eiligst dahin abgeschickt. Er hatte bey der Flotte und Garnison den entscheidendsten Einfluß. Die Bemühungen der andern Deputirten wurden vereitelt und rückgängig gemacht. Peter, der dieß neue Unglück nicht ahndete, fuhr des Abends auf einer Galeere nach Kronstadt ab. Sie näherte sich dem Hafen. Die Schildwachen aber weigerten sich, sie einzulassen, unter dem Vorwande, es sey schon zu spät. Man unterrichtete sie darauf, daß der Kaiser selbst am Bord wä-

re. Vergebens. Man drohte, die Galeere in Grund zu bohren, wenn sie sich nicht augenblicklich entfernte. Der Kaiser mußte seinen gebietenden Unterthanen gehorchen. Aber noch war nicht alle Aussicht zur Rettung für ihn verloren. Er befand sich auf dem Elemente, das seine Flucht am ehesten befördern konnte. Die ganze Ostsee stand ihm offen. Er konnte nach Schweden, nach Preußen segeln. Man gab ihm selbst den Rath, nach Reval zu fahren und sich der dasigen Flotte zu versichern. Allein auch dieser vortheilhafte Entwurf wurde — da Furcht und Wankelmüthigkeit die Stelle der Entschlossenheit vertraten — von den Revolutionsfreunden hintertrieben, die ihren Monarchen als Freunde begleiteten. Der unglückliche Peter kam also am Morgen den 10. Julius mit seiner Galeere nach Oranienbaum zurück.

Um eben diese Zeit begab sich Catharina an der Spitze der Garden, etwa 10,000 Mann stark, mit einem verhältnißmäßigen Geschütz, auf den Marsch gegen Peterhof. Sie trug die Garde-Uniform, hatte den Andreas-Orden

angelegt und ritt mit gezogenem Säbel und einem Eichenzweige an dem Huthe. Die Fürstinn Daschkow war ihre nächste Begleiterinn. Die Grafen Orlows und alle ihre ersten Anhänger folgten dem Zuge. Peter erfuhr denselben. Seine Holsteinschen Truppen, die ihn mit Freude und Thränen erst eben wieder in ihrer Mitte empfangen hatten, fielen ihm zu Füßen, baten, flehten ihn, sie gegen die Kaiserinn zu führen. Peter, über ihren kühnen, herzlichen Eifer gerührt, wurde entschlossen und rief: „zum Gewehr!“ Allein dieß war die Entschlossenheit eines Augenblicks. Die Thränen der Weiber, die Vorstellungen seiner leidigen Freunde und seine eignen zaghaften Gesinnungen verdrängten bald den Gedanken von eigner Widersetzung. Er beschloß, da ihm Gegenwehr fruchtlos schien, sich den Dispositionen seiner Gemahlinn zu unterwerfen.

Es wurde deßhalb der Großkanzler, Graf von Woronzow, an sie geschickt. „Ich komme von dem Kaiser, meinem Herrn,“ war seine Anrede, „um zu erfahren, welches Ewr. Majestät Absichten sind.“ Die Aeußerung dar-

auf war erklärend genug. Man verlangte, daß er sogleich den Huldigungs-Eid seiner neuen Monarchinn leisten sollte. Allein Woronzow verweigerte dieß mit standhafter Treue. Man nahm ihm darauf den Degen und führte ihn nach Petersburg. Nach ihm wurde der Fürst Gallizin mit der Erklärung an die Kaiserinn abgeschickt, daß Peter Rußland verlassen und sich unter Aussetzung einer Pension nach Holstein begeben wolle. Allein dieser Antrag schien wegen seiner Folgen zu bedenklich, als daß man ihn annehmen konnte. Es gieng darauf der Hofmarschall Ismailow als Deputirter ab. Er überbrachte ein Schreiben, worinn Peter erklärte, daß er sich freywillig des Throns begebe, wenn man ihm erlaube, mit der Elisabeth von Woronzow nach seinen Holsteinschen Besitzungen abzureisen. Allein dieß letztre war gerade der kritische Punkt. Die Kaiserinn benahm sich so einsichtsvoll als glücklich. Sie zeigte Ismailow ihre Truppen, ihre Anhänger, schilderte ihm die Zuneigung des Volks gegen sie, den allgemeinen Haß gegen Peter, zeigte, wie alle Widersetzung von seiner Seite unnütz,

wie er völlig in ihrer Gewalt sey und fügte den Antrag bey, daß sich Peter nach Peterhof begeben möge, wo man über die Bedingungen seiner Thron-Entsagung unterhandeln und das weitere bestimmen wolle.

Peter, noch immer von zutraulicher Hoffnung belebt, willigte in diesen demüthigenden Antrag. Er begab sich nach Peterhof, ohne seine Gemahlinn zu sehen. Der Oberhofmeister seines Sohns, der Graf von Panin, empfing seinen Degen und hielt als Bevollmächtigter mit ihm die geheime Zusammenkunft. Nie wurde über die Abtretung einer Krone mit einem Regenten so geschwind negotiirt. Die besondern Merkwürdigkeiten dieser entscheidenden Staatsunterredung werden wohl auf immer ein Geheimniß bleiben. Allein das Resultat derselben war folgende Acte, wodurch Peter mit einem feyerlichen Eide der Regierung entsagte und sich derselben unwürdig erklärte:

„Während der kurzen Zeit, daß ich das Russische Reich regierte, habe ich durch eigne Erfahrung gefunden, daß meine Fähigkeiten

nicht hinreichend sind, die große Last der Regierung zu tragen, und daß ich nicht im Stande bin, auf irgend eine Weise, am wenigsten aber durch despotische Gewalt das Russische Reich zu regieren. Auch bekenne ich, daß ich die Ursache aller innerlichen Unruhen gewesen bin, welche, wenn sie länger gedauert hätten, das Reich würden umgestürzt und mich mit ewiger Schande bedeckt haben. Nachdem ich alle diese Umstände reiflich überlegt, so erkläre ich, ohne Zwang und auf die feyerlichste Weise der ganzen Welt, daß ich auf immer der Regierung des Russischen Reichs entsage und in Zukunft nie mehr darüber zu regieren verlange, weder als unumschränkter Beherrscher, noch unter irgend einer andern Regierungsform. Auch erkläre ich, daß ich es niemals versuchen wolle, die Regierung wieder an mich zu bringen. Zur Bestätigung dieses schwöre ich aufrichtig und vor der ganzen Welt auf diese Abdankung, die ich mit eigner Hand unterschrieben und unterzeichnet habe."

Den 29. Junius a. St.
(den 10. Julius neuen Styls)
1762. „Peter."

So war also binnen zwey Tagen die Herrschaft über das größte Reich der Welt entschieden und zwar ohne Blutvergießen, und das durch den unternehmenden Geist einer Frau, einer Deutschen Prinzessinn. Und wie wandelbar das Schicksal! Der Prinz, der zwey Tage vorher noch der unumschränkte Beherrscher von Millionen Unterthanen war, wurde jetzt nach seiner Abdankung, als Gefangener arretirt und nach dem kleinen Orte Ropscha, 8 Stunden von Peterhof, in Verwahrung gebracht. Indeß hielt Catharina am selbigen Abend, den 10. Julius, ihren feyerlichen Einzug zu Petersburg. Sie ritt, wie am Tage vorher, an der Spitze ihrer Garden. Das Volk empfing sie mit Jubel und ihr leutseliges, herablassendes Benehmen fesselte die Zuneigung desselben. Sie erlaubte, ihre Hände zu küssen, die sie im Vorbeyreiten ausstreckte. Am Eingange des Kaiserlichen Pallastes hatte sich die hohe Geistlichkeit versammelt. Die Kaiserinn ritt durch ihre Reihen und gab den vornehmsten derselben einen Kuß auf die Backen, indeß diese ihre Hand küßten; — eine besondre

und hohe Ehrenbezeigung in Rußland. Sich durch ähnliche Kleinigkeiten, durch Beobachtung des Ceremoniels und der Gebräuche, die Liebe seiner Unterthanen zu erwerben, war leider nicht die Gabe des unglücklichen Peters gewesen.

Catharina saß nunmehr auf dem Throne. Man bewunderte und verehrte längst ihre erhabenen Eigenschaften und vorzüglichern Talente. Allein kaum erfuhr das Volk das elende Schicksal seines vorigen Regenten, so fing das Mitleiden an über die Bewunderung zu siegen. Man vergaß die Fehler, die widrigen Einrichtungen Peters und betrachtete in ihm nur den unglücklichen Fürsten. Man wünschte die traurige Lage, in die er auf Zeitlebens versetzt war, zu ändern. Kurz, die Neigung des Volks schien sich verändern zu wollen, *) als ein unerwartetes Ereigniß allen Bewegungen und neuen Verwirrungen ein Ende machte. Peter starb plötzlich am 7. Tage seiner Gefangenschaft, am 17. Julius, im 33. Jahre seines Lebens. Gleich am Tage darauf

*) S. Coxe's Reise, 2. Th. S. 20.

wurde ein Manifest *) erlassen, worin als Ursache seines schleunigen Todes eine Hämorrhoidal-Kolik angeführt wird. Sein Leichnam wurde 2 Tage darauf — von allen Kaiserlichen Insignien entblößt — in Holsteinischer Uniform, in dem Kloster des St. Alexander Newsky, bey Petersburg beygesetzt.

Milde und Gnade bezeichneten darauf die ersten Schritte der neuen Regierung. Die Revolution hatte kein Blut gekostet und machte auch weiter keine Unglückliche. Catharina war menschenfreundlicher als Elisabeth. Sie verzieh allen, die sich bey der Revolution als ihre Gegner gezeigt hatten, ließ die wieder in Freyheit, deren Arretirung die Umstände nothwendig gemacht hatten und begnadigte selbst mehrere mit Wohlthaten. Den alten Marschall Münnich fragte sie einst nachmals, warum er sich bey der Revolution so thätig ihren Vortheilen widersetzt habe? Mit edler Freymüthigkeit und einer Geisteskraft, die eine 20jährige

*) S. dasselbe unter den Beylagen.

Sibirische Gefangenschaft nicht unterdrückt hatte, antwortete der brave Greis: „Pflicht und Dankbarkeit machten mir es damals zum Gesetz, meinem verstorbenen Herrn aus allen Kräften beyzustehn. Jetzt sind Ew. Majestät meine Landesfürstinn und würden eben die Treue von mir erfahren.“ Catharina schenkte nachdem Münnich ihr Vertrauen, und er war würdig, einer Monarchinn zu dienen, die ihre Regierung mit solchem Glanze verewigt hat.

Fortgesetzte neue genealogisch-historische Nachrichten, 1. Bd. — Coxe Reisen durch Polen, Rußland, Schweden, Dänemark, aus dem Engl. von Pezzl, Zürich 1786, 2. Th. S. 1. ff. — Oeuvres posthumes de Frédéric II. écrits par lui Même, Tome IV. Berl. 1789. — Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten; aus dem Engl. 2. Band. — Du péril de la Balance politique; ou exposé des causes, qui l'ont alterée dans le Nord, depuis l'avenement de Catharine II. au trône de Russie, à Londr. 1789. Deutsch — Frkf. u. Lpz. 1790.

— Urkunden und Materialien zur nähern Kenntniß der Staatsverwaltung und Geschichte Nordischer Reiche, 1. Theil. 1786, S. 185. — Allerneueste geheime Nachrichten vom Russischen Hofe, von J. C. M. Zürich, 1766. 8. — Russische Anekdoten von der Regierung und dem Tode Peters III. und der Erhebung Catharinens II., von de la Marche, Petersb. 1764. 8.

VIII.

Carl von Linné.

Noch nie hat Schweden und man kann sagen, der Norden von Europa einen Gelehrten hervorgebracht, der ein so glücklicher und erfindungsreicher Verbesserer einer Wissenschaft gewesen, dessen Aussprüche so allgemein als Gesetze, als die richtigsten Bestimmungen in derselben angenommen, dessen Name dadurch in allen kultivirten Ländern des Erdkreises so bekannt und unsterblich geworden, als der des Ritters von Linné. Ein Tycho de Brahe bleibt der Stolz von Dänemark — das freylich ursprünglich und eigentlich sein Vaterland nicht war und durch belohnenden Aufenthalt nicht wurde — allein die Wissenschaft, in der er glänzte, hat schon zu seiner und noch mehr nach seiner Zeit Männer gehabt, die ihm bey weitem das Verdienst origineller Erfindungen

und den Rang der ersten Größe in seinem Fache abgewonnen haben. Wir kommen hier nicht auf die Britten. Aber auch selbst ihre unsterblichen Genies haben, einzeln genommen, nicht so ausgebreitet gewirket, keine so große Zahl von Jüngern und Lehrlingen in allen Landen gehabt, als Linné im Fache der Botanik und überhaupt der Naturgeschichte.

Der Ruhm dieses großen Mannes ist im ganzen bekannter, als der dornige, mühsame Weg, auf dem er zu demselben gelangte. Er hatte, wenn man will, außerordentliche Schicksale — die öftere Merkwürdigkeit außerordentlicher Männer. Luther sollte Jurist werden und studirte auch Jura; ein Blitz traf, wie er spazieren ging, einen seiner Freunde, Alexius, der ihn begleitete; seine Neigung, sich der Gottesgelahrtheit zu widmen, kam durch diesen zufälligen Schreckvorfall völlig zum Entschluß; er wurde der merkwürdigste Mann seines Jahrhunderts, der Reformator der Kirche. Ein nicht unähnliches Schicksal hatte Linné.

Das Dorf Rashult, in der Provinz Småland, war der Ort, wo er am 24. May

1707 geboren wurde. Sein Vater war Prediger daselbst. Der Wunsch, seinen Sohn dereinst als Gehülfen, als Nachfolger in seinem Amte zu sehen, überwog bey ihm jede andre Idee und Aussicht, die die muntre Gelehrigkeit und das Genie erregen konnte, das in dem Knaben hervorblickte. Der erste Unterricht, den ihm der Vater ertheilte, Unterredungen, Anweisungen desselben, alles zweckte zu seiner künftigen Bestimmung als Prediger ab.

Ein zufälliger Umstand aber erregte bey dem jungen Linné die Neigung zu einem ganz andern Fache. Der Vater hatte als Landprediger einen ansehnlichen Garten bey seinem Hause und war ein Freund von Blumen. Die Neigung des Vaters erregte auch bald die Liebe des Sohnes zu denselben. Er bekam das Geschäft die Blumen zu begießen, Kräuter mitzupflanzen u. s. w. Die Besorgung dieser kleinen Gärtnerarbeiten wurde bald sein größtes Vergnügen. Er erhielt selbst ein Beet zur eignen Disposition; und dieses wurde — man denke den kleinen Umstand — die Schule seines Studiums. Um dieß Beet recht gut und bunt zu besetzen, fing er —

damals

damals in seinem 9. Jahre — an, kleine Streifereyen in die benachbarten Gehölze und Felder zu unternehmen, Blumen und Kräuter zu sammeln, wobey seine Wißbegierde, wie seine kleinen botanischen Kenntnisse immer zunahmen. Der Vater erlaubte ihm dieß unschuldige Vergnügen, da es seine angewiesenen Beschäftigungen nicht zu beeinträchtigen schien.

Indeß wurde Linne' zur weitern Erlernung der Schulwissenschaften im Jahre 1717 auf das Gymnasium nach Werjö geschickt. Seine Neigung zum Naturstudium, die schon tiefe Wurzel geschlagen hatte, wanderte mit ihm dahin. Jede nur irgend freye Stunde wurde demselben gewidmet. Der Rektor des Gymnasiums, Lanärius, der selbst ein Freund der Kräuterkunde war, liebte deßwegen den Jüngling. Von allen Schülern war Linne' am wenigsten zu Hause. Er studirte im Felde. Dieses beständige Herumwandern, wovon man keinen Grund, keinen Erfolg sah und das auch in einigen Schul-Lektionen zurücksetzen mochte, bewog die mehrsten Lehrer zu Klagen bey seinem Vater; Klagen, die so häufig und nachdrücklich wurden, daß dieser beschloß, seinen

Sohn, weil er vor träge und ungeschickt zum Studiren gehalten wurde, von dem Gymnasium zurückzunehmen und ihn ein Handwerk lehren zu lassen. Schon hatte man bestimmt, ihn bey einem Schuster in die Lehre zu geben.

Ein glücklicher Genius verhinderte die Ausführung dieses Vorhabens. Ein Arzt zu Wexjö, Namens Rothmann, hatte die Neigungen und die glücklichen Anlagen des jungen Linne' kennen gelernt. Die Nachricht von der neuen Bestimmung desselben war ihm so auffallend als unangenehm. Er begab sich zu seinem Vater, schilderte ihm den wirklichen Fleiß, die besondern Talente desselben zu den Naturwissenschaften und brachte es dahin, daß man ihn beym Studiren lassen wollte. Dieser Entschluß war aber sehr ungern genommen. Vater und Mutter wollten einen künftigen Geistlichen in ihrem Sohne sehen und die Hoffnung dazu war fast schon ganz verschwunden. Die Mutter unter andern war mit jener Veränderung auf eine eigene Art so unzufrieden, daß sie ihren zweyten Sohn, Samuel Linnäus, (geboren 1718) nachmals immer von den

Gartengeschäften abzuhalten suchte, damit er nicht dem bösem Beyspiele seines Bruders folgte.

Inzwischen machte Linne' zu Werjö die ansehnlichsten Fortschritte in seinem Lieblingsstudio. Rothmann trug dazu nicht wenig bey. Er hatte ihn in sein Haus genommen, verstattete ihm den Gebrauch seiner Bibliothek und unterstützte ihn beym Antritte seiner akademischen Laufbahn. Diese betrat er im 20. Jahre seines Alters. Er begab sich auf die Universität nach Lund. Von Glücksgütern entblößt, aber mit empfehlenden Eigenschaften und Kenntnissen versehen, hatte er bald das Glück, die Zuneigung und Freundschaft eines seiner vorzüglichsten Lehrer, des Professor Stobaeus, zu erlangen. Dieser nahm ihn in sein Haus und gab ihm die schönste Gelegenheit, seine Kenntnisse zu erweitern. Linne' wußte sie zu benutzen. Er fing an, ein Kräuterbuch anzulegen, studirte mit der eifrigsten Anstrengung, oft bis tief in die Nacht hinein. Stobaeus, der dieß späte Aufbleiben bemerkte, glaubte, daß er mit seinen Hausburschen so lange spiele und mit ihnen in Gesellschaft sey. Er beschloß, ihm dieß Unwesen abzurathen, überraschte ihn einst spät,

fand ihn aber allein in der Gesellschaft von Todten, in den Werken der größten Botaniker vertieft.

Je mehr Linné den Umfang seiner Studien kennen lernte, desto größer wurde seine Wißbegierde. Diese zu befriedigen, achtete er keine Schwierigkeiten, keine schreckende Vorstellungen. Nach einem einjährigen Aufenthalte zu Lund entschloß er sich, die Haupt-Akademie seines Vaterlandes, die Universität zu Upsala zu besuchen, die grade damals mit berühmten Lehrern seiner Lieblingswissenschaften prangte. Die Aussichten waren die trübsten. Sein Vater, der im Jahre 1708 die Pfarre im Dorfe Stenbrohult erhalten hatte, konnte ihn nicht unterstützen. Linné fügte sich in sein Mißgeschick, erwarb sich durch Gefälligkeiten einige Unterstützung von seinen Mitschülern, speisete bey ihnen herum, trug ihre abgetragenen Kleider und flickte ihre zerrissenen Schuhe mit Baumrinde für sich zurecht. Nichts unterdrückte seinen Enthusiasmus für sein Lieblingsstudium. Die Entwürfe, die er schon anfing zu machen, und die Aussichten in eine bessere Zukunft, belebten ihn immer mit neuem Muthe. Einer seiner vertrautesten jungen Freunde, der in

den Studien mit ihm wetteiferte, war der junge Artedi, ein aufblühendes Genie, das der Naturgeschichte nachmals zu früh entrissen wurde. Er hatte nämlich das Unglück, wie er nachmals unverhoft auf seinen Reisen zu Amsterdam mit Linne' zusammentraf, beym einstmaligen Zurückkehren nach seinem Logis des Abends (den 17. Sept. 1735) in einen Canal zu fallen und zu ertrinken.

Seine Lage änderte sich auch bald vortheilhaft. Olaus Celsius, einer der berühmtesten Männer damals zu Upsala und der Wiederhersteller der Naturgeschichte in Schweden, hatte im botanischen Garten an Linne' vielen Fleiß und einen ungewöhnlichen Scharfsinn bemerkt, nahm ihn zu sich in sein Haus und ließ ihn Theil an seinen gelehrten Arbeiten nehmen. Bald darauf wurde er Olaus Rudbeck empfohlen. Dieser übertrug ihm den Unterricht seiner Söhne und ließ ihn für sich Vorlesungen im botanischen Garten halten. Um diese Zeit fing Linne' schon an, den Grund zu seinem neuen System zu legen. Eine scharfsinnige und gelehrte Abhandlung, die er über die Begattung der Bäume (de nuptiis ar-

borum) herausgegeben hatte, erregte zu Upsal eine allgemeine vortheilhafte Idee von ihm. Die Akademie der Wissenschaften daselbst war damals mit mehrern Entwürfen zur Erweiterung der Kenntnisse, besonders von den innern Merkwürdigkeiten Schwedens, beschäftigt. Unter andern sollte Lappland zur nähern Kenntniß und Untersuchung von dessen Produkten bereiset werden. Man schlug hierzu Linne' vor. Die ganze Summe, die zu dieser Reise ausgesetzt war, betrug 50 Thaler. Mehr durch die Ehre und besonders durch seine Lieblingsneigung, als durch diesen Preis ermuntert, trat Linne' die Reise im Sommer 1731 allein zu Fuß durch diese öde Landschaft an, übte seinen Beobachtungsgeist und kam mit neuen Kenntnissen bereichert im folgenden Jahre nach Upsal zurück.

Er hatte sich zu seinem fernern Aufenthalte daselbst die schmeichelhaftesten Hoffnungen gemacht. Seine ausgebreiteten Einsichten ließen ihn Beyfall erwarten und das Glück schien seinen Wünschen zu entsprechen. Er fing an, Vorlesungen über die Naturgeschichte zu halten. Sie wurden ungewöhnlich stark besucht. Aber diese

Freude dauerte nicht lange. Der Neid fand bald Mittel, die Thätigkeit des Genies zu unterdrücken. Linné hatte nicht promovirt. Ihm fehlten die Kosten dazu. Ein gewisser Professor Rosen, brachte es dahin, daß ihm das Lesen verboten wurde. Eine Verfügung, die die natürliche Heftigkeit Linné's dermaßen erregte, daß er gegen Rosen den Degen zog. Die traurige Lage, in die er sich auf einmal versetzt sah, wo er aus seinem liebsten Wirkungskreise gerissen, wo er eines vorzüglichen Mittels seiner Subsistenz beraubt wurde, konnten auch eine solche Aufwallung, wenn nicht rechtfertigen, doch entschuldigen.

Die Aussichten zu Upsal waren also vorerst dahin. Er mußte einen neuen Weg einschlagen. Das Glück bot ihm diesen bald dar. Er erhielt den Antrag, die Söhne des Baron Reuterholm, Gouverneurs von Dalecarlien, mit einigen andern jungen Naturforschern, auf einer Reise durch die Schwedischen Provinzen zu begleiten. Eine nähere Kenntniß der Bergwerke war der Hauptzweck derselben. Am längsten hielt man sich zu Fahlun, dem Schwedischen Kupfer-Po-

tosi, auf. Linne' fing an, Bergwerks-Vorlesungen zu halten, wurde in dem Orte allgemein bekannt, unter andern auch mit dem dasigen Provinzial-Arzte, Namens Moräus. Linne' gewann die Tochter desselben lieb — und diese bestimmte und beförderte die Laufbahn, auf der er in der Folge so glänzte.

Das akademische Leben war fortdauernd der Lieblingswunsch von Linne'. Hiezu mußte er aber Doktor werden und das konnte noch damals nur auf einer auswärtigen Universität geschehen. Um dieß zu bewerkstelligen, schenkte ihm seine Geliebte 100 Ducaten. Linne' wollte auf einer Universität in Holland promoviren. Eine weite Reise bey kleinen Reisekosten! Mit Vergnügen trat er die Reise über Kopenhagen und Hamburg an. Seine Wißbegierde suchte und fand neue Nahrung. Besonders gefiel es ihm in letztrer Stadt. Ueber den Aufenthalt daselbst vergaß er seine weitere Bestimmung und seine dürftigen Finanzen. Er reisete ab nach Holland, promovirte am 24. Jun. zu Harderwyk; aber die Mittel seines Unterhalts waren schon unterweges größtentheils aufgebraucht.

In dieser Verlegenheit wandte er sich an Boerhave. Noch mehr, wie die Empfehlungsschreiben, die er an ihn hatte, empfahlen ihn seine eignen Kenntnisse. Die Botanik fand von jeher die größten Liebhaber und Freunde unter den Holländern. Ihre Neigung, ihr Aufwand für Blumen ist bekannt. Ein Herr van Clifford nahm auf Boerhavens Empfehlung Linne' zur Anordnung und Beschreibung der Blumen seines großen Kunstgartens zu Hartecamp zu sich. Ein angenehmes Geschäft für Linne' und das die Dankbarkeit ihm unvergeßlich machte. Clifford gab ihm täglich 2 Ducaten, ließ ihn größtentheils auf seine Kosten eine Reise nach Frankreich und England machen. Linne' machte mit den größten Naturkündigern daselbst Bekanntschaft. Boerhave gab ihm unter andern ein Empfehlungsschreiben an den berühmten Engländer, H. Sloane, mit, in welchem er sich also äußerte: „Der Ueberbringer dieses Briefes ist allein würdig, Sie zu sehen; allein würdig von Ihnen gesehen zu werden. Wer sie Beyden zusammen sieht, wird schwerlich zwey große Männer gesehen haben, die sich so ähnlich sind."

Nach einer dreyjährigen Abwesenheit kehrte Linné nach Schweden zurück. Er ließ sich als Arzt zu Stockholm nieder und heyrathete im Junius 1739 die Geliebte, die seine Wohlthäterinn geworden war. Das neue Glück und das gute Fortkommen, das er in seinem Vaterlande erwartet hatte, erfolgten Anfangs nicht. Seine ausgezeichneten Gaben und Einsichten konnten indeß nicht unbekannt bleiben. Der Staatsminister, Graf Tessin, dieser große Freund und Kenner der Wissenschaften, wurde sein Gönner; und von nun an stieg Linné an Ehren und Belohnung. Man übertrug ihm die Anordnung des Naturalien-Cabinets, das der König anlegen ließ, und erhob ihn zum Präsidenten der Königl. Akademie der Wissenschaften, die unter seiner Mitwirkung eben errichtet wurde.

Wie schon oben erwähnt, war die Akademie der Wirkungskreis, in welchen sich Linné am liebsten versetzt wünschte. Jetzt machte es ihm die Protection nicht schwer, auch diesen Wunsch, den er vormals vereitelt sah, zu erreichen. Schon im Jahre 1741, in seinem 34. Jahre, wurde er zum Professor der Botanik in Upsal ernannt.

Sein Vater hatte die Freude, den wachsenden Ruhm seines Sohns zu sehen, indem er erst im Jahre 1748, in einem Alter von 70 Jahren starb.

Die Akademie daselbst erhielt jetzt mit Linné eine neue Epoche ihres Glanzes und Ruhms. Einige von seinen Classischen Schriften, von denen er schon die Grundrisse in Holland herausgegeben hatte, erregten ein allgemeines Aufsehn und die Reformation der Naturgeschichte verbreitete sich von Upsal durch Europa. Mehrere Akademien und Regierungen beeiferten sich, den schöpferischen Verbesserer jener Wissenschaft zu besitzen. Von Göttingen, von Petersburg ergingen die vortheilhaftesten Einladungen an ihn. Noch nie war ein Schwede so gesucht, noch nie in so entfernte Länder von Europa gerufen worden. Selbst der Spanische Hof bewarb sich um diesen Nordischen Lehrer, und machte ihm die reizendsten Anerbietungen. Bey einem Jahrgehalte von 2000 Piastern sollte er in den Adelstand erhoben werden und als ein naturalisirter Spanier Protestant bleiben können.

Aber alle diese Reize überwogen nicht die Liebe, die Linné zu seinem Vaterlande hatte. Dieß

ehrte und schätzte auch dankbar seine Verdienste. Im Jahre 1753 wurde er zum Ritter des Nordstern-Ordens, und 3 Jahre nachher auch in den Adelstand erhoben. Im Jahre 1776 verdoppelte ihm Gustav III. sein Gehalt und schenkte ihm noch ein Landgut, da er schon selbst das Gut Hammarby gekauft hatte. Diese Auszeichnungen und Belohnungen, sein allgemeiner Ruhm und der Beyfall, den er zu Upsal genoß, waren ihm der süßeste Lohn seiner Bemühungen. Die mehrsten und berühmtesten Akademien in Europa machten ihn zu ihrem Mitgliede. Aus den entferntesten Ländern kamen Jünglinge her, um ihn zu hören. Bey den botanischen Instruktionen und Wanderungen, die er anstellte, hatte er mehrentheils eine Begleitung von 2 bis 300 wißbegierigen Lehrlingen. Dieses akademische Heer vertheilte sich auf solchen Wanderungen in verschiedene streifende Korps. War ein seltnes Kraut, eine neue, unbekannte Pflanze gefunden, so wurde mit Waldhörnern das Signal zum Versammeln gegeben und ehrfurchtsvoll hörten sie dann die Bemerkungen und Erklärungen ihres großen Lehrers an. Es konnte nicht fehlen, daß aus seiner Schule

auch wieder große Männer kamen. Mehrere derselben erweiterten die Entdeckungen Linne's und machten seinen Namen in den entferntesten Welttheilen bekannt. So geschah es von Hasselquist, Kalm, Osbeck, Forskål, Sparrmann, D. Solander Thunberg u. s. w., die alle seine Schüler waren.

Nach einer unausgesetzten Thätigkeit womit Linne den Wissenschaften und der Welt genützet, starb er am 10. Januar 1778. *) Bey dem

*) Von seinem Tode gibt uns sein Schwedischer Biograph, der Archiater Bäck, *) folgende Nachrichten: „Im May (1774) traf ihn, als er eben eine Vorlesung im botanischen Garden hielt, ein Schlagfluß, auf welchen eine Schwäche folgte, die er selbst für einen Vorboten des Todes erklärte. Er wurde an allen Gliedern so kraftlos, daß er sich nicht ohne großen Schmerz bewegen konnte. Doch erholte er sich im Herbst einigermaaßen wieder, welches er, im Enthusiasmus für seine Wissenschaft, dem Geschenk von einigen hundert seltenen Pflanzen zuschrieb, die ihm Gustav III. geschickt hatte. Diese Pflanzen waren von einem Schwedischen Offiziere, einem Herrn Dahlberg, aus Suriname mitgebracht, und so musterhaft in Spiritus aufbewahrt,

*) M. s. dessen *Amminelse — Tal öfver C. v. Linné &c.* (Upsala 1779.)

glücklichen Alter, das er erreicht hatte, war sein Tod noch immer ein zu früher Trauerfall. Die Ehrenbezeigungen, die man ihm nach seinem Absterben erwies, waren seiner Verdienste, seiner braven Mitbürger und ihres erleuchteten Regenten würdig. Sein Leichnam wurde mit ungewöhnlicher Feyerlichkeit in der Domkirche zu Upsal beygesetzt. Der König ließ eine besondre Medaille auf seinen Tod prägen. Auf der Vorderseite hatte sie das Brustbild und den Namen Linne's; auf der Rückseite das Bild der niedergeschlagenen

daß man ihre Blüten, Früchte und Blätter deutlich sah. Linné unterhielt und stärkte sich damit, diese Pflanzen in Ordnung zu bringen, und eine Beschreibung davon unter dem Titel: Plantae Surinamenses: auszufertigen. Dieß war sein letztes Werk. Im Julius 1776 traf ihn ein zweyter Schlagfluß, der ihn so sehr schwächte, daß er in seinem Tagebuche mit folgenden Ausdrücken davon spricht: "Linnäus hinket, kann sich nur mit Mühe bewegen, spricht unverständlich, und kann kaum schreiben. "Ein heftiger Anfall von Gicht raubte ihm in eben diesem Jahre den Gebrauch der rechten Seite, zwang ihn, sich beständig zu Bette zu halten; körperliche und geistige Kräfte nahmen allmählig ab, und ein Auszehrungsfieber beschleunigte seinen Tod.

Cybele, die in der Hand einen Schlüssel hielt und von Thieren und Pflanzen umgeben war, mit der Umschrift: Deam luctus angit amissi — Kummer über ihren Verlust härmet die Göttinn — und der Unterschrift: Post obitum Upsaliae die 10. Jan. 1778, Rege jubente — Nach seinem Tode zu Upsal, am 10. Jan. 1778, auf Befehl des Königs. Gustav bedauerte auch selbst in einer Rede, die er im Jahre 1778 an die versammelten Reichsstände hielt, den Verlust, den Schweden durch den Tod Linne's erlitten.

Allerdings war er die Ehre seines Vaterlandes und eine gelehrte Zierde seines Jahrhunderts. Wir enthalten uns hier, seine Schriften und seine Verdienste besonders anzuführen, da beyde zu bekannt sind, um in neue Erwähnung gebracht zu werden. Linne' war der unsterbliche Reformator der Naturgeschichte, der Schöpfer eines geordneten, bessern Systems, das von ihm den Namen hat.

In seinem Charakter und Wesen hatte er verschiedenes Eigenthümliche und Besondere; einige Haupteigenschaften aber mit andern großen Männern gemein. Wie Newton und andre war er ein großer Verehrer der Gottheit, die er bey sei-

ner tiefern Kenntniß der Natur, anschauender wie gewöhnlich, zu bewundern geleitet war. Ueber die Thüre seines Hörsaals hatte er die Inschrift gemacht: Innocui vivite: numen adest. (Lebt unsträflich! die Gottheit ist gegenwärtig.) Wie andre große Männer, war er bey einem lebhaften Temperamente ganz enthusiastisch in seinen gelehrten Unternehmungen und Arbeiten. Daher die Heftigkeit, womit er seine durchdachten Meynungen behauptete und gegen andre vertheidigte. Eben daher die große Ruhmbegierde, die ihm eigen war und die Neigung sich selbst mit vieler Freygebigkeit zu loben. Wenn man auch zugibt, daß dieß ein Fehler war — und das wird keiner läugnen — so muß man auch von der andern Seite gestehen, daß er ohne diesen Enthusiasmus, ohne diesen starken Sporn der Ehrbegierde und dieses hohe Selbstgefühl nicht der große Mann würde geworden seyn. Ein phlegmatischer, ein indolenter Mann wird sich nie zu einer gewissen Größe empor schwingen. Von Statur war Linné klein, und er schien noch kleiner, weil er gebückt ging. Seine Augen waren außerordentlich sprechend und feurig; sein Umgang lebhaft und angenehm; seine Sparsamkeit

samkeit im Hauswesen außerordentlich — eine Folge seiner vormaligen Nahrungssorgen und drückenden Umstände. Worte, Gedanken, Leben — alles war bey ihm systematisch. Sein Gedächtniß wurde früh schwach. Eben der Mann, der die Eigenschaften der Kräuter und Blumen so genau classificirt, der tausend Unterscheidungen so genau und distinct in seinem Gedächtnisse zusammen gefaßt hatte, konnte sich nachmals so wenig besinnen, daß, wie er einst einen Brief an seinen Schwiegervater abschicken wollte, er seine Gattin fragen mußte: wie doch ihr Vater hieße.

Von dem häuslichen Leben Linne's liefert sein Schüler und Freund Fabricius (der von 1762 bis 64 mit ihm vertrauten Umgang hatte) unter andern folgende Nachrichten: „Ich begleitete ihn im Sommer mit einigen Freunden aufs Land, und da war unser Leben im Schooße der Natur so heiter als zwanglos. Wir wohnten nicht weit von seinem Landgute in einer Bauerhütte. Linné stand gewöhnlich um 4 Uhr Morgens auf, und kam oft schon um 6 Uhr, uns zu wecken. Dann frühstückte er, hielt darauf bis

10 Uhr Vorlesungen über die ordines naturales plantarum, und nun mußten wir ihn auf die benachbarten Felsen in seinen botanischen Excursionen bis zu Mittage begleiten. Nach dem Essen giengen wir in sein Haus, und brachten den Abend in Gesellschaft zu. Jeden Sonntag erhielten wir von ihm und seiner ganzen Familie einen Besuch. Wir nahmen bey dieser Gelegenheit jedesmal einen Bauer, der eine Art von Violine spielte, und tanzten in der Scheune mit unbeschreiblichem Vergnügen. Der alte gute Mann, der während dem sich mit einem von uns unterhielt und vergnügt sein Pfeifchen rauchte, sprang doch manchmal auf, und machte einen polnischen Tanz besser mit, als der Jüngste aus unserer Gesellschaft. Im Winter wohnten wir seinem Hause in Upsala grade gegenüber. Er besuchte uns fast täglich ohne alle Ceremonie, indem er in seinem rothen Schlafrocke, in einer grünen mit Pelz ausgeschlagenen Mütze und mit der Tobackspfeife in der Hand zu uns kam. Seine Schriften brachten ihm für den Bogen 1 Ducaten, bey ihrer großen Menge also ein Ansehnliches ein. Und sein akademischer Gehalt, seine Praxis als

Arzt und die gelegentlichen Geschenke seiner Schüler versetzten ihn in großen Wohlstand.

Die männliche Nachkommenschaft des grossen Mannes erlosch mit seinem Sohne Carl von Linné, der im Jahre 1783 in einem Alter von 42 Jahren starb. Er war in dem akademischen Amte der Nachfolger seines Vaters geworden und hatte sich als einen würdigen Erben seiner Kenntnisse gezeigt. Außer ihm hinterließ Linné vier Töchter.

Amminelse-Tal öfver C. v. Linné etc. von dem Archiater Abrah. Bäck, Stockholm 1779; deutsch, Stockh. u. Upsala 1779 in gr. 12. — Coxe's Reisebeschreibung, 2. Th. 1786. — Deutsches Museum, Jahrg. 1780. — C. a Linné Philosophia botanica et critica botanica, Coloniae Allobrog. 1788. (a J. E. Gilibert) — S. Praelegomena dazu. — General View of the Writings of Linnaeus, by Dr. Pulteney, Lond. — u. s. w. Umständliche Nachrichten über Linné findet man in seiner 1792 von mir herausgegebenen Lebensbeschreibung. (Hamburg, 2 Theile.)

IX.

Benjamin Franklin.

Daß ein Amerikaner sich in der Geschichte der Wissenschaften verewigt und selbst der Lehrer von Europa durch eine eben so kühne als wohlthätige Erfindung wird, ist eine Merkwürdigkeit, die die fremden Welttheile noch nicht aufgestellt haben. Und eben so merkwürdig sind dabey die niedrigen Umstände, unter welchen sich das Genie zu einer so ausgezeichneten Größe emporhob. Ein Buchdrucker wurde der Bezähmer des Blitzes, der Befreyer seines Vaterlandes, der Hauptstifter der ersten Republik, die außer Europa entstanden, die sich von der Herrschaft der Europäer losgerissen hat.

Benjamin Franklin wurde am 6. Januar 1706 zu Boston in der Provinz Massachusets geboren. Sein Vater, Josias Franklin, der zuerst zu Eaton in Northam-

tonshire wohnte, war seiner Profession nach ein Färber. Er bekannte sich zur Englischen Kirche, ging aber zu einer Pietistischen Secte über. Diese hielt heimliche Zusammenkünfte, die aber verboten wurden. Mehrere der frommen Mitglieder verließen Northamtonshire, um in andern Gegenden religiöse Freyheit zu suchen. Unter ihnen war auch Josias Franklin. Er wanderte mit seiner Familie im Jahre 1682 nach Boston. Die Färber-Profession war da nicht einträglich. Er wurde ein Höker, der mit Seife, Licht ꝛc. handelte. Nach dem Tode seiner ersten Frau, die ihm 7 Kinder hinterließ, heyrathete er die Mamsell Folger, die Tochter eines reichen Kolonisten. Mit dieser zeugte er 10 Kinder, wovon unser Benjamin das achte war. Seinen Zunamen erhielt er von seinem Oncle.

Der Vater Franklins war ein eben so religiöser als kluger und verständiger Mann. Mit einiger Kenntniß der Musik und Zeichenkunst verband er viel Geschick zu mechanischen Arbeiten, womit er sich in freyen Stunden beschäftigte. Er starb in dem glücklichen Alter von 87 Jahren,

seine letzte Frau im 85. Jahre und von seinen 17 Kindern wurden 13 verheyrathet.

Das waren die unbekannten, aber guten Eltern des jungen Genies, das nachdem der Wohlthäter des Menschengeschlechts wurde. Von seinem Vater bekam Franklin zuerst die Liebe zur Freyheit, den Haß gegen willkürliche, despotische Gewalt, die nachdem durch verschiedene Umstände bestärkt wurden und ihn in seinem Leben so auszeichneten.

Der fromme Vater hatte den Lieblingsvorsatz, den Knaben Theologie studieren zu lassen. In seinem achten Jahre wurde er auf die Stadtschule zu Boston geschickt. Seine Lernbegierde zeichnete ihn vor allen seinen Mitschülern aus. Er sollte schon in die dritte Klasse versetzt werden, als der Vater aus Besorgniß der zu großen Kosten, beschloß, ihn nicht studieren zu lassen. Er wurde also in eine Privatschule geschickt. Hier lernte er gut schreiben, fand aber keinen Geschmack am Rechnen.

Er war zehn Jahr alt. Der Vater nahm ihn nunmehr aus der Schule, damit er ihm in seinen Geschäften zu Hause helfen sollte. Allein

das Krammesen gefiel ihm nicht. Bey der vielen Schiffahrt zu Boston hatte er große Lust zum Seeleben bekommen. Der Vater wollte ihn aber nicht Matrose werden lassen. Indeß blieb das Wasser sein Lieblings-Element. Er badete sich, lernte schwimmen, fischte ꝛc.

Bey Gelegenheit des Fischens gab er zuerst einen Beweis von dem unternehmenden, gemeinnützigen Geiste, der ihn nachher so glücklich beseelte. Er fischte mit seinen Cammeraden in einem Mühlenteiche. Das Ufer desselben war ganz sumpfig. Um der Unbequemlichkeit abzuhelfen, schlug Franklin vor, einen Steindamm aufzuführen, um von demselben herabfischen zu können. In der Nähe sollte ein Haus gebauet werden. Die Steine lagen schon dazu da; und Franklin beredete die andern, diese Steine zu dem Damme zu nehmen. Man kam am Abend zusammen und führte auch unter seiner Direction einen Damm auf. Die Entwender der Steine wurden nachdem entdeckt und bey ihren Eltern verklagt. Franklin vertheidigte sich mit der Nützlichkeit des Unternehmens und kam mit einem Verweis davon.

Der Knabe hatte durchaus keine Luſt zum Handelsweſen. Sein Vater führte ihn alſo in allerley Werkſtätten herum, um ſich ein Handwerk zu wählen. Die Profeſſion eines Meſſerſchmidts gefiel ihm noch am beſten. Sein Vater konnte aber wegen des Geldes für die Lehrjahre nicht einig werden und der Vorſatz wurde aufgegeben.

Der erſte Entwurf, ihn ſtudieren zu laſſen, konnte wegen der Koſten nicht ausgeführt werden. Der Knabe hatte indeß immer große Neigung zum Lernen und Leſen gezeigt. Alles Geld, was er aufbringen konnte, wurde für Bücher angewandt; und dieſe Neigung zur Gelehrſamkeit brachte den Vater zu dem Entſchluß, ihn Buchdrucker werden zu laſſen.

Die Umſtände dazu waren günſtig. Der ältre Bruder unſers Jünglings, James Franklin, hatte ſich als Buchdrucker zu Boſton niedergelaſſen. Bey dieſem kam er in ſeinem 12. Jahre in die Lehre. Hier fand er mehrere Gelegenheit zum Leſen. Alle Zeit, die er übrig hatte, wurde dazu angewandt. Er fing ſelbſt an, Aufſätze zu machen, Gedichte zu ver-

fertigen ꝛc. Diese letztern schienen seinem Bruder nicht übel. Ein berühmter Seeräuber der damaligen Zeit, Namens Blakbeard, war gefangen worden. Hierüber verfertigte er einen Matrosen-Gesang und noch eine kleine Tragödie. Sein Bruder druckte die Stücke — und sie wurden begierig gelesen. Dieses reizte die Ehrliebe und den Stolz des jungen Autors. Er beschloß, sich ganz auf die Poesie zu legen. Bruder und Vater riethen ihm aber davon ab. Ein wohlthätiger Rath! Als großer Dichter wäre Franklin nicht das für die Welt gewesen, was er nachher durch seine andern Studien für sie wurde.

Das Studieren blieb indeß ganz seine Leidenschaft. Er hatte einen Arbeits-Collegen, Namens Collins, der es auch liebte. Mit diesem disputirte er über allerley Gegenstände. Sie fingen selbst an, schriftliche Aufsätze mit einander zu wechseln, worin sie ihre Meynungen ordentlich ausführten. Ein solcher Schriftwechsel entstand unter andern zwischen ihnen über die Frage: ob das weibliche Geschlecht auch gelehrt werden könne. Die beyderseitigen Aufsätze geriethen zufälliger Weise in die Hände des alten

Franklins. Dieser fällte das Urtheil, daß Collins nicht so gute Gründe, aber eine weit bessere Schreibart hätte, wie er. Dieß reizte die Ehrliebe des jungen Franklins. Kurz darauf fiel ihm der dritte Theil des Englischen Zuschauers in die Hände. Er kaufte ihn, da ihm der Styl gut gefiel und fing an ihn nachzuahmen. Zu dem Ende las er einen Aufsatz durch, notirte sich den Inhalt, trug ihn dann einige Zeit nachher in seinen eignen Ausdrücken vor und verglich diese mit denen im Zuschauer. Durch diese Uebung, die so ganz seine Erfindung war, bekam er die schöne ungeschmückte Simplicität des Styls, die nachdem seine Schriften auszeichnete.

Eine medicinische Schrift, die er gelesen hatte, überzeugte ihn von den Vorzügen eines bloß vegetabilischen Unterhalts. Diesen konnte er bey seinem Bruder nicht haben. Er bat ihn also, ihm für seinen Tisch die Hälfte an Gelde zu geben. Dieß geschah. Er fing nun eine äußerst mäßige Diät an, lebte nur von Früchten, Brodt und Wasser, kaufte für sein übriges Tischgeld Bücher und studierte, wenn seine Cammeraden aßen und sich vergnügten.

Seine Lektüre erstreckte sich weniger auf unterhaltende als auf spekulative Wissenschaften. Diese gaben seinem nachdenkenden Geiste mehr Befriedigung und Uebung. Er hatte als Knabe einen Widerwillen am Rechnen gehabt, fand nun als Jüngling Geschmack daran und erlangte mit Hülfe einiger Bücher bald gute Kenntnisse darin. Eben so auch in der Geometrie. Locke's Versuch über den menschlichen Verstand und Xenophons Denkwürdigkeiten des Socrates, die er in einer Englischen Uebersetzung besaß, waren noch vor dem 16. Jahre seine Lieblingsbücher.

Seine in mehrern Fächern gesammelten Kenntnisse zu zeigen, bot sich bald eine günstige Gelegenheit dar. Vor dem Jahre 1720 war nur eine Zeitung in Amerika, die zu Boston herauskam; (The Boston News-Letter.) Sein Bruder entschloß sich, eine zweyte (The New England Courant) herauszugeben. Verschiedene Gelehrte unterstützten ihn dabey mit wissenschaftlichen Aufsätzen. Unser Buchdruckergesell wünschte auch unter den Autoren zu seyn. Er verfertigte eine Abhandlung, besorgte aber, daß sie von dem Redacteur der Zeitung möchte verworfen werden.

Um seinen Namen zu verbergen, ließ er durch einen Fremden selbigem die Abhandlung zuschicken; sie wurde gedruckt, sehr gut aufgenommen und Franklin kam dadurch mit den Litteratoren in nähere Bekanntschaft.

Im Jahre 1723 war ein beleidigender Artikel in die Zeitung eingerückt worden. Der Verleger wurde auf einen Monat arretirt und die Zeitung verboten. Wegen dieser Vorgänge entstand ein Streit zwischen beyden Brüdern. Dieser endigte sich damit, daß unser Benjamin seinen Bruder verließ und genöthigt war, sein Glück anderwärts zu suchen.

Er entfernte sich heimlich aus Boston und begab sich nach New-York, der nächsten Stadt, wo Druckereyen waren, auf den Weg. Nach drey Tagen kam er daselbst an, fand aber keine Arbeit. Der Buchdrucker Bradford schlug ihm indeß vor, sich nach Philadelphia zu seinem Sohne zu begeben, der einen Gesellen nöthig hätte. Franklin trat die weite Reise mit seinem Schnürbündel zu Fuß an und kam hungrig und zerlumpt mit einer halben Guinee in der Stadt an, wo er nachdem einer der

ersten Mitbürger wurde. Sein erstes war, daß er sich Brodt kaufte. Indeß er dieß auf der Straße aufaß, wurde er einen großen Zug von Menschen gewahr. Er folgte demselben, kam zum Versammlungshause der Quäker, hörte ihre Vorträge an, schlief aber aus Müdigkeit darüber ein und wurde zuletzt von dem Thürschließer aufgeweckt. Er ging darauf zu dem jungen Bradford, an den er rekommendirt war. Dieser konnte ihm aber keine Arbeit geben und wies ihn an einen andern Drucker, Namens Keimer, der sich in elenden Umständen befand. Da sonst keine Aussicht war, so nahm Franklin bey diesem Arbeit und logirte bey einem gewissen Read. Die Tochter dieses Mannes hatte ihn bey seiner Ankunft mit dem Stücke Brodt auf der Straße gesehen — und sich über den komischen Aufzug des Handwerksgesellen gewundert; und dieser Handwerksgeselle wurde nachgehends ihr Gemahl.

Alle Zeit, die ihm von seiner Professionsarbeit frey blieb, wandte Franklin auch zu Philadelphia aufs Studieren. Die Auszeichnung des gelehrten Gesellen wurde bekannt; er erlangte gute Connexionen und wurde auch dem

Gouverneur der Provinz, William Keith empfohlen. Dieser ließ ihn zu sich kommen, wurde von seinen Kenntnissen eingenommen und schlug ihm vor, sich selbst als Buchdrucker zu Philadelphia zu etabliren, da es ihm an seiner Unterstützung nicht fehlen solle. Franklin gefiel dieser Antrag; um Vorschuß zu bekommen, reisete er nach 7 Monaten mit einem Briefe von dem Gouverneur versehen, zu seinem Vater nach Boston. Dieser aber mißbilligte den Entwurf, da er kaum 18 Jahr alt sey und die Aussichten zu bedenklich wären.

Franklin kehrte also nach Philadelphia zurück und fing wieder an bey Keimer zu arbeiten. Der Gedanke, sein eigner Herr zu werden, nahm ihn indeß ganz ein, und der verführerische Gouverneur brachte ihn bald zu einem neuen Entschluß. Die Materialien zu einer Druckerey waren nicht in Amerika zu haben und mußten aus England verschrieben werden. „Aber das Verschreiben ist so übel," sagte der Gouverneur, „wie wenn Sie selbst nach England reiseten und die Sachen nach eigner Besichtigung einkauften. Ich will Ihnen Rekommendations-

schreiben und Wechsel mitgeben." Die Ausfertigung derselben verzögerte sich aber. Der Gouverneur entschuldigte sich mit Geschäften und sagte: „er wolle die Papiere nachschicken." Voll gutmüthigen Zutrauens reisete Franklin (im Jahre 1724) ab, kam zu London an, die Depeschen des Gouverneurs langten bald darauf an; — aber keines von den Schreiben und Anweisungen, auf die der junge Reisende — der für England dereinst ein so gefährlicher, wichtiger Mann wurde — sein Glück gebauet hatte. Unbekannt und von Geld entblößt, mußte er nun Arbeit in einer Druckerey suchen — und fand sie auch.

Der alte Gouverneur Keith war ein Deist und Franklin war zu gleichen Religionsgrundsätzen verleitet worden. Größere nachmalige Einsichten und die Beyspiele der moralisch schlechten Handlungen noch andrer seiner naturalistischen Bekannten führten ihn nachher zu einem bessern Systeme.

Auf seiner Reise nach London hatte ihn einer seiner Philadelphischen Freunde, Namens Ralph, begleitet, ein junger Mann, der als Schriftsteller in England sein Glück zu machen

hoffte. Er hatte sich auf die Poesie gelegt, bey der er aber verhungert wäre, wenn ihn Franklin anfangs nicht mit seinem Wenigen unterstützt hätte. Auf dem Brittischen Parnaß ist er längst vergessen. Pope erwähnt in der Dunciade seiner häßlichen Muse mit folgenden Worten:

Silence! ye wolves, while Ralph to Cynthia howls,
And makes night hideous; answer him ye owls!

Still, ihr Wölfe, denn Ralph der Dichter heult Lunen entgegen;
Machet gräßlich die Nacht; — antwortet dem Sänger, ihr Eulen!

Nachdem der unglückliche Poet auf verschiedne andre Weise sein Glück vergebens versucht hatte, erhielt er endlich als Pamphletist eine Pension unter den vielen Ministerial-Scribenten, die der Minister Walpole hielt, und starb 1757.

Franklin legte sich indeß, wie in seinem Vaterlande, auch zu London neben seinen Drucker-Geschäften auf sein Lieblings-Vergnügen. Er gab eine kleine Abhandlung über Frey-

Freyheit und Einschränkung, Vergnügen und Leiden heraus. Diese verschafte ihm Eintritt in einen gelehrten Club, wovon der bekannte Dr. Mandeville der Chef war. Durch einige mitgebrachte Amerikanische Natur-Seltenheiten wurde er auch dem berühmten Naturkündiger und Stifter des Brittischen Museums, H. Sloane bekannt. Ein Freund hatte versprochen, ihn auch bey J. Newton zu introduciren; allein Umstände hinderten daran.

Nach einem Aufenthalte von anderthalb Jahren zu London, kehrte Franklin nach Philadelphia zurück. Sein voriger Meister Keimer, gab ihm wieder Arbeit. Allein bey einem Zwist, der mit ihm entstand, nahm er seinen Abschied. Ein Mitgeselle von ihm, Namens Meredith, war unterdeß entschlossen, eine eigne Druckerey anzulegen, und trug Franklin an, mit ihm in Compagnie zu treten. Dieser nahm den Vorschlag an, und man verschrieb die Drucker-Materialien aus England.

Die Liebe zu den Wissenschaften und die Bekanntschaft mit mehrern gelehrten Personen in Philadelphia veranlaßten Franklin im Jahre 1727,

eine kleine literarische Gesellschaft zu errichten. Sie erhielt den Namen Junto, bestand aus 12 Mitgliedern, die sich alle Woche einmal versammelten, sich über politische, philosophische und andre Gegenstände unterhielten, und abwechselnd Aufsätze verlasen. Diese Gesellschaft, die nachdem gegen 40 Jahre bestand, trug zur Bildung Franklins nicht wenig bey; und eben so vortheilhaft war für ihn die Freundschaft mit den Mitgliedern der Societät, als er seine Druckerey unternahm. Dies geschah im Jahre 1728 in Compagnie mit Meredith. Franklins Industrie, die Schönheit und Genauigkeit seines Drucks, und die Unterstützung und Verwendung seiner Freunde verschaften ihm bald viele Geschäfte.

Zu Philadelphia war damals nur die eine Zeitung, die Bradford verlegte. Sie wurde schlecht geschrieben, und doch gelesen, weil keine andre Tageslectüre war. Franklin sah die Vortheile, die ein Blatt darbot, das mit mehrerer Sorgfalt und Kenntniß geschrieben würde. Er beschloß also, eine Zeitung herauszugeben, die außer den politischen Artikeln, vermischte Auf-

sätze über nützliche Gegenstände enthalten sollte. Kaum erfuhr dieß Keimer, so kündigte er ein Blatt unter dem stolzen Titel: Pennsylvania Gazette und allgemeiner Unterweiser in allen Künsten und Wissenschaften an. Es fand aber bey seiner schlechten Abfassung so wenig Abgang, daß er es nach einem Vierteljahre aufgab und den Verlag Franklin überließ. Dieser wußte das Blatt bald interessanter und gelesener zu machen. Er ließ bloß den Titel The Pensylvania Gazette, ein Titel, den diese Philadelphische Zeitung noch führt.

Der junge Meister machte gute Fortschritte auf der Bahn seines neuen Glücks, als ein Umstand es auf einmal zu vernichten drohte. Der Vater seines Compagnons, Meredith, hatte die Hälfte der Druck-Materialien bezahlt, war aber nicht im Stande, das übrige Geld vorzuschießen. Man drohete, die Druckerey zu verkaufen. Meredith, der ein liederlicher und unthätiger Mensch war, trug unter diesen Umständen Franklin an, daß er ihm die ganze Druckerey überlassen wollte, wenn er seinem Vater das ausgelegte Geld und ihm einigen Ersatz für seinen

Antheil bezahlte. Von seinen Freunden unterstützt, brachte Franklin dieß glücklich zu Stande.

Seine Auszeichnung und seine Verbindungen verschaften ihm bald einen andern Vortheil. Er wurde zum Drucker der Regierung in Philadelphia angesetzt. Unter der Administration des Gouverneurs Keith waren aus Mangel an klingender Münze 15,000 Pfund Papiergeld in Pennsylvanien eingeführt worden. Dieses verlohr sehr am Werthe; die begüterten Personen waren äusserst unzufrieden mit einer solchen Finanz-Operation; das Volk aber wollte, bey dem Mangel der Zahlung noch mehr Papiergeld haben. Bey dieser Gelegenheit gab Franklin eine Abhandlung über die Beschaffenheit und Nothwendigkeit des Papiergeldes heraus; sie bestärkte den großen Theil des Publikums in seinen Wünschen, die Mehrheit in dem Unterhause war für dieselben, es wurde die Creirung von noch 30,000 Pfund Sterl. Papiergeld beschlossen, — und Franklin erhielt den Druck desselben.

Ehe er nach England gereiset war, hatte er die schon oben erwähnte Miß Read lieb gewonnen. In London schien er sie zu vergessen und schrieb

nicht an sie. Bey seiner Rückkunft fand er einen andern Bräutigam vor. Allein seine Liebe erhielt den Vorzug; er heyrathete das Mädchen im Jahre 1730, und wurde ein glücklicher Ehegatte.

Buchdrucker Keimer machte bald nachher banquerott. Bradford war also noch der einzige Nebenbuhler Franklins. Allein durch seine Thätigkeit und seine Talente gewann er auch diesem bald den Vorrang im Gewerbe ab. Er brachte eine neue Einrichtung zu Stande, die eben so lucrativ für ihn, als für Amerika wichtig und vortheilhaft war.

Dieß war die Anlegung einer Buchhandlung. Er machte den Plan dazu im Jahre 1731 bekannt. 50 Personen subscribirten 40 Schillinge (15 Rthlr.) und schossen fürs Lesen jährlich 10 Schill. nach. Die Anzahl der Subscribenten nahm bald beträchtlich zu und im Jahre 1742 wurde die Gesellschaft unter dem Namen der Buchhandlungs-Compagnie zu Philadelphia vereinigt. Verschiedene andre Societäten wurden nachdem mit ihr verbunden. So wuchs der Fonds und die Sammlung der Bücher, deren Anzahl sich jetzt über 8000 Bände beläuft. Die Compagnie hat vor

einigen Jahren ein großes schönes Haus bauen und eine marmorne Statue verfertigen lassen, die zum Andenken ihres Stifters, Franklins, vor demselben errichtet worden.

Das vortheilhafte Beyspiel Franklins reizte bald zu Nachahmung. Es wurden an mehrern Orten in Amerika Buchhandlungen errichtet, und jetzt ist ihre Anzahl sehr beträchtlich. Wissenschaftliche Cultur und Aufklärung verbreitete sich dadurch durchs ganze Land. Um diese auch unter den niedern Ständen zu befördern, fieng Franklin im Jahre 1732 an, jährlich ein Taschenbuch unter dem Titel: Allmanach des armen Richards herauszugeben, eine Schrift, die allerley nützliche ökonomische, moralische und andre Aufsätze enthielt und so stark gelesen wurde, daß zuletzt 10,000 Exemplare davon gedruckt wurden.

Im Jahre 1736 betrat Franklin seine politische Laufbahn. Er wurde zum Secretair bey dem Parlamente von Philadelphia, und einige Jahre hernach zum Repräsentanten für die Stadt Philadelphia bey demselben erwählt.

Der alte Buchdrucker Bradford hatte für seine Zeitung die Vortheile der Versendung vor-

aus; indem er Postmeister von Philadelphia war. Im Jahre 1737 erhielt Franklin diese Stelle, belohnte aber seinem alten Nebenbuhler nicht Böses mit Bösem.

Als Postmeister reisete Franklin nachmals öfters nach Boston, um seine dasigen Verwandten zu besuchen. Sein Weg gieng durch Connecticut. Den Einwohnern dieser Provinz ist eine besondre Ausfragungssucht und Neugierde gegen Fremde eigen. Um derselben zuvor zu kommen, sagte Franklin gleich, wenn er in ein Haus kam: „Mein Freund, Sie wollen wissen, wer ich bin? Mein Name ist Benjamin Franklin; ich bin Postmeister zu Philadelphia, ich habe einen Sohn und zwey Töchter, und gehe nach Boston, meine alte Mutter und Verwandten zu besuchen; nun fragt mich auch nicht mehr.“ Diese Anekdote mag auch ein Beyspiel von dem launichten Wesen seyn, das ihm sehr eigen war.

Er verdankte der Stadt Philadelphia den Anfang seines Glücks, und er war als Patriot dankbar dafür. Bey den öftern Feuersbrünsten daselbst, machte er zuerst den Plan zur Errichtung einer Feuer-Compagnie. Auf diese folgte auch

bald auf seinen Vorschlag eine Brand-Assecuranz-Gesellschaft.

Indem Franklin auf solche und andre mannichfaltige Weise seinen Mitbürgern nützte, nützte er bald nachher der ganzen vernünftigen Welt, durch die wohlthätige Erfindung, die seinen Namen auf immer unsterblich macht. Seit dem Jahre 1740 waren, besonders in Deutschland, unter andern von dem Professor Winkler zu Leipzig, Ludolph zu Berlin und von mehrern gelehrten Engländern verschiedene neue physikalische Entdeckungen und Versuche wegen der Electricität gemacht worden. Ein Freund von Franklin, Collinson zu London, gab ihm im Jahre 1745 Nachricht von diesen Experimenten. Diese reizten seinen erfinderischen Geist. Er fing selbst an, electrische Experimente zu machen, und entdeckte nach wiederhohlten Versuchen, daß sich die electrische Materie an eisernen Stangen ableiten lasse und von ihnen angezogen werde. Diese Entdeckung theilte er seinem Freunde Collinson in einem Schreiben vom 28. März 1747 mit.

Die öftere Beschäftigung mit seinen Lieblings-Versuchen, brachte ihn endlich auf den kühnen

Gedanken, daß die electrische Materie des Blitzes durch Errichtung solcher Stangen, von Häusern, Schiffen ꝛc. abgeleitet und unschädlich gemacht werden könnte. Voll Eifers, seinen Gedanken bestätigt zu finden, setzte er zu einem deßfalsigen Versuche im Sommer 1752 alles in Stand. Bey dem ersten Gewitter, das in der Nähe war, begab er sich, allein von seinem Sohne begleitet, ins Feld. Ein Drache, wie ihn die Spielknaben verfertigen, (a Kite) sollte das große, für die Menschheit wichtige, Experiment machen. Statt des Papiers war ein seidenes Tuch gebraucht, und oben auf dem Holzstabe eine kleine eiserne Spitze angebracht. Das Garn, an welchem er in der Luft schweben sollte, war von Hanf, ganz unten von Seide und an der letzten Spitze, wo er gehalten werden mußte, ein Schlüssel befestigt. So zubereitet, ließ er den Drachen in die Luft fliegen. Eine Donnerwolke gieng über ihn hin. Kein Zeichen von Electricität erschien. Schon verzweifelte Franklin an der Frucht seiner langen Arbeiten, als er auf einmal bemerkte, daß der Bindfaden eine leise Bewegung erhielt. Er legte sogleich den Fingerknöchel an den Schlüssel, erhielt

einen starken Funken; die Mittheilung der electrischen Materie war erwiesen, mithin auch die Möglichkeit, die Blitze abzuleiten.

Dieser Erfindungs-Tag war der glücklichste, der froheste, den Franklin haben konnte. Er schrieb seine Entdeckung nach England. Collinson ließ seine Briefe, unter dem Titel: Neue Versuche und Bemerkungen über Electricität, die zu Philadelphia angestellt worden, drucken. Sie erregten außerordentliches Aufsehen und wurden in viele Sprachen übersetzt. Büffon, de Lüc und andre Französische Physiker machten seine Versuche zu Paris nach und fanden ihren Erfolg bestätigt; eben so der berühmte Vater Beccaria zu Turin. Selbst nach dem kalten Rußlande drang der Eifer der Entdeckung. Prof. Richmann stellte zu St. Petersburg ähnliche electrische Versuche an, wurde aber am 6. Aug. 1753 das unglückliche Opfer derselben.

Die Wahrheit der Entdeckung wurde nun auf alle Weise in Europa bestätigt. Aber daß ein Amerikaner, dessen Name kaum bekannt war, der Erfinder derselben, der Schöpfer einer neuen

Theorie seyn sollte, die den größten Europäischen Naturkündigern entgangen, war für die Eitelkeit und Mißgunst zu demüthigend, um sogleich zugegeben zu werden. Er muß gewiß die Idee von einem andern hergenommen haben. Ein Amerikaner, ein ehemaliger Buchdrucker-Geselle eine solche Entdeckung machen! — unmöglich! Man wollte dem Französischen Abbe' Nollet und andern die Ehre zuschreiben, die erste Idee zu der Erfindung gegeben zu haben; aber vergebens. Wenigstens war Franklin der erste, der Ideen zur Wirklichkeit, Versuche zu praktischer Anwendung brachte.

Von der Nützlichkeit der Erfindung überzeugt, fing man bald darauf, sowohl in Europa als Amerika an, Blitzableiter anzulegen, die nun schon unzählige Wohnungen und Menschen vor Verwüstung und Unglück gesichert haben. Vor einigen Jahren schrieb Franklin über seine Erfindung an den Hrn. Landriani, der ihm eine Abhandlung über den Nutzen der Blitzableiter zugeschickt hatte, folgendes: „Bey meiner Zurückkunft aus Frankreich, fand ich, daß die Zahl der Blitzableiter in meinem Vaterlande sehr

zugenommen hatte, da die Güte derselben immer einleuchtender geworden war. Mein eignes Haus wurde einst selbst vom Blitze getroffen, die Nachbaren sahen es und eilten zur Hülfe herbey; allein das Haus hatte keinen Schaden erhalten. Da ich im vorigen Jahre zu meinem Hause noch einen Theil anbauen ließ, so mußte der Blitzableiter abgenommen werden. Bey der Untersuchung fand ich, daß die Kupfer-Spitze desselben fast ganz geschmolzen war. — Diese Erfindung hat daher einigen Nutzen für ihren Urheber gehabt; und dazu kommt das Vergnügen, andern nützlich gewesen zu seyn. — Philadelphia, den 14. Oct. 1787."

Die zweyte Hauptmerkwürdigkeit in dem Leben Franklins ist, daß er sein Vaterland, daß er Nord-Amerika frey machte. Im Jahre 1759 gab er eine historische Uebersicht der Regierungs-Verfassung von Pensylvanien, und im folgenden Jahre Betrachtungen über das Interesse Großbritanniens in Rücksicht seiner Colonien, heraus. Bey dem ersten Anfange der Streitigkeiten, die wegen der Auflagen entstanden, wurde er 1764 als Unter-

händler nach London geschickt, wobey er zugleich 1766 eine Reise nach Deutschland machte. Seine Schriften waren auch in der Folge das Archiv, woraus der Congreß großentheils seine Gründe zur Behauptung der Nordamerikanischen Gerechtsame gegen England entlehnte.

Wie nachdem die Streitigkeiten in einen offenbaren Krieg ausbrachen, wurde Franklin nach Paris geschickt, wo er im December 1775 ankam. Die Achtung mit der man ihn empfing, entsprach seinen Verdiensten. Als er in die Französische Akademie, in welcher auch nachdem sein Bildniß aufgestellt worden, aufgenommen wurde, bewillkommete ihn D'Alembert mit dem Verse des Lucans:

Eripuit coelo fulmen, sceptrumque tyrannis.

(Dem Himmel entriß er den Blitz und den Tyrannen den Scepter.)

Die Unterredung, die er mit Voltaire hielt und das Ausgezeichnete derselben, ist schon in der biographischen Darstellung Voltairs angeführt worden. Ein gelehrter Franzose, Du-

bourg, machte zu seinem Portrait folgende Unterschrift.

Il a ravi le feu des Cieux;
Il fait fleurir les arts en des climats sauvages;
L'Amérique le place à la tête des sages;
La Grèce l'auroit mis au nombre de ses Dieux.

(Er hat dem Himmel das Feuer entrissen, die Wissenschaften in wilden Erdstrichen blühend gemacht. Amerika stellt ihn an die Spitze der Weisen; Griechenland würde ihn in die Zahl seiner Götter versetzt haben.)

Ohne fremde Unterstützung wäre Amerika nicht frey geworden, und Franklin war's, der den Allianz-Traktat mit Frankreich zu Stande brachte und ihn am 17. Febr. 1779 unterzeichnete; und vier Jahre darauf am 20. Januar 1783 schloß er den Frieden, wodurch Nordamerika für eine freye Republik erklärt wurde.

Am 24. Julius 1785 verließ er darauf Frankreich und kam am 15. Sept. zu Philadelphia an. Sein Empfang war so feyerlich, wie es der Stifter der Freyheit seines Vaterlandes verdiente. Er lebte nachdem in einer glücklichen Ruhe des

Alters, die aber noch immer durch nützliche Thätigkeit für seine Mitbürger ausgezeichnet war. Er hatte bey seiner Liebe zur Freyheit in seinem Leben keine andre Titelwürde, als die eines Doktors angenommen. Zugleich war er Präsident der philosophischen Gesellschaft zu Philadelphia, zu deren Stiftung er das mehrste beygetragen hatte.

Er hatte seit mehrern Jahren an Steinschmerzen gelitten. Diese wurden so heftig, daß er gegen ein Jahr lang bettlägerig war. Er behielt indeß den völligen Gebrauch seiner Sinne und zeigte in guten Augenblicken der Krankheit noch immer die Laune und Munterkeit, die ihm im freundschaftlichen Umgange eigen war. Endlich kam ein Lungengeschwür dazu. Er hatte nicht die Kraft, allen Eiter von sich zu geben und starb *) am 27. April 1790 in einem Alter von 84 Jahren und 3 Monaten.

*) Die Vorstellungen, die sich Franklin vom Tode machte, sind unter andern in einem Briefe enthalten, den er beym Absterben seines Bruders, John Franklin am 22. Febr. 1756 an eine seiner Anverwandtinnen, an die Miß Hubbard schrieb. Dieser Brief, der zugleich zu einem Bey-

Sein Leichenbegängniß wurde mit einem Pomp gehalten, der in Philadelphia noch ungesehen war. Die Mitglieder der obersten Regierungs-Collegien, der Magistrat, die ganze Geistlichkeit, die Professoren und Studenten der Universität, die philosophische Gesellschaft, die Buch-

spiele der sokratischen Vorstellungsart dienen mag, die er sich eigen gemacht hatte, lautete wörtlich also:

„Ich traure mit Ihnen. Wir haben einen theuern, werthen Angehörigen verlohren. Allein, es ist der Wille der Gottheit und der Natur, daß unsre Körper-Hülle abfallen muß, wenn die Seele ihr wirkliches Leben anfangen soll. Denn das Daseyn hienieden ist nur ein Embryonen-Zustand, eine Vorbereitung erst zum Leben. Ein Mensch wird nicht eher völlig gebohren, als bis er stirbt. Können wir denn uns also darüber betrüben, daß ein neues Kind unter den Unsterblichen gebohren, daß ihre glückliche Gesellschaft mit einem neuen Mitgliede vermehrt worden? Wir sind Geister. Daß uns Körper geliehen werden, so lange sie uns Vergnügen machen, uns zur Erlangung von Kenntnissen, zur Ausübung nützlicher Handlungen für unsre Nebenmenschen behülflich seyn können — ist eine gütige, wohlthätige Handlung der Gottheit. Allein, wenn sie zu diesen Endzwecken unbrauchbar werden, wenn sie uns Schmerzen statt Vergnügen geben, wenn sie

statt

Buchdrucker und Leute von allen Ständen, zusammen gegen 20,000 Menschen folgten der Procession. Das Unterhaus beschloß, zum Andenken des Verstorbenen auf einen Monat die Trauer anzulegen und die National-Versammlung in Frankreich auf drey Tage.

statt einer hülfreichen Stütze eine Last werden und den Absichten nicht entsprechen, warum sie verliehen wurden — dann ist es von der Gottheit eben so gütig und wohlthätig gehandelt, daß sie für ein Mittel gesorgt hat, wodurch wir von ihnen befreyet werden können; — und dieses Mittel ist der Tod: Wir selbst wählen öfters mit klugem Bedacht, einen theilweisen Tod. Ist ein Glied verletzt, das nicht wieder hergestellt werden kann, das noch größern Schaden droht, so schneiden wir es freywillig ab. Wir verliehren freywillig einen Zahn, weil der Schmerz aufhört, und der, der ganz von seinem Körper scheidet, verliert auf einmal alle Schmerzen, alle Möglichkeit derselben und der Gebrechen, die mit demselben verbunden sind, und die ihm Leiden erregen konnten."

„Unser Freund und wir sind auswärts zu einem Freudenfeste eingeladen, — das immer dauern soll. Sein Körper war zuerst geschickt dazu; und er gieng voraus. Wir alle konnten zusammen nicht auf einmahl mit gehen. Und warum sollten Sie und ich

Franklin hinterließ als Nachkommen einen Sohn, William Franklin, der vormals Gouverneur von New-Yersey war und jetzt in London ist, und eine Tochter, die an einen Kaufmann, Namens Bache, zu Philadelphia verheyrathet worden. Diesen beyden letztern hat er den größten Theil seines Vermögens und seinem Enkel, William Temple Franklin, verschiedene Landbesitzungen, seine Bibliothek und alle seine Papiere und verschiednen Stiftungen ansehnliche Legate vermacht. Einige Jahre vor seinem Tode entwarf er sich selbst folgende Grabschrift:

dieß bedauren? Wir werden ihm ja bald nachfolgen, und wissen, wo er zu finden ist."

„B. Franklin."

The body

of

Benjamin Franklin, Printer,

(like the cover of an old book,

its contents turn out,

and ſtript of its Lettering and Gilding)

lies here food for the worms.

Yet the Worck itſelf ſhall not be loſt,

but will (as he believed) appear once more

in a new

and more beautiful edition

corrected and reviſed

by

The Author.

Gleich dem Einbande eines alten Buchs,
Dessen Inhalt ausgerissen,
Das seines Titels und seiner Vergoldung
Beraubt worden,
Liegt hier, eine Speise für die Würmer,
Der Körper
Des Druckers, Benjamin Franklin.
Doch das Werk selbst wird nicht verlohren gehen,
Sondern wird, wie er glaubte, einstens
In einer neuen
Und schönern Ausgabe wieder erscheinen,
Durchgesehen und verbessert
von dem
Verfasser.

History of the Life and Character of *B. Franklin*, in dem *Universal Asylum and Columbian Magazine*, *Philadelphia* 1790, Monat May-Oct. — Sketch of the Life of *Dr. Franklin*, London, 1790 — und *Historical Magazine*, No. XXI, for July 1790. Lond.

X.

Historische Beylagen.

Thronbesteigungs-Manifest Peters III.

Wir von Gottes Gnaden, Peter der Dritte, Kayser und Selbstherrscher aller Reußen ꝛc. ꝛc. Thun hiermit allen und jeden kund und zu wissen, daß nach dem Willen des Allmächtigen, Unsere geliebteste Muhme, die große Frau und Kayserin Elisabeth Petrowna, Selbstherrscherin aller Reussen, nach ausgestandner schwerer Krankheit, den 25. dieses Decembermonats das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt, und Uns als den wahren Erben, den nach den Rechten, Prärogativen und Reichsverfassungen Uns gebührenden Thron, nebst der souverainen Regierung, hinterlassen, worüber schon 1742 alle Unsre getreue Unterthanen Uns, als dem rechtmäßigen Erben des Russisch-Kayserlichen Throns, den

Eid geleistet. Da Wir nun, nach dem gerechten Rathschlusse Gottes, durch Vermittelung Unsrer geliebtesten Muhme, der Kayserin Elisabeth Petrowna, zu dem Uns angeerbten Russisch-Kayserlichen Thron gelangt, welchen Höchstdieselbe nach dem Tode der Kayserin Anna Iwanowna usurpirt gesehen, und daher mit Recht für nöthig und schuldig erachtet, ihn durch Hülfe treuer Söhne des Vaterlandes zu revindiciren, auch Uns nach Ihrem Absterben zu Ihrem Nachfolger und wahren Erben bestätigt: so haben Wir bey Unsrer nunmehrigen Besteigung des Russisch-Kayserlichen Throns allergnädigst befohlen, durch gegenwärtiges Manifest jedermänniglich bekannt zu machen, welchergestalt Wir, nach dem Beyspiele der von Ihrer Höchstseligen Kayserl. Maj. in der Regierung bewiesenen ausnehmenden Großmuth, Uns zur Hauptregel vorgesetzt, bey Beherrschung des Russischen Reichs sowohl Ihre Huld und Gnade in gleichem Maaße nachzuahmen, als auch in allen Stücken in die Fußstapfen des weisen Monarchen, Peters des Großen zu treten, und solchergestalt dies Wohl Unsrer getreuen Unterthanen und Söhne des Vaterlandes noch mehr empor zu bringen. Es werden demnach alle, sowohl Geistliche als Weltliche, sich hiernach richten, und Uns, als

ihrem wahren und angebornen Herrn und Kayser aufrichtig dienen, auch solches mit einem Eide bekräftigen. Gegeben zu St. Petersburg den 25. December 1761.

(L. S.)

Peter.

Gedruckt beym Senat
den 25. Dec.
5 Jan. 1761.

Ausführliches Thronbesteigungs-Manifest der Kayserin von Rußland Catharina der Zweyten.

Von Gottes Gnaden Wir Catharina die Zweyte, Kayserin und Selbstherrscherin aller Reussen ꝛc. ꝛc. thun hiermit allen Unsern getreuen Unterthanen, sowohl Geistlichen- als Militair- und Civilstandes kund und zu wissen:

Unsre Gelangung auf den Russischen Thron ist ein Beweis der Wahrheit, daß die Hand Gottes wirke, wenn die Herzen der Menschen das Gute auszuüben suchen. Es ist weder Unser Vorsatz noch Wunsch jemals gewesen, auf eine solche Art zur Regierung zu gelangen, wie Gott nach seinem allweisen Rathschluß bestimmt, daß Wir den Russisch-Kayserlichen Thron besteigen sollten.

Nachdem Unsre durchlauchtigste und geliebteste Muhme, die Kayserin Elisabeth Petrowna, das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt hatte, hofften alle wahre Söhne des Vaterlandes,

und nunmehro Unsre getreue Unterthanen, die durch den Verlust ihrer theuersten Landesmutter äußerst niedergeschlagen waren, wenigstens darin einigen Trost zu finden, daß sie durch den Gehorsam, den sie ihrem Neveu, und von ihr selbst ernannten Thronfolger leisten würden, ihre Erkenntlichkeit gegen dieselbe erweisen könnten. Man wurde zwar an Ihm, seine wenige Fähigkeit, ein so großes Reich zu regieren, bald gewahr. Jedoch schmeichelte man sich mit der Hofnung, daß Er dieses selbst erkennen würde, und man bewarb sich unterdessen um Unsre landesmütterliche Beyhülfe in den Regierungsgeschäften. Da aber die unumschränkte Macht, wofern sie in einem regierenden Herrn nicht von der Menschenliebe und andern löblichen Eigenschaften vergesellschaftet wird, ein Uebel ist, aus welchem unmittelbar viele unheilbare Folgen zu entspringen pflegen; so ward auch gleich nach der Thronbesteigung des gewesenen Kayfers, Unser Vaterland in Furcht und Zittern gesetzt, indem es einen Herrn und Regenten über sich sah, der, ehe er noch angefangen, auf das Wohl des Ihm anvertrauten Reichs zu denken, zu allerförderst sich befliß, allen seinen Leidenschaften auf eine sclavische Weise Genüge zu thun, und auch mit solchen Gesinnungen auf den Thron gestiegen war.

Schon als Großfürst und Erbe des Russischen Throns fügte Er seiner Muhme und Monarchin mancherley Herzeleid zu, und verursachte Ihr viele Sorgen und Bekümmerniß, wie solches Unserm ganzen Hofe bekannt ist. Er verstellte sich zwar in seinem äusserlichen Betragen, so viel als möglich war, da Ihn noch einige Furcht für die hochselige Monarchin zurückhielt; sah aber im Herzen die Liebe, die Sie als seine Blutsfreundin für Ihn hegte, als den äußersten Zwang und eine Sclaverey an, und enthielt sich auch schon damals nicht, allen Unsern getreuen Unterthanen öffentliche Merkmale Seiner sträflichen Undankbarkeit, theils durch Verachtung Ihrer Person selbst, theils durch Seinen Haß gegen das Vaterland, blicken zu lassen. Ja die Gefälligkeiten gegen Seine Leidenschaften ging endlich so weit, daß er allen Wohlstand und Würde des Thronfolgers von einem so großen Reiche außer Augen setzte. Mit einem Worte, man sah auch schon damals in Ihm sehr wenig Merkmale von einer auch nur mittelmäßigen Ehrbegierde.

Was war die Folge davon? Kaum war Er versichert, daß Seine Muhme und Wohlthäterin sich Ihrem Ende näherte, so hatte Er Ihr Andenken schon aus Seinem Herzen verbannt, ehe

noch Gott Ihre Seele zu sich genommen hatte. Ihren erblaßten Körper würdigte Er entweder gar keines Anblicks, oder, wenn Er bey Gelegenheiten, da das Ceremoniel Seine Gegenwart erforderte, sich dessen nicht entziehen konnte, sahe Er Ihren Sarg mit freudigen Augen an, und stieß dabey allerhand undankbare Reden aus. Ja, es wäre der Körper dieser grossen und leutseligen Monarchin nicht einmal mit den gebührenden Ehrenbezeugungen zur Erde bestattet worden, wenn nicht das Band der Verwandschaft, wodurch Wir mit Ihrem Geblüte vereinigt worden, so wie Unsre zärtliche Zuneigung für Sie, und Ihre gegenseitige außerordentliche Liebe für Uns, diese Pflicht Uns auferlegt hätte. Es dünkte Ihm, die höchste Gewalt, die Er nunmehr als Monarch in Händen hatte, habe nicht ihren Ursprung von Gott, sey auch nicht zum Besten und Wohl Seiner Staaten eingesetzt, sondern ohnfehlbarer Weise Ihm zugefallen, um Seine Begierden vergnügen zu können. Er vereinigte also seine unumschränkte Macht mit Seinen unüberlegten Trieben, um Neuerungen im Reiche zu machen, so wie sie Sein schwacher Geist zur Kränkung der Nation nur ersinnen konnte.

Da Er, wie man deutlich gesehen, keine Spur der wahren griechischen Religion — ob-

wohl Er in derselben genugsam unterrichtet worden — in Seinem Herzen hegte; so versuchte Er zu allerförderst den von Alters her in Rußland eingeführten wahren Glauben durch Seine unumschränkte Gewalt unter dem Volke auszurotten, entzog Sich Selbst dem Hause Gottes, bezeigte auch sonst nicht die geringste Andacht: und wenn gewissenhafte Personen von Seinen Unterthanen, die Seine wenige Ehrerbietung gegen die Heiligen, und Seine Verachtung, oder vielmehr Verspottung der Kirchengebräuche sahen, und dadurch geärgert wurden, sich erkühnten, Ihm solches mit aller Ehrfurcht vorzustellen, so entgingen sie kaum den üblen Folgen, die bey einem eigensinnigen, zügellosen und keinem menschlichen Gerichte unterworfenen Regenten allemal zu befürchten sind. Endlich fing er sogar an, auf die Zerstöhrung der Kirchen selbst zu sinnen, und hatte schon wirklich den Befehl gegeben, einige derselben niederzureißen. Vorher war aber schon denjenigen, die ihrer schwächlichen Gesundheit halber die öffentlichen Kirchen nicht besuchen konnten, und dennoch in ihren Häusern Gott ihr Gebet darbringen wollten, ein vor allemal von Ihm verboten worden, keine Kapellen in ihren Häusern zu haben. Also wollte Er über rechtgläubige Christen herrschen, und suchte gleichwohl die Furcht Gottes, die uns in der heiligen Schrift als der An-

fang der Weisheit angedeutet wird, bey denselben zu ersticken.

Mit dieser wenigen Liebe zu Gott, und der Hintansetzung seines Gesetzes, trat Er auch alle natürliche und weltliche Gesetze mit Füßen, indem Er den von Gott Uns verliehenen einzigen Sohn, den Großfürsten Paul Petrowitsch, sogleich bey Seiner Gelangung auf den Russisch-Kayserlichen Thron, nicht zu Seinem Nachfolger erklären wollte, sondern nach Seinem Eigensinn einen Vorsatz im Herzen hegte, der auf Unsern und Unsers Sohns Untergang abzielte, nämlich, entweder das von Seiner Muhme auf Ihn vererbte Recht der Nachfolge übern Haufen zu werfen, oder gar das Vaterland in fremde Hände zu liefern, ohne Sich des Satzes in dem Naturrechte zu erinnern, daß Niemand Sein Recht weiter ausdehnen könne, als Er es Selbst empfangen.

Ob Wir nun gleich mit bekümmertem Herzen diese Seine Absicht wahrnahmen; so vermutheten Wir doch nicht, daß Seine Verfolgung wider Uns und Unsern geliebtesten Sohn sich in der That so weit, als geschehen, erstrecken würde. Es bemerkten aber alle getreue Unterthanen, daß Sein wildes Bestreben Unsern, und Unsers Erben Untergang zu befördern, schon wirklich auszubrechen anfing. Die so edlen als

frommen Herzen Aller, bey denen die Wohlfahrt ihres Vaterlandes einen wahren Eindruck gemacht hatte, geriethen darüber in die äußerste Unruhe, besonders da sie sahen, mit wie vieler Geduld Wir alle diese Verfolgungen über Uns ergehen ließen. Sie warnten Uns in Geheim vielfältig, und mit allem Eifer, auf die Rettung Unsers Lebens bedacht zu seyn, und suchten Uns dadurch zur Uebernehmung der Regierungslast zu bewegen.

Indessen, da der Ausbruch des allgemeinen Unwillens wider Ihn schon, so zu sagen, unvermeidlich war, unterließ Er dennoch nicht, das Reich mehr und mehr zu kränken, indem Er alles dasjenige umkehrte, was der große Monarch und wahre Vater Seines Vaterlandes, Kayser Peter der Große, hochseligen und unsterblichen Andenkens, in Rußland eingeführet, und durch Seinen unermüdeten Fleiß, während Seiner dreyßigjährigen Regierung zu Stande gebracht hatte. Die Gesetze verloren ihre Kraft; die Gerichte und ihre Geschäfte wurden verachtet, ja, man wollte nicht einmal, daß ihrer erwähnt würde. Die Einkünfte des Reichs wurden zu unnützen, und noch dazu dem Lande schädlichen Ausgaben verschwendet. Nach einem blutigen Kriege rüstete man sich bereits wieder zu einem neuen, der so unzeitig, als dem wahren

ren Vortheil des Russischen Reichs wenig gemäß war.

Gegen die Garde-Regimenter, welche Seinen geheiligten Vorgängern auf dem Thron allezeit mit der vollkommensten Hochachtung zugethan gewesen, faßte Er einen Haß, und fing an, bey denselben solche unerträgliche Neuerungen einzuführen, die, statt den kriegerischen Muth zu erheben, vielmehr in den bekümmerten Herzen Seiner mit allem Eifer für die Religion und das Vaterland fechtenden, und ihres Bluts nicht schonenden getreuen Unterthanen, die schmerzhaftesten Empfindungen erregten. Die Armee sonderte Er durch Seine neue Einrichtungen in lauter kleine Haufen ab, so, daß es schien, als gehörten sie nicht einem Herrn, woraus nichts anders hätte erfolgen können, als daß einer den andern im Felde für seinen Gegner würde angesehen, und ihn aufgerieben haben. Die Regimenter bekamen zu gleicher Zeit ein fremdes, und einige darunter ein ganz verkehrtes Ansehen, statt des vormaligen, wo die Einförmigkeit auch zugleich der Grund der Einigkeit unter denselben war.

Sein unabläßiges, obwohl unüberlegtes Bemühen in dergleichen, dem Reiche schädlichen Neuerungen, machten zuletzt die Gemüther der

Russischen Nation, und ihre Treue von dem Gehorsam gegen Ihn dergestalt abwendig, daß keiner übrig blieb, der nicht mit lauter Stimme ohne alle Scheu und Zittern, eine Unzufriedenheit über ihn bezeigte, und nicht bereit war, Rache an Seiner Person selbst auszuüben. Doch, das göttliche Gebot, welches in den Herzen Unsrer getreuen Unterthanen wohnet, und sie in der Ehrfurcht gegen ihre Obrigkeit erhält, hat es nicht zu einem solchen Unterfangen kommen lassen, sondern statt dessen ihnen die Hofnung eingeflößt, daß die Hand Gottes Ihn selbst treffen, und durch seinen Fall das bedrängte und niedergeschlagne Volk wieder aufrichten werde.

Bey allen diesen, der ganzen unpartheyischen Welt vorgelegten Umständen, mußte Unser Gemüth in der äußersten Unruhe schweben, da Wir den Untergang des Vaterlandes vor Augen sahen, und Wir selbst, sammt Unserm geliebtesten Sohn und gebornen Thronerben des Russischen Reichs von dem Kayserl. Hause gleichsam ausgeschlossen und verdrängt waren, so, daß auch bereits diejenigen, die Uns am eifrigsten zugethan waren, oder besser zu sagen, die sich die wenigste Mühe gaben, ihre Zuneigung zu uns zu verbergen — denn unter der ganzen Nation haben Wir keinen bemerkt, der Uns nicht

wohl gewollt, und sich nicht bestrebet hätte, Uns von seiner Ergebenheit zu überzeugen —| wenn sie dem Wohlstande gemäß, Uns, als ihrer Kayserin, die schuldige Achtung erweisen wollten, in Gefahr standen, ihr Leben, oder wenigstens ihr Glück zu verscherzen.

Endlich nahm Sein Bestreben zu Unserm Verderben dergestalt zu, daß, wie ein wider Unsre Person von Ihm abgezieltes Unternehmen unter dem Volke rachtbar wurde, und er, der gewesene Kayser, das allgemeine Murren darüber, zu dem er doch selbst die Ursache gegeben hatte, Uns zur Last legte, Seine Anschläge wider Uns sich deutlich offenbahrten, welche dahin giengen, Uns völlig zu vertilgen und des Lebens zu berauben. Da nun solches durch einige Unserer Getreuesten, die zur Rettung des Vaterlandes ihr eigenes Leben aussetzten, Uns auf das eiligste hinterbracht ward; so trugen Wir weiter kein Bedenken, in der festen Zuversicht auf den Beystand des Allerhöchsten, Uns aller Gefahr so muthig entgegen zu stellen, als Unser geliebtes Vaterland für seine Zuneigung gegen Uns, von Unsrer Großmuth nur verlangen konnte.

Nachdem Wir also den allmächtigen Gott um seinen Schutz angefleht, und zu seiner göttlichen Gerechtigkeit Unsre Zuflucht genommen hat-

ten, entschlossen Wir Uns, entweder ein Opfer für das Vaterland zu werden, oder es von der innerlichen Zerrüttung zu erretten, und ein grausames Blutvergießen von ihm abzuwenden. Kaum hatten Wir auch durch das auf Gott gesetzte Vertrauen Uns dazu ausgerüstet, und Unsre Einwilligung den von der Nation an Uns abgeordneten, getreuen Unterthanen zu erkennen gegeben; so sahen Wir bereits das allgemeine Verlangen, Uns mit Treue und Unterthänigkeit zugethan zu seyn; welches auch alle und jede vom Geistlichen- Militair- und Civil-Stande durch die willigste und freudigste Eidesleistung bekräftigt.

Nach Unsrer angebornen Menschenliebe und zärtlicher Vorsorge für Unsre getreue Unterthanen, blieb Uns nun noch übrig, den Entschließungen vorzubeugen, zu welchen dieser gewesene Regent unüberlegter Weise und im Vertrauen auf die vermeinte Stärke Seiner Hollsteinschen Truppen in Oranienbaum — wo Er damals, aus Liebe zu denselben, mit Hintenansetzung der nothwendigsten Reichsgeschäfte, seine Zeit mit Müßiggang zubrachte — hätte schreiten, und dadurch ein Blutvergießen gegen sich erregen können, dem Unsre Garden und übrige Regimenter, aus Eifer für die Religion, für das Vaterland, für Uns und Unsern Sohn, sich auszusetzen bereit waren. Wir sahen es also als eine von Gott

Uns gegen Unsre Unterthanen aufgelegte Pflicht an, durch gute und heilsame Veranstaltungen allem diesen unverzüglich zuvorzukommen, und, nachdem Wir Uns Selbst an die Spitze der Garden, des Artilleriecorps, und der übrigen, zu derselbigen Zeit in der Residenz anwesenden Feldregimenter gestellt, brachen Wir von Petersburg auf, um Seine Absichten zu vereiteln, von denen Wir bereits zuverlässig unterrichtet waren.

Kaum aber waren Wir aus der Stadt gerückt, als Er Uns zwey Briefe nacheinander zuschickte. Den ersten, worin Er Uns ersuchte, Ihn nach Hollstein, als Seinem Vaterlande, abzulassen, überbrachte Unser Vicekanzler, der Fürst Gallizin, und den zweyten der Generalmajor Michaila Ismailow. In diesem letztern erbot Er Sich freywillig, Sich Seines Rechts auf die Krone zu begeben, und verlangte weiter nicht über Rußland zu herrschen, sondern bat Uns nur, daß Wir Ihn mit der Elisabeth Woronzow und dem Gudowitsch nach Hollstein entlassen möchten. Beyde, mit vielen schmeichelhaften Ausdrücken angefüllte Briefe erhielten Wir einige Stunden, nachdem Er wirklich den Befehl gegeben hatte, Uns das Leben zu nehmen, welches mit den kräftigsten Be-

theuerungen von denjenigen selbst hinterbracht worden, denen diese Mordthat an Uns auszuüben übertragen war.

Diese freywilligen, eignen Aeußerungen hatten Wir zwar in Händen. Er war aber noch im Stande, mit Seinen Holsteinschen Truppen, und einigen bey sich befindlichen kleinen Commandos von den Feldregimentern Sich wider Uns zu rüsten, und Uns manche, Unserm Vaterlande nachtheiligen Bedingungen abzuzwingen, zumal Er verschiedne vornehme Personen Unsers Hofes von beyderley Geschlecht in Seiner Gewalt hatte, deren Untergang Unsre Menschenliebe niemals gestattet hätte; so, daß Wir uns vielleicht würden haben bewegen lassen, durch einen einzugehenden Vergleich einen Theil des vergangnen Uebels wieder hergestellt zu sehen, um nur die in Seinen Händen befindlichen Personen zu befreyen, deren Er Sich, nach erhaltner Nachricht von dem, was zur Errettung des Vaterlandes, wider Ihn unternommen worden, in dem Palais von Oranienbaum als Geißel versichert hatte. Wir wurden dieserwegen von allen, damals bey Unsrer Person gegenwärtigen treuen Unterthanen vornehmen Standes gedrungen, an Ihn zu schreiben, und Ihm den Antrag zu thun, daß, wofern Er wirklich so, wie Er sich geäußert, gesinnet wäre, Er Uns eine freywillige und ungezwungne, mit

Seiner eignen Hand und in der gehörigen Form geschriebne Entsagung des Russisch-Kayserlichen Throns zur allgemeinen Beruhigung zusenden sollte. Wir fertigten damit den Generalmajor Ismailoff an Ihn ab, und erhielten in Folge dessen als eine Antwort, nachstehende Schrift von Seiner eignen Hand. (Diese Schrift, die die Entsagungs-Acte Peters war, ist bereits in der obigen Geschichte Seiner Entthronung mitgetheilt worden.)

Auf diese Art haben Wir also gottlob! den souverainen Thron Unsers geliebten Vaterlandes ohne Blutvergießen bestiegen, wobey Gott allein und Unser Vaterland durch ihre Erwählten Unsre Gehülfen gewesen. Wir verehren diese unerforschliche Führung Gottes, und versichern hiermit allen Unsern getreuen Unterthanen auf das allergnädigste, daß Wir nicht unterlassen werden, Gott Tag und Nacht anzuflehen, damit er Uns helfen möge, den Scepter zur Erhaltung Unsrer rechtgläubigen Kirche, zur Besorgung und Vertheidigung Unsers geliebten Vaterlandes, zur Unterstützung der Gerechtigkeit und zur Ausrottung aller Bosheiten, Ungerechtigkeiten und Drangsale zu führen, und daß er Uns, zu allem Guten Kraft und Stärke verleihen wolle. Und gleichwie Unser wahrer und ungeheuchelter Vorsatz dahin geht, in der That zu zeigen, wie sehr Wir

wünschen, die Liebe Unsers Volks zu verdienen, um deswillen Wir Uns auf den Thron erhoben zu seyn erkennen; so geloben Wir auf das feyerlichste, bey Unserm Kayserlichen Wort, solche Anordnungen im Reiche zu machen, nach welchen die Regierung Unsers geliebten Vaterlandes in ihrer Kraft und in den gehörigen Grenzen beständig erhalten, auch einem jeden Departement im Reiche für alle Zeiten seine Schranken und Gesetze, zu Beobachtung der guten Ordnung in allen Dingen bestimmt werden können. Wir hoffen dadurch die Grundverfassung des Reichs und Unsrer souverainen Macht, die durch das vergangne Unglück einigermaßen erschüttert worden, wieder zu versichern; die für ihr Vaterland treu und redlich Gesinnten aber, aus ihrer bisherigen Kleinmüthigkeit und Bedrängniß heraus zu reissen. Wir zweifeln auch nicht, es werden alle Unsre getreue Unterthanen zu ihrem eignen und des wahren Glaubens Besten den vor Gott Uns geleisteten Eid heilig halten; so wie Wir ihnen mit Unsrer allerhöchsten Kayserlichen Gnade und Huld unveränderlich zugethan verbleiben. Gegeben zu St. Petersburg, den $\frac{6}{17}$ Julius 1762.

Catharina.

Manifest der Kayserin Catharina II. bey dem plötzlichen Absterben Peters III.

Wir Catharina die Zweyte, von Gottes Gnaden Kayserin und Selbstherrscherin aller Reussen ꝛc. ꝛc.

Als Uns am siebenten Tage nach Unsrer Gelangung zum Throne von allen Reussen, die Nachricht zugekommen, daß der vorige Kayser Peter der Dritte von einer sehr heftigen Hämorroidal-Colik, womit Er zuweilen behaftet war, abermals befallen worden; so verfügten Wir, zufolge Unsrer christlichen Pflicht und des Gebots, das Uns zu der Erhaltung des Lebens Unsers Nächsten verbindet, alsobald, mit allen nöthigen Hülfsmitteln den gefährlichen Folgen dieses Zufalls vorzubeugen, und Seiner Gesundheit durch Arzeneyen aufzuhelfen. Allein zu Unserm großen Leidwesen erhielten Wir gestern Abend den Bericht, daß der Allmächtige über sein Leben verhängt, und Ihn aus dieser Zeitlichkeit abgerufen habe. Daher haben Wir befohlen,

Seinen Leichnam in das Kloster Newsky zu bringen, und daselbst beyzusetzen. Zugleich laden Wir alle Unsre getreue Unterthanen ein, und ermahnen sie durch Unser Kayserlich mütterliches Wort, daß sie alles vergangne Uebel vergessen, dem Leichnam die letzte Ehre erweisen, und um die Ruhe Seiner Seele aufrichtig zu Gott bitten, zu gleicher Zeit auch diese unerwartete Begebenheit als eine besondre Wirkung des Allerhöchsten ansehen wollen, welche aus unerforschlichen Absichten Uns, Unserm Thron und dem ganzen Vaterlande Wege zubereitet, die nur allein seinem heiligen Willen bekannt sind. Gegeben zu St. Petersburg, den $\frac{7}{18}$ Julii 1762.

Bekanntmachung des dirigirenden Senats vom $\frac{8}{19}$ Julius 1762.

„Der Senateur und Ritter, Herr von Panin, hat dem dirigirenden Senat vorgestellt, welchergestalt er vernommen habe, daß Ihro Kayserl. Majestät, Unsre allergnädigste Monarchin, dem Leichenbegängnisse des gewesenen Kaysers, Peters III. im Newskischen Kloster beyzuwohnen sich vorgesetzt. Da nun das großmüthige und persönliche Herz Ihro Maj. durch diesen Zufall äusserst gerührt wäre, und Allerhöchstdieselben den so unvermuthet sich ereigneten Todesfall des gewesenen Kaysers Sich so sehr zu Gemüthe gezogen, daß Sie von dem Augenblick an, da diese unerwartete Nachricht eingegangen, gleichsam in Thränen zerflossen; so habe er, gemeinschaftlich mit dem Hetmann, Senateur und Ritter, Grafen Rasumowsky, sich unumgänglich verbunden erachtet, Ihro Kayserl. Maj. vorzustellen, daß Allerhöchstdieselben aus Liebe für's Vaterland und alle wahrhaft getreue Unterthanen zu Verhütung aller für Dero theuersten Gesundheit zu besorgenden unangenehmen Folgen Dero

Entschließung ändern möchten. Es hätten aber Ihro Majestät diese ihre allerunterthänigste Bitte nicht wollen statt finden lassen; daher er für nöthig erachtet, solches dem Senat vorzutragen, damit derselbe nach seinem treuen Eifer für Ihro Maj. in tiefster Unterthänigkeit diese Bitte unterstützen möchte.

Nachdem nun der Senat diesen Antrag des Herrn Senateurs von Panin in Erwägung gezogen, hat sich derselbe sogleich in Corpore nach dem Apartement Ihro Majestät begeben, und Allerhöchstdieselben demüthigst ersucht, Dero gefaßten Vorsatz, sich nach dem Kloster Newsky zu dem Leichnam Peters III. zu verfügen, fahren zu lassen; wobey derselbe seine Vorstellungen mit den kräftigsten Gründen in Ansehung Ihro Majestät theuersten Gesundheit und der davon abhängenden Wohlfahrt aller getreuen Söhne des Vaterlandes begleitet. Ob zwar Ihro Majestät Sich lange nicht wollen bewegen lassen, so sind dennoch Allerhöchstdieselben auf die unabläßige und eifrige Bitte des ganzen Senats zur Freude aller getreuen Unterthanen endlich von Dero Vorhaben abgestanden; für welche allergnädigste Willfahrung der Senat seine unterthänigste Danksagung abgestattet hat."

Ende des ersten Theils.

LIBRARY
MAR 25 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

brief
D
0041967
v.1

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 09 08 01 01 023 8